Die geflügelte Erde

Max Dauthendey


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



Die geflügelte Erde

Drittes bis fünftes Tausend

Die geflügelte Erde

Ein Lied der Liebe und der Wunder um sieben Meere

von

Max Dauthendey



Albert Langen, München


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
20 NOV 1964
OF OXFORD
LIBRARY

Anfang und Ausgang

Ich tat den Weg um die Erde wagen,
Ging Tagen entgegen, die mich weit von der Geliebten getragen,
Wanderte einsam in der Sehnsucht Gehegen,
Auf Wegen, die über Meere kamen. Sieben Meere nahmen mich mit.
Und Schritt um Schritt, auf jeder Welle, in jedem Meer,
Die helle Sehnsucht mir die Brust zerschnitt.
Ich sah des Orients kindliche Pracht und Behagen,
Des Okzidents strebendes Wagen und Allmacht.
Ich ging den reich lebenden Weg, wie über einen bebenden Steg,
Wie durch einen bunten Schacht,
Als sei ich drunten unter der Erde,
Wo sich Nacht reiht an Nacht
Mit der Verlassenheit tödlicher Gebärde.

So wie ein Herz geht und eilt
Und doch weilt und immer auf einer Stelle steht,
So wanderte ich wohl früh und spät;
Und als einzige Helle, die in die Herzzelle fällt,
Sah ich im dunkeln Getriebe,
Als Anfang und Ausgang in dieser Welt,
Der Geliebten Liebe.

Meer, Feuer, Erde, Wolken

Und wollt ihr die wandernden Bilder und Gesten und Schauer fassen,
Die an mir vorübergezogen auf Meeren, Gebirgen und Menschengassen,
Müßt ihr mir willig folgen,

Auf nie müden Füßen der Worte kann ich euch wandern lassen.
Rastlos arbeitet das Meer, wo Welle an Welle sich heftet,
Wo des Himmels sich türmende Helle und Wolken sind wetterschwer,
Wo dich das „Ohn Ende" entkräftet.
Rastlos schreitet Endloses dort die Kreuz und die Quer,
Die Wasser ziehen hinaus, wie Wandrer von Schwelle zu Schwelle,
Und keiner kommt jemals nach Haus.

In erster Nacht fühlt' ich die Luft, wie gekocht im Topf, an den Feuer pocht,
Und ein Berg, wie von Drachen umlagert, mit spuckendem Rachen,
Saß vor mir, ins Dunkel geduckt, und war, wie die Brust meiner Liebsten,
Von lockender Schwüle umzuckt.
Es war der Vulkan, der Stromboli heißt,
Und den das Mittelmeer lüstern umkreist,
Wie Eva im Paradies einst den Baum, den heimlich die Schlange preist.
Wer einmal das Feuer der Erde einatmet und solches Feuers Geruch,
Dem blättert das Herz im Leib, wie in einem von der Wollust redenden Buch;
Der ist bis ans Tor des alten Erdgartens gegangen,
Wo die Vögel noch lachend im Maule der Löwen sangen.

Man sah nur den Rücken des Berges über dem Meere hangen,
Unten waren die Wände von Nachtwolken dunkel umfangen,
Die warfen Blitze, wie Schwerter, umher, und die Luft war voll Bangen,
Als ob im Meer Feuer und Erde nach Atem rangen.

„Die Liebste allein macht uns warm wie der Urgrund der Erde,"

Sagten die Wolken mit brennendem Mund
Und winkten rot aus dem Dunkel des Schiffes schäumender Fährte.

Des Schiffes Räume

Des Schiffes Räume waren erleuchtete Säle, die über die Meeröde fahren,
Mit Treppen und Galerien voll Palmen und grünenden Pflanzen,
Voll Damen in glitzernden Kleidern und fließenden Schleppen,
Die, wie Bilder lächelnd in goldenen Rahmen, vom Erdteil Europa kamen
Und plaudernd und fächelnd zum Erdteil Afrika tanzen.
Im endlosen Wasserschwall, im öden Windhall und Toten,
Bei Meerlärm und Meereskälte die Lieb', auch hier, ihr feurig Blitzespiel trieb.
Doch ich, der ich mich voll Härte von meiner Geliebten verstieß und mich um die Erde gehen hieß,
Um breit Weisheit zu sammeln, konnt' kaum meine Sprache noch stammeln,
Denn die Sehnsucht trug ich wie Ketten, an denen ich zerrte.

Sieben Meere

Ich kam vom Main aus Deutschland her, wollt' übers feurige Mittelmeer,
Das Rote Meer, das Indische, Bengalische, Chinesische und übern Stillen Ozean
Und den Atlant, — dann käm' ich bei der Liebsten an.
Dann leg' ich ihr zu Füßen hin, was ihr Begehr und unbekannt,
Und freu' mich, wenn, vom fernsten Land, das Leben in der Liebsten Hand
Zum Tand wird, und wie goldner Sand ihr durch des Daseins Stundenglas

Das Unfaßbare spielend rinnt, das hinter den Meeren
verborgen sinnt.
Ich kam aus Deutschland, über Paris, und schnell
nach Marseille,
Fand ein englisches Schiff, das dastand, eben angekommen, das hab' ich genommen.
Der Schiffsbord, voll Leute bis an den Rand, mit
manchem Lord, kam von Engeland,
Von London, mit englischem Ton, und englischen
Sitten, und meine Sehnsucht ging unter den
Briten umher
Als blinder Passagier mitten auf hohem Meer.

Im Schiffsinnern

Im Schiffsinnern sah ich durch Luken hinunter, wo
die Schiffseisen brausten,
Wo die Stahlmassen sausten, wo gigantische Kolben,
mit Schwingen und Ducken,
Wie stetes Herzklopfen hausten.
Wo die zwei Riesen, die Glut und Verstand, ein
Wille verband, eine lotsende Hand;
Wo die Sehnsucht aller, von Land zu Land, die
Schiffsschraube trieb und das Meer überwand.
Denn die Fernen wirken wie die stillen Magneten
und haben die Kraft von Wunsch und Gebeten.
Manch einer kann sich die Geliebte nicht nennen,
Doch seine Wege alle den Weg zu ihr kennen,
Und alle seine Schritte nach ihren rennen.
Denn die Herzen lassen sich schwerer als Erdteile trennen.
Überlegen ist immer die Liebe und wird wie die
Stahlkolben eifrig sich regen
Und Untiefen stürmisch durchfegen.

Im Speisesaal

Des Abends standen im Speisesaal, auf dem Orientfahrer, in großer Zahl
Die leisen indischen Diener in weißen Livreen.

Dann fanden sich, auf ein Glockenzeichen, die bleichen Schultern der Damen ein,
Die, unter einer Saat von Brillanten funkelnd, wie Feuerwerk kamen und brannten.
Und die Herren traten herein in Smoking und Frack und taten auf Lackschuhen gehen;
Doch meine Sehnsucht wollte es nur schwer verstehen, sich Abend für Abend wie auf Festen zu sehen,
Und vor Spiegeln, die Abendkrawatte bindend, dazustehen.
Mein Heimweh tat mich um Sack und Asche anflehen,
Denn jede Sekund' noch vor mir da lag, wie ein Abgrund, seit dem Tag,
Wo ich zum Abschied geküßt der Liebsten Mund.

Man saß an den hellen Tafeln zum Mahl im meerumrauschten Speisesaal,
Und mir war, als machten meine Sehnsuchtsgedanken die Wände schwanken,
Die Tafel ging mit allen Gästen über Berg und Tal.
Die Indier rannten mit der Speisen Zahl auf und ab,
Manchmal schien mir, als ob die steinernen Brillanten auf den Damenschultern
Meine fiebernde Sehnsucht erkannten und sahen in mein Herz allein hinab.

Das neue Jahr

Der Mispel Laub hing um die Säulen im Speisesaal,
Weil heut die letzte Jahresnacht auch über das Mittelmeer mit uns ging,
Und eine neue Jahreszahl, frischrot, im neuen Kalender hing.
Doch ich saß von der Sehnsucht taub und drehte am Finger meinen Ring
Und wußte, daß mein neues Jahr, für mich, erst hinter sieben Meeren anfing,
Wenn ich am Ende der Erde war,
Wo mir, mit Lachen und Gesing', die Liebste ausbreitet ihr junges Haar,

Das um sie wie ein Schleier hängt, und jedes Haar,
wie ein sehnender Arm,
Den Weltumwanderer umfängt.

In der Schiffskabine

Ich saß in meiner Schiffskabine, die mit dem runden
Fensterglas hinsah auf Meer und Wolkenstraß',
Und kaum im Traum ich die Sehnsucht vergaß.
Das Schiff glitt schmiegsam, wie auf Daunen, umgeben von der Wellen Launen.
Die Wellen rüttelten, wie Hände, von draußen an
die Bohlenwände,
Das Schiff, es knisterte gepreßt und schnitt doch fest,
Als ob man ein Messer am Griffe führt, durch Wassergassen, deren Massen,
Man drinnen noch als Alpdruck spürt.
Ich horchte nächtlich noch aufs Meer, als ob es der
Liebe Untiefe wär'.
Das Meer, das ein Brausen vollführt, wie wenn des
Blutes Sausen im Leib
Gar stürmisch sich ein Weib erkürt.

Am vierten Tag

Und höher und heller, am vierten Tag, stand der Himmel geklärt,
Und an des Meeres Rand, als ob man an einen
Teller anfährt,
Lag, in der Januarsonne, Afrikas Strand.
Und von Port Said die weißen Molenmauern nahmen das Schiff warm an die Hand.
Im Schornstein wurde der Rauch ganz klein, schrumpfte
ein,
Und der Schiffsrumpf, gestorben, stille stand.
Und größer schien das Schiff zu sein, wie ein Toter,
wenn er Ruhe fand;
Und lag wie ein finsterer großer Schrein, der meine
Seele trug in ein jenseitig Land.

Wer fort von seiner Liebsten reist, hat keinen Leib
dabei, die Liebste gibt den Leib nicht frei,
Denn Liebe ist eigensinnig und dreist.

Afrikas Gesichter

Schwarz steigen Gesichter vom Land und zeigen sich
über dem Schiffsrand,
Und es reckt sich manch schwarzer Arm herauf, und
ein Schwarm schwarzer Hände
Fängt die fliegenden Koffer auf. Und sie lachten und
singsangen unten in Kähnen um die Schiffswände.
Mitten hin vor den breitblauenden Himmel, vor den
breitblendenden Strand,
Mitten hinein in der Klarheit Gewalten treten die
dunkeln Gestalten.
Schienen nicht von Afrikas Sonne, doch von Afrikas
Nächten die Abgesandten.
Und ich dachte mir, die Dunkelheit, die hier an jeden
Leib gebannt, ist mir bekannt.
Der Liebesnacht Unvergänglichkeit hat sich mächtig
in Menschenhaut eingebrannt.
In jeder dunkeln Hand ist noch der Finsternis Pracht,
von jeder Nacht,
Wo des Mannes Blut im Weib verschwand;
Wo der Leidenschaft Macht sich dem Tod dargebracht
an der Endlichkeit Rand,
Und der Liebeslust und der Liebesqual schwerdunkel
Portal sich aufgemacht.

Kairos Frauen

Es ging mein Herz mit süßen Schauern an Afrikas
Frauen heran.
Doch ich sah des Orients Schöne gelassen an,
Zwar nicht wie Vasen, daran man sich weiden kann,
Aber keine machte mich leiden.
Es ließen die Frauen in Kairos Straßen mich hinter
die Schleier schauen,

Und ihre Schönheit war oft zum Erblassen.
Sie machte raubgierig wie Geier den Geist, der ohne Fesseln um Tauben kreist.
Doch mein Blut schaute satt, weil es das Reichste reichlich im Herzen hat,
Wie ein Fisch, der zu feist und nicht nach den Angelmücken leicht beißt.
Denn wer da liebt und sich von der Geliebten fortweist,
Der ist, als ob ein Toter durchs Leben reist.

Das Land der Toten

Ägypten ist das Land der Toten, das empfand
Mein Herz von Stund' an, wo mein Fuß dort stand.
Vorboten davon schon waren, als ich mit der Bahn von Port Said abgefahren,
Die Häuser der ersten Stationen, die wie Grabdenkmäler in konischen Formen thronen;
Und Wüstenluft und Meere Sand, wo kaum eine Palme stand.
Der Tod, der reichte hier stumm, zum Willkomm, eine leere Wüste als Hand.
Doch eines ich immer dort in Ägypten empfand: Blickst du auch in die Leere,
So hat doch die Luft überm Kopf, mehr als die Erde, Erdschwere.
Als ob nicht auf Erden, sondern im Himmel, in Gedanken, das Leben heiß stand.
Die Fata Morgana am Himmelsrand das Irdische war, unirdisch dagegen,
Zu meinen Füßen der blendende Sand auf lohheißen Wegen.
So wie ein Verliebter, traumwandelnd, über sich mehr erlebt,
Als wenn ihr ihm die ganze Erde ohne die Geliebte gebt.

Und wie ein verliebter Mensch, wenn er reist, im Geist stets um die Geliebte schwebt,
So auch jeder Erdteil, auch wie er heißt, so auch Europa stets noch in Afrika lebt.
Im Speisewagen ward man schnell durch die Wüstenstrecken nach Kairo getragen.
Und Wiener Kellner, im schwarzen Frack und Kragen und schwarzen Hosen,
Pflegten mit englischen Braten und französischen Saucen den reisenden Magen.
Ich vermag den ersten Nachmittag nur durch die Spiegelscheiben des Schnellzuges zu beschreiben.
Manchmal flog ein Stück des Suezkanals, eine lange Linie Sand oder ein Stand Palmen vorbei.
An den Stationen waren Beduinen, in Mäntel vermummt, verstummt und mit trägen Mienen,
Und schienen wie ein Haufen weißer Säcke und wie eine lebende Menschenhecke.
Auf den Bahnhofsrampen zeigten die elektrischen Lampen am Abend in künstlichem Mondscheinrahmen
Diese wilden Söhne, die aus weltleeren Wüsten kamen.
Doch im Speisewagen, wo die Kellner flink das Diner auftragen,
Saßen am Fenster ein englischer Attaché und eine französische Liebesfee.
Und in den spiegelnden Scheiben konnte ich, zwischen den Schienen und Palmen und Beduinen,
Die Mienen und Liebeslaunen der europäischen Dame bestaunen.
Die weiten spiegelnden Scheiben wollten mehr als Afrikas Schönheit Europa beschreiben,
Meine Augen mußten daran haften bleiben.
Nahm ich mein Weinglas zur Hand, so sah das die Dame als einen Gruß, den sie verstand.
Und es lächelte der Französin Mund, weil der Stempel „Paris“ auf meinem Handgepäck stund,
Und für eine Weile ihr Auge im Leibe mir viel verhieß;
Und es war, als ob ihr Mund in der Scheibe an meinen Mund stieß.

„Auch auf Schnellzugsrädern, die durch Afrika gehen,
will Liebe sich drehen,“
Dachte ich still und ließ mein Weinglas unberührt
stehen.
Ich konnte, ohne Fenster, die Liebste in der Heimat
sehen, und die Augen wollten mir übergehen
Vor der Sehnsucht Gespenster.

Kairos Fischmarkt

In Kairo waren viel Wunderdinge, die mich erfüllt,
und auf die Frauen,
Die schwarz verhüllt, wie verschleierte dunkle Gefahren,
mußte ich immer neu und voll Scheu hinschauen.
Es war Sommernacht dort im Januar, und über der
Straßen Schar
Hing der türkische Halbmond, wie eine goldene
Schaukel,
Und Wetterleuchten flog, wie feurig Gegaukel, hin
durch die Nacht,
Wie ein Frauenblick über Schleier zufliegt und un-
sicher macht,
Über den du dann nachgedacht, ob der verschleierte
Mund dabei weint oder lacht.
Die Nacht ist's, die Kairo wollüstig regiert. Wenn
sich die Sonne überm Nil in die Wüste verliert,
Wird ein Stadtteil, der Fischmarkt, zur Küste, wo
feurige Lüste landen.
Dann wird des Dunkels Macht ein hitziges Weib
und bietet tausend Brüste unbedacht.
In schluchtige Gassen, in die der Mond und die
Sterne tief abwärts, wie auf den Meeresgrund,
schauen,
Stauen sich vor den vergitterten Fenstern die Männer,
die sich ohne Herz zu lieben getrauen.
Hinter den Gittern sitzen zum Scherz, in bunten
Lappen, wie gebrüstete Pfauen,
Die Frauen, denen nach Männerfleisch und Männer-
blut mit geilem Grauen gelüstet.

Männer, Knaben und Greise drängen sich an sie heran, wie an eine Lieblingsspeise;
Schuldlos und schuldig zugleich, denn der Sinnlichkeit Reich ist voll Einfalt und voll Verbrechen der Wildheit.

Die Leiern der Wollust

In kleinen Cafés, hinter farbigen Scheiben, ist ein Treiben von Kastagnetten und Tamburinengeklingel
Und vom Getingel der Silber- und Glasperlenketten an fetten, üppigen Frauen,
Die sich aufgestellt, wie fleischige Pflanzen, die sich im Blauen aufbauen
Und sorglos und ohne Gedanken für die vier Winde tanzen.
Von ihren Gesichtern fiel Schleier und Binde, und doch sind sie nur wie lächelnde Blinde
Und stehen da zur irdischen Feier fürs Blut und sind der Wollust Leier
Und tun den Fingern der Männer gut, die, ohne nach Herzen zu fragen,
Versteckt wie die Wilddiebe, lüstern und schonungslos jagen.
Wie den Hengsten die Nüstern zittern, wenn sie die Stuten wittern,
So drängen sich unter Flüstern, zwischen roten düstern Feuern, zwischen Häuserschatten und Mond,
Die Männer in Massen hin in den Gassen und zwischen Gemäuern.
Es ist ein Kichern und Fassen, und gelassen in den Fensterbogen wogen die Busen der Frauen,
Und auf den Treppen, an jedem Haus, sitzt, in hellen Kleidern, Schar bei Schar,
Sieht unverlegen und klar hinaus und hält geöffnet zur Wollust Busen und Haar.

Der arabische Dichter

Garküchen, wo Speisen dampfen, sind neben den kleinen Stuben zur ebenen Erde,
Wo sie Tänze auf Bretterbühnen stampfen, mit Schellen und Kastagnetten, wie rassige Pferde.
In einer Gasse, bei offenen Feuern, in einer lautlosen Menschenherde
Stand stolz, mit der Flammen Gebärde und mit der Inbrunst Beteuern, ein blinder arabischer Dichter
Und sprach, als wären die Mienen um ihn nicht der Menschen, sondern der Götter Gesichter.
Das Feuer am Boden schrumpfte bescheiden zusammen vor den vornehmen Flammen,
Die aus dem Munde des Blinden kamen.
Er schien mir in dem Gemisch von Mond und Lampen, an der Wollust Tisch,
Wie das einzige Herz, das hier an die Rampen tritt,
Und riß, in dem Zweikampf zwischen Erde und Himmel, die Erde in den Himmel der Liebe mit.
Als ob seine Worte die Stirnen beschienen, so leuchteten im Gassendunkel der Leute Mienen;
Und selbst die Dirnen lauschten trunken, wie in ein duftend Ambrabad bis über den Kopf versunken.
Es brachte der Blinde einen ewigen Funken hier, zwischen den Gassenwänden, in das Finster von fettigem Öllicht und Bränden;
Und mit seiner Worte Kommen und Gehen erwachten im Blut der Liebe wollüstige Wehen.
Der Blinde lehrte den Blinden das Sehen.

Bei Ambrazigaretten

Ich ging den Versen, die der Dichter sprach, und ging wohl, in Gedanken, dem Mond nach über manches flache Dach
Und fand: das Menschenherz kennt keine Schranken, und nimmt die Sehnsucht es in ihre Hand,
So wandert es durch Wüsten übers Meer und steht erst still in der Geliebten Land.

Und wie mit Sand im Aug', ging ich umher; ich sah auf einmal alle Lebenden nur schwer,
Wußte, daß ich mit meiner Liebsten auf gleicher Erd' noch stand,
Doch sonst schien mir der Erdball menschenleer.
Ich kaufte Ambrazigaretten in der Näh' und machte Rauch, sah Bauchtanz durch den Nebel im Café,
Hörte auf Händeklatschen und Gesang, wohl viele dunkle Stunden lang;
Quecksilberkugeln hingen bunt von allen Decken, rund in rauchigen Sälen,
Und waren wie Planeten und wie Weltenkörper, als dürfte, bei Musik und Tanz, das Sphärenleben auch nicht fehlen.
Und alle schienen hier hell zum Vergnügen und zum Glanz,
Nur ich saß unter allen und starrte still auf eine Stell' und fehlte mir doch ganz.

Der grüne Nil

Wie Öl, so sanft und lautlos, strömt der grüne Nil, und eines Morgens überschritt ich seine Löwenbrücke
Und fuhr die Straße, die gerade, wie ein Schnitt, die Ebene durchzieht,
Und wo man blau, wie Zelte, in der Ferne die Pyramiden an dem Rand der Wüste sieht.
Ein reich Gewühl von Reitern, Wagen, Karawanen ist auf der Brücke bunt und glitt
So eilig in die Stadt, als ob der Tag, noch schneller als die Nacht, am Nil entflieht.

Hin, wo die großen Ahnen, die Könige Ägyptens, sich begraben ließen,
Eilt meine Straße unter Tamarinden, die, groß und frisch wie immergrüne Fahnen,
Den Weg geleiten durch des Niles Wiesen.
Das reichste Feld, das jährlich von dem Nil gesäugt,
Äugt, grün bestellt, mit junger Saat zur Sonne.

Doch schon nach wenig Meilen färbt sich bleich der grüne Farbenton,
Die Wüste steigt zum breiten Niltal schroff herab,
Und jäh bricht alles frische Gräserleben, am hagern Wüstenrand,
Gleichwie mit einem Messerschnitte ab.

Als ob die Leidenschaft der Sonnenglut hier hastig einen Mord begeht,
Als sei der Tod stürmischer Sehnsucht einzig Ziel,
So hingestreckt und wild getötet ruht und fahl die Wüste bei dem wiesengrünen Nil.

Der Wüstensand

Wie Mauern steht die Wüste vor den Straßen und steht schroff auf und hebt sich in Terrassen
In eine Welt, die sich dem Tod allein als Herrscher unterstellt.
Und, wie die Träger vom Portal, stehen die wuchtigen Pyramiden,
Gleich Steingebirgen, bei dem Totensaal.
Ich fürchtete von weitem schon des stillen Sandes und der Wüstenruh' brennende Qual.
Als ich den Wagen an dem grünen Tal verließ und mir mein Fuß, zum erstenmal im Leben,
An jenen vielverschrienen Sand anstieß, fand ich mich sanft von einem Wohlgefühl umgeben,
Das allen Schreck vergessen hieß.
Der Urwelt Dasein, die den Mensch kaum kennt, die, blendend, das Unendliche, Allüberlebende und Tötende zugleich sich nennt,
Berührte mich, beim ersten Schritt im Sand, mit ihrer Weltallruh',
Daß ich gleich bis zum Scheitel in tiefer Wüste stand, und nicht nur mit dem Schuh.
Beglückend, wie ein Blumenland und wie ein Garten, der voll Sonnenfarben
Sich Kränze sichtbar, doch unfaßbar, wand,
Mit rosig, himmelblauen und irisfarbenen Grübchen,

Wie ein geschmücktes Kind, das man, zum Küssen,
in goldner Wiege fand,
Lag da, erschreckend schön, zu meinen Füßen,
Der altdämonische und tote Sand.

Als hab' die Liebste hier zur Nacht gewandelt
Und hab' bei jedem Schritt an mich gedacht,
So hat jed' Grübchen in dem Wüstensand mich angelacht.

Unter den Pyramiden

Es standen die Pyramiden mit gewaltigen Flächen
Und schienen wie Wesen, deren Gedanken die Erde
vermieden,
Die alle irdischen Grenzen durchbrechen,
Der Mathematik des Weltalls zu dienen und der
Sterne Geschick.
Wie steinerne Wesen, die mit wahrsagenden Mienen
in deiner Seele lesen,
Die Jahrtausende tragen, ohne Alter, ohne Klagen,
Und nicht nach Sekunden und Stunden mehr fragen.

Diese gigantischen Prismen schienen wie Nägel in
den Himmel geschlagen.
Nicht der helle bewegliche Sand konnte solche Ge-
walten tragen;
Das waren Gestalten, die sich hinaus in die blaue
Leere wagen,
Um die Tiefe des Äthers nach ihrem Anfang und
Ende zu fragen.
Wie die Gedanken der großen Sehnenden, die ohne
Zagen und ohne Wanken,
Ihre Nahrung aus der Unergründlichkeit tranken.

Wer zu einem der großen Steinkeile eine Weile hin-
aufsah,
Dem geschah, daß der Leib und die Glieder versanken.
Und wie Pfeile, hinaus in den Raum, flogen die
Geister mit Windeseile
Und fielen zum Äther, wie Vögel in einen blauen,
unirdischen Baum.

2*

Alltag um die Pyramiden

Es war da im Sandgetriebe, in der Pyramiden Nähe,
ein Menschengeschiebe über den Sandwehen,
Von Fellachen, Kamelen, Führern, Photographen
und Wasserverkäufern ein Kommen und Gehen;
Die da lärmen und wie Spatzen lachen und ihre
Geschäfte mit Fremden machen
Und in hellen Haufen an den steinernen Quadern der
Heiligtümer wie Ameisen auf und nieder laufen.
In einer Bude mußte ich Eintrittskarte zur Cheops-
pyramide und Führer kaufen,
Die sich um mich und ums Trinkgeld raufen.

Die Pyramiden lassen sich ruhig vom Alltag anfassen,
Gelassen, in ewigem Frieden, stehen sie auf den
Wüstenterrassen;
Indessen ihre Wände den Weg in den Weltraum gehen,
Wie die Gedanken derer, die ihren Herzenstraum im
Zeitlosen sehen.

Der Begriff von oben und unten

Der gelbe blendende Wüstensand wirft Licht, wie die
Lampe an einer Bühne Rand.
Und wie an einer bunten Theaterrampe, so jede Pyra-
mide, beleuchtet von unten, wie eine Kulisse stand.
Das schwerblaue Himmelgefunkel darüber schien dun-
kel, wie steinerner Lapislazuli.
Und seltsam entwand sich, verschoben, vom grellen
Sandlicht gehoben,
Im bunten Himmel, der wie ein Brunnen drunten,
der Begriff von oben und unten.
Jede Pyramide schien draußen im Äther wie auf
festem Boden zu stehen.
Und unter deinen Zehen wirst du den duftigen Sand
und die Wüstenhelle wie einen luftigen Himmel
ansehen.
Dir deucht dann, als müssen wir hier auf Erden wie
an einer Saaldecke gehen,

Wie eine Fliege, die mit den Füßen kopfüber kreucht.
Und die Wüstenerde, als unirdisch, wird dir verwehen, damit der Himmel ein irdischer Boden dir werde.
So kopfüber kannst du dich wie im Wasser sehen, wenn der Sehnsucht große Wehen ins Unendliche steigen;
Wie die Kolosse der Pyramiden, die kopfüber ins Weltall zeigen.

In der Cheopspyramide

Als ich so lauschend, wie einem Weltall Liede, unter der Cheopspyramide noch staunend stand,
Nahmen mich meine vier Führer behend an der Hand und erstiegen mit mir, an der Außenwand,
Ein paar gemauerte Quadern, in kletterndem Lauf. Dort steht dann ein Loch finster auf, drinnen Grabdunkel lauert.
In eine Rinne, aus weißem Gestein, zwängt man sich ein und rutscht, gestützt und geschoben, hinab
In der Jahrtausende Grab.
Die Fellachen, in ihren bunten Lumpen, leuchten drunten mit Wachslichtstumpen;
Viele Klafter tief unten geht der Weg wieder schief nach oben.
Ich wurde durch Löcher gehoben, wie ein Faden, den man durch Nadeln geschoben;
Immer gebückt und gedrückt auf niederem Weg, den man auf den Knien aufwärts geht,
Mit Keuchen und Schwitzen und Schnaufen beförderte mich der Fellachenhaufen.
Von heißer Stickluft umweht, steht man endlich in einer quadratischen Kammer, fern allem Leben,
Nur von Quaderwänden umgeben.
Mit Magnesiumlicht und bengalischem Feuer beleuchten die Fellachen modern der Welt urälteste Gemäuer.
Viel feuchte Tropfen an allen glatten Wänden, wie Augen, aufwachen und funkeln.
Ich sah meinen Schatten, wie einen dunkeln geflügelten Raben,

In den Händen von einem fremden Schatten stehen,
Als ob sich zwei hier, in dem jahrtausendalten Grabe, wiedersehen.

Der Klang der Totenkammer

Auch tief im Innern der Pyramide ward meinem Herzen kein dauernder Friede, sondern ein schauernd Erinnern.
Beim Schallen und Hallen der Schritte, die von den Mauern fallen,
War da ein Klang, wie ein Sang im Gang einer Muschel.
Und bei dem Läuten und Klingen in der Pyramide Mitte, umfingen mich Liebesgedanken mit dem seltsamen Bedeuten:
Daß Lieben und Sehnen noch in das Steinherz des Todes dringen und sich nicht scheuten
Und unter dem Wüstensand sich ihres Atems noch freuten.
Daß Liebende, beim Hinuntersteigen zu den schwanken Reichen der Leichen nicht dem Sterben versanken;
Daß sie noch unter der Erden zu einer Geige werden,
Die, im Geschweige der Totenkammer, mit Sang aus den Steinen drang;
Daß die Geliebte, wie ein Geigenlied unsichtbar, auch unter den Toten noch um mich war.

Die Königskammern

In der Königskammer, da fand ich nur leere Steine an jeder Wand.
Jener Steine Schar, die manch tausend Jahr' den Tod als Geliebten verehrten
Und von den Gedanken des Todes zehrten. Außer Steinen sonst nichts in der Kammer war.
In der Kammer der Königin, da flogen weiße Fledermäuse durch das Steingehäuse.

Auch war noch ein leerer Steinsarg darin, und drüber flirrten die Mäuse hin.
Der Sarg, der sang unter dem klatschenden Flug langgedehnt, wie einer Leier Klang.
Das Grab gab kein Grauen, das einem den Atem nahm,
Nur Wärme, wie aus liebwarmen Armen, kam aus den Gehauen und Gängen und Steinen der Pyramide,
Warm wie der Friede aus dem Busen von liebenden Frauen.

Es ist gleich, wohin du mich trägst

Wieder ging dann, wie im Weltallweben, der Weg vom Tode zurück zum Leben.
Als ich, an der Fellachenhand, hinaustrat zur Sonne, hoch an der Pyramide Wand,
Und ich Wüste, Himmel und Menschengewimmel, tief unten, noch immer am selben Fleck fand,
Sagte mein Herz mir ins Gesicht: „Es ist gleich, wohin du mich trägst, ins Todesdunkel oder ins Tageslicht,
Du bleibst immer in deiner Sehnsucht und in deiner Liebe Reich."
Und noch oben am Rand der Pyramidenwand bot mir ein Fellachenknabe mit sonnenbrauner Hand
Einen Krug Quellwasser zur Labe.
Ich wusch meine Finger vom Totenstaub rein, und ich stieg nieder wieder unter die Menschen und in ihr sehnendes Sein,
In das brennende Leben der Wüste hinein.

Der Sphinxleib

Ich watete weiter durch Sand, und heiter und sorgenlos stand des Morgens Lichterspiel
Bis fern über den weiß gleißenden Nil. Der lag dort unter dem Sonnenballen,
Wie ein silbern Gürtelband, das meiner Liebsten entfallen.

Als haben große Vögel ihre Flügel in die Wüste eingedrückt, so reihten sich im Sand Hügel an Hügelwall;
Nicht weit von den breiten Pyramiden liegt ein Tierweib, der Sphinxleib, in einem Sandwellental.
Kahl, ein kauernder Fels, mit einem Gesicht, das trauernd starrt und hart nur noch mit Runzeln spricht.
Ein Weib, deren Leib, wie von der Liebe dort festgemauert, die Wüste selber noch überdauert.
Kein Aug', kein Mund, kein Ohr sieht aus dem Kopf mehr hervor;
Als ob sie, die alles gesehen, alles verschwiegen und alles gehört, kein Leben mehr stört,
Keinem Leben mehr traut und bei jedem Laut nur nach innen noch schaut.
Nur der Felsen, aus dem sie aufgebaut, und der Himmel, der über dem Felsen blaut,
Den beiden ist sie mild gesinnt, und dem Sand, der ihr wie eine lebende Haut um die Flanken rinnt.
Aber sonst liegt sie müde und will nicht viel, auf den Felsen gestützt, wie ein Puppenkopf abgenützt vom Spiel.
Und der Fels zieht Schicht bei Schicht, wie Falte an Falte, malte Gesteinlager durch ihr hager Gesicht.
Wie ein Weib, dessen Schönheit seit langem verweht und die ohne Schminken im Sonnenlicht steht,
Und doch möcht' sie nicht für immer versinken und ist im Verstauben noch immer zum Glauben an ihre Reize bereit.

Wem einmal ein Liebesblick nur geblinkt, der weiß nichts mehr vom Alter an seinem Leib,
Sieht immer die Liebe, die einst ihm gewinkt, auch wenn ihm jede Rippe hinkt.
Wunderbar versunken macht das Ewige im Leben.
Und Menschen, die einmal geliebt, sind unendlich vom Rausche ihrer Liebe trunken
Und groß und alterlos umgeben.

Schüsseln aus der Heimat

Hast du so gestaunt und geschaut, verflaut sich zu-
letzt der Sinn,
Als ob sich Gedank' an Gedank' im Blut anstaut.
Da steht dann blank, an die Wüste dicht angebaut,
das Mennahotel, dort ging ich hin
Und war auf der Stelle dort wieder wie in Europa
darin und trotzdem an glühender Wüstenschwelle.
Durch kühle Säle gehen Diener leise und bringen
dir Eisweine und Speise.
Als ob dir die Schüsseln aus der Heimat entstehen.
Wie einer Fata Morgana geisterhaft Kommen
und Gehen,
Mußt' ich jetzt nicht bloß im Herzen, sondern auch
tief im Magen, mein Heimweh tragen und meine
Sehnsucht sehen.

Afrikanische Tierwelt

Seltsam in Formen, wie über die Wirklichkeit hinaus,
sieht einem harmlosen Europäer
Die afrikanische Tierwelt aus.
Die Kamele, mit Höcker und langem, liegendem Hals
und dem krausen, gelblichen Flaus,
Gehen, sich wiegend wie gute Schlangen, auf vier
lange Beine gestellt, aus den Toren von Kairo
heraus.
Und in der fremden Welt du kaum noch weißt, sind
die Dinge häßlich oder sind sie verschönt,
Weil alles Neue, ganz wie ein Tanz, vor den Augen
kreist; und leicht man lacht oder höhnt;
Denn auch die Schönheit hat sich jeder Erdteil be-
sonders und anders angewöhnt.
Der Straußenvogel sieht groß wie ein Schilderhaus
aus,
Wie im Vergrößerungsglas ein Küchlein, das eben
im Ei noch saß.
Ich sah ihn in einer Straußenzucht, und er rannte
hurtig, wie auf Stelzen, herbei;

Wie ein Globus lag da im Sand das Straußenei.
Mir war, als ob in Afrika die ganze Welt am Herzen erweitert sei.
Wo man bei uns nur Würmer sah, da waren große Schlangenbälge da.
Und statt der kleinen Eidechsen Spiel, siehst du im Nil das große gepanzerte Krokodil.
Der afrikanischen Sonne geht, wie einem Verliebten, die Stärke nie aus;
Sie pflegt das Fleisch und zieht es groß und panzert es prächtig als der Liebe mächtiges Haus.

Die Spuren des Propheten

Der Mohammedaner großer Prophet, dem die Liebe zum Weibe bis zum siebenten Himmel geht,
Bei dem die Lust am Leibe, auch nach dem Tod, urewig fest steht,
Allah hieß in Kairos Moscheen manch Wunder geschehen, wovon die Zeichen noch heute bestehen.
In einer Moschee zeigt man zwei Säulen, wie Baum bei Baum;
Wer durch den schmalen Zwischenraum der Säulenschäfte hindurchgehen kann,
Kommt unbehindert nach seinem Tode im großen Paradiese an.
Ich versuchte vergeblich, kam nicht hindurch, und rechne mich doch nicht unter Verruchte,
Denn ich weiß, wenn man mich zur Hölle verfluchte,
Gleich würde die Hölle zum Himmelreich, weil meine Liebste auch dort mich besuchte.

Fußstapfen, in große Steine getreten, zeigt man in Moscheen, als Spur des Propheten.
Man staunt die großen Füße an, doch ich wunderte mich nicht lang daran.
Er war wohl nie ganz verliebt, der Prophet, denn wer liebt, kaum auf seinen eigenen Füßen noch steht,
Sein Fuß in den feinen Spuren der Liebsten geht.

Im Gewühle der Moscheen

An allen Schwellen, in arabischen Moscheen, mußt' ich mich ruhig hinstellen
Und warten, bis sich ein Diener fand, der mir Filzschuhe um die Stiefeln band.
Nur so ließ man's geschehen, in Filzpantoffeln ließ man ungläubige Füße über heiligen Boden gehen.
Und in die Koranschulen trat ich ein und sah dort Hunderte in Säulenhöfen und in Säulenreihen sitzen,
Groß und klein, und ihre Lippen schnurrten wie die Weberspulen.
Doch was mich wunderte, war, daß sie alle laut, und ihre Köpfe wiegend, am Boden in den Hallen und in den Höfen liegend,
Den Koran lernten. Und gleichwie Seifenschaum stieg ein Geschrei empor,
Gleichwie im frühen Morgen, in einem Baum, Schwatzen von einem lauten Spatzenchor.
Doch was sie lernten, konnt' ich nicht begreifen, ob's Weisheit oder Liebeslieder waren.
Ich dacht', nach ihrem eifrigen Gebaren, daß sie mit beiden Wangen sangen
Von dem, was wohl den Koranweisen nicht entgangen: daß man mit Weisheit stets entrinnt allen Gefahren;
Und daß die Höfe und die Hallen davon erklangen; doch daß die ein' Gefahr nie aus dem Wege geht, daß Liebe kommt, besteht,
Und Liebe keiner durchs Gebet erfleht. Das, dacht' ich mir, sei den lernenden Scharen immer wieder aus der Kehle gefahren.
Denn, wenn man auch mit Filzpantoffeln, lautlos und verstohlen, auf heiligem Boden der Moscheen geht,
Die Liebe hängt sich dir an deine Sohlen und läßt dich nicht mehr fromm und stillen Atem holen,
Sie heißt dich seufzend nach der Vielgeliebten sehen, auch im Gewühle der Moscheen.

Kaufen wollt' ich meiner Geliebten ganz Kairo; in
allen Basaren bin ich tausend Waren nachgelaufen.
Mit Messing und mit Kupfer, das die Buden füllt,
wollt' ich mich beladen.
Und dacht' ich, bring' ihr rot und gelbe Schalen.
Ihr Leib wird dann, enthüllt, sich in Metallen
malen und wie in Feuern baden.
Und ich sah in den Läden Schleier aus Silberfäden
und Seiden, die, wie Fischschuppen glänzend,
Frauenbrüste umkleiden.
Wie wird meine Liebste vor den Frauen allen durch
solchen Schleier, wie eine Weide in einem silbernen
Weiher, strahlen,
Daß alle Spiegel mit ihrem Anschauen prahlen.

Sarazenenklingen zum blutigen Raufen, konnte man
kaufen, die jeden Rivalen bezwingen;
Die konnte man kaum mit dem Leben bezahlen; die,
will man sie in den Händen stark schwingen,
Durch einen Watthaufen glatt schneiden, wie durch
der Männer Mark, und keinen Widerstand leiden.
Und macht der Tod dein Blut gerinnen, zerspringen
diese edlen Klingen ohne Besinnen mit dem Herzen, dem sie dienen.
Und wie ich noch nachgedacht, was ich alles meiner
Liebsten gern dargebracht, und darüber sann, da
bot mir, am Markt, in einer Nacht
Ein Mann einen kleinen unscheinbaren Stein an.
Mit Worten, geheimnisvollen und leisen, tat er
den Stein mir preisen.
Sprach, daß er Kraft und Wunder wirken kann.
Den Stein der Weisen tat er ihn heißen.
Denn jener Stein verschafft den Greisen im hohen
Alter noch Liebeskraft.
Ich gab dem Mann Gold, soviel er gewollt, und hab'
den Stein wie ein Kleinod mit um die Erde
genommen.

Und ahnte nicht, was mir gedroht, und daß ich mir kaufte große Not. Ich dachte, der Stein sollte mir Begleiter ins Alter sein,
Wenn des Lebens Eiszeiten kommen. „Seine Kraft geht ins Mark, und du kannst darauf bauen,
Lieben kannst du mit der Macht von zwölf Männern zwölf Frauen,“ sagte der Mann, der den Stein mir verschafft, im Vertrauen.
Und immer, wenn ich den Stein tat beschauen, erfaßte mich Grauen vor seiner Heidenkraft.
Doch da ich so weit von der Liebsten war, so nützte nichts der Stein uns beiden, er machte nur unglücklich ganz und gar;
Denn ich mußte jetzt für zwölf Männer leiden, und zwölfmal stärker ward ich heimgesucht von der Sehnsucht Wucht.

Staub der Totenstadt

Kairo hat noch eine Totenstadt im Osten, wo dem Staub ein stilles, ewiges Leben gegeben.
Bei einem Bergzug sind Häuser, Höfe, Gärten, Gassen bedeckt mit Staub und menschenverlassen;
Die Häuser mit Türen und Fensterscheiben, die sich nie rühren und immer geschlossen bleiben.
Vasen stehen auf Fensterbänken, und graue Blumenrasen, drüber Staubwolken wehen,
Sind hinter Gittertoren und Straßenmauern zu sehen.
Keine Schritte gehen, keine Stimmen tauschen Worte, die Brunnen rauschen nicht, und auf den Schwellen an jeder Pforte
Und in den Gassen liegt der Staub in hellen Massen und Haufen, und alles Leben scheint im weißen Staub verlaufen.
In den Häusern sitzt manchmal einer und betet und weint und erzählt
Den Toten, die er dort begraben, was den Lebenden quält.
Er kocht sich munter Mokka dabei, raucht Wasserpfeifen und taucht in das ewige Einerlei des Staubes seine Gedanken unter.

Und fühlt sich wohl bei den Toten, bei denen er klagen kann und weinen und alles sagen,
Was ihn die Lebenden niemals befragen.
Und sprach er so eine Weile hier und ruhte bei dem Staube nieder,
Wird ihm leichter ein gutes Stück und kürzer der Weg, kehrt er dann wieder nach Kairo auf seinem Maultier zurück.
Die Sonne, die durch den Staub kaum zu scheinen vermag, hängt dort wie der Mond tot am hellen Tag.
Gar geisterhaft in staubiger Wolke lag die Totenstadt, mehlweiß, vor mir und in der Sonne so heiß,
Wie einer, der zu matt zum Weinen und Klagen, keine Worte zu sagen und keine Tränen mehr hat.

Der Garten Pharaos

Die Insel Rhodes suchte ich im Nil noch auf. Dort ist ein alter Garten an des Stromes Rand,
Wo einst das Sommerschloß der Pharaonentochter stand, die da im Schilf ein ausgesetztes Kindlein fand.
Dort steht ein alter Weidenbaum noch an des Ufers steinigem Gefälle, ein hölzern Wasserrad an gleicher Stelle.
Dran geht ein Stierlein wohlgemut im Kreis. Das dreht das Rad, das schwer,
Und tut sein Tagewerk mit gleichem Fleiß, wie vor fünftausend Jahren und noch mehr.
Und in dem Garten blühen Blumenscharen, Beet bei Beet,
Und von den gleißen Wegen glänzen des Niles Kiesel, jene weißen, klaren.
Und alle Dinge in dem Garten zeigen ein vornehm feierlich Gebaren,
Als ob noch täglich hier die Pharaonentochter im frühen Tau aufsteht
Und sich beim letzten Sternenlicht ergeht.
Ihr Schleier euch entgegenweht,
Wenn ihr mit tausendjährigen Augen der Sehnsucht seht.

Nilpegel

Gedankenschwer kam ich auf diesem Gartenweg einher.
Und ausgesetzt wie Moses in dem Korb im Nil, einsam
mein Blick ins leere Wasser fiel.
Wo einst das Sommerschloß gelegen, da ist ein neu
Gemäuer jetzt, ein Schacht,
Des Niles Pegel, der den heiligen Strom bewacht.
Und seine Grade zeigen allen
Des Wassers jähes Steigen und sein Fallen.
Wie in ein Auge tritt der Nil dort in den Schacht;
ein Auge, ernstlich vom Verstand bedacht.
Und wie verschluckte Tränen steigt das Wasser, Grad
um Grad, im Frühling dort herauf;
Wie wildes Sehnen ohne Dämmung, und die Ver-
nunft hält es nicht auf,
Es geht in Überschwemmung seinen wilden Lauf.

Die Rose der Tochter Pharaos

Und weiter kam ich durch des Gartens ebene Terrassen
Zu einem Pavillon, wo eines Schneiders fleißige Ge-
sellen saßen,
Den roten Fez im Nacken, auf Binsenmatten, friedlich
auf den glatten Fliesen,
Als stopften sie die Polster für ein ruhig' Gewissen
und ließen sich zur Seite
Den Nil ins unbekannte Weite fließen.
Und ich beneide sie, die nie ein Wandertrieb von ihrer
Heimat und von ihrer Lieb' weit fortgerissen.
Und als ich schon dem Garten still den Rücken wandt',
da kam der Gärtner angerannt,
Brach eine weiße Rosenknospe, die am Spalier sich fand,
Und gab sie mir; und seine Hand war braun, als
hätt' die weiße Rose ihn verbrannt;
Als wär's für mich ein glühendheißer Gruß von einer
Königstochter, die meinem Herzen stündlich nahe-
stand.

Der Baum ohne Schatten

Eh' ich von Kairo Abschied nahm, ich draußen vor der Stadt zu einem Baum noch kam.
Der Baum stand ohne Schatten, ein Gerippe; denn zwei Jahrtausende, die hatten in ihm Raum.
Maria unter ihm, mit ihrer Sippe, dort einst im Sand gerastet hat auf ihrer Flucht nach der Ägypter Land.
Der Baum schien wie mit Ewigkeit belastet. Er streckte starrgewordne weiße Äste breit
Und sah sich wie ein Galgen und Gerüst kahl an, als hingen dort in Leere und in Einsamkeit
Skelette der Jahrhunderte daran.
Als trüge er das gräßlichste Gespenst der Zeit, den Geist der Geister, die Vergessenheit.
Nur Ballast war dem Baumstamm jeder Ast, und Schauder hat mich vor ihm angefaßt.
Denn auf dem Scheiterstoß der Äste, der in die Breite schoß,
Stand nackt und bloß die Leere, wie eine unerschütterliche Feste,
Als wäre sie allein, hoch über allem einst, der Rest der Reste.
Der Riesenbaum, der blätterlos, lebt kahl noch weiter, in der Sehnsucht groß, und ohne zu ermatten.
Er überlebte seinen eigenen Schatten.

Traumgesicht

Ich hatte wirr ein Traumgesicht, am Fenster, in der letzten Nacht, denn Mondlicht und die Sehnsucht reden irr.
Die Sterne, wie die Fetzen von silbernem Papier, und wolkige Gespenster, die wollten sich auf alle Dächer setzen.
Vom mächtigen Nil her zogen weiße Pelikane, wie Säbel bogen sie die mächtigen Flügel,
Als wollten sie im eigenen Eingeweide der Säbel Schneide wetzen.

Und ich, gleich ihnen, schlug in meinem Leide, in Liebeswut, die Fäuste beide in mein Blut.
Im Wahne sah ich dann die Wüste, die dahergeflogen, knatternd und flatternd wie nur brennend eine Fahne.
Die Wüste kam ins Zimmer mir gesprungen, und dörrend fielen Wände und Gerüste zu Staub
Und sprachen wie mit feurigen Zungen, erhellt wie goldenes Laub.
Die Welt schien mir vor Raub und Brand nicht mehr zu retten.
Da reckten sich am Nil die Toten hoch, aus ihren sandigen Betten, und streckten Hand in Hand und standen auf aus allen Gräberstätten.
In Scharen waren sie wie Regen, der in ein Feuer wild gefahren.
Sie kamen aus den Dielen jedes Hauses, und andere wie aus den Wolken fielen.
Und war ein Fegen und ein Dampf von allen, die da morsch gelegen,
Ein wütendes Gestampf, als ob die Donner mit den Bergen spielen.
Sie nehmen mir die Luft fort mit den Zungen, die lange schon verdorrt, und jedes Sandkorn hat gesungen.
Von allen, die da kamen, trat einer dann in aller Namen vor und sprach das Wort, —
Die Maske mit der goldnen Wange, die alle Mumien in den Gräbern tragen, warf er empor im Überschwange und sprach mit Wucht:
„Die Toten kommen dir entgegen auf deinem Gange. Du, freue dich, denn Sehnsucht kann die Gräber wild bewegen;
Die Liebe schlägt den Tod in Flucht.
Wie aus Eisstarre Tropfen tauen, riß dein Herzklopfen die toten Männer und die Frauen fort."
Er sprach dies Wort. Und unterm matten Totentuch sah ich sein warmes Blut, wie einen roten Schatten, sich erregen.
Es kam und ging mit meines Herzens Schlägen.

Vorbegriff vom Weiterreisen

Erst quer über ein Meer, von allen sieben, war ich
gekommen. Ein neues Schiff hat mich jetzt aufgenommen.
Wohl wünschte ich, daß seine Eisen verankert blieben,
doch Zeit und Wellen taten mich vorwärtsschieben,
Und ich ergab mich diesem Reisen und war gleich
den Dieben, die ein gestohlenes Gut genießen,
ohne es zu lieben.
Das Schiff stand in Port Said und nahm dort Kohlen ein, ich konnt' kaum Atem holen
Und stieg beklommen in den Kohlendunst hinein.
Und einen leisen Vorbegriff, vom heißen Weiterreisen,
den hab' ich auf der Schiffstreppe bekommen.
Dort waren Zettel angeschlagen, behandelnd aller
Passagiere Betragen.
Im Roten Meer sei's jedem, ohn' Genieren, im Nachtanzug erlaubt,
Am Promenadendeck, bis morgens acht, zu promenieren. Die Stewards würden dazu Tee servieren.
Und wünsche jemand seine Sommersachen, so müsse
er beizeiten sich aufmachen
Und dies dem Hauptsteward vertrauen, daß sie die
Koffer nicht zu unterst, tief in dem Schiffsloche,
verstauen.
Das hat wohl allen andern viel gesagt. Ich aber
hätte mich in Pelzen auch ins glühendrote Meer
gewagt
Und über keinen Sonnenstich geklagt, denn vor mir
her die Welt erschien wie Eis und leer.

Von einem Einerlei zum andern Einerlei

Jetzt also wieder, auf der glatten Wellen Geleise,
ging durch das Tor des Unbekannten die Reise.
Zehn Tage ist es bis nach Indien hin, von Port Saids
Hafen, durch Meere, die gleichwie im Sonneninnern schlafen.
Zuerst ging's Schiff nur einer graden Linie nach,

schmal wie in einer Regenrinne auf einem flachen Dach,
Bis Suez im Kanal, durch Sandland kahl. Dann, zwischen Wüstenbergen grau gebrannt und fahl,
Lag 's Rote Meer, wie aller Höllen durstigster Saal.
Auf Deck, hinter den Segelzelten hingestreckt auf breiten und bequemen Stühlen,
Konnt' man sich nur noch in Gedanken an die verschneiten Straßen des Winters in Europa kühlen.
Die Augen lassen die Wüstenbreiten und Arabiens Küsten vorübergleiten und konnten sie, wie Spukwerk, nicht erfassen.
Es war, als ging das Schiff nicht einen Schritt, wenn es im Sonnenschlaf hinglitt;
Als ob die Reisenden gar nichts vom Wandern wüßten, sondern die Länder ewig, von einem Land zum andern, wandern müßten
Am Schiff vorbei, von einem Einerlei zum andern Einerlei.
Das Leben geht und wird dir fast zur fernen Sage, wenn man so Tage im Bann des Wassers und des Himmels steht,
Und nur die Sonne in der Leere des Morgens auf- und abends untergeht.
Wenn nicht dann noch die Sehnsucht wäre, die noch im Schlaf nach Leben rief,
Und die dein Blut auch noch im Traume lenkt, fänd' man sich wie ins Meer versenkt,
Mit einem Bleigewicht ans Bein gehängt, und schlief den Schlaf, der wie der Weltraum tief.

Im Deckstuhl

Der Zufall brachte es, daß an der Schiffswand, neben meinem Stuhl auf Deck, der Stuhl auch einer seltsam schönen Dame stand.
Schön war sie, wie ein Schnitzwerk aus Olivenholz, und reich geschmückt, und Haar und Kleidung stolz;
Doch hielt sie stets das Haupt etwas gebückt, als ob ein Mangel sie bedrückt.

3*

Ich habe sie zuerst nur im Profil gekannt. Dann, als sie mir das Angesicht voll zugewandt,
Sah ich wie in ein Unglück tief hinein, denn eine schwarze Seidenbinde hüllte die andere Augenhöhle, die leer war, ein.
Doch ihr Geliebter, der an ihrer Seite saß, schien eifersüchtig auf ein Auge, mehr als ein anderer auf zwei, zu sein.
Ich aber bildete mir ein zum Spaß, daß sie das andere Auge auch besaß und es nicht zeigen mag;
Denn dann hätt' sie vor ihres Liebsten Eifersucht nicht einen ruhigen Tag.
Und weil ich meine Sehnsucht auch wie eine Seidenbinde über dem einen Auge trag',
Ich, wie im Scheintod, still in meinem Deckstuhl ihr zur Seite lag,
Als ihres blinden Aug's Gefährte,
Solang' die Fahrt im Roten Meere währte.

Zwischendeck

Oft auch, an langen Nachmittagen, ließ ich die Blicke mit Behagen ins Zwischendeck hinunterfallen,
Wo auf geteertem Tuch und auf den Warenballen, die leisen indischen Händler, die Zauberer und Mekkapilger lagen,
Die, ohne viel zu fragen, von Afrika nach Asien weite Reisen wagen.
Sie tragen sich unschuldig grell in Kleidern, wie Jahrmarktmarionetten in bunten Seiden und Pailletten.
Sie machen feinen Lärm mit glänzendem Metall in ihren Nasenflügeln und mit Schmucksachen in den beiden Ohren,
Die also laut von ihrem Reichtum sprachen.
Andächtig reisen diese farbenfrohen Mohren und bohren ihre Augen in das Meer,
Als gingen ihnen wohlbekannte Geister, als Fische blank verkleidet, unter dem Wasser schützend nebenher.
Wenn sie vor Heimweh froren, haben sie manches Schmuckstück als Dank und Opfer ihnen zugeschworen.

Die alten und ergrauten Händler trauten sich nicht zu lauten Worten.
Sie hungern in Gebeten den langen Tag bei heiligen Amuletten.
Die jungen lungern gern vor kleinen Spiegeln und malen sich die Wangen und die Wimpern aus Toilettentiegeln;
Kauten Bananen oder banden sich viele meterlange Seidenstreifen zu Turbanen.
Doch mancher lag, auf Haufen Tau im Schiff halbtot und ohne Lebenszeichen,
Wie nur die steifen Leichen blau, und schlief zehn Tage, wie trunken tief, ohn' Speis', ohn' Klage;
So machte ihn der Abschiedsschmerz versunken.
Ein Zauberer hielt auch in seinem Schoß ein Mungo. Ein Tierchen, groß wie eine satte Ratte.
Es spielt gar fromm, doch läßt du es auf eine Schlange los, dann fliegt es wie ein wütend Wurfgeschoß
Und ruht nicht, bis es Schlangenblut genoß und Schlangenblut ihm durch die Zähne floß.
Es macht sich vor der Schlangenbrut gar wild und wie ein Löwe groß und kämpft, wenn's gilt,
Wie Sehnsucht, die voll Wut sich an dem Blut in deinen Adern stillt.

Das Hochzeitsbett

Als wär' die Reise einer Wolke Fahrt, so zart lag nachts in Phosphorlichtern das Meer, das leise,
Und vorwärts glitt das Schiff mit dunkler Stirn, kaum hörbar, und umgeben vom knisternd blauen Schaum,
Als leuchten Träume nachts um ein Gehirn.
Des Meeres kleine Lichterzellen, die sich den Weg aus eigener Kraft erhellen,
Und von den Wellen aufgewühlt und fortgerafft, sind Wesen, deren Herz sich Licht geschafft.
Die sich von Liebe ganz erleuchtet zeigen und machen ihre Leiber glühend
Und sind sich selber blaue Fackeln zum Hochzeitsreigen.

Zu meinen Füßen hin- und hergerissen, flog jedes blaue Licht im Kreise, am Bug des Schiffes auf- und abgeschmissen.
Ich bog mich tief hinunter mit des Schiffes Planken. Bei jedem Auf- und Niedersausen
Nahm mir der Lichter Liebeslust den Alpdruck und die Wehgedanken.
Dort unten, in des Meeres Brausen, wurde ich unbewußt.
Die Nacht schien mir ein großes Hochzeitsbett, drüber der Himmel leicht als Decke geht,
Und diese Decke reicht auch über mich und meiner fernen Liebsten Brust. —
Als ich dies ausgedacht, wünscht' ich zu sprechen nicht und nichts zu denken mehr in dieser Nacht.
Ich hatte meine Sehnsucht lind mit einem Märchen, gleichwie ein schreiend Kind, zu Schlaf gebracht.

Rechts Afrika, links Asien

Am Tage, heiß und weltverloren, standen rechts Afrika, links Asien da und ließen ihre Steine schmoren.
Wild ausgebrannt, wie tote Schlacken, lagen die steinigen Rippen Nubiens an dem Roten Meer, wo nur Gazellen in dem Klippgebirge jagen.
Nah' aus Arabien sahen die hellen Dörfer her, die keinen Europäer kannten, und keine Karten ihre Namen nannten.
Sie starrten zu mir aus der Leere leer.
Sie ducken sich in Felsenstellen, wie weiße Vogelscharen, und verschollen gucken sie tief in Ruh'
Dem Eilen von Europas Schiffen zu, die durch die Meilen, groß wie fremde Riesen, schwimmen
Und ihnen nur den Rauch hinüberbliesen und der Sirenenpfeife Stimmen.
Meine Gedanken müßige Romane sich erdachten in jene weltvergessenen Trachten.
Ich baute mir aus Luft, im Nu, kostbare Löwenburgen dort in jene ewige Sommerruh' an Asiens Küste

Und ein Gazellenschloß auf höchstem Bergesschoß hoch,
in Nubiens Wüste.
Und von dem flachen Dach, da schauten mir zwei
Brüste wie ein Paar weiße Tauben zu.

Arabiens Küste

Arabien lag, an einem Sonntag, zum Greifen nah';
ich sah die blendendweißen Zinnen von Schlössern
und von steifen Minaretten,
Und Palmen drehten sich so festlich, als ob die Lüfte
dort aus Liebesgärten wehten.
Doch jene glücklich schöne Stätte schnell verschwand,
und, wie ein Wahnsinn, heftiger Sonnenbrand
beim Schiff stillstand
Und eine Küste, überschwemmt von Sand.
Ein ungeheures Kraterriff stieg aus dem Meer, baumlos
und braun, als ob's ein Kohlenberg, erloschen, wär'.
Schwer wie ein Riesenamboß, daran die Sonne
schmiedete, so kam der rostige Berg daher.
Und lange rote Dächer waren um jenes Berges
finstern Schlot, als wären sie von Hitze rot be-
laden, —
Die Kasematten und Kasernen der Festung Aden,
baum- und wasserlos, die niemals Schatten hatten,
Die von der Insel, zwischen zweier Wüstensonnen
Grauen, in einen immer dürren Himmel schauen.

Sonntagnachmittag

Daß man an einem Sonntagnachmittag, plötzlich, nur
ein paar Grad nah' dem Äquator, still vor Anker lag,
Das kam mir gar so einfach vor, wie wenn man
sich am Spätsonntage zu Hause lahm gelegen
Und geht, die Beine zu bewegen, etwas vors Tor.
Der Sonntag hat doch seinen Segen, dacht' ich.
Wenn alle Christen gleiche Faulheit pflegen,
Fühlt man sich nah' und gut geeint, so daß die Sehn-
sucht nicht mehr weint.

Man meint, man ist nur etwas ausgeladen zum Sonntagnachmittagsausflug nach Aden.
Daß man die Hölle endlich überstanden, das Rote Meer, das heiß, wie eingeheizt,
Wo sich die Tage, von Salz und Glut gebeizt, zwischen zwei langen Wüsten wanden,
Das fanden all die vielen hundert Passagiere, plötzlich verwundert, einen Segen,
Und einer hat's dem andern eingestanden, und alle wollten ein paar Stunden landen, um sich die Beine zu bewegen.
Das war ein Schwätzen und ein Durcheinander um mich her.
Wo sonst die Schiffsmaschinen und die Wellen sich allen Menschenstimmen in die Wege stellen,
War's plötzlich leer.

Somalineger

In hellen Tropenkleidern stiegen die Leute frisch aus den Kabinen,
Und alle Mienen wurden wieder flügge und wollten nach dem nahen Aden fliegen.
Sie drängten nach der Reelingbrücke und ließen gern das Schiff wie einen toten Kasten liegen.
Wir waren weit vom Strand im Meer, und Dampfbarkassen kamen her,
Und große Barken, voll mit Kohlen. Es war ein Ankerwerfen und ein Loten und Menschenholen um das Schiff,
Und wackelige Boote schwammen mit nackten Negern dicht beisammen, die vom Somalilande drüben kamen
Und sich in ihrer dunklen Haut lautlos, wie Herrn im schwarzen Frack, benahmen.
Ich stieg zu ihnen in ihr Boot, und ihre Ruder griffen ein, und keiner seinen Rudertakt verlor.
Nackt, glänzend, bronzen, wie die Glieder an einem stählernen Motor, war jedes Mohren Griff.
Als ob es nur die Ruderriemen flink an der Meeresfläche schliff,

Ging über Wasserberge hin das tiefgehöhlte plumpe Negerschiff.
Wie eine Pumpe keuchten alle Brüste uralten Sang, nur aus drei Tönen,
Der sollte sie dem Meeresungeheuer mild versöhnen.
Und als ich dann am Ufer stund und sie bezahlte, da war ihr Portemonnaie ihr Mund.
Für ihr Vermögen, das sie sich erhaschen, haben sie nur am nackten Leib die eine Taschen.
Sie nahmen die Bezahlung grinsend und mit Dank, und hinter ihren Backenzähnen, da war ihr feuerfester Kassaschrank. —
Mit Geld im Mund und nackt zu jeder Stund', einfacher kann man nicht mit seinem Schatz umgehen;
Ich dacht', ich möchte mir beim nächsten Wiedersehen, von allen Göttern dies für mich erflehen.

Die armen Adenleute

Nun stand ich da und fühlte wieder Land und wühlte mit den Schritten in meterhohem Staub und nebelfeinem Sand.
Es war, als wollten mich die Füße bitten, doch jeden Schritt auch zu genießen, wie Schafe grasend auf den grünsten Wiesen.
Wenn man nach langen Tagen, nach tiefem Schlaf dem Schiff entkommen, wo beide Beine wie gefangen lagen,
Dann sind die Kniee noch beklommen und wagen nicht den Leib senkrecht zu tragen.
Es wurde mir vor allem lieblich klar, bei jedem Schritt konnt' ich jetzt sagen, daß ich auf selber Erde bei meiner Liebsten wieder war.
Als ob ich ihre Schritte wunderbar noch heute hören werde, so ging ich horchend hinter meinen Füßen mit.
Die Füße mir so wichtig heute schienen, sie, die sonst unbewußt und unbewundert dem Leibe selbstverständlich dienen,
Sie waren mir wie Leute heute mit allerhöchsten, feierlichen Mienen.

Und ich schien mir, als ob ich neben ihnen gar nichts bedeute.
So ging ich auf dem samtnen Staub, wo kein Geräusch erklang, als wär' ich taub,
Und dürr Gewölk sich in die Lüfte schwang.
Seltsame Häuser, klein wie Totengrüfte, standen in weißen Straßen hell entlang,
Als habe sie der Staub hierher geblasen. Alle die heißen Häuser strahlten, augenaussaugend, hellen Schein.
Mir war, als hörte ich von jeder dürren Schwelle das Wörtlein Wasser, Wasser schrein.
Im Hintergrund, über den blassen Häuserzellen, sah man in groben Massen den Kraterberg, rot, finster, ohne Grün und ohne Quellen.
Und durch die Straßen, die staubhellen, rannten, wie die Skelette von Verbrannten,
Die ausgedörrten und zu ewigem Durst verbannten, die armen schwarzen Adenleute, die keinen Schluck von frischem Wasser kannten.
Sie gingen nicht, sie flogen leicht, wie springend Wild, wie lange Schatten, an mir vorbei.
Sie hatten, Mann und Weib, wie Tote, ein weißes Linnen um den mageren Leib.
Als wär' ihr Fleisch zu Asche schon gebraten, als ob sie durch den eigenen Staub hinwaten,
So gingen diese hageren Menschen schwarz und stumm, in windgeblähten weißen Tüchern um.
Und vor den Häuserschwellen lagen, wie Bündel von gedorrten Fellen, Kamele auf dem Magen,
Und ihnen schien das Dursten längst nichts Neues mehr zu sagen und nicht der Sonne brütendes Geschwele.
Ich mußte mir in meinem Herzen klagen: es läßt sich in Gewohnheit selbst der Durst des Fegefeuers mit der Zeit ertragen.
Du sollst die Gleichmut wie ein Leichentuch um die verbrannten Glieder schlagen und mußt, wie Staub, nicht nach dem Regen fragen
Und deine Tage, bis ans End' der Erde, zum liebsten Wiedersehen aufrecht tragen.

Ins dritte Meer

Vom Dampfer kam ein langgedehntes Pfeifen, und alle die am Land sollten begreifen, daß man die Anker in die Höhe wand.
Ich fand mich schleunigst ein und pferchte mich von neuem in meines Schiffes keuchende Maschinenbrust hinein.
Es ward mir wiederum bewußt: ich war, wie ich mein Leben auch umschrieb, weit weg von meinem Lieb
Und mit dem Wandertrieb wie eine Wanderratte ganz allein.
Das zweite Meer zurück jetzt blieb, fünf Meere ich noch vor mir hatte.
Ins dritte, in den Indischen Ozean, zog ich hinein.
Am dämmerigen Schiffsbord schlief der Sonntagnachmittag mit seiner tiefgebeugten Sonne ein;
Und ich sah trüb in ihren letzten ölliggelben Schein,
Bis nichts mehr übrig blieb als ich und drüben noch der große Adenberg, der riesendurstige Stein.

Schiffswahnsinn

Sechs Tage ging es so noch hin durch Meer und Blau.
Die Tage wurden mir so lang, als müßt' ich Jahre altern schon und würd' in meinem Sinn und meinen Haaren grau.
Seltsame Dinge mußte ich dabei erfahren, daß Schiffe Wesen, herrisch wie die Menschen waren.
Lebst du auf einem Schiffe Tag und Nacht, so hat es dich gar arg in seiner Macht.
Du wirst nicht sehr nach deiner eigenen Meinung mehr gefragt.
Es sagt: Du bist ein Narr, und keiner ihm zu widersprechen wagt.
Die Menschen stecken ihm in seinem Holz verschmolzen, wie Nägel in den Bolzen und den Planken;
Und Schiffe wollen Menschen zwingen zu tollen und erschreckendsten Gedanken.
Im Wandern, auf den schmalen Promenaden, entladen

alle sich verstohlen die Gemüter bei tiefstem Atemholen.
Und Menschen reden da, wie sie gern schaden, und viele sich in Grausamkeiten baden;
Denn alle wachsen über Grenzen und Gewissen, vom Schiff tief ausgehorcht und fortgerissen.
Wohl jeden Morgen kam zu mir ein Trupp bejahrter Damen.
Stets ihr Gespräch nach einer Weile mit gleichem Wunsch anfing, daß einen alten Herrn, der harmlos um des Schiffes Schornstein spazieren ging,
Der Tod recht bald ereile.
Die Damen, die sonst keine Fliege töten könnten, gönnten dem Alten seine Tage nicht,
Weil ihnen, ach, ein Wunsch der Neugier an ihre Herzen stündlich sticht:
Wie wunderbar bei Mondscheinlicht im Meere ein wirklich Schiffsbegräbnis wäre!
Sonst hatten diese Damen auf Erden alles schon gesehen, nur dieser Todesfall, der sollte noch geschehen. —
Und andere, die taten einen andern harmlosen Menschen scharf ins Auge fassen,
Und sie begannen diesen einen wie eine Mißgeburt zu tadeln und zu hassen.
Sie maßen ihn mit Blicken wie mit Ruten, und möchten ihn gepeischt am Fockmast bluten lassen.
Die Rassen stoßen auf den engen Treppen und in den Korridoren, mit Augen und mit Ohren, die verdammen,
Gereizt zehn Tage auf dem kleinen Raum zusammen, und alle Bitterkeiten einer Hölle müssen vor diesem Schiffswahnsinn erblassen.
Auf einem spätern Schiff, auf einem andern Ozean, erzählte mir ein Herr, stolz wie ein Hahn,
Wie er in Kanton sich für ein paar Pfund, vier Sträflinge mal ausgesucht und auch erstund.
Ich fragte, ob er sie auch freigelassen. Er lachte über alle Maßen:
„Wo denken Sie denn hin! Das Kopfabhauen wollt' ich mir mal für gutes Geld anschauen.

Ich ließ die vier in einer Straße niederknieen und klipp und klar und auf der Stell' das Köpfen schnell vollziehen.
Was meinen Sie, wie weit der Blutstrahl da aus manchem Rumpfe schoß? Dick wie ein Arm und weit im Bogen,
Wie eine halbe Schiffslång' groß." So schloß der Herr und hat mit seiner Hand einen gar weiten Kreis begeistert in die Luft gezogen.
Und vielen ging jetzt, unbemeistert, auf der Mund,
Sie sprachen gern im Schiffswahnsinn von ihrem Blutdurst jede Stund'.
Denn treibt man so zehn Tage durch gesalzte Flut und sieht nicht Welt und nicht Kultur
Und ist im Seeraum, unter Fischen, das einzige warme Wesen nur, tut man sich darauf was zu gut;
Rennt um den Mastbaum stets, zu wärmen sich, und aus Gesundheitswut,
Dünkt sich als Mensch von einer ganz besondern Brut und spricht gar laut vor allen Haien und den Stören,
Damit's die kalten, großen Fische hören, von seinem tadellosen heißen Blut.
Wohl stieg auch mir mein Blut hoch in die Krone, doch drängte es nach meiner Heimatzone;
Mein Blut wär' gern in weitem Bogen zu Füßen meiner Liebsten hingeflogen;
Denn kopflos macht erst recht die Liebe sehr, wie Beil und Meer.

Beim Schiffsbarbier

Beim Schiffsbarbier in seinem kleinen Laden, saß ich zur Dämmerstund' am liebsten schier.
Ich konnte mir bei seinen Schränken, voll Raritäten aus allen Wäldern, allen Städten,
Die Menschen still zu Hause bei sich denken und mich ganz ungestört bei Muschelketten aus Tasmanisland und Palmenfächern an der Wand

Und elfenbeingeschnitzten Elefanten, die mich, seit bald zehn Tagen, jeden Abend auf dem Rasierstuhl als Klient erkannten,
Benehmen wie bei Freunden und Verwandten.
Haarwasserflaschen ernst, aus Liverpool, glänzten mit fettgedruckten Etiketten herab auf mich in meinem Lederstuhl,
Die gelben Schwämme, die in Bündeln hingen, darüber einst im Meeresgrund die Fische still spazieren gingen,
Sie alle fingen an, mich jeden Abend zu erkennen, zu duzen und auch Freund zu nennen.
Aus Japan schauten Morgenschuh' und Röcke, aus Ceylon schöngeschnitzte Kokosstöcke
Und Bambus und Matrosenkram, der buntgewürfelt hier zusammenkam, um sich für weniges hier feilzubieten.
Sie alle, ach, gerieten, wie mir schien, leicht wie der Schaum der Seifen in Bewegung
Und teilten gern mit mir des Heimwehs tägliche Erregung.
Wenn draußen um das Schiff die Wellen rannten und beim Barbier die Glühlichtlampen vor allen bunten Warenschränken brannten,
Konnt' ich mir eine Straße in der Heimat denken, wo sich vielleicht im Augenblick die Augen meiner Allerliebsten in irgendein Schaufenster träumend senken.
So sah ich, hinter Seifentassen, Europa an im Indischen Ozean
Und nahm ein Beispiel mir auf meinem Stuhl bei jedem Wellenstoß, daß bei den Flaschen festverkorkt, aus Liverpool, trotz aller Sehnsucht nicht ein Tränlein überfloß.
Denn ach, die toten Dinge sind nicht seelenlos, und sprachen sie auch nicht vom warmen Blut und roten,
Sie boten Obdach doch dem Herz, dem bis zu seinem Ziele der Meere fünf noch drohten.

Bordspiele

Bordspiele waren täglich zum Zerstreuen, und um dreihundert Passagiere zu erfreuen,
Arbeiten abends, daß die Nerven nicht erschlaffen, Klavier und Phonographen.
Wild wurde in dem Schiffsbauch musiziert. Man ließ die Fische nicht im Meere schlafen.
Auch taten schwarze Fräcke sich den Damenschleppen zugesellen,
Tanz war auf Deck im Wettstreit mit des Meeres Wellen, in Mondscheinnächten, in den spiegelhellen.
Man flirtete um Diamanten, lehnt sich an seidige Gewänder und dehnt die Nacht, die warm war zum Ersticken,
Und wähnt, daß unten, wo der Kielschaum in der Tiefe gähnt, weißblaue Blumen um Balkone nicken.
Man ließ die Zigaretten im Dunkeln funkeln und im Seewind sprechen
Mit Feuern, die entzückte Atemzüge dir beteuern, und ist, als wolle man mit vollem Kurse, wie Verrückte,
Nicht nach der Küste steuern, verführt zur Tiefe wagehalsiger Lüste.
Verborgen hinter den Kabinenwänden verwickelten sich unsichtbare Dramen, wie jene Schicksalslinien in den Händen.
Man tat in Herzen wie in Koffern kramen man fühlte nichts vor Scherzen und nichts vom aufgewühlten Meeresschoße
Und nicht die Meereseinsamkeiten, die kreisenden. Man lebte, Herrn und Damen, in einem reisenden und dampfumhüllten Liebesschlosse.

Die Schreibmaschine

Nur ich schlich ohne Wort zur Treppe hinunter in mein Schiffsbett, schloß mich ein
Und fühlte dort allein, ich werde fortgeschoben, mein Bett muß leer mit mir ins Ferne schweifen,

Ich hörte an der Decke Brett, von oben der Passagiere Füße im Walzertakte schleifen,
Und's nackte Herz schlug mir im Hals, im steifen.
Ich saß und sah nur meinen Schatten
An allen Wänden in die Leere greifen.
Gar tröstlich klang in meine Stille, meine schwere, vom Nebenraum die Arbeit von zwei Händen,
Wie stetes Klappern einer Schere. Ein Mister saß dort stundenlang
An einer Schreibmaschine und schaffte nützlich wie die Schiffsturbine.
Er schrieb die Sonntagspredigt. Er war Priester.
Der Emsigkeit und Einfalt dieser Schreibmaschine, die immer im Geleise auf ihre Weise um die Erde wollte,
Zollte ich alle meine Achtung und grollte nur, wenn müde mal, die Hand an der Maschine stille stand.
Kaltblütig wird zuletzt, ewig gehetzt, die Sehnsucht, daß sie schon bei einer Schreibmaschine Rasselton
Sich an der Arbeit und der Fron ergötzt.
Das Herz, das müde sich gehämmert hat, setzt sich, verletzt vom Leben, hin, ergibt sich dem Geschick
Und sucht den Frieden in Mechanik und in dem praktischen Sinn von einem bloßen Apparat.
So mied ich gern den Tanz, der wehe tat, den Walzertakt, der mich am Blute angepackt
Und doch die liebste Tänzerin nicht bei sich hat.

Der Tag vor Indien

Nun kam der Tag, da Indiens Küste hinter zehntägiger Wasserwüste mit Dschungeln, Tigern und mit heiligen Flüssen
Zu meinen Füßen fertig vor mir lag.
Das Indien, vielverheißend. Mit Bergen und Rubinen gleißend, mit Stirnen, die in Andacht und in Askese sich zerwühlen,
Das Nichtsein, das Nirwana preisend.
Das Indien, wo die Menschen den immer heißen Leib am Tod gern kühlen, nichts lieben sollen und doch alles fühlen.

Das Indien, wo die Menschen ihrem Dasein grollen, wo sie selbst nicht im Paradiese leben wollen,
Wo Glück und Unglück gleich gehaßt und nur das Nichtsein alles Daseins Rast.
Gewiß, der Indier Theorie, sie hätte mir fast auch gepaßt;
Denn jedem Sehnenden das Leben stündlich, gleichwie ein Bild, verblaßt, und alles wenig gilt,
Wenn er das Herz nicht an dem Herz der Liebe täglich stillt.
Doch nur mit meiner Liebsten im Verein geh' ich aufs Nichtsein ein, und nie allein,
So lange meine Liebste auf der Welt, hält mich mit tausend Stricken die Wirklichkeit.
Wenn mich auch jeder Reiseschritt in meinen Sohlen, wie nur der Schnitt von neunundneunzig Messern, ganz unverhohlen quält,
Wenn ich auch klage mit dem Munde, im Grunde mir die Sehnsucht doch gefällt;
Trotz allem Jammern klammern sich meine Hände, die verliebten, an meiner Liebsten Welt.

Die Ferne ist der schlimmste Dieb

Das Meer, das bisher blau, wie von Kornblumen eine Au, ward eines Morgens grün und grau
Und schien dem Auge ein Gebrau aus süßen Wassern und aus salziger Lauge.
Groß an den Horizont gestellt erschien, aus Morgennebeln, Indien mit Bergen, die wie dunkler Rauch zum Himmel hoch gewellt.
Dem immerklaren Ozean schickt jenes Land, von seinem Schimmer dort,
Die ersten Morgenwolken breit heran, die wälzten sich wie warmgeballter Atem fort.
Still wurde es im Meer, als ob nicht bloß die Meeresfarben,
Als ob auch alle Meeresstimmen dem Menschenohr im süßen Landungswasser starben.

Die Koffer standen hochgestapelt, Schicht auf Schicht;
und manch Gesicht, das man sonst nie gesehen,
Fand sich jetzt aus dem Schiffsbauch ein, und alle starrten in den Morgenrauch hinein, wie in die Schicksalskarten.
Als sich des Erdteils Glieder breiter dann entrollten,
war es, als ob die Erdenschwellen dem Schiff, den Menschen und dem Meer den Atem nehmen wollten.
Und wie die Luft aus heißen Quellen, kam dumpfer Waldgeruch daher und wurde warm wie Kleider-tuch,
Als ob da Menschen uns entgegenkommen auf den Wellen.
Und nicht das Meer nur wurd' uns jetzt vom Land genommen, der Zeitsinn wurde mir in dieser Stunde ganz verschwommen.
Am hellen Morgen sollt' ich meine Uhr um zehn, zwölf Stunden vorwärts stellen.
Und wollt' ich an die Liebste denken, mußt' ich mich in die Nacht versenken.
Die Leute in Europa schliefen noch unter jedem Dach, da waren wir, in Indien hier, schon einen halben Tag lang wach.
Ich dacht', das Leben werde schwer der Sehnsucht jetzt gemacht,
Nie schlief ich mehr bei meinem Lieb, nicht mal mehr in Gedanken bei der Nacht.
Die Ferne ist der schlimmste Dieb, sie trennt, sie trennt,
Sie nimmt dir alles, was dir lieb, nicht mal Erbarmen in der Zeit sie kennt.

Bombay

Der Dampfer schnaubte laut mit seiner Pfeife, dann ging's wie Todessteife um das Schiff,
Es hat die Anker eingehaut und es entschlief.
Bombay lag dort am Kai, breit, langgestreckt, mit großen, steinernen Hotelpalästen
Und festen Hafenbauten, von Schornsteinrauch und Sonnennebel zugedeckt;

Und alle Fenster schauten glatt, als krochen ihre Häuser platt vorm Mammon auch in Indien auf dem Bauch.
Ich mußte an die Flaschen unten beim Schiffsbarbier im Laden denken,
Man konnte vor dem Rauchpfuhl hier sich in Gedanken hin gleich nach Liverpool versenken.
Und Indien, dieses schöne Wort, es schmerzte mich.
Ich wollte von den Steinkasernen wieder fort;
Doch eine Dampfbarkasse brachte mich ans Land, wo ich dann Indien auf der Straße, und Kopf an Kopf an den granitnen Landungsmauern, wiederfand.

Menschenmasken

Fänd' ich mich auf dem Mars nach langer Fahrt, ich hätte nicht verblüffter die neuen Menschenmasken angestarrt.
Die Stirnen, Wangen, Ohren all der braunen Leute, von Armen und von Reichen, waren von langen bunten Farbenstrichen, von Kastenzeichen senkrecht und quer durchfahren.
Kalkweiße, ockergelbe, scharlachrote Streifen, die wie Kometen durch die Nachtgesichter schweifen.
Dahinter eingefangen, gleichwie an bunten grellen Gittern, die Augen hangen.
Augen, die über sich erhaben den Europäern ihre Blicke, wie einem Bettler, kaum anstreifend, gaben.
Die Indier standen da in weißen Schleierfahnen, in flammenroten, in grünen, blauen Seiden, mit mächtigen Turbanen,
Als ließen Blumen sich von Wald und Wiesen kleiden;
Als sei da ein Theater, das dir winkt, ein Opernbild auf einer Bühne, geschminkt und farbenlappig grell behängt,
Das sich am hellen Tag auf rußige Straßen, an Hafenmauern hingedrängt.
Mir wurde mein Verstand beengt von denen, die gelassen, von ihrer Sonne überschwemmt, auf ihrem Heimatboden saßen;

4*

Die kaum aus dem Nirwana auf dich sehn, an denen alle lauen Europäer, bedeutend eingeklemmt, vorübergehn
Und sich zum eigenen Weiterleben, zu dem grauen, ein Herz kaum fassen.
Auch meine Sehnsucht schien mir fast, als ob ich sie gelassen, wie eine Sklavin, mir zur Seite wieder fand,
Und statt mit krassen Gesten nahm sie mich, gleichwie ein indisch Weib, sanft um den Leib.
Die indischen Frauen tragen Orangenblüten, und aus gelben Blumen Ketten, und rote Rosen hinterm Ohr,
Als hätten sie ein langes Leben aus lauter Hochzeitstagen vor und endlos eine Freudenfeier
Und nicht die graue Leier steter Alltagsfragen.
Von einem Rosenstrauß, von einer Wartenden am Kai, schwebten ein Paar der roten Blätter leicht heraus
Und klebten an den feuchten Mauersteinen. Ich stieg gerade aus dem Boot mit meinen Beinen
Und tat mit meinen Stiefelspitzen Indien just erreichen
Und rechnete den kleinen Gruß der ersten indischen Blume für meine Liebe als ein gutes Zeichen.

Nicht mal der Menschen Angesichter konnt' ich mehr erreichen

Ich konnte nicht an diesen Menschen dort sofort vorübergehen.
Ich sah mich wie verhext dastehen und ließ dem großen Staunen still das Wort.
Die grellen Gitter auf den braunen Stirnen standen gleich hellen Blitzen und Gewittern dort
Als schlügen Flammenzeichen hinter Wolkenritzen, als glimmten rote Kohlen auf dem Rost, dran die Gedanken schwelend sitzen,
Als blenden dich die gelben Ränder der grellen, dunkeln Abendwolken,
So war ein Knistern und ein Funkeln all der gezeichneten Gesichter,
Dazu die Blendkraft und der Farbensaft all der Gewän-

der, die wie Feuerwerk sich auf das dunkle Pflaster stellen und rings die Luft wie Feuerwerk erhellen.
Wie bei den Tieren mit gestreiften Fellen, wie auf den Tigerstirnen, so prangten Zeichnungen an allen Hirnen,
Als wollten sie die Blicke lenken von denen, die hier in Gedanken und tief in Andacht sich versenken.
Man konnte nicht zu ihren Augen kommen. Geheimnisvolle Kastenzeichen haben den Blick, wie Spuk und Blendwerk, in Beschlag genommen.
Nicht mal der Menschen Angesichter konnt' ich mehr erreichen.
Einsam mit meiner Sehnsucht sollt' ich durch die bemalten dunkeln Menschenmassen streichen,
Die hinter grellen Masken dir entweichen.
Ich sollte zwischen ihnen hin, wie zwischen Sätzen, deren Sinn ich nicht verstehe,
Die ich wohl mit den Augen sehe, die meine Ohren auch noch hören, zu denen meine Lippen gerne schrieen,
Doch die sich meiner Nähe, wie für mich ungeboren, unerreichbar, ganz entziehen.

Indischer Boden

Mit Weihe ging ich, wie die andern Europäer, bedrückt und wie verunglückt auf dem indischen Boden,
Der mit Gebeten wie gepflastert schien. Die Gesten all der Leute treten wie Heilige sacht vor dich hin,
Als ob dort die Gedanken, Tag und Nacht, entrückt nur an der Seele Leben weben,
Von einer Tempelwelt geschmückt umgeben.
Die Kutscher, die dich fahren, sie sind wie Fürsten im Gebaren, sie sparen ihre Worte stolz
Und sitzen auf dem Kutscherbock wie still gekrönt auf einem Thron von Elfenbein und Sandelholz.
Als machten sie dir ein Geschenk, wenn sie mit königlichem Handgelenk
Die Zügel führen und als Gast dich nur in ihrem Wagen spüren.
Als ob der ganze Adel in dem Land sich mit der Hand

zum Diener macht, doch mit der Weisheit und dem edelsten Verstand über sein Handwerk gnädig lacht.
Und sie erniedrigen durch Höflichkeiten dich und durch die Ehren, die sie dem Eindringling als Gönner nur gewähren.
Sie hassen dich auch mit Bedacht und nähren stündlich gründlichen Veracht.

Hotelhaus Tajmahal

Ermüdet von der langen Meeresreise, dacht' ich zuerst nur an ein Bad und Speise.
Hoch wie ein Dom, mit Kuppelbau und Treppensaal, steht an dem Meeresufer das mächtige Hotelhaus Tajmahal.
Es ragt in solch gewaltigen Dimensionen, als wollten alle Könige der Erde dort zusammen wohnen.
In einem Zimmer, aus Granit gehauen, mit blauen Kachelwänden, mit Marmorplatten, grünen Fensterscheiben, die auf das Meer hinschauen,
Ein Zimmer, wie ein Baderaum, saß ich im grünen matten Licht, wie in dem Schatten von einem deutschen Lindenbaum.
Du sitzt als Geist noch unter allem Neuen, wenn dir der Boden unter jedem Schritt entgleist und dir die eigenen Füße scheuen.
Wohl zwang ich meine Seele dazubleiben und sich nicht nach Europa zu entfernen,
Doch auch das Gehen muß man gründlich wieder lernen.
Die Zimmer bleiben dir zuerst nicht stille stehen, du fühlst dich auf dem Meer noch stündlich.
Der Wandkalender zeigte Januar, doch kocht die Luft, als ob August hier war.
Erdkacheln und der Marmor waren gleich einem heißen Herd, und wie in einem Bad lag ich auf einem Sessel still,
Mir schien, das Zimmer bratete am Grill.
Eisduschen konnten nicht vom Leib die Höllenhitze spülen, und nicht einmal die Einsamkeit, die kalte, wollte mich kühlen.

Man konnte meinen, in der Tropensonne, die hier sogar im Januar schon sengend war,
Rasiert die Sonnenglut dir unterm Hut vom Kopf das Haar.
Wie Panzerplatten drückt sie dich bis zum Ermatten auch noch im Häuserschatten.
Mit eines Raubtiers Wut wirft sich auf dich der Sonnenball und nimmt zum Atemholen dir den Mut.
Aus allen Poren stürzt ein Wasserfall, und du beneidest die halbnackten indischen Mohren.
Als Europäer sitzt du im Hotel, im Frack und Smoking, und im hohen Kragen bis an die Ohren,
Und möchtest doch am liebsten nur, als der Natur vornehmste Kleidung,
Die braune Leibesfarbe nackter Indier tragen.
Denn nicht mal mehr mit deinem Schatten magst du dich weiterschleppend plagen.
Wo nehm' ich nur die Lust zum Weiterreisen her? fragt' ich mich vor dem kochendheißen Sonnenmeer;
Die Sonnenhitze war, gleichwie ein Lavameer in einem Kraterschacht, gleichwie ein Meer hier Nummer acht,
Das ich zu allen sieben Meeren, rings um die Erde, durchgemacht.
Die indische Sonne rührt sich größer als der Himmel und brennt noch bei der Dunkelheit, bei Nacht.
Man spürt auch jeden Fixstern noch aus weiter Fern' her glühen,
Als wären tausend helle Öfen im Finstern um dich aufgemacht.
Glut lockt die Glut, und reich, voll Pracht, entfacht im Blut sich jeder Herzenswunsch,
Daß er die Sonne und die Sterne dunkel macht.

Ein jedes Haus in Bombay, in der europäischen Stadt,
sieht aus wie ein gotischer Palast, hochgerückt,
Und drückt auf den phantastischen indischen Boden
wie eine granitne Hand
Und wird vom indischen Geist und indischen Auge
gehaßt.
Mit Erkern, Spitzgiebeln und Knauf fallen Bahnhöfe,
Rathaus, Justizhallen wie gotische Zwingburgen
auf.
Die düstere Londoner Gotik liegt, gleichwie ein steinerner
Strick, um des Indiers geschmeidigen Blick,
Gleichwie ein Stierjoch um einer Gazelle Genick.
Von blauen Schlingpflanzen, die sich um die Spitzbogen
ranken, kann doch das Tanzen der Blätter,
der blanken,
Nicht das Grauen der europäischen Steinkeller überbauen.
Steinsätze über Steinsätze, schauen die Kolosse wie riesengroße,
versteinerte, eitle Pfauen über Rasenplätze.
Und am Meer, im freien indischen Abend, blitzen wie
glänzende Geschosse ihre Fensterreihen her,
Wie trotzige Kanonenmassen, aufgestellt in langen Gassen.
Ein Steinhaus aber war am Wege, düster und doch
in Blumen versunken
Sah es wie eine belaubte Kaserne aus,
Und dort wandern unsichtbar Funken, aus der Ferne
hinein und hinaus.
Das Telegraphenamt, ein Palast wie die andern,
Hat mir die Last der Sehnsucht für Minuten von
meinen Schultern genommen.
Denn grüßend bin ich in ein paar Stunden zu meiner
Liebsten, als Telegramm, heimgekommen.
Über das vierzehntägige Meer kam mir Botschaft, wie
ein Blick, schnell hin und her.
Nicht mehr lästig schienen mir hinterher der Europäer
steinerne Keller,
Heller in ihren Mienen waren sie meinem Herz,
Ihr Geist, gleich einem Gotte, ist schneller als die
Gazellen,

Eilend auf elektrischen Wellen, für mich heim- und zurückgereist.
Und das bestaubte europäische Haus schien mir eine belaubte Grotte voll heilender Quellen.

Indisches Straßenleben und Straßenschlaf

Ein Rasensaum die europäische Stadt vom Eingebornenviertel trennen tat.
Doch welch ein ungeheurer Zwischenraum! Ein neuer Lebenstraum dir hier entgegentrat.
Als wenn man sich in eine Biene klein verwandelt und flöge unter einen Baum zu einem Bienenstand
Und ging am Rand der blau und gelb und grünen Kasten, die da hochgestellt,
Als Biene zu der Bienenwelt gesellt, wo Bienenflügel hasten;
Wo Sonnenhitze, Blitze von Blumenfarben, Summen, Honigsammeln und Wachsbereiten zu allen Zeiten,
Rüssel- und Flügelputzen unterm blauen Himmel jedermann gefällt.
So ist die indische Stadt. Die Häuser, bunt, wie Holzgestelle,
Viel schnelle Füße, schnelle Hände und jeder Atemzug Berechtigung zum Leben hat.
Lebendig jede Mauer, jedes Haus und Stockwerk, Gitter und Veranden ein bunter Vogelbauer, darinnen es von Leidenschaften blitzt.
Vor allen Türen sitzt von nackten Menschen ein Gekauer. Bis mitten in die Straßen im Verein,
Einer beim andern eng, als ladet jeder Pflasterstein, von Menschen ein Gedräng, zur Unterhaltung ein.
Wie Schwalben schlank sie beieinander saßen vor den Basaren, die weit offen waren
Und voll von rot und grünen Flittermassen.
Viel Schneider, Sticker und Pantoffelflicker arbeiten an den Maskeradestoffen.
Barbiere haben ihre Kunden, mit ernsten Mienen,
Hier mitten im Gewühl der Wagen, am Pflaster hockend, zu bedienen.

Und unter Rädern hochbeladener Karren, im Knarren
und Geschrei,
Bleiben da Ziegen, Kalb, Truthühner, Hunde schla-
fend liegen.
Mit keiner Peitsche wird geschlagen.
Die Pferdehufe stiegen behutsam über den, der ein-
geschlafen,
Mit keinem Rufe wagen die Indier die zu stören,
die schlafend dem Nirwana angehören.
Schlaf ist die allererste Stufe hin zu der Seligkeit
und steht, wie Liebe, über Tag und Zeit.

Lotos und Pest

In engen Gassen weiße Tempel lagen,
Die, wie die runde Frucht von einer Riesenananas,
mit Wucht zum blauen Himmel ragen.
Auf allen Kuppeln walten, gleichwie Zwerge, Gestalten
kleiner Götter, aufsteigend, wie auf einem weißen
Berge.
Bei jedem Tempel ist ein Tempelteich, dort badet alt
und jung und arm zugleich.
Sie fragen nicht: Ist dieses braune Wasser klar?
Ihr Glaube wäscht sie wunderbar.
Sie tauchen ein und gehen rein aus diesen steifen
Jauchen fort,
Vertrauen nicht zuviel auf alle Seifen und bauen auf
der heiligen Bücher reinigend Wort.
Auch sind geheimnisvolle Zeichen an den Türen der
Häuser, wo die Pest nie weicht,
Die aus den Tempelpfuhlen, als giftiger Schatten,
den Reinen bis ins Haus nachschleicht.
Die Pest kann keinen hier erschrecken. Sie baden täg-
lich, wie zum Fest,
Im Tempelteich, wo Lotoskelche weiß den Schwarzen
Tod mit Blüten überdecken.
Die armen Indier sind, wie die Verliebten, reich,
denen das Leben und das Sterben gleich.

Als ob in langer Reih' scharlachner Mohn, grüne Reseden, lila Kornraden,
Feuerblauer Enzian, Salbei aufsteigen im Juni und im Mai,
So zeigen sich die Indier in Straßenbahnen, Wagen und im Laden.
So jagen schnell, wie Feld- und Gartenblüten, die Frauen und die Männer, auf Straßen und auf Pfaden, bunt vorbei.
Es wiegen sich im Wind die Schleier all, die losen, als ob die Menschen hier, wie Luft und Wind, beweglich sind,
Und freier wie die Blätter, die verfliegen.
Die Indier werden scheu vor einem finstern Europäer, vor seinen abgemessenen Hosen,
Und sie betrachten ihn wie Tauben einen Häher.
Sie glauben an den bösen Blick, und Frauen, die in langen Reihen noch eben lachen, spielen, schwätzen, schreien,
Lösen die Hände, die sich hielten. Sie alle, voll Entsetzen, ergreift ein Bangen.
Sie halten ihre Hand schützend vor Aug' und Wangen.
Um nicht ein Unglück zu erleiden, vermeiden sie, den Europäer anzusehn,
Und schauen nie nach ihm zurück und lassen nicht ihr Auge mit ihm gehen,
Als könnte ihnen Schande schon durch einen Blick geschehen.
Sie fühlen sich von Unglück angesehen und lassen selbst die Schüsseln stehen,
Fällt mal ein europäischer Blick, nur im Vorübergehen, in ihr Essen.
Wo Widerwillen einem stündlich vor Augen und in aller Augen stand,
Ging jeder Europäer wie geächtet durch dies Land.
Nur ich, der von zwei Augen im Schlaf mich noch begleitet fand,
Ich fühlt' mich nicht verstoßen hier; und hoben alle Indierinnen auch vors Gesicht die Hand,
Ein Frauenblick lag warm auf mir, stets wo ich ging und stand.

Indisches Diner

Der große Gong rief zum Diner. Die Damen kamen hell in Tüll und Musselinen,
Und alle zeigten, wie auf einem Balle, erhitzte Mienen.
Hoch, wie nur eine Bahnhofhalle, war im Hotel der Speisesaal, und war ein Stimmgeschall darin,
Von allen Sprachen fielen Silben hin, und Fächer gingen mit Geschwing.
Zehn Diener, Indier, umstanden jeden Tisch in weißen, losen Schleierhosen, mit roten Jacken, aber ohne Schuh',
Sie rannten mit den Speisen, wie dunkle Ratten, barfuß ab und zu.
Doch da die Indier keine Speisennamen kannten, die auf den langen Karten standen,
Nannten mit einer Zahl die Europäer jeden Gang.
Die Zahlen schallen an den Tischen in Hausse und in Baisse flink entlang,
Als ob nicht beim Diner man säße; als ob man äße hier in einem Börsensaal,
Und Makler ließen laut das Fallen und Steigen aller Aktien rings erschallen, daß man ja nicht den Kurs vergäße.
Dazwischen hörte man Champagner knallen, vom Saalorchester brausen die neuen Operettenouvertüren,
Und wär' nicht draußen auf den heißen Galerien der Tropenhitze Schüren,
Man würde nichts von Indien als indischen Pfeffer auf der Zunge spüren.
Ich hörte alle die Bestecke sich wild rings um mich rühren, die Geige und Violoncell.
Schnell aß ich Zahl um Zahl von meiner Speisekarte verhetzt in mich hinein
Und trank zuletzt ein Glas vom besten Heimatwein
Und saß dann zur Siesta ruhelos, mit meinem Heimweh riesengroß,
Auf meinem leeren Himmelbette, bei einer toten Zigarette, mit einem Brette vor der Stirn
Und mit der Tropenglut in Herz und Hirn.

Die Parsentürme

Drei Sehenswürdigkeiten sind im weiten Bombay:
Die Parsentürme draußen vor der Stadt in einem Garten, wo die Geierscharen hausen und auf die Leichenmahlzeit warten;
Die Felsentempel auf dem Eiland Elephanta kühl im Meer;
Und dann die Eingeborenenstadt, mit ihrem indischen Gewühl und mit Basaren und Verkehr.
Ich bin zuerst zu Leichen hingefahren, nachher zum Götterheer, zu altem Glanz in jenem Inselhain,
Und dann zu fröhlichem Dasein und zum Tanz, — zu einer Bajadere ohnegleichen. —
Die Parsentürme liegen im grünen Parkgehege; durch Palmgestäude liefen Wege von purpurrotem indischem Sand,
Und frische Blumen, in gebauchten großen Krügen, standen in langen Zügen an der Wege Rand,
Und Blumentische schön, aus Steingefügen, reihten sich in den Garten tief hinein.
Zu hohen Gruppen scharten sich dort Palmen und Riesenfarne, die sich stolz dir zeigen;
Und stille Treppen laufen marmorweiß, darüber sich die Blumenhaufen neigen,
Als brauchte man die Marmorstufen, um immer höher hier im Glück zu steigen.
Doch manchmal brach das Schweigen furchtbar ab.
Die hellen Himmelstücke, in mancher Lücke zwischen Palmenzweigen, die wurden plötzlich schwarz wie Nacht,
In dürren Schäften hat es laut gekracht, und mit Geschwirr schoß, mit den Kräften von einem wilden Mann,
Ein schwarzer Vogel groß hervor, schlug wild um sich, mit Hast gleich einem, der vor Hunger rast;
Sein Schatten fällt von seinen schwarzen Flügeln wie eine Trauerlast. Im Weitergehen,
Im Dickicht, wirst du dann die weiße Wand von einem Turme sehen.
Denn mitten in der Blumen Feier und in dem Gartenland in finsteren Reihen um des Turmes Rand

Pechschwarze Geier kauern. Sie lauern, Kopf an Kopf, wie schwarzvermummte Menschen, um die Mauern.
Für jene Ungeheuer bringen Bombays Parsen, die zu der Sonne und zum Feuer beten,
Zum Futter ihre Leichen auf das Turmgemäuer.
Stets sitzt der Tod dort um das flache Dach mit seinem Geierhunger wach
Und läßt die Knochen kaum von grausiger Mahlzeit nach.
Die Knochen, die zerstäuben in der Tropensonne. Und zweimal fegen dann im Jahr die Tropenregen alle Türme vom Staube klar.
Den Parsen ist geboten, Luft, Erde, Wasser, Feuer von Leichen rein zu halten und zu schonen.
Darum sie ihren Toten in dem Garten hier Türme bauen, wo die Geier wohnen ganz allein,
Und diese unheimlichen Vögel müssen den Leichen Grab und Totengräber sein.

Von Zeit zu Zeit

Und jene Totenstätten leuchten grell aus des Gartens dunkler Tiefe,
Wo sie, gleich mächtigen Totenurnen, in Blumen und im Grün sich betten.
Und keinem Fremden ist erlaubt, näher als hundert Schritte hinzutreten.
Die schwarze Geierschar fliegt lautlos um den Rand, manchmal aufkreischend und aus lauten Hälsen Futter heischend,
Dann duckt sich wieder schnell der Kopf, und nur das Weiße in dem Auge ruckt.
Ein Parsenpriester in gebleichtem Leinen führte mich durch den Garten und erklärte, in feinem Englisch, alle Türme mir
Und demonstrierte auch in einem Gartenhaus, an einem eigens aufgestellten Gipsmodelle, die Prozedur vom Leichenschmaus.
Man sagte mir, manchmal kommt vor, daß in den

Villen, die dicht an jenen Garten stoßen, mitten in die Gesellschaftswelt,
Wenn jene Geier sich darüber schwingen, ein Totenfinger niederfällt.
Denn an dem schönsten Fleck von Bombay ist auf die Hügel jener Garten hin an die See gestellt,
Als ob dort Schönheit Wache bei den Toten hält.
Villen und Gartenwege sind um jenen Todesort, dort atmet alles Leben breit,
Wenn nicht von Zeit zu Zeit ein Geierschrei aufgellt und wie ein Beil aus blauem Himmel fällt. —
Beiß' ich ins Gras, mußt' ich entscheiden, so will ich, einmal bei den Toten, gern jede Art von Leichenfraß erleiden.
Mög' mich nur, ehe ich gestorben, der Fraß von Liebesschmerzen meiden,
Die sich an Lebende wild wagen und an den roten Eingeweiden nagen.

Sonnenuntergang

Ich fuhr auf breiter Wagenspur herab ans Meer von jenen Türmen her,
Wo, immer noch am Weg, die finstern Geier um die Palmen stürmen,
Stets zwischen Gärten, die am Berg im Abendwinde zischen.
Die Indier mischen sich in langen Reihen, zu Wagen und zu Fuß,
Am freien Meer beim Sonnenuntergange dort am Strand
Und stehen wie Statuen still zur Abendfeier und gehen alle Hand in Hand.
Froh rosenrot, orang' und auch smaragdgrün wehen ihre Schleier.
In Gruppen sahen sie vom Land zur Sonnenkugel,
Die, wie ein einziger runder Tropfen Blut, am Wasserrand schon lag,
Als letzter roter Tropfen von dem Tag.

Ich fand, die Indier waren wie Meerespflanzen
durchsichtig aufgestellt in Scharen.
Der Wind wellt ihre Schleier wie bunte Fühler fort,
Als könnten sie am ganzen Leib die Ferne spüren,
Still angewurzelt, ohn' mit einem Wort die Nähe
anzurühren.

Die Korsowagen

Und eine Wagenzeile rollte ohne Eile am Strand
entlang,
Viel Dienerschaft auf jedem Wagen saß und stand.
Die Wagen waren mächtige Karossen, wie man sie
nur zu Krönungsfeiern
Vor hundert Jahren in Europa einst erfand.
Auf einem Rückbrett hielten drei Fliegenwedler große
Federfächer in der Hand,
Diener und Kutscher auf dem Bock, die lenkten laut-
los und gewandt.
Sie tragen keine Peitsche hierzuland', schlagen mit
Peitschenstreichen auch kein Tier,
Geben auf einer Silberglocke nur ein Zeichen, gerät
der Wagen ins Gewirr.
Indische Damen wie Bräute schwärmerisch darinnen
saßen,
Als ob sie alles freute, als ob sie eben auf die Welt
erst kamen.
Der Kutscherglocken warnendes Geläute klang wie
ein lustig Spiel.
Die Damen wie würdevolle Kinder sich benahmen,
Kinder, denen das Leben blind gefiel.
Sie saßen oft in einer Staatskarosse wohl acht bis
zehn beisammen,
Und saßen sich nicht auf dem Schoße.
Sie sind so schmal wie Halme Gras; die eine schmieg-
sam bei der andern saß.
Sie haben Edelsteine in Nasenflügel eingegraben und
in die Ohrenmuschel,
Und manch Rubin schaut wie ein Feuerfunken aus
ihrer erdenbraunen Haut.

Sie tragen keine Hüte, keine Röcke und Stiefel keine.
Nur eine Hülle, eine dünne, viel Meter lange reine Seide
Zum Kleide, um Arme, Leib und Beine.
Und wo dich ein Rubin aus dunklem Angesicht anschaut,
Ist dir, als wandelt sich das Blut, das feine, unter der Haut in Edelsteine.
Vom Schleierkleide wird an heißen Tagen ein Ende übers Haupt geschlagen.
Sonst tragen sie kein Kleid am Leibe, nur dicke Silberreifen trägt auch noch das ärmste Weib
Um ihren Fuß und um die Armgelenke, als hochzeitliche Brautgeschenke,
Die sie nie abzulegen wagen, und oft sie ärmste Lumpen über den Silberreifen tragen.
Und tiefste Armut kann sie nicht belehren,
Die teuren Brautgeschenke zu entbehren.

Indische Herren

Seltsam sind auch die indischen Herren, entsteigen sie den Wagen.
Sie zeigen sich im Wagenfond, wie Europäer, in Kragen und Krawatten und in dunklem Rock.
Doch wird die Wagentüre aufgeschlagen, fragen oft deine Augen unter Staunen,
Warum die Herrn nicht Strumpf noch Hose tragen.
Unter der Weste hängt das weiße Hemd,
Oder ist lose ein weißer Schleier um das Bein geschlagen.
Gelassen, als wär' der Wagen eine Wanne nur zum Baden,
Steigen die Herren mit nackten Beinen, nackten Waden, in goldenen Pantoffeln auf die Straßen.
Im Kaffeehaus sind sie am Tisch gesessen,
Ernst abgemessen, europäisch bis an die Hüften, und stehen sie dann auf,
So sieht es aus, als haben sie das Beinkleid gleichwie im Traum vergessen.
Wie man oft träumt, daß man nur halbgekleidet unter Menschen geht

Und sich vor Scham aufbäumt, so schien es hier, wenn überm Weg
Ein reicher Indier mir, mit dicker Brille auf der Nase, von oben vornehm angekleidet
Und unten beinahe nackt, entgegenkam.
Und immer hörte ich in mir die Frage:
Bin ich Europa da nur vierzehn Tagereisen nah'?
Ich sah mich wie auf einem Traumplanet,
Weil jeder hier zum Korso nackend,
Wie nur die Sehnsucht durch den Weltraum, geht.

Neben dem Korso

Neben dem Korso lief ein Schienenstrang, wo Vorortzüge, an der See entlang,
Bombay vom Morgen bis zur Nacht bedienen.
Die Kette der verrauchten Eisenwagen, Bahnhöfe, Telegraphendrähte
Vertragen sich sehr gut, dacht' ich, in allen Tagen
Mit Schleiern, mit Rubinen- und indischer Augenpracht,
Sowie das Herz auch mit dem Magen in einem Leib zusammenlacht.
Ich hatte eben diesen Satz zu End' gedacht, da tat mir die Ruine von einem großen Brand
Das Gegenteil besagen, daß hier das indische Herz nicht scherzt.
Zerbrochen, rauchgeschwärzt stand eine mächtige Bahnhofshalle
Mit vielen Kuppeln an dem Meer, gleich einer Kathedrale,
Und hat nach Rauch und Feuer noch gerochen;
Denn indische Rebellenflammen schlugen hier vor drei Wochen Europas Eisenwelt gar wild zusammen.

Eiland Elephanta

An einem indischen Morgen kam ich daher im Blauen.
Es war so schön als könnte man zur Fern' rund um die Erde schauen,

Und gern fuhr ich hinaus ins Meer zum Palmeneiland Elephanta.
Ich fand die Wasserflut großäugig und betäubt von Morgenglut,
Gleich blauen Bronzefedern, glanzgesträubt, im Rade eines Pfauen.
Und über meinem Boot, wie eines Eisenofens weißerhitzte Wand, der Himmel stand.
Die Tropensonne war wie donnernd eine goldene Kanone groß,
Und sie erschütterte die Luft rings überm Land, und Hitze fiel ins Meer wie platzendes Geschoß.
Zwei Stunden keuchte ungefähr mein winziges Motorboot atemschwer;
Mehr Glut wohl keinem droht, hat er den Weg hochrot zur Hölle hingefunden.
Drei Hitzen haben mich umloht: Der Sonne Schlot, das Glutblitzen im Meer und der Benzinmotor im Boot,
Gar nicht zu sprechen von der vierten Hitze, der Sehnsucht Dauerbrand, in dem ich immer sitze.
Wie Ungeheuer gingen diese Hitzen im Meere mit mir Hand in Hand.
Wie wohl war mir nach Stunden dann, als ich an einem Landungsstege der Insel grünen Palmenberg gefunden,
Als wär' das Fegefeuer überwunden.

Und Götter sind hier ganz allein zu Haus

Im Palmgehege, hoch hinauf, stand ein granitnes Treppgemäuer und stieg energisch in das Bergland auf.
Am Fuße aber saßen unverwandt, und ließen sich nicht stören, zwei Indier platt am Boden,
Der eine war Barbier, mit einem Messer in der Hand, und schor dem andern hier, am Wege, das Haupthaar glatt.
Denn diese Felsentempel oben, die sind noch heute den Indiern eine heilige Wallfahrtsstatt,

5*

Und vor dem Beten man sich fein erst säubern tat.
Außer dem Waldbarbier war noch ein Kinderkarussell am Meeresufer auf dem Eiland hier,
Doch statt der Holzpferdlein da hingen, aus indischen Zonen, bunt und klein, hölzerne Elefanten, Kamele, Zebra, Tiger da und Krokodile.
Zwei nackte Indierkinder, die mir entgegenrannten, befanden sich hier wie im Paradiese und hatten alle Tiere als Gespiele.
Sonst wohnte niemand auf dem Eiland. Aus Binsen und Geröhr ein einzig Hüttlein nur beim Karussell dort stand.
Ich stieg wohl eine Viertelstunde, ohne Mühn, auf jener Wallfahrtstreppe durch das Grün.
Über den Kokospalmengipfeln und überm Farndickicht sieht man nur Meer und ein paar Inseln leer,
Kein Schiff, nicht Mensch, noch Maus,
Als kämen unsichtbar nur Götter übers Wasser her, und Götter sind hier ganz allein zu Haus.

Sie zeigen sich dir alle lächelnd

Auf halber Bergeshöh' geht es zu Felsentempeln hin; eisig die Luft her weht,
Man ahnt die Tempel kaum, nur Blattgewirr ist hier zu sehen,
Bis hinter grünem Blättervorhang die Höhlenhallen offen stehen.
Erst ist ein Vorhof, wo die Sonnenstrahlen wie goldene Gitter von der Höhe fallen
Und malen grünes Blätterlicht in einen Felsensaal, der unterm Berg hinkriecht.
Wie grünes Wasser dieses grüne Licht sich dort an grauen Säulenstümpfen bricht.
Die Luft riecht stark nach Raubtierschweiß, als wäre nachts der Tiger Brunstgeheule um dieser Säulen Kreis.
Allmählich treten deinem Auge, das in der Tiefe nichts vor grauem Dunkel sah, haushohe Götterbilder von den Wänden nah'.

Sie zeigen sich dir alle lächelnd, in langen Reihen, und tanzend ihre Reigen,
Die einen trinkend, andere, sich fächelnd, erscheinen winkend und dir in die Arme sinkend,
Mit keinem Wort von Sünde sprechend und auch nicht vom Verzeihen.
Sie haben die Gesichter jener Leute, welche das Dasein niemals noch gereute.
Sie wollen nie erschrecken und niemals Scheu erwecken, sie tanzen um dich und sie wünschen dir,
Daß jeder Blutstropf sich mit ihnen freute.
Sie lehren dich frohlocken und wollen gar nicht dich als ihre Beute,
Locken dich nur auf deines Glückes Spur und lehren dich den leisen Tanz, dem weisen Gestern Dank und Heute ohne Sorgen
Und unter Liebesdrang und Trank und Speisen hin zum Morgen.

Bald sind sie Mann, bald sind sie Weib

Da ist ein Gott, der alles zeugt, einer, der es erhält, und einer, der den Tod darstellt.
Und jeder von den dreien ist zu dem Tanz des Lebens not, und keinen kann man ganz entbehren;
Denn der das Leben auch bedroht, ist doch ein Gott.
Bald sind sie Mann, bald sind sie Weib. Die Männer haben runde Hüften und runde Brüste an dem Leib,
Und nur am Bart man sie erkennen kann.
Denn sie gebärden sich zum Zeitvertreib gar zart und sind doch unerschrocken, wie nie ein Weib.
Ihr Tanz scheint niemals hier zu stocken, sie drängen sich in immer neuen Reihen aus allen Wänden und halten sich mit vielen Händen,
Als sollte ganz im Tanz die Welt erwarmen. Und manche Götter bringen Gaben mit und tragen sie in achtundsechzig Armen.

Und Fabeltiere halten in dem Tanz mit allen Göttern gleichen Schritt,
Und alle sind geschmückt mit Perlen, Federn, Ketten, und nur nicht mit der Tränen Glanz.

Götteraugen und Menschenaugen

„Darin die Augen aller Götter sich von den Menschenaugen unterscheiden:
Die Menschen haben Tränendrüsen und Tränensäcke in den Augen beiden,
Die Götter aber niemals leiden und niemals büßen, und ihre Augen sich, wie Edelsteine, am Lichte weiden.
Daß wir das Büßen meiden lernen, tanzen die Götter vor uns auf geschulten Füßen,
Lächeln, tanzen und wollen weise Heiterkeit in unser Blut einpflanzen.“
Die Rede gab mir ein, wie ich vor jenen Felsenbildern stand, ein jeder Göttermund aus Stein.
Sie tanzten ohne Flügel, ohne Schwingen, und meinem Herzen gingen gar fröhlich alle Atemzüge aus und ein.
Wohl mußte ich auch hier zur Seite stehn und war, wie stets, ich weiß nicht wo;
Ich ließ die Götter gern an allen Wänden mit achtundsechzig Händen und mit Beinen tanzen,
Machten sie doch im Großen und im Ganzen mich schon beim Hinsehn froh.

Die Indier, wenn sie beten, bringen Rötel mit

Die vielen Säulen sind verstümmelt von der Zeit,
Die lümmelt sich selbst gegen Götter und gegen Tempel mit der bekannten Rücksichtslosigkeit.
Meist hängen nur der Säulen Kapitäle dort an der Decken.
Als tat das Beten hier die Schäfte sprengen.

Und einige der Gottgesichter ohne Zahl, die übermenschlich sich aus diesen Felsen recken,
Sind scharlachrot bemalt, als ob sich Feuer über die grauen Steine strecken.
Die Indier, wenn sie beten, bringen Rötel mit, daß sie den Gott auch sehen, wenn er zu ihnen tanzend aus den Mauern tritt.
Mit Schauern malen sie dann, bebend in Ekstase, die Götter feurig an, daß die rot aus den Wänden schweben und glühende Verheißung geben.
Drei bis vier Säle reihen sich zerbrochen in jenem alten Berg zu alten Weihen, von Erdgeruch durchweht,
Und sie enthalten ein Heiligtum in ihrer Mitte, ein steinern Zimmer mit vier Türen, die in ein steinern Viereck führen,
Darinnen mannshoch eine Säule, ein Lingam, steht.

Lingam

Das ist der Name für das Zeichen jener Gottheit, von der man Fruchtbarkeit und Seligkeit vom Mann zur Frau erfleht.
Des Lingams Ursprung knüpft sich an ein Sagenbild, das grausig ist und wild.
Ein Gott lag abends an des Ganges Ufer, in Liebe eng vereint mit einem fremden Weib,
Das sah mit eifersüchtigem Triebe des Gottes Gattin, und sie straft des Gatten ungetreuen Leib.
Sie rafft sein Schwert vom Boden auf und schlug's mit einem glatten Hiebe zwischen den Mann und jenes Weib.
Des Gottes abgehauen Glied verehrte man aus Stein in allen Tempeln dann im ganzen Land,
So wie es sich im Weibesschoße noch fruchtbar nach dem Schwerthieb fand. —
Hier in der Höhle, unterm Palmenwald, unter der Erde Dung, pries man die Zeugung und die Fruchtbarkeit.
Hier ließ seit Urzeit schon die Gottheit die Menschen in die Liebe sich versenken,

Hier unter einer Erdendecke, die voll vom Wurzelsaft der Tropenpflanzen,
Hier, wo die Götter Werdekraft anspornen und Liebe froh umtanzen.
Wie ich noch hinsah, war, als ob die Schar der Göttermänner und der Götterfrauen
Aus allen Felsen mit dem Angesicht der Liebsten nach mir schauen;
Bald war sie Weib, bald war sie Mann, bald wechselte sie ihr Gesicht,
Bald war es, wie zum Zeitvertreib, als wäre sie mein eigner Leib, der sich zum Weib und Mann verflicht.
Ich kannte mich bald nicht mehr dort heraus und fand mich erst auf meinen Beinen wieder, als ich aus diesem Venusberg hinaus.
So eng verschlungen also, dacht' ich, sieht es im Liebesleben aus
Und fuhr in sehr viel Hitzen mehr, als vorher, in der Mittagsee nach Bombay zu dem Lunch nach Haus.

Asiatischer Sonntag

Ich konnte mich von diesen Göttern, die glücklich wie die Stubenfliegen
Und wollüstig wie nur die Blinden, gar leicht hienieden zu den Menschen wiederfinden.
Viel schwerer war mir's damals, als, vor Wochen, ich aus den Pyramiden müd' herausgekrochen
Und dann herabgestiegen zu den Wüsten, da war tief eine Kluft von jener Totengruft
Hin zu den Lebenslüsten. Doch nicht hier zwischen Menschen- und den Götterbrüsten,
Denn beider Lungen brauchen Liebesluft.

In Bombay war es Sonntag im Hotel, und dieser Tag, in europäischen Räumen,
Ging niemals von der Stell'.
Doch vor den Fenstern stand, am indischen Land und Meer, ein Werkeltag umher.

Zum erstenmal in meinem Leben empfand ich mich, als Christ, ganz sektenhaft
Und saß mit meinem Sonntag außer Kraft daneben.
Denn Asien hat sich keinen Sonntag angeschafft. Es lärmt und pafft
Tagaus, tagein wie alles Leben stets voll Lebenssaft.
Denn die Natur stellt auch nicht stets am siebten Tag das Wachsen ein,
Sie wächst aus voller Brust vergnügt und nicht mit Plag'
Und will nicht jährlich zweiundfünfzig Tag' für ihre Lebenslust belohnt noch sein.
Den Göttern aber huldigt man am besten, packt man das Leben froh und stündlich an.
Von Bombay bis nach Honolulu feiert der halbe Erdteil keine Sonntagsruh'.
Man einigt sich mit der Natur zu großen Festen,
Doch betet nicht zu seinen Göttern nach der Uhr.
Und kommt ein Christ zum erstenmal in jene Heidenwelt hinein,
Fühlt er sich mit dem Sonntag in ein' Eck' gestellt
Und sitzt mit seiner Faulheit dumm allein.
Ich hätte mich im Sonntagsmüßiggang mit meinem Liebesheimweh nur gequält
Und stellte darum kalt die Sonntagsfeier ein
Und merkte bald, daß sie mir gar nicht fehlt.

Der Zauberstab

Der Kai vor meinem Fenster heiß und leer im Mittagsschatten lag,
Nur ein paar Wolken schwammen, weiß und wie Gespenster, überm Meer.
So war es jeden Tag, und jeder Tag kam sonnenheiß
Und lebhaft in sich selbst daher.
Um diese Stunde aller Sonnen hexte mit Kraft ein Zauberer
Unten vor Loggien und Balkonen, vor dem Hotel auf Pflastersteinen.
Er ließ in bunten Lappen die halbe Welt verschwinden und erscheinen,

Und seinen Zauberlehrling hieß er binden, wies ihn in einen Korb hinein,
Stieß unter Schreien, wie besessen, mit Degen und mit Dolchen auf ihn ein,
Ganz wie die Taschenspieler pflegen auf europäischen Messen.
Nur glaubte dieser hier an seine eigenen Hexerein
Und machte dadurch alle, die ihm zugeschaut, verwirrt
Und von dem Zauber ernst besessen.
Auch heut am Sonntag war er da und rührte seine indische Trommel,
Die einen Teufelslärm vollführte. Und statt der Glocken, die im Christenlande läuten,
Sah ich den Zauberer am Pflaster hocken und Gläubige an allen Fenstern
Zur Andacht sich erbeuten und einen Silberregen auf sein Haupt
Von den Balkonen locken. Denn jeder warf ihm gern sein Geld hinab,
Weil ihm der Zauberer mit seinem Zauberstab, für klare Münze,
Den Kinderglauben an Unmöglichkeiten wiedergab.
So zaubert Liebe, dacht' ich, seit urewigen Zeiten den kleinen Menschen ihre Künste vor,
Und jeden freut es, macht sie ihn zum Tor.

Nachtfahrt im Eingebornenviertel

Um abends noch dem Sonntag zu entgehen, wollt' ich im Eingebornenviertel
Die schönste Bajadere tanzen sehen.
Die Droschke hielt nach langen Winkelfahrten.
Der indische Kutscher aber schien verwirrt, als habe er sich im Gedräng' verirrt,
Und sagte englisch mir, ich möchte warten.
Wie dunkle Scheiterhaufen, daran die Funken starrten,
Sahn mich die Eingebornen-Straßen an.
Viel bunte Lampen brennen auf Altanen,
Und offene Feuer rennen in die Luft wie helle, seidene Fahnen.

Es ist ein Duft der Lichter und vom Ambrarauch,
Und die Gesichter, sie saßen sich ganz nah', eng zwischen Liebesblick und Scherzen.
Verliebte Frauen waren da, wie dunkle Leuchter vollbesteckt mit Kerzen.
Indisches Sterngewimmel, das in der Nacht durch offene Häuser geht,
War eben aufgewacht, und selbst das Pflaster schien ein Stückchen Himmel.
Wie Stufen, die sich höher hoben, hörte ich Stimmen singen, lachen, rufen.
Als ob sie niemals Feierabend geben, rannten in kleinen Läden
Englische Nähmaschinen in Händen von gewandten Indiern,
Die noch bei Nacht von Arbeitseifer brannten.
Als darf das Leben nachts nicht mal verschnaufen,
War noch ein Laufen und Verkaufen in allen Gassen her und hin.
Auf Füßen, die stets schuhlos sind, die nur in seidenen Pantoffeln gehen,
Kommen sie lautlos, eilig um die Ecken, gleichwie der Wind, um spurlos wieder zu verwehen.
Ich sah mich in dem Wagen, in einem dunkeln Tanz still stehen
Und sah den Kutscher dann beraten in einem Kranz lautloser Schatten,
Als müßte er das Leben wagen und nach dem Weg ins Jenseits fragen.
Manch' Weib lehnte indes den Kopf auf ihre Hand
Und stand versteckt von einem Blumentopf und hat von lampenheller Galerie,
Wo Affen sprangen und Zikaden sangen, wie Boten ihre Augen still herabgesandt.
Der Kutscher aber kam und sprach, ich hätte nichts zu hoffen,
Aus Höflichkeit für England sei am Sonntag gar kein Tanzplatz offen.
Und mit ihm nickten alle Schatten, die ihm Berater waren.
Ich aber dachte: ich will und muß noch ins Theater fahren.

Und mein Gedanke, mehr als Worte, still auf die Schatten Eindruck machte.
„Ja, ist's Euch gleich," sprach da ein Mann, „dann seht Euch eine Kulibajadere an.
Nur eine Kuli heute vor Euch tanzen kann, sonst keine in dem ganzen Indisch-englisch großen Reich."
Ich zauderte und dachte wieder still, daß zwischen meinem Tanzgelüste
Und einem Kuliweib ein Unterschied bestehen müßte,
Doch hielt der Indier jeden Zweifel mir vom Leib.
Er pries und er verhieß, daß ich dort sehen könnte,
Was nie sonst sich ein Europäer gönnte.

Das Kulitheater

Nicht ohne Widerstand ließ man mich ein.
Ich war im Smoking und der weißen Weste den armen Kulis viel zu fein.
Doch stieg ich, ohne lang' zu zagen, von meinem Droschkenplatz hinein
Und ließ die Indier staunen und sich fragen.
Die Türen zum Theaterraum waren weit aufgeschlagen,
Vom Hof von einem großen Reisigfeuer
Zusammen Rauch und Flammen bis ans Orchester jagen.
Das Feuer wälzte sich wie ungeduldig, ein tausendköpfig Ungeheuer,
Und lebte voll Behagen und söhnte mich mit aller Armut aus.
Im Haus der Raum war ein ganz klein Theater, wie in Europa auch,
Nur vom Gebrauch schon halb zerschlagen.
Ich saß in erster Reihe im Parkett. Der Lederstuhl war etwas fett
Und auch zerschlissen, und Roßhaar hing herausgerissen.
Drei Schritte vor mir war die Bühne, grau eingeraucht und voll Kulissenfetzen,
Als schwebe sie in großen Spinnennetzen.
Das Publikum im Raum sah ich erst kaum.
Elektrisch fiel vom Dach von einer einzigen Bogenlampe

Das Licht nur schwach herab zur Bühnenrampe.
Ich sah nur Lumpen hinter mir, und dicht vor Lumpen
Sah man kaum noch ein Gesicht.
Im Rang lag Kopf an Kopf auf dem Geländer, ich
sah nur Turbanbänder
Und Falten bunt verschossener Gewänder,
Und auch vom Ohrgehänge licht ein Funkeln.
Sonst hing ein jegliches Gesicht wie Rauch im Dunkeln.

Die Kulibühne

Ich hatte gute Weile, gar keine Eile nahm sich das
Theater.
Manchmal kam eine kühne Ratte über die Bühne und
nagte zahm an einer Latte.
Stumm wiegen sich die Kulis rings um mich, und wie
im Schlafe stiegen
Die Tabakswolken aus den Lumpenbündeln auf.
Dann kletterte ein Musikant hinauf über den Bühnen-
rand,
Er wand wohl eine Viertelstunde und mit gelassener
Hand
Ein straßenlanges Turbanband mit Schwung ums
Haupt.
Er hockte auf dem Boden vor einem kleinen Spiegel-
scherben, er nahm sich lange und unendlich Zeit,
Als müsse er vor Eitelkeit und vor Bewunderung
gleich hier am Spiegel sterben.
Drei andere Musikanten gesellten sich zu ihm und
stellten sich zur Schau an die Kulissen,
Die, teils Zimmer, teils Garten, teils Wolkenhimmel,
ganz zerrissen,
Vom Staube grau, unkenntlich starrten. Ich wollte
jetzt schon nicht mehr warten,
Da knarrten Klappern, einer schwang den Gong.
Langsam und unterirdisch klang Metall und Holz und
Trommel,
Und auf der dunklen Bühne kam die Jenseitswelt in
Gang,
Einstweilen mit Musik und Nasensang.

Trüb, ohne Vorhang, stand die Bühne offen, mit Vorhangstoffen wird hier nichts verborgen,
Vorhang sind für den armen Kuli vor seinem Blick die Arbeitssorgen.
Den Vorhang zieht ein jeder selbst zurück, gönnt ihm das Glück,
Sich Stück um Stück hier im Theater zu vergessen.
Auch ich bin mit den Kulis einen Augenblick
Wie im Nirwana sehnsuchtslos gesessen.

Die Kulibajadere

Der erste Takt

Es sprießt ein Zauber aus dem ärmsten Weib, das sich im Tanze einmal ganz vergißt
Und seine Schritte sauber nach dem Takt bemißt
Und seinen Leib, befreit von aller List, unter die Götter reiht,
Von einem Taumel angepackt und von der Leidenschaftlichkeit, die Öl ins Feuer gießt,
So daß die Zeit weit in Unendlichkeit vor ihr zerfließt.

In blauen, vielzerschlissenen Kattun gewickelt, und in zerrissenen grauen Leinenfetzen
Wie eine Vogelscheuche anzuschauen, zum Entsetzen,
Trat auf die Bühne hin, das Angesicht vermummt,
Die indische Tänzerin.

Vier Musikanten standen hinter ihr, und sie begannen
Mit Metallgeklirr, als müßten sie die bösen Geister bannen,
Und haben näselnd vor sich hin, wie irr, gesummt.
Ein Gong und Trommeln schlugen an und haben mitgebrummt,
Die Tänzerin in ihren grauen und den blauen Lumpen blieb vermummt, tat sich nicht rühren.
Sie wartete, als müßte sie all die Musik, die klingend klang wie Glöckchen an den Ziegen,
Und die, wie große Sommerfliegen, heiß gesummt,

In den Gelenken erst als Zucken spüren,
Als dürfte sie sich nicht zu früh dem Tanz verschenken.

Eng eingewickelt blieb sie stehen eine Weile, nur feine Bronzefüße ließ sie sehen.
Die Knöchel und die Zehen waren dünn, wie zart geglättet von der feinsten Feile,
Nur auf der dicken Schnur der Silberschellen um ihre Füße
Und auch von hellen Ringen an den Zehen
Tanzte ein Funkeln.
Die Arme hielt sie übers Haupt gestellt.
Durch manchen Schlitz und manches Loch in dem Kattun sah man die braune Haut,
Doch sonst ward nur vom Leib das Klingeln ihrer Silberketten laut.
Sonst blieb das Weib, das zarte, das mit dem Tanz noch sparte, hochaufgestreckt
Unter den Lumpen trüb versteckt.
Dann aber kochte die Musik, die schneller auf den Gong und auf die Trommeln pochte,
Ein dumpfer Laut, der in der Luft wie eine angeschlagene Saite stehen blieb,
Trieb endlich leis' die Tänzerin zur Mitte in der Musikanten Kreis.
Nicht länger sie die Ruh' mehr halten mochte.
Wie an dem Dochte eine Flamm' im Nu erwacht, vom Luftzug hin und her gewiegt
Und angefacht Anstrengung zum Entfliehen macht,
So hat die Eingehüllte plötzlich aufgelacht.
Sie biegt die Hüfte, läßt die Schleier wehen, doch stehen noch die Knöchel still,
Die Glieder, die sich unter Lumpen nach Rhythmus und Erlösung sehnen,
Beginnen unmerkbar zu zittern und sich vom Boden fortzudehnen.

Dann rasselt's fein, die Schellen erst allein, die Füße stellen sich zum Tanze ein,
Doch ist die ganze schweigende Gestalt verhüllt noch,

Und nur der Lumpen, der sich enger um sie legt und
der sie grau beschreibt,
Zeigt an den atemlosen Brüsten, wie sehr erregt die
Frau,
Die immer noch auf einem Flecke, bewegt von Gong
und Trommeln, stehen bleibt.
Als hätte ich Jahrhunderte zurückgelegt, endlos die
Zeit mich schier verwunderte,
Die breit und langsam tat wie 's Wachstum einer
Pflanze,
Und die sich vorbereitet hat nur zu dem ersten Takt
von einem Tanze.

Der Tanz

Unter der Bogenlampe war die Frau, die tief verhüllte,
Die endlich sich zur Rampe mit wenigen Schritten
nur bewegte,
Als ob ein Geist aufstand und unter Lumpen aus
dem Grab
Die Ferne von dem Tod zum Leben hinter sich still legte
Und nun den ganzen Raum mit seinem Odem füllte,
So wie ein großer Blütenbaum, der angewachsen
auf den Wurzeln steht.
Und mit dem Duft, wenn ihn die Luft erregte,
Durch Meilen Land hin zu dir geht.

So tat das Weib den Rhythmus jetzt verbreiten,
Sie nahm den einen Arm vom Haupt und hat die
Hand gestreckt und tat die Finger spreiten,
Sie biegt den Leib nicht viel, der blieb fast still.
Und nur die Hand bewegte sie im Tanz, als ob die
Seele ganz zu ihren Fingern kam
Und biegsam still, wie eine Schlange, sich entrollen will.
Allmählich auch enthüllt sie vom Gesicht sacht eine Wange
Und sendet, unterm Schleier halb versteckt, stumm
lange Blicke,
Und wie die Schatten einer Nacht weit ausgestreckt.
Sie folgt mit leisem Gange und gebückt dem Sange
ihrer wild entbrannten Musikanten,

Die eng und nah im Kreise, wie verzückt, rings um
die Tanzende wie um ein Feuer rannten.
Die eine Hand stets an der Stirn, die andere gedehnt
gestreckt,
Hat sie sich in das Bühnendunkel wie in ein Bett
zurückgelehnt
Und hat die Augen, wie zwei Messer, am Rhythmus
voll Genuß geschliffen,
Hat mit der Hand zur Luft gegriffen und wand sich
unterm Lustgeheule
Von jedem Musikant, wie eine Säule, die sich dreht,
Wie Rauch, der senkrecht aus dem Brand aufgeht
und wie von allen Aschen frei.
Dann aber stieß sie einen raschen Schrei aus ihrer
Kehle, als riß sie sich das Herz entzwei,
Ließ sich zur Erde, fiel ins Knie mit einer furchtbe-
sessenen Gebärde
Und kauert wie bedroht, als wär's ihr Tod und
nicht ein Tanz und Spiel.
Dann wieder schnellte sie empor, hoch springend, die
noch eben ohne Leben hockte,
Und tanzte liedersingend und hingegeben wie zuvor,
Ganz Heiterkeit, ganz seliges Entschweben.
Sie lockte unter Beben mit den Schultern, als soll-
ten alle das Geleite
Ihr durch den letzten Himmel geben.
Dann hat sie plötzlich rückwärts umgeguckt,
Hat ihren Betel, den sie stets mit Wollust unterm
Tanz gekaut,
Mit einem Schnalzlaut über ihre Schulter fortgespuckt.
Ganz unbewußt ist das geschehen, als könnt' es kei-
ner in dem Rausche sehen.
Zur Trommel hat die Flöte mitgegluckt.
Die Tanzende legte im Weitergehen sacht ihre Lum-
pen von den Schultern und den Brüsten
Und gab in Freiheit sich den Lüsten der Töne und
dem Tanztakt hin
Und stand bald nackt und blank, wie nur die Dun-
kelheit in einem Weiher.
Vom wilden Taumel immer heftiger gepackt, tat sie
sich drehen,

Sie tanzte wie in zärtlichem Vergehen und ließ den
letzten Schleier an den Hüften schon lockerer wehen.
Da trat von ihren Musikanten einer an sie heran
Und legt ihr aus Orangenblüten sacht eine weiße
Blumenkette an.
Die weiße Kette auf dem dunklen Leib war statt der
Lumpen dann
Wie eine Kleidung einer Königin dem armen Tänzer-
weib.
Und so geschmückt glitt sie auf rauhen Bühnenlatten
Stumm und glückselig wie ihr eigner Schatten,
Als hielt sie heilig Schritt mit vielen weißen Tempel-
pfauen,
Mit allen Göttern fern auf körperlosen Auen.

Die Tanzpause

Vom langen Schauen wußt' ich kaum, wo ich mich
wiederfand.
So oft dann eine Pause in dem Tanz entstand,
Reichte die Tänzerin mir von der Bühne Rand bettelnd
die ärmlich schmale Hand.
Ich gab ihr jede silberne Rupie, die sich in meiner
Tasche fand.
Mit ihrem raschen Haschen nach dem Geld entband
sie mich von dem Gequäle und dem Bann,
Den jedes schöne Weib mit Leib und Leidenschaft
ausübt auf einen Mann,
Der sich nicht trennen kann im Geist vom Bild der
Liebsten, das stets mit ihm reist.
Dann fing der Tanz von neuem an. Man sagte mir,
Die Kulis freuen sich bis zu dem nächsten Morgen-
rot daran.
Als ich nach Mitternacht mich aufgemacht und das
Theater dann verließ,
Stieß ich mich wie aus einem weltvergessenen Land,
wo alles Blut andächtig stille stand,
Und wo die Heiligkeit der Leidenschaft mich mit dem
letzten Kuli noch verband.

Stall der alten Götter

Zwei wunderliche Ställe hat die Eingebornenstadt in Bombay,
In einem sind die alten Götterbilder, die abgelegt und außer Mode,
Im andern Tiere, alte und marode, die gern der Indier bis zum Tode pflegt.
In einer Gasse, eng, verdeckt, halten die beiden Ställe sich versteckt,
Wohl über hundert Götterbilder, wie Puppen und wie buntgemalte Schilder
Standen in einem langen Schuppen.
Es hielt die Göttin Kali, groß, zerfleischte Offiziere,
Engländer, nackt und bloß, in ihrem Schoß.
Statt Hände hat die Göttin Krallen von einem wilden Tiere.
Aus ihrem Mund, verzerrt von Wut, floß gutgemaltes Blut wie rote Bänder.
Sie hielt ihr Opfer festgepackt und fraß die bunten Eingeweide.
Manch General in ihrem Arm lag totenblaß und blutzerhackt.
Mit grünen Augen, grell, aus Glas, und kühnen Bärten, auch aus echtem Haar,
Mit echter Tigerkralle saß hier die alte Götterschar in ihrer Götterhalle,
In diesem Folterstalle nur Blut und kein Erbarmen war.
Mitleidig aber lag, wie Milde und wie die Asche der gestillten Wut,
Staub überm roten Blut, Staub über jedem toten Götterbilde.
Und diese Götter, die den Fremden hassen, mehr als es selbst der Indier tut,
Erscheinen einmal doch im Jahr zu einem Feste noch auf allen Straßen.
Erblassen muß sogar die Sonne, kommt dann bluttriefend diese Puppenschar
In Prozessionen mit den Pilgerzügen durch die Gassen,
Und glänzt das angemalte Blut hell zum Vergnügen.
Da sitzt der Affengott, braunblau, und fletscht die Zähne,

6*

Und er erdrosselt eine weiße Frau.
Ein Elefantenbild zerdrückt, zerstampft Matrosen
Und dampft von Blut, geschmückt gleichwie mit Rosen.
Der Tigergott mit seinen Zähnen, gräßlich großen, kaut Därme englischer Soldaten,
Und jeder Gott stößt um sich, tobt und haut
Und ist von Scharlach aufgeregt umflossen.
Und diese schwache Puppenschar sitzt, wie die indische Rache, im staubigen Stalle eingeschlossen,
Doch furchtbar wird es sein, wenn diese Puppen alle mit Flügeln aus der Halle fliegen
Und wie die Schmetterlinge, mit grassen Totenköpfen auf den Rücken,
Sich, überm Lande freigelassen, wie ein Signal zum Töten wiegen.
Unheimlicher war mir die Straße, als ich den Götterstall verließ
Und all die Indier sah, die sanfter scheinen als die Schafe, von denen keiner einen Hund anstieß, lag der im Schlafe.
Dieselben Indier aber warfen alle
Geldstück um Geldstück schnell in eine Kasse als Opfer für den Tigergott, der da rot
Am Eingang zu dem Götterstalle nah' bei der Straße sitzt und droht. —
Das Menschenblut, dacht' ich, bald ist es honigsüß und gut
Und bald zerreißt es dich wie eine Tigerkralle.

Stall der alten Tiere

Der Stall der alten Tiere ist ein Hof.
An den vier Mauern kauern die alten, weißen Zebustiere,
Die grauen Elefanten, Affen, Pferde und alte Pfauen.
Sie lassen sich die letzten Tage auf dieser Erde versüßen statt versauern
Durch zarter Menschen staunliches Bedauern.
Sie wackeln auf den abgenützten Füßen und tragen gelb und rote Blütenketten

Um ihre altersfetten Nacken, sie können sich zum
Futtertrog kaum bücken,
Und große Raben sitzen den Ochsen und den Pferden
auf den Rücken,
Und die verjagen ihnen mit Flügelschlag die Mücken.
Auch ein paar Altarsteine stehn im Hof,
Und vor dem Schreine opfert man dem Affen- und
dem Elefantengott,
Zu lindern hier im Stall die Altersnot.
Mit Klappern und Gebeteplappern und Schwingen
von Brummteufeln gingen
Zwei indische Knaben hinter mir und hielten Schritt.
Sie scheuchten laut die Teufel fort von jedem Tier,
Die mit dem Europäer in den Stall eindringen.
Brummteufel singen nicht, und da das Klappern auch
die Ohren plagt,
Hab' ich die Teufel selbst mit einem Teufel fortgejagt.
Sie schwiegen auf der Stell', als ich mit Geld schnell
all die Klappern kaufte.
Käuflich, dacht' ich, sind alle Teufel weit und breit,
Käuflich vor allem ist die Dummheit.
Ein Teufel nur, die Sehnsucht, läßt sich nicht verkaufen.
Und als die Klappern schwiegen, ist sie mit doppelt
lautem Plappern
Auch hier im Tierstall mir noch nachgelaufen.

Jeypore

Eisenbahnfahrt

Zur Stadt Jeypore, ins Innere von Indien, wollt'
ich jetzt.
Und eines Abends habe ich mich, wie zu Hause, in
einen Schnellzug ganz bequem gesetzt
Und unterm eisernen Gebrause indische Meilen durch-
gehetzt.
Der Telegraphendrähte heimatlich Gesause ohne Rast
hat mich wie eine Melodie gebannt.
Der Zug ist wie entbrannt hin durch die Tropen-
nacht gerannt.
Das eiserne Gedröhne, die Eisenräder, die im Gang
sind voller Heimattöne,

Nicht lang', da hatt' ich ihren Sinn erkannt:
Es sind rings um das Erdgedräng' streng ausgespannt die Strophen, die zeitlosen,
Von einem großen Menschheitssang, vom ewigen Sehnen.
Sie machen Blut und Tränen eng verwandt von Land zu Land.
Doch hörte ich im Eisenklange auch das Gerassel einer Schlange,
Die schon vom Uranfange das Menschenohr betörte,
Die zur Erkenntnis aus dem Paradies fortriß. Nie stockt schier ihre Gier.
Ich hab im Schnellzug wie im Leib und im Gebiß der Schlange selbst gehockt,
Die mich von meinem Weib weit fortgelockt und mich jetzt herzlos vorwärts stieß.

Die Affen von Ahmedabad

Am nächsten Morgen, als es kaum getagt, stoppte mein Schnellzug unter Schnaufen,
So wie ein Pferd im Zaum. Im Bahnhof von Ahmedabad ölte man ihm das heißgelaufene Rad.
Da sprangen Affen an den Zug vom nächsten Baum,
Auch Affenmütter schwangen sich, voll Selbstvertraun, mit ihren jungen Affenrangen an den Brüsten,
Und ohne umzuschau'n, über den Bahnhofzaun.
Sie kamen an den Zug mit ihren langen Armen,
Um Mandeln oder Trauben klug zu fangen.
Sie hockten schwatzend und die Jungen atzend im Kreise,
Lebendig wie ein ganz klein Menschenvolk, und rannten zierlich übers Bahngeleise.
Sie blinkten mit den Augen eine Lichtersprache,
Und ihre kleinen negerschwarzen Gesichter winkten den Reisenden aufmunternd zu:
Du großer Affe, du, raffe dich auf und gib dem kleinen noch eine Nuß dazu.
Du siehst, wir sind im Hunger so demütig wie du.
So bettelten die grauen Affen und Affenfrauen.
Ich dachte fast schon, daß sie kleine Menschen waren
Mit grauen Kleidern, aus gewebten Haaren.

Man könnte ihnen gar den Bahndienst anvertrauen,
Daß sie mit Kannen Öl nach heißgelaufenen Schnellzugsrädern schauen.
So könnte man die kleinen Wesen zum Arbeitsbrauch sich dienstbar machen.
Und auch vielleicht belesen.
Sie schienen mir ja so bescheiden, wie nur ein Bündel Leiden
In silbergrauem Fell, daß man Erbarmen spürte.
Da rührte sich der Zug plötzlich von seiner Stell',
Und alle Affen schrien grell und zeigten Trauer.
Die Affenmütter drückten die Rangen zärtlich an die Brust
Und streicheln sie mit langen Händen, gleichwie im Trennungsschauer.
Die Affenmänner aber taten voll Verlangen, als möchten sie den Zug auffangen,
Und sprangen auf den Schienen mit. Doch hielten sie nicht lange Schritt.
Und schnell erkennend, daß sie nichts erreichen, schauen sich alle an —
Wie auf ein Zeichen umfangen alle Affen ihre Frauen.
Als wollten sie den Reisenden zum Abschied eine Weisheit anvertrauen:
Kann man durch Arbeit nicht sein Futter und nicht Befriedigung sich erjagen,
Stillt man durch Wollust und die Liebe den Hunger auch im Magen.

Ein Stück Wüste

Ich saß im indischen Eisenbahnwagen, und draußen lagen die grauen Strecken der Wüste,
Wo nur Steine mit ödem Grausen aufschauen
Und der Sand mit dem Gelüste, im Zugwind zu jagen.
Wie in Gedankenleere verschlagen sah ich den Sonnenbrand
An des Bahndamms Rand, wo Meile bei Meile das Nichts stand,

Und wo meine Augen, wie Steine, tot lagen und sandbestaubt meine Hand.
Keine Palme, kein Tier, keine Stadt, nur das Nichts hat ein Recht hier.
Und es bietet dir schauerlich alles, was es nicht hat;
Bedauerlich aber ist nicht, daß man vom Nichts nichts erhält:
Daß es alles dir vorstellt, das ist, was dich quält.
Es gibt dir stets grenzenlos viel, mehr als der Wirklichkeit begrenztes Spiel.
Es weckt die Gelüste und eine Sehnsucht ohne Ziel.
Die Dreißigstundenfahrt durch die Wüste
War mir, als hätte ich Stadt bei Stadt dort gefunden,
Denn ich sah das Schönste für mich, das Indien nicht hat:
Das Bild meiner Liebsten mich küßte.
Ich fand ihr Bild klar im Raum, wo die Wüste wild und kein Baum stand.

Der Berg Abu

Ein Berg erschien am Horizont, senkrecht gestellt in derbe Wüstenglut,
Wie ungeheuerlich ein Riesenzuckerhut.
Es war der Berg Abu, um welchen große Heiligtümer stehen sollen,
Tempel der Jainsekte, die sich stets nackt nur wie der Himmel kleiden wollen.
An einer Bahnstation kamen auch Jainpilger schon
In rosig fleischfarbenen Tüchern an den Zug heran.
Über die Nacktheit ziehen sie auf einer Eisenbahn fleischfarbene Mäntel an.
Sie nennen sich die sanftesten der Menschen, doch sie bekennen sich zu großen Nöten,
Weil sie nicht mal das kleinste Tier, nicht ein Insekt mit ihren Händen töten.
Man sagte mir, der letzte König der Jains, er verlor sein Reich,
Er war so weich, daß er an einem Morgen vom Weitermarsch abraten tat,

Aus Furcht, daß die Soldaten Insekten auf der Landstraße zertraten.
Es war ein Regen in der Nacht gefallen und viele Raupen lagen
Unter den Bäumen auf den Wegen.
Der König wollte deshalb nicht den Aufbruch wagen
Und ließ sich lieber mit dem ganzen Heer im Lager von dem Feind erschlagen.
Die Jains, die sich so mit großer Vorsicht selbst zu Tode plagen,
Sind mehr noch zu beklagen, daß sie die Tiere schonen
Und gar nicht nach der Seele des Weibes fragen.
Sie sagen, eine Frau kann niemals selig werden, nie ins Nirwana kommen.
Ich möchte wissen, wie ein Mann sich selber preisen kann,
Sieht er die halbe Menschheit, die Frau, als seelenlose Schöpfung an.
Ich dachte mir, der Jain bleibt ein Tor, wenn er auf seine Einsamkeit stets schwor,
Das Herz ist stets dem Stärksten viel zu schwer,
Er gibt die eine Hälfte der Seele gerne her.
Schwachheit allein fürchtet die Teilung sehr,
Der Starke kann zu zwein nur glücklich sein.
Wie nur ein Jainman, unsäglich leer, sah dieser Berg Abu,
Und dunkel traurig noch dazu, über die Wüste her,
Allmählich ist er hinterm Horizont versunken gleich einem öden Geist,
Um den von ferne nur ein Funken Leben kreist.

Neumondnacht in Jeypore

Mit weißen, blendenden Kuppeln sind die Stationen am Schienenstrang hingestellt,
Als fährt man von Tempel zu Tempel in der indischen Eisenbahnwelt.
Manchmal der Zug auch anhält, wenn es einem Elefanten oder Tiger einfällt,
Daß er den Bahndamm als Lagerplatz wählt.

Dann pflegen mit Pfeifen und Rufen Maschinenführer und Heizer unerschreckt
Das Tier zum Respekt zu bewegen.
Unterm indischen Sternhimmel, wie unter silbernem Metallregen,
Kam ich abends an in Jeypore. Die Tore der Stadt sind dann längst verschlossen,
Und der Fremde beinahe bei den Sternen zu übernachten hat,
Wäre da nicht ein indischer Kastrat, der ein Haus vor die Tore stellen tat,
Dort macht er die europäischen Reisenden satt und bietet Bäder und Lagerstatt.
Ein jeder die Ruhe liebt, kommt er vom Reisen endlich in eine Stadt,
Und der Schlaf kaum sich dann noch verschiebt.
Ich lag im weißgekalkten Zimmer beim Schein einer Petroleumlampe,
Heimatlich um mich Schrank, Tisch und Stühle,
Damit sich der Leib, wie in Europa, zu Hause fühle.
Fremd war nur der Zikaden Geklag' in den Palmenständen hinter den Hauswänden,
Und die Luft lag in lauwarmen Schwaden, gleich Händen auf meinen Händen,
Voll Klingen ist die schwirrende Tropennacht, als ob in Sträuchern klirrende Messer singen.
Um die Geister im Neumond zu scheuchen, machte heut' auch die indische Stadt
Mit Metall, Streichen von Saiten und Klappern von Holz ein Geschall,
Das hörte ich im Haus von weitem vor den Toren.
Das braute sich mir in die Ohren wie ein Spuk, und ich baute mir unter Rumoren von jedem Laut
Die Stadt auf, die ich noch niemals geschaut:
Menschenmengen, die sich um tanzende Feuer drängen,
Tänzer auf flammenbeschienenem Dach, Menschen, verzückt und weit fortgerückt,
An allen Straßenecken Flammen, die Holzstöße fraßen,
Und Geheimes schoß heraus wie aus Verstecken,
Schatten, die bis an die Hausdächer saßen, Schatten, die über Hauswände fuhren, ohne Spuren zu lassen.

Wie eine Albmare saß mir die Stadt, die unsichtbare,
auf meines Bettes Decken,
Und das Schlafen, das wachsen wollte und zu meinem Bett herankam, um sich zu strecken,
Sah mich blöde an, halb ausgewachsen, wie ein Kalb.
Ich mußte vor dem Lärm in meiner Öde erschrecken,
Als wären die Neumondnächte eine Herde Ratten.
Der Neumondgeist ließ es geschehen,
Daß ich im Unsichtbaren Einzug hielt in die Stadt,
die jeden Fremden zur Nacht fortweist.
Ich konnte mich sehen auf der Einsamkeit großem Schattenpferde,
Auf dem ich, wie nackt und bloß, um die Erde gereist.

Die rosenrote Stadt

Die Straße hin zur Stadt lag taub voll Staub,
zwei Jahre es hier nicht geregnet hat.
Mit meinem Wagen zogen Wolken aus Erde, die über Pferde und Räder flogen und mit um jede Ecke bogen.
Im Morgenschimmer stand die Stadt noch immer
wie ein Geisterspuk jetzt da;
Denn wie von rosa Zucker übergossen, ich überall
nur rosenrote Häuser sah,
Der Maharadja hatte sich vor kurzem für rosa Farbe
hier entschlossen.
Kein Haus vom Rosa wich, und alle Häuser waren
mit rosarotem Kalkanstrich begossen,
Frisch wie ein rosa Zuckertisch.
Der blaue Tag in einer himmelbreiten und rosenroten Straße lag.
Viel Fensterchen, nicht größer als die Tür von einem
Taubenschlag, sahen der Straße nach,
Wie Schleppen von den Dächern fielen indigoblau
die Treppen.
Ein Pfau, ein Tiger, heilige Kühe mit Lieb' und Mühe
grün und blau gemalt an jeder rosa Häuserwand,
Daneben stand aus rosa Kalk manch Elefant.
Die Häuser klein gebaut, wie nur von Puppenhand,

Und unten fand sich stets ein offener Laden voll mit indischem Tand.
Mitten im Fahrweg ragte aus Stein ein Heiligenschrein.
Und große grüne Bäume mit weißen Stämmen, die schläferten im Morgenlicht die Heiligen ein.
Von jedem Dache sahen weiße Türmchen in das Land,
Zierlich und fein, wie Schachfiguren und wie gedreht aus Elfenbein.
Hier ging manch Auge in der Nacht dem Monde nach,
Bis dieser an der Himmelsbucht beim Morgenstern sich Ruhe sucht.

Der Marktplatz von Jeypore

Es trollte groß manch Elefant wie eine Kuh, die hin zum Stalle wollte,
Die Straße, die ihm wohlbekannt.
Den weißen Zebustier vor einen kleinen Turm gespannt, der auf vier Rädern stand,
So fuhr der Indier hier durchs Land.
Die Menschen alle, wie verwandt, sich auf den Pflastersteinen
In reinen weißen und in feinen Purpurkleidern hier eins zum anderen gesellen.
Du hörst hier keine Kinder weinen, den Hund nicht bellen, nicht Tiere klagen.
Die Menschen tragen Blüten in dem Mund.
Gelassen gehen alle. Nur ihre Augäpfel, die hellen,
Sie sind die lautesten der Stellen in diesen Straßen.
Lautlos, als wäre es nicht Tag, als ob die rosenrote Stadt im Schlaf,
In sanft bengalischem Feuer lag, so ungeheuer still ging hier im Morgenhimmel
Der Marktplatz voll von summendem Gesing von Tieren und Verkäufern und Verkaufgewimmel,
Als ob er irgendwo fern im Nirwana hing.

Die Tauben von Jeypore

Am Marktplatz macht mein Wagen einen großen Bogen vor einem Rudel grauer Tauben,
Die hier sich, mehr als alle Untertanen, im unbeschränkten Rechte glauben.
Behutsam schrauben sich die Räder von allen Wagen um die Tausend,
Doch wehe, wenn die Pferde nur einer Taube eine Feder zertreten hätten.
Fahrgast und Kutscher wären nicht vom Tod zu retten,
Denn dieses Volk, das hier in Frieden im Staube liebt und haßt,
Nicht mit dem Frieden seiner Liebe spaßt.

Palast der Winde

Beim Markte stand ein seltsam rosa Haus mit vielen Fenstern und Balkonen,
Tratst du hinein, niemand das Haus von innen fand.
Hinter der Tür besehen, ist dieses Haus nur eine himmelhohe Wand.
Leer steht die Wand. Nur Treppen gehen zu allen Fenstern kreuz und quer.
Dort sitzen, wenn der Fürst und seine Götter am Markte Feste halten,
Vergoldet selber wie die Gottgestalten, des Fürsten Frauen, die aufs Volk hinschauen.
Mit seinen Fenstern, seinen vielen, nennt sich die rosa Wand „Palast der Winde",
Weil hier oft schöne Augen mit den vier Winden spielen.

Lebende Statuen

Auch sah ich kleine Statuen auf manchem flachen Dach, auf Häuserecken sitzen,
Sie sahen zierlich aus, als würde man aus Holz Figuren schnitzen.

Dort standen sie am blauen, klaren Himmel manierlich aufgestellt,
Doch ganz possierlich sprangen sie schnell fort und fangen sich wie Katzen,
Es waren Affen, die statt Spatzen auf allen Dächern von Jeypore hocken
Und hier gestohlene Nüsse schmatzen.
Sie lassen sich vom Hunger auf die Straßen locken.
Unhörbar glitten sie herab und bitten unerschrocken Brot, wie Invalide,
Als ob sich alle Unterschiede, wo Sorgen sind, vergaßen,
Saßen sie hungrig bei den Menschen, die teilten dann ihr Frühstück auf den Matten,
Die sie im Häuserschatten vor sich gebreitet hatten.
Und später spaßen dann die Satten mit den Satten,
Und mancher fühlt geschwind, daß Mensch und Affe, beide,
Vom Leide und vom Glück die gleichen Gäste sind.

Willkommen

Es war in einem indischen Basar, da stieg ich einer Treppe nach
Und fand mich wunderbar auf einem flachen Dach und unter mir der Häuser Schar,
Und in den Hinterhöfen mit Wänden alt ergraut und öden Mauern dicht verbaut,
Hinter der rosa Vorderwand ein Haufen Alltag in den Höfen stand.
Da sah ich Ställe, Ziegen, Küchen im Durcheinander um mich liegen.
So ist ans Herz, das rosig gleißt, der Magen, dacht' ich, angeschweißt.
Bisher war ich noch stets weit fort von dieser rosa Stadt.
Jetzt erst sie hier in Wirklichkeit mir nahe trat.
„Willkommen" stand mit meilengroßer Zeile auf einem Vorgebirge vor dem Tore.
Das haben groß die Bürger von Jeypore für einen englisch-fürstlichen Besuch

Wie auf ein Felsenbuch quer ins Gebirg gegraben.
„Willkommen" sprach es über Dächer zu meinem Ohre.
Gern las ich dort das Heimatwort im Namen einer,
die mir fern.

Ein wahnsinniger Elefant

Ich bin zu einem Elefantenstall des Fürsten hingegangen,
Dort sah ich, eingefangen, ein Ungeheuer. Der Elefant, der hatte den Verstand verloren.
War an die Wand gekettet, in einem Lehmgemäuer
ohne Dach,
Er schlug sich müd' und schwach und hatte sich die
Ohren sehr zerfetzt;
Aus blutgeröteten und winzigen Augen sah er verhetzt umher.
Groß schien die Tropensonne auf diesen finsteren Koloß,
Unheimlich stand er klar im Licht und wußte doch
nicht, wo er war.
Am Mauerrand, der heiß vom Sonnenbrand, dörrten
wohl hundert Kuchen platt aus Mais,
Er brauchte seine Nahrung nicht zu suchen, wie Ziegel
lag das Brot hier um ihn glatt.
Gepflegt und auch von keiner Not bedroht, ward er
im Hirn doch niemals satt.
Er raste sich im Wahnsinn hier zu Tod'.
Er tötete im Wutanfall und rötete mit seiner Wärter
Blut den Stall.
Ein Gott, der allen unbekannt, hat ihm mit Eisen
den Verstand verbrannt, sagten die Indier trauernd.
Wie ich da vor dem tollen Elefanten bedauernd stand,
War mir, als hätte ich den Gott erkannt;
Es ritt mit irrem Feuer das Heimweh nach den
Dschungeln auf diesem wahnsinnigen Ungeheuer.

Wie in Unwirklichkeit webt eine indische Stadt, wo nicht ein einziger Europäer lebt,
Wie unter deinen Stiefeln dort der Staub fortschwebt, auf den es jahrelang nicht mehr geregnet hat.
Des Morgens, eh' sich noch die Tore öffnen, hörte ich Lautensang und Schall auch von Musik,
Dann zog der Fürst beim Sonnenaufgang mit seinem Dienertroß von seinem Schloß zum großen Pferdestalle,
Das ist ein straßenlanger Marmorhof, der stets voll Sonne lag,
Und wo, mit seinem Angesicht nach Osten, der Fürst Gericht hielt in der Marmorhalle,
Indessen sich der Höfling' Schar in einer Rennbahn mit den Pferden ergötzt und spielt.
An einem Nachmittag fuhr ich in den Palast.
Der steht wie eine Stadt für sich und stark von Mauern eingefaßt.
Ein echt massives, goldenes Tor dreht lautlos in den Angeln eine edle Last.
Wie die Kassetten in einem schön gehauenen Schrein, lassen dich große Höfe, von Bäumen überdunkelt, ein.
Wie Schwärme bunter Papageien funkelt da eine Menschenschar,
Und ihre Kleider überschreien an allen Wänden die Bildhauereien.
Eunuchen, Schließer, Wachen lungern in bunten Seiden, mit Plaudern und mit Lachen hier herum,
Als wären diese Hallen, diese Höfe gebaut um Menschen ohne Leiden.
Man zahlte eben alle die Soldaten in einem Marmorsaale aus
Und wog die Geldmetalle auf einer feinen Wageschale.
Im Hofe kreuzte vor mir von kleinen Wagen eine Karawane.
Ein jeder Wagen dicht verhängt mit bunter Decke, und drunter saßen im Verstecke, gedrängt, fürstliche Damen.

In einem grünen Gartengang übte ein junger Recke,
nackt, mit zwei Reifen, scharf geschliffen,
Er warf und sprang hindurch und fing sie auf mit
schnellen Griffen.
Sie hätten wirbelnd ihn getötet mit einem Schnitte,
Spräng' er nicht richtig durch der Reifen Mitte.
Zwischen die Füße liefen die Affen, weiße Pfauen,
Tauben
Und folgten einem unter Zank und Zischen.
Im Garten war ein niedriges Gerank von winzigen
Mimosenlauben,
Wo Orchideen in der Luft still standen und ohne Erde
mit den Wurzeln der Luft nachgehen.
Und jeden Weg begleitete geradeaus ein Wasserlauf,
Den fassen Marmorsteine gut. Der leitete, wie Blüten-
blut, gefärbte Wasser rosa bald, bald grün,
Zu Festeszeiten hier in bunten Gassen durch die
Gartenbreiten.
Hallen für die Minister lagen in Palmenschatten,
Mit Säulen und Gewölben, himmelblau und voll
Behagen,
Wo die Gedanken mehr sich mit den Träumen als
mit den Staatsgeschäften tragen.
Fern im Gewimmel dieses Gartens, da war des
Fürsten Bad auch unterm freien Himmel.
Weiß wie der Boden von einem Marmorsaal lag,
eine Viertelstunde in der Runde, das riesige Oval.
So viele Frauen, als dem Fürsten in seinem Harem
sind zur Hand,
So viele hundert Mal stand in dem Marmor aus-
gehauen
Weiß Sitz bei Sitz rings um des Beckens Rand;
Ein Marmorthron auch für den Fürsten am Ende
des Ovals sich fand.
Gleich einem Lotosblatt, so blütenweiß nahm jeder
Sitz ein nacktes Weib in seinen Kreis.
Man weilte in dem Bade zur Nacht bei Vollmond,
wo die Zeit nicht eilte.
Die Gartenpfade verteilten bronzene Lampen am Gestade.
Der Fürst und mit ihm seine Frauen schwammen im
blauen Wasser,

Und alle Ufer leben. Doch mehr als Mond und Lichter hier zusammen,
Wohl hundert Arme, hundert lachende Gesichter dem Wasser Feuer und Erregung geben.
Am Ufer auf den flachen Sitzen, bei ihrer Herrin Kissen
Wachen die Diener, die vertraut Geheimnis und mehr Wege wissen,
Als selbst der Fürst in diesen Garten sich gebaut. —
Am Gartenwalle ist zum Tanz die große, himmelblaue Halle.
Dahinter, ganz versumpft, steht schwarz ein See, zu Schlamm verschrumpft.
Weh' dem, der sich von draußen zu dem Garten wagt!
Es hausen in dem Sumpf Alligatoren als Wächter mit den feinsten Ohren.
Sie liegen da in langen Tagen, man sieht nur ihre Nasenlöcher stumpf aufragen.
Doch plötzlich schlagen sie den Rachen mit Krachen auf und zu,
Sie sind für hundert Frauen die allerbesten Wachen.
Doch kannst du bei dem Weib auf seine Lieb' nicht ohne Wachen bauen,
Wird eine von den Schlauen sich auch durch das Gebiß von einem Alligator trauen.
Denn wer ist je der Liebe von einem Weibe sich gewiß?
Ich sah von einem Dache auf diese schwarze Lache nieder,
Da reckte schon ein Alligatorleib den Rumpf,
Er riß sein Maul weit auf im Nu und schmiß es wieder zu.
Auf diesen kleberigen Sumpf, aus dem nur Nasenlöcher stieren,
Sieht keiner hin, ohne zu frieren.

Der Hof der Sterndeuter

Eh' ich das Schloß verließ, stieß man mir eine Tür in einer Mauer auf;
Groß lag ein heller, rosenroter Steinhof da, still wie ein Keller.

Kein Baum, kein Schatten, nichts bewegte sich,
Wenn nicht ein Vogel durch den freien Himmel über den Steinraum strich.
Als mauerte man hier die Weltallstille ein,
So stand allein der Himmel, eingefaßt wie eine blaue Last auf den vier Wänden.
In diesem Hof hier waren jede Nacht nur Sterne und ferne Schicksale zu Gast.
Hier wurden die Gestirne, Juwelen gleich in einer Schale, ernst bewacht.
Und in Steinplatten eingegraben waren da abgemessene Kreise;
Sehr weise Hände haben schräg da Winkelwände aufgestellt.
Die standen himmelhoch, wie von der Nacht vergessene Schatten.
Sie hatten auf Hypotenusen Treppen, die droben an dem baren Himmel landen,
Wo nachts die hellen Sternenhäuser standen.
Wie die Geschicke des einen Menschen auf andern Menschen fußen,
Verbanden eng hier kluge Deuter das Sternlein Erde mit dem Sterngedräng'.
In diesen tags so toten Hof aus Stein traten des Nachts lebhaft feurige Himmelsboten
In Maharadjas Schloß herein
Und mischten sich in Taten, in Zukunft und in Herzenswünsche ein.
Die Deuter warnten, weckten die von dem Schicksal ernst Bedrohten,
Deuter, die wie die Lotsen Untiefen in dem Nachtmeer loten. —
Weil jeder Stern sich täglich um die Erde wagt,
Hätte ich gern in jeder Stund' auch einen Sternenmund befragt:
Ist denn die Erde wirklich rund, und reicht die Liebe dir die Hände,
Sowie am Anfang auch am Erdenende?
Doch da, solang' es lebhaft tagt, kein Sternenhaus zu reden wagt,

Und da die Steine keinen Trostspruch hatten, trat ich, gefolgt von meinem trunkenen Abendschatten,
Zum Schloß hinaus, zurück zum Staub der tief ins Rosenrot versunkenen Stadt.

Der goldene Damenschuh

Hinaus zum Stadttor bog mein Wagen, da flog ein goldgestickter Damenschuh mir zu.
Der indische Schuster rannte dicht bei meinem Wagenschlag und nannte mir den Preis
Des goldenen Schuhs, der mir im Schoße lag.
Ich gab ihm Geld, und flink flog noch der andere Schuh dazu.
Mir war, als wär' vom Abendrot jetzt eine Dame in meinen Wagen eingestiegen,
Wie Tauben von den Dächern herab zum Marktplatz fliegen.
Und glücklich fühlte ich den Wagen sich in dem Staube wiegen.
Ich dachte an den Tag, wo einst dieselben Schuhe
Unter dem Rocksaum meiner Liebsten vorzusehen wagen
Und mich mit ihr dann wie im Traum zum abendlichen Tore
Von jener rosenroten Stadt Jeypore tragen.

Verkäufer, Schlangen, Papageien und Schafe

Stets an den Nachmittagen hatten Verkäufer auf den Säulenvorplatz, im Schatten vom Hotel,
Mit viel Behagen aufs Pflaster blumige Schleier, Seidenschals und Waffen hergetragen.
Sie boten, vor dir knieend, gefärbte Ketten, rot und grün aus Quarzen,
Und niemand konnte sich vor ihrem Eifer retten.
Schlangenbeschwörer holten aus fetten Ranzen Schlangen
Und ließen Cobras aufrecht nach einer Pfeife tanzen.
Ich saß auf einem Schaukelstuhl im Freien

Und sah auf die Verkäufer und auf die Papageien,
die abwechsend dir in die Ohren schreien.
Fünf Schafe liefen in dem Palmenhof umher und
stießen sich voll Neugier sehr
Und ließen sich im Sonnenschein mit allen Waren ein.
Im ganzen muß die Welt sich stets bemühen, dacht' ich:
Die Schlangen tanzen, die Verkäufer knieen, die Papa-
geien lernen bitten,
Und selbst die bangen Schafe liefern zu Mutton Chops
die Lendenschnitten.
Und wie man dann den Papagei mit Süßigkeiten
lohnt, wenn er was kann,
So, dacht' ich, ist des Lebens Sinn: es hält die Erde
jedem Menschen
Die Liebe als den Zucker hin.

Rubinen

Doch viel geschmeidiger als die Verkäufer und die Tiere
Fielen vor meinem Schaukelstuhl auf ihre Stirn Jey-
pores Juweliere.
In kleine Tücher eingewickelt zeigten sie dir in hellen
Haufen Steine,
Sie ließen sie durch schmale Finger spielen wie Quel-
len, den Topas und die Türkisen,
Den Chrysopras und die Opale. Sie konnten dir
mit einem Regen von Edelsteinen dienen
Und priesen alle mit beredten Mienen in ihrer Hände
brauner Schale.
Doch alle Steine wiesen mich zurück; nur an Rubinen
dacht' ich,
Rubin allein bringt meinem Blute Glück.
Doch mit dem einen Stein da geizten alle und schlossen
ihre Hände fest,
Wie um die Maus die Mausefalle. Sie reizten meine
Neugier zum Ermatten.
Als ob sie da in ihrer bangen Faust die wertvollste
der Seelen eingefangen hatten,
Als hielten sie ein Phönixei verborgen, enthüllten sie
dir unter tausend Sorgen

Vorsichtig wichtig weiße Häufchen Watte und waren auf der Hut,
Als zahlte man den Blick auf ihre rosenroten Körner mit seinem letzten Tropfen Blut.
Die meisten Indier bieten Spinelle statt Rubinen mit ihren gottergebenen Mienen.
Rubinenschein muß sein wie leuchtend Taubenblut, leicht bläulich, rosig,
Dann nur sind die Rubinen echt und gut. Doch dann noch habe wohl in Indien Acht,
Daß sich der Juwelier nicht doch zu guter Letzt ins Fäustchen lacht.
Ich rate dir, halte dich an das Rot der Lippen! Du tust mehr klug daran:
Wert sind sie auch das höchste Angebot; und werden sie dir unter deinen Händen nicht falsch,
Magst du dein ganzes Geld dein Lebtag dran verschwenden.

Schloß Amber

Auf einer weiten Straße, zwischen verstaubten Feldern und Erdbreiten,
Säumen die bleichen Stämme von Öl- und Feigenbäumen den Weg; Frühwinde kämmen alte Tamarinden;
Man sieht ein breites Flußbett ohne Wasser sich zwischen Hügeln winden,
Und Staublawinen überschwemmen die Elefanten hoch bis zu den Zügeln.
Verfallen liegen an der Straße in Gärten, die dem Unkraut dienen, luftige indische Ruinen,
Ein ehemalig Schloß der Königinnen, mit toten Dächern und verfaulten Mauern und mit zerbrochenem zierlichem Getürm,
Ein Schloß jetzt für die Schlangen und 's Gewürm.
Geradeaus, als wäre sie ein ewig langes Stück gebleichter Leinewand,
Stand in der Sonne weiß die Straße und stieg ins

bergige Land, wo sich ein anderes Schloß, Schloß Amber, fand.
Hinter dem ersten Berg erscheint es auf dem Felsengrat,
Im Talschoß tiefer liegt Amber, die Stadt.
Nur Licht und Schatten leben in den Gassen und Eidechs' nur und Ratten,
Sonst wie ein Haufen Bienenkörbe, der verlassen, ragen die weißgewölbten Häusermassen.
Das helle Schloß, aus weißem Stein geschnitten, steht auf dem Berg, wie mitten im Meer auf einer Welle,
Als wär' es im Blau ein weißes Schiff, am Felsen aufgefahren, hängend an einem unterseeischen Riff.
Gezähmte Elefanten traben den Weg hinauf, der eingezäunt mit Zinnen,
Und sie verschwinden in den Mauern drinnen.
Unendlich weiß und groß liegt hinterm weißen Tor ein weißer Hof,
Wo dich die weißen Treppen hinauf zu weißen Dächern bis zu dem blauen Himmel gehen heißen.
Die blendend weißen niederen Gemächer gleißen von Mosaiken aus kleinen Spiegelstücken,
Und blaue Berge stehen in den Fensterlücken.
Sogar die Schatten in den Zimmern sind weiß getönt, das ganze Schloß ist wie vom Weiß verwöhnt.
Tür aus, Tür ein immer das weißeste Gestein. Ich kam mir vor wie Stubenfliegen,
Die hilflos in den weißen Tassen auf weißem Rahme liegen.
Alle Begriffe lassen dich versinken, du mußt in dieser weißen Welt ertrinken,
Nichts wußte mein Verstand bei jeder weißen Wand mit all den weißen Hallen zu beginnen.
Da dacht' ich mir in dieses weiße Haus, auf diese weißen Zinnen Fest, Feier, Becher, Mahl,
Nächte, wo aus dem Ambertal Geleier der Zikaden steigt um den uralten Weiher,
Nächte zum Minnen, wo Menschen sich auf Menschen warm besinnen;

Ein Frauenblick, grübelnd gesenkt auf diese Diele weiß von Mosaik;
Nachtfalter, die sich durch die Gitter stahlen, und des Mondes blaue, bewegliche Splitter;
Halbwach der Papageien Schwätzen und Schnäbelwetzen an ihren Ketten und der Affen Pfiffe vom Dach.
Auf den Flittern von feinen Kissen steigt mit hohen Beinen eine der großen behaarten Spinnen,
Die den Morgen wittern und mehr als die Zukunft das Ende wissen.
Schicksale können dem Schicksal nicht entrinnen. Wenn auch die Augen am Boden sinnen,
In die sich kein Traum gesellt. Das weiße Schloß stand bei Tag und bei Nacht
Wie in keinem Raum und in keiner Welt. —
Endlich kam ich in ein Gemach, da hockten indische Arbeitsleute
Und malten die weißen Ranken und die weißen Vögel mit weißem Gips neu nach.
Sie saßen fleißig in Gedanken und brauchten ihre Hände,
Und plötzlich versanken das Schloß und die Wände und das indische Wunder,
Alles mystische Weiß war bloß Kalk und Plunder.
Als die Maler ihre Hände in den Gips eintauchten,
Verrauchten das weiße Geblende und die Wolken alle,
Und das Schloß wurde wieder zur kalkigen, irdischen Halle.
Als meine Augen sich wieder zum weißen Eingangshof wandten,
Brannten im Sonnenschein dort die purpurnen Decken auf den breiten Rücken der Elefanten.
Bunter, dacht' ich, wirkt Leben doch in jedem Falle, erlebt man es nicht stets in weißer Wolkenhalle.
Und ich ritt, wie auf einem lebendigen Erdenkloß, auf dem Elefantenkoloß hinaus zum Schloß.

Die Göttin Kali

Der Göttin Kali Schrein steht golden eingemauert in einem der rein weißen Höfe vom Amberschloß.
Schwarz ist ihr Angesicht, schwarz auch ihr Leib, als wäre Blut daran erstarrt,
Und mit zehn schwarzen Armen sie in die Lüfte ficht.
Sie wirft mit Tigerwut sich wie vernarrt auf ihre armen Opfer und reitet einen Tiger wie ein Roß.
In einer Rinne vor dem Schrein floß mal an jedem Morgen der Göttin in dem Amberschloß hier frisches Menschenblut,
Heute gibt eine Ziege ihr Leben dieser Göttin hin.
In all dem Licht war diese Göttin ein Schreck und in dem weißen Meer der Mauern der einzig schwarze Fleck.
Der Kali Arme sollen die Feinde töten, wenn nicht die Indier selber töten wollen.
Dem Guten wie dem Bösen die Indier gleiche Achtung zollen, denn beide, Kuß und Ruten, sie erlösen.
Wie Liebe, dacht' ich, tötet die Göttin Kali blind, und ihre Schmerzen immer noch verkappte Freuden sind.

Auferstehungszeichen an indischen Waffen

Zum Vestibül vor dem Hotel, darin ich kühl zur Mittagsstunde lag, brachte man täglich Waffen zum Verkaufe hin.
Da sah ich Tigerscheren mit drei Eisenzungen. Bei einem leisen Druck am Knaufe sind die drei Zungen aufgesprungen,
Wie beide Schneiden eines Schnabels mit einer dritten Schneide in der Mitte.
Stieß man damit in eines Tigers Eingeweide, so riß die Schere Wunden im Fleische dreifach breit.
Solch' Todeswaffen sind in Indien mit einem Lingamzeichen eingeweiht,

Das einen Mörder feit; ein Einschnitt, bloß wie eine Erbse groß.
Ist mit gefeiter Waffe ein Mord geschehen, können die Geister des Getöteten sofort zum neuen Leben übergehen.
Verboten ist dem Indier die Waffe ohne Lingamzeichen,
Doch mit ihm kann er schuldlos ein jedes Leben aus dem Leben streichen.
Er nahm das Leben einer Kreatur nicht fort; er änderte nur dieses Lebens Form und seinen Ort. —
Wie doch Gedanke und das Wort auf dieser Erd' umständlich viel erfinden, dacht' ich.
Kein Lingamzeichen, Liebe nur allein, kann einen Mörder von dem Mord entbinden.

Beim Balsamhändler

Ein Duft von Balsam war auf allen Straßen von Jeypore stets in der Luft,
Daß mir die Lust zum Kaufen von Wohlgerüchen kam.
Ein Haus, es hatte Tür und Fensterlein wie für die Bienen, dort trat ich bei dem Balsamhändler gebückt hinein.
Auf einer Hühnertreppe stieg ich hinauf, und Indier kamen weißgekleidet zum Bedienen und machten mir die Türe auf.
Die Indier tuen die Pantoffel im Hausplatz ab; ein Berg von Schuhen lag schon vor der Türe Rahmen.
Schuhe von allen Altern, allen Farben lagen hier beisammen,
Gestickte, reiche Schuhe und arme, welche darben, und ärmste, wie vergessen, ohne Namen.
Der Zimmerboden ist schneeweiß gedeckt, mit einem Leinentuch bespannt und abgemessen,
Und immer weckt das mir den Glauben, als ging' man auf der Diele hier zum Essen.
Braun setzt sich Mann bei Mann barfuß und leis' um mich herum,
Und immer neues Publikum kommt von der Straße,

stumm und mit Gestaune, Verwandte und Bekannte,
Und draußen wuchs der Hügel Schuhe zu einer Bergesmasse.
Im niedern Zimmer war jetzt Kopf an Kopf. Bei jedem Neuen, der gekommen, freuen sich immer alle,
Die ganze Straße von Jeypore hat's wie mit einem Ohre vernommen,
Daß hier der einzige Europäer in der Stadt am Boden Platz genommen hat.
Sie schweigen alle um mich still im Kreis, und keiner weiß, was eigentlich der andere will.
Kein Angebot und kein Geheiß. Zwar hab' ich immer wieder nach Wohlgerüchen laut gefragt,
Doch niemand eine Antwort sagt.
Allen behagt ein Schweigen, als ob sie sich darin fürs Leben lang gefallen.
So sitzen wir, sehr viele lächelnd und schweigend, auf dieser weißgedeckten Diele.
Der junge Hausherr, sehr gemächlich im roten Sammetjäckchen, im Hemd bis an die Knie,
Beginnt im Schweigen summend jetzt zu singen,
Behandelt allen Handel nebensächlich und spielt mit seinen Ringen.
Die braunen Brüder, braunen Frauen, die Vettern, Schwestern in grünen und in himmelblauen Schleiern
Leben im Selbstbeschauen, am Leib beladen mit dem dicksten Silber, wie mit metallnen Tauen.
Indessen die Gedanken wie Kartenhäuser sich behutsam bauen,
Schnarrten Brummteufel draußen vor den Straßen, und alle, die da bei sich saßen,
Vergaßen sich und rutschten auf den Knien gelassen nach den niedern Bienenfenstern hin.
Die Fenster waren dicht am Boden und größer nicht, als daß zwei Köpfe gut durchpaßten,
Nicht größer als ein paar Zigarrenkasten.
Man mußte platt auf seinem Magen liegen, um auf die Straße sich zu biegen.
Ein Hochzeitszug mit Tanz und mit Musik und mit

der Braut, verborgen jedem Blick, in einer bunten Sänfte ging jetzt unten.

Als endlich das Gesing' verstummt, winkt auch der Hausherr mit der Hand, dran Ring bei Ring.

Es kam jetzt Schwätzen in die Ruhe, und vor ihn setzen drei Diener eine kleine Truhe aus schwarz-poliertem Ebenholze hin.

Es schien, ich mußte hier wie im Theater warten, von Akt zu Akt wurde das Schauspiel ausgepackt.

Denn alle schwiegen wieder und sitzen nieder, und niemand mehr getraut sich laut zu schnaufen.

Und in der feierlichen Ruhe, auf diesem weißgedeckten Boden wie auf dem reinsten Tische,

Nimmt einer jetzt mit dünnen Händen die dünnsten Wageschalen aus der Truhe

Und wiegt erst leere Fläschchen, zart kristallen, wie etwas, das gar nicht mit Gold zu zahlen.

Die Lippen liegen fest verschlossen und wie verdrossen, als sei kein Vorteil bei dem Handel hier zu kriegen.

In all der langen Weil' hat das Parfüm noch keine Eil'.

Dann endlich setzt man vor mich stolz jetzt eine neue Truhe aus weißem Sandelholz.

Als ich mit meinem Taschentuch gelangweilt Luft zu fächeln jetzt beginne,

Erhellt sich, wie mit feinem Sinne, der ganze Kreis zu einem Lächeln.

„Ah" rufen alle da mit einem Male und atmen tief von meinem Tuch den kölnischen Geruch.

Und jeder glaubte, daß ich mir mit meinem Tuch zu fächeln jetzt erlaubte, damit mein europäisches Parfüm ihnen gefalle.

Sie lebten unschuldig verschwenderisch mit ihrer Zeit und keiner ahnte, daß ich ungeduldig.

Endlich stand einer auf aus ihrem Kreise und strich mit einem Glasstab leise auf meine Hand,

Ich rieb die Haut. Da hat sich Rosenduft um mich gestaut, und wie im Treibhaus ward die Luft,

Als wäre, dichtgehüllt, das Zimmer eine Rosenlaube und von dem Blütenstaube der Rosen bis zur Decke angefüllt.

Und alle sogen mit gedehnten Atemzügen, als röchen sie an unsichtbaren Krügen.
Und alle haben mich vertraut wie Brüder, Schwestern, Basen plötzlich angeschaut.
Dem Glasstab war ein Wunder still geglückt: es sind die Seelen, die sich ferne erst, ganz nah' gerückt.
Ein europäischer Garten mir entstand, wo über einen Tisch voll weißer Rosen
Die Seele, die auf dieser Welt am engsten mir verwandt, einst zugereicht mir Lippen und die Hand.
Jasmin, Orangen, persischen Flieder strich mir auf meine Haut der Glasstab hin und wieder.
Und jeder Duft sprach wie mit vielen Zungen und schleppte eine Bürde von Erinnerungen.
Auf meiner Hand ein ganzer Garten mit Laubengängen lebhaft stand.
Ich fand den Abendwind durch Sommerschatten drängen,
Den Mond im Nachtgeruch und hinter Wolken hängen,
Am Tor ein Taschentuch, zart, weiß und fein; das winkte in dem Wind zum Stelldichein.
Gut nur ein Fingerhut ging in ein Fläschlein von Kristall.
Ach, dacht' ich mir mit einem Mal, in kleinen Dosen kauf' ich hier mir neue Heimwehqual.
Ich hätte meine Hand abhacken müssen, Geruch ging dran mit mir in breiten Flüssen,
Und nachts im Bette roch ich noch die europäischen Gartenstädte.

Lied der Getreidemühlen

Von einem indischen Stadttor zum andern verfolgt dich im Wandern
Vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang ein Singsang im Ohr, der gerät nie ins Stocken.
Singende Frauen am Boden hocken, die nicht rechts, nicht links hinsehen und flache Mahlsteine fleißig drehen.
Zehn sitzen oft im Schatten, im Schwülen; und wie die Mehlmühlen sich ewig schwingen,

So bleibt ihr Lied im Singen nicht stehen.
Und wie die Finkenlieder im Wettstreit mit den Ammern klingen, so singen der Töpfer und der Kupferschmied,
Aus allen Ladenkammern dringt ein näselnd Lied.
Der Teppichweber und der Purpurfärber, der eine dumpf, der andere derber,
Doch wie am Mahlstein von den Frauen geht dir kein Lied ins Ohr sonst ein.
Es steht ein Grauen in dem Sang, der nie von seiner Stelle geht,
So wie der ewige Gang der Schicksalsgötter, der sich um eine Achse, die Liebe, dreht.

Gräber, Affen, Sand und Bettler

Nicht fern von Jeypore ist ein kleiner Ort; dort stehen im Versteck von einem Gartenviereck hinter zerfallener Mauer
Ein paar Marmorkuppeln, Gräber von Singh, dem Erbauer, und von seinen Söhnen.
Singh, der das Schloß von Amber, einen Palast den Winden und das Minaret der Stadt erfinden tat,
Er, der mit seiner Richtschnur und Loten die Noten zu Liedern aus Steinen geschaffen hat.
In den Marmorstein grub der Meißel Pfauen und Elefanten ein, und die Kuppeln, die weißen, ruhen auf Säulenkreisen.
Darüber werfen Bäume grünen Schein, der Himmel sieht wie blaue Blätter durch die Bäume herein,
Und durch das gelbe Feuer der Sonne springen Affen über Gemäuer.
Mitten im Dorf steht ein Riesenbaum, darauf ritten munter wohl hundert Affen,
Und drunter hat der Affengott seinen roten Altarstein, den reiben die betenden Indier mit frischem Rötel ein.
Indier dürfen die Affen nie quälen und töten, sie bauen dem Affengott Opferstätten, denn er kann erretten aus manchen Nöten.

Mit Schreien warnen aus den Bäumen die Menschen auf der Erde,
Stürzt die Göttin Kali, als Tiger verkleidet, ins Dorf über eine Ziegenherde.
Sogar zwischen Menschen und Affen, dacht' ich, kann Vorteil Güte und Güte Anbetung schaffen. —
Doch kommt hier der Tod nicht als Tiger heran, so wächst er als Sandkorn unscheinbar an.
Was hilft da der Affen Schrein aus den Bäumen. Sand und Stein dringen langsam aufs Dorf ein.
Haus um Haus, Wand um Wand muß man jährlich im Dorf vor dem Wüstensand räumen.
Regen und Tau, die wollen seit Jahren nicht fallen, und vom erhitzten Gebirg' rollen Steinschläge mit Schallen.
Als äschert man Dächer und Bäume ein, so liegt der Staub auf Ziegel und Laub.
Und noch ein Dämon macht jedes Hüttendach zu seinem Thron:
An meinen Wagen drängten Bettler, ein Schwarm, von der Lepra zerschlagen,
Unter jedem Tor krochen die nackten Verstümmelten hervor, die nach Verwesung von weitem schon rochen.
Weiß saß der Aussatz an Mann und Weib, wie weißes Moos an gebrochenen Knochen,
Und manches Gesicht und mancher Schoß von Wunden floß.
Haar und Wimpern von Staub grau bedeckt, kam die Schar mit Gelächter zu mir und hat sich geneckt.
Sie kamen schmatzend und schwatzend heran und wollten einen Happen.
Manchen Müttern hing an einem Lappen Brust ein Kinderskelett zärtlich an,
Die kümmerliche Frucht einer kümmerlichen Lust.
Mit Händen ohne Finger bettelte einer im Schwarm, nur ein Stummel hing ihm am Arm.
Er reichte den Klumpen zum Wagen hinein, und viel fehlte nicht, so stiegen sie alle, vor Elend lachend, zu mir herein.
Alle lachend und munter, als machten sie mir klar: durch Gefahr wird die Lust nur noch bunter.

Ich sehnte mich aus dem Knäuel heraus und werfe Hände voll Münzen zum Wagen hinaus,
Selbst der indische Diener und der Kutscher auf dem Bock müssen sich entsetzen vor diesen lebendigen Menschenfetzen.
Immer mehr von den Leuten drängen heran, daß selbst die Pferde schaudernd scheuten,
Und die Bettlerscharen aufschrien und sich schon aufs Unglück freuten.
Die Pferde fliehn, als sitzt ihnen Angst in den Haaren, und geschleudert fliegt das Gespann
Und hält erst, wie aus der Hölle gefahren, vor dem rosigen Tore von Jeypore an.

Delhi

St. James-Kirche in Delhi

Nach Delhi trug mich dann in einer Nacht der Zug. Im Morgennebel kam ich an.
Ein nordischer Wind dort um sich schlug, als ob die Lüfte stets voll Klagen sind,
Voll Geisterhorden, die seit jenem großen Morden vor fünfzig Jahren durch die Luft noch heute fahren
Und über allen Delhidächern wie unbegrabene Schreie waren.
Ich sah die kleine Kirche, an der die Wände voller Tafeln sind, wie schwarze Bücherbände.
Hier fielen Kinder, Frauen, Gatten in Scharen, die bei dem Gottesdienst an jenem Mordtag waren,
Und englische Soldaten, die weder Säbel noch Gewehr hier bei dem Gottesdienste bei sich hatten.
Sie alle kamen um in einer Stunde. Indier umstellten, wie die Ratten, in der Runde das Kirchenhaus,
Zerfleischend alle Europäer, wie wilde Schlächterhunde.
Die Todesschreie gellten aus allen Kirchenfenstern wild in den Sonnenschein hinaus.
Es war im Mai. Voll Palmenduft die Sonntagsluft. Mitten im Orgellied und Psalmenchor
Brechen die Todesschüsse im Kirchengarten aus blühenden Büschen schnell hervor.

Als sprechen alle Tropenblumen mit einem Mal und senden mörderisch und ohne Wahl
Aufblitzend Feuerblicke in den Kirchensaal.
Die Damen und die Kinder in weißen Sonntagskleidern drängten totenbleich zusammen,
Stammeln Gebete, indes die Männer die Kirchentüren mit den Bänken fest verrammen.
Die Feuerblumen aber aus dem Garten säten auf weiße Brüste roten Samen.
Im Turmstocke schlägt an die große Glocke, die von verirrten Kugeln dröhnt,
Bei jeder Salve Knall stöhnt das Metall. Die Toten liegen schon als blutiger Wall,
Und immer knattert noch vom Garten Salve um Salve unversöhnt.
Die letzten hängen sich in Knäulen eng zusammen. Da sprengen unter Heulen die Indier die zerfetzten Kirchentüren
Und stürzen mit den rauchenden Gewehren über die Totgehetzten.
Die Luft war in der kleinen Kirche noch heute voll von den entsetzten Mienen,
Und mir erschienen auf den schwarzen Marmortafeln, aus allen Wänden,
Kinder im blutigen Haar und Damen mit gerungenen Händen.
Als ob die Menschen mit den goldenen Namen hier noch zum Sonntag wiederkamen,
Wie lebende Gedanken, die, zu schnell getötet, im Geiste nie erlahmen
Und wie Gespenster noch vor deinen Augen wanken.

Todeswaren in Delhi

In einem Kuriositätenladen hab' ich Menschenknochen, an einem Faden aufgereiht zu zierlichen Ketten, gefunden,
Auch habe ich dort Bücher beschaut, gebunden in Menschenhaut,
Und Tischchen standen da, aufgebaut aus Totenköpfen:

Es waren die Knochen jener gemordeten englischen Scharen,
Engländer, die von den Indiern erschossen und erstochen.
Die Gürtel und Ketten aus Menschenbeinen hatten mehr Wert als solche aus Edelsteinen.
Doch diese Ketten, von Schrecken beschwert,
Drücken die Nacken derer in Stücken, die sich mit ihnen schmücken.
Der Indier sie denen schenkt, von denen er Schlechtes denkt,
Daß sich ihr Geist in Wahnsinn daran verrenkt.
Ich habe meine Hände tief in meine Taschen versenkt
Und meine Schritte aus dem Laden, fort von den Todeswaren, gelenkt.
Todesgedanken leben genug in Scharen,
Du mußt sie einschnaufen mit jedem Atemzug,
Du brauchst sie dir nicht als Ketten zu kaufen.

Palast des Großmoguls

Die roten Bauten Delhis wurden, wenn sie ins Tageslicht hinschauten, nicht weiß.
Wie schmiedeheiß und wie mit jedem Glied voll Glut ruht Delhis Mauerwerk blutrot am blauen Himmelskreis.
Mit roter Steine Schar schauen der Großmogulpalast und die Moschee Kimar
Mit roten Türmen und mit roten Treppen zum Blauen.
Wie Fleischerwaren rot, zur Schau, hing von dem Ätherblau der Großmogule Riesenbau.
Durch Festungszinnen, Festungstore, durch eine Last von Mauern von der Welt getrennt,
Steht drinnen der Palast, massiv, als sollte er den Himmel überdauern,
Hallen, wie in ein rotes Bergwerk eingepaßt, die lassen Schritt und Stimme von ihren Platten schallen.
Ich trat in einen Rosengarten ein, der sieht zu einem Flußbett hin; im Garten drin, gleichwie ein Hain aus Edelstein, lag hell der Marmorsaal der Sultanin.

Mit vielem Fleiße von den Händen der Juweliere ausgeschmückt, sind mit dem Meißel an den Wänden
Verschlungen Blütenreiser und Vasen, Ranken eingedrückt. Topase, Jaspis und Türkise sprießen
Hier als Juwelenblumen an den Marmorfliesen.
Als fänden königlich sich hier Gedanken und ließen sich als Edelsteine an allen Wänden fassen,
Wo Königinnen einst vor diesen Marmorranken saßen.
Man mußte sich am hellen Tag besinnen, ob hier der Großmogule Welt mit roten Zinnen
In Wirklichkeit noch auf der Erde lag.
Wie Zelt bei Zelt so weiß und wie ein Seidenschal so reich durchwirkt, lag Saal bei Saal aus Stein,
Und eingeschnitten mit den Zweigen aus Juwelen strahlt in den Sälen der Juwelenhain.
Ich bin durch diesen weißen Marmorgarten inmitten von den blauen, roten, grünen Scheinen
Zwischen den Vögeln und den Blumen aus Edelsteinen hingeschritten.
Zwar taten englische Soldaten die besten Steine stehlen,
Gar manche Blüten fehlen, die hatten Diebe sich gepflückt,
Und statt der echten waren in den Sälen die Wände mit manch' schlechten, gefälschten Steinen täuschend bunt geschmückt.
Vom weißen Marmorlicht verzückt standen die Säle festlich noch, wie zu der Zeit der Königin dem Alltaghell entrückt.
Man stahl die Edelsteine von den Ranken, doch nicht des Königs und der Königin allmächtige Glücksgedanken.

Der Pfauenthron des Großmoguls

„Kommt der Himmel einmal auf der Erde Angesicht zu dir,
Dann ist es hier, ist es hier, ist's hier."
Dieser persische Spruch lebt eingegraben ins Deckengewölbe, gewebt wie in ein marmornes Tuch,
Und sang seinen Sinn vor sich hin, überall wo man stand, von Wand zu Wand.

8*

In einer roten Sandsteinhalle unterm Gewölbe fand sich weiß der Pfauenthron;
Erhöht aus Alabaster ein Balkon über dem Purpurpflaster.
Verschwunden war der goldene Sitz mit den zwölf Säulen, aus purem Gold gewunden.
Ein Papagei, aus einem einzigen Smaragd geschnitten, stand einstmals dort
Inmitten von zwei Pfauen, lebensgroßen. Die schritten, aus Gold gegossen.
Aus ihren Rädern schienen statt Federn geschnittene Smaragden und Rubinen.
Hier hielt der Großmogul Gericht. Unter dem perlgestickten Schirm mit hohem Griff aus Gold und Diamanten
Sahen die Augen ihm aus dem Gesicht und haben mehr gelacht noch als der Schliff der Edelsteine.
Sie blendeten das Volk und seine Abgesandten und sprachen:
„Recht machen es die Schwachen nur den Schwachen,
Den Starken aber lacht die Macht. Sie tuen gut und schlecht.“

Palaststille

Ein Alabasterschleifer saß einsam hinterm Thron voll Eifer bei seiner Arbeit auf dem Steinbalkon,
Sonst war es totenstill im Schloß hier hinter Festungswällen auf allen Schwellen bei dem Großmogul.
Vom Thronstuhl waren die Sultanin, der Hofstaat und die Frauen verschwunden wie die goldenen Pfauen.
Und lange Stunden hatten die khakigelben englischen Soldaten, die unter allen Toren in ihre grauen Tabakswolken schauen
Und an den Pfeifen kauen, die warm in ihren Fäusten schmoren.
In diesen roten Steingehauen gingen nur Sonnenschatten wie Nacht und Tag hier um.
Stumm standen bei dem Tor zwei Riesenelefanten aus schwarzem Stein davor,

Die noch den Großmogul vom Sehen kannten. Sie stehen ganz allein vom Hofstaat übrig noch im Schloß,
Wie König und wie Königin im Schweigen und im Denken groß.
Ich konnte aufzuatmen wagen, als hinter mir die letzten Festungstore lagen
Mit ihrer Steinlast und der Last von alten Tagen.
Ich war von allen Quadern und Juwelen am Leibe wie gesteinigt und zerschlagen.
Ich fühlte in den harten Hallen und in dem Marmorgarten, wo Blumen nur aus Steinen starrten,
Daß sich mein Blut um viele Grade kühlte. Und schlöß' man mich mit allen Edelsteinen ein,
Ich wäre wie im Sarkophag allein; denn auch in Sälen, schwer geschmückt mit aller Welt Juwelen,
Ist's leer, wenn dort den Augen die Blicke auf das Liebste fehlen.

Sandsturm

Auf Meilen lag das Land im sandigen Sturm. Der wand sich wild als Wolkenwurm.
Die Sonne hing verborgen hinter dem staubigen Wind, als wucherten hinauf zum Himmel der trockenen Erde Sorgen.
Die Ferne in der Ebene vermauert stand; es war ein lebend Wogen der Erde, die von Hitze ausgesogen.
Der Wind trug weite Felder fort; die wanderten erregt und wechselten den Ort.
Vor Delhi auf dem breiten Landweg schlagen die grauen Falten Sand über den Erdenrand.
Sie tragen wolkige Gestalten; die stürmen dicht und halten Schritt mit Pferd und Wagen;
Sand aus versunkenen Städten, die mit den Domen und den Türmen wie geisterhafte Silhouetten
Im Land zerstreut um Delhi ragen.
Teilte die Morgensonne eine Wolke Sand, fand manchmal sich ein Säulensaal dort, grau in grau,
Und, wie im Bau begriffen, auch eine ganze Stadt, die, wie zur Umschau,

Türme, Kuppeln, Zinnen und Mauerrand am Himmel stehen hat.
Urindische, uralte Städte, menschenverlassen, wo in den Gassen drinnen wie Brand der Sand aufwehte,
Als baute eine Hand hier Ort um Ort über das Land, und eine andere Hand mähte sie wieder fort.
Gleich einem Bild, das angehaucht auf einer Scheibe hingezeichnet stand,
Kam und verschwand im Sandgetreibe die Stadt, die eben noch am Weg sich fand.
Der Sand verwischte gleich die Wagenspur. Als fuhr man durch die Schatten der Jahrhunderte, die rauchten,
Tauchten die Städte wie Nebel aus dem Totenreich, mit Kuppeln und Portalen, mit fahlen Steinen, wie die Knochen bleich.
Wie Samen der Vergessenheit flog hier der Sand und lag mit jedem Atemzug im Streit.

Der Esel von Purana Kila

Die Bäume standen bloß und blätterlos. Der Winter hing als Dürre hier an jedem Ast.
Statt Schnee fiel Staub und lag den Zweigen grau zur Last.
Purana Kila hieß am Wege eine tote Stadt.
Die rote Mauer hat gemeißelte Gesimse mit feingedrehten Türmen auf zarten Säulen,
Dahinter aber stürmen Staubwolken in dem toten Raum
Und wiegt die Erde sich statt Laub im leeren Baum.
Mit runden Krügen auf den Köpfen stunden am Wege arme Frauensleute,
Welche das Leben in Ruinen bei Staub und alten Gräbern freute.
Sie lachten mit zufriedenem Blick und hielten ihre Ohren dicht verhüllt,
Damit der Sand sie nicht, wie rings die Gräber, dicht bestreute.
Prachtvoll stand mächtig die Moschee Sher Schah inmitten der verlassenen Trümmer

Mit Plattform, Säulen und Gewölben. Doch niemand war zum Beten da.
Nur an der Mauer drehten ein Esel dürr und eine Eselin die Köpfe nach mir hin.
Sie fanden im Geröll, in Steinen auf der Gasse nicht einen Halm und hatten nichts, bloß Staub zum Fraße.
Aber nach ihren Mienen schienen die beiden zufrieden mit dem Los zu sein,
Sie waren, wenn auch nur bei Staub und bei Ruinen, so doch zu Zwein.

Schrein Nizamuddin

Die Meilen schleppen weiter sich im weißen Staub. Dann gleißen weiße Kuppeln von einem Tempelgrab am Wege,
Und Treppen sehen zu einem Teich hinab. Der liegt versumpft und grün.
Kühn springen dort von einem Kuppeldach aus Stein, gleichwie von einem Stege,
Indische Burschen zum Vergnügen von Turmeshöhe in das Bad hinein. —
Man sagt, daß hier ein Heiliger den Tempel mauern ließ,
Doch da der König alle Arbeitsleute am Tag zum Festungsbau hingehen hieß,
Nahm sich die Leute der heilige Mann bei Nacht zur Arbeit an.
Der König, den des Heiligen Werk nicht freute, hat ein Gesetz gemacht und das Verbot,
Daß man zur Nachtarbeit kein Öl verkaufe, und hat den Weiterbau dadurch bedroht.
Der Heilige jedoch, er hilft sich schnell, verwandelt auf der Stell' in lauter Öl das Wasser in dem Tempelteich.
Mächtiger als des Königs Wort erzeigte sich darnach der heilige Ort, denn in dem Öle badete dort arm und reich.
Beim Teiche liegt auf Marmorsäulen das Grabhaus für den Heiligen noch heut'.

Ich sah auf gelber Seidendecke, auf seinem Alabaster-
sarkophag, viel frische Rosenblätter hingestreut.
In einem schneeigen Marmorhof mit künstlich fein-
geschnitzten Alabastergittern
Stand auch das Grab von seinem Freunde dicht dabei.
Den nannte heute noch des Grabes goldene Schrift
den „zungensüßen Papagei".
Wahrscheinlich sprach der Freund dem Heiligen manch
Weisheitswort begeistert nach,
Da sich sehr schwer die Zunge meistert, wohnen be-
freundete Gedanken zusammen unter einem Dach.

„Der Turm der Welt" Kubar Minar

Und weiter flogen Wagen, Pferde durch aufgeregten
Staub, wie fortgetragen von der windbewegten
Erde,
Stets grau vorübergleiten Mauerschatten auf Ebenen,
unendlich weiten, wie Meilensteine aller Zeiten.
Hoch stund ein Turm, rund wie ein Bund von Bam-
busrohr, so hoch, als wüchse er zum Mond empor.
Die weise lächelnde Legende erzählt dir leise, daß eines
Königs Lieblingstochter,
Von Einsamkeit gequält, die Sehnsucht hatte nach
einer Reise in die Welt.
Der König hat der Tochter dann den Kubar Minar
hingestellt,
Von wo man Umschau hält gleich übers ganze Königreich.
Würde doch allen, die durchs Leben gehen, ein Kubar
Minar zugereicht,
Das Dasein wäre wie der Sand so leicht und auch
das Wünschen und Geschehen.

Die rätselhafte Eisensäule beim Kubar Minar

Von einer längst verschwundenen Moschee steht noch
die Säulenschar beim Turm Kubar.
Auf freiem Platz, wo nur der Wind sich dreht, ragt
eine Eisensäule wie ein Kanonenrohr empor.

Niemand im Land kann heut' beweisen, woher die Eisensäule stammt.
Fest steht sie aufrecht in der Mitte von jenem Platze eingerammt,
Aus Stein die andern Säulen umkreisen diese Säule, die aus schwarzem Eisen.
Das hohe Eisenrohr mit seinem Knauf schaut tausend Jahre unerklärt zu Indiens Himmel auf.
Nichts Schönes ist an dieser Säule besonders aufgefallen,
Und doch hat sie aus allen Reichen die Menschen angezogen,
Sie gilt als Wunder ohnegleichen.
Die Zeit hat ihre Linie nicht verbogen,
Senkrecht, wie die Aufrichtigkeit, und glatt ragt sie, die keinen Namen und nicht den Ursprung sagt,
Und sie verlacht den grübelnden Verstand und bleibt ein Rätsel in dem indischen Land.
Wie ich auch eine Lösung suchte und keine fand und in dem freien Steinraum bei der Säule stand,
Flog eine Schar von kleinen, grünen Papageien mit Schreien her von Baum zu Baum.
Wie frische Blätter grün im Maien flogen statt Laub die Vögel in den kahlen Zweigen
Und zogen lebensvoll und grün hin durch den endlos grauen Staub.
Ich mußte immer zu den Papageien schauen,
Sie lockten mich auf freien Wegen fort, und langsam folgte ich den Vogelschreien aus dem Ruinenort.
„Denk' nicht an Rätsel fort und fort," riefen die Papageien,
„Dann steht kein Rätsel dort."
Das ist das Losungswort für alle, die um das Leben freien.
Flieg' mit der Lust, die dir gegeben, von Traum zu Traum,
So wie die grünen Vögel leben im kahlsten Baum,
Sie füllen unbewußt, mit Farben ihrer eigenen Brust, den leeren Raum.

Der Spiegelring

Ich war mit Sand im Haar und Sand im Mund
 zur Abendstund' zurück in Delhi.
Und ich empfand nach all den Gräbern und dem Staub
 den Kulihaufen, der in jeder Straße saß und stand,
Wie eine Engelschar und alles Leben wunderbar, wie
 einer, der zurückgekehrt vom Scheintod war.
Im offenen Laden saßen Juweliere von Delhi in den
 langen Gassen.
Sie hämmern Silberdinge hier im Freien und fassen
 Edelsteine in weiße Ringe
Und reihen feine Ketten und bieten sie gelassen zum
 Verkauf.
Ein Ring fiel mir vor allen auf, den man am Daumen
 trug,
Der einen talergroßen Spiegel hat statt einem Edelstein.
Und als ich darnach frug, lacht mir der Juwelier
 ins Aug' hinein.
Es war zum Hochzeitsbrauch ein Ring, den Frauen
 tragen an den Hochzeitstagen,
Um bei dem Fest im Spiegel ständig sich zu schauen
 und sich zu sagen, daß sie glücklich sind.
Hell soll man jedes Glück im Auge tragen, eh' es
 die Sorgen wiederum verjagen;
Denn Glück verfliegt im Wind und wird noch schneller
 als ein Spiegel blind.
Und wer den Spiegel nicht am Ringe hat, der seh'
 statt dessen
Um sein Glück zu messen, schnell in ein Auge;
Er wird dann nie den Augenblick des Glücks vergessen.

Das Geisterheer

Mein Ohr hat Tag und Nacht in Delhi vor Sturm
 gewacht und konnt' die Ruh' nie finden,
Stets heulte Aufstand und der Geist von einer Schlacht
 in dem Gejohl' von Winden.
Stets las ich Tafeln voll von toten Namen auf den
 Ruinenwegen,

Und hochgewachsen kamen finstere Indier, in ihren Mienen drohend, dir entgegen.
An einem Sonntagnachmittag, als im Hotel der Gäste Zahl zum zweitenmal zum Gottesdienst gegangen,
Hatt' ich die Post empfangen, Briefschreiben angefangen und saß in einem weißen Steingemach
Und sah dem untergehenden Tage nach.
Wind warf sich laut wie immer um das Dach, klagte und jagte in den Gängen, wild rauschend wie ein Bach,
Nachdenklich sah ich einem indischen Diener zu, der heizte im Kamin ein Feuer an mit königlicher Ruh'.
Im samtenen Schuh ging er mit nackten Füßen im Zimmer lautlos ab und zu,
Mit Turban und Kattunkaftan in gelb und roten Farben angetan.
Brachte die Lampe brennend und behutsam und sah die toten Dinge, gleichwie in alten Märchen, als seine Freunde an.
Wie er so ging und kam, da wurde auch des Windes wütendes Gesinge ein guter Geist.
Ich bin im Nachtsturm am Kamin fort in den europäischen Februar gereist.
Die Sonntagabendstille hat mir mein Herz zu einem Turm gemacht,
Ich stand hoch oben in der Nacht und sah nicht um, vom Geisterheer der Heimat stumm umkreist.

Agra

Ankunft in Agra

In Agra kam ich im Mondschein an,
Mondschein nahm jeden Stein aus dem Weg,
Und wie auf Nebeln lautlos, fuhr ich zur Stadt heran.
Der Mond reist voraus und macht in der fremdesten Stadt dich zu Haus'.
Er ist im ewigen Traumgang und kommt dein Leben lang aus dem Traum nicht heraus.
Sieht schon leis' dir als Kind ins Gesicht, als Mann und als Greis;

Weiß, was deine Lippe im Traum noch spricht,
Und er sah dich in seinem Blauschein mehr heiß als die Sonnenglut.
Der alte Mond, der oft mitgelacht, wenn dein Herz sich aufgemacht
Und auf den Brüsten der Liebsten geruht.

Der Taj Mahal

Der Taj Mahal im Mondschein

Wenn ich auch am Tag von Agra viel Mächtiges sah,
Immer steht diese Stadt in meinen Gedanken im Mond mir nah',
Sie, die den Taj Mahal, das zärtlichste Denkmal der Liebe, hat.
Einem Fürst war die geliebteste Tote zu wert für ein trauerndes Grab,
Er stellte einen Schloßbau hin, einen kühnen, der toten, angebeteten Frau,
Ihrer Ruhe er ein Schloß gab, marmorweiß im Grünen.
Im Mondschein trat ich ein durch das Gartenportal,
Schon die Gartenpforte ist ein Schloß allein.
Sechsundzwanzig Kuppeln stehn am Dach in Reihn
Und darunter der Torsaal, der führt in den Garten hinein.
Vor mir lag der Gartenhain wie ein Marmortal,
Mit weißen Platten belegt, unbewegt hing eine silbrige Wolke am Gartenende,
Ein weißer Riesendom, hochschwebend über dem Palmengelände.
Die Domrunde schimmerte in der Mondstunde,
Wie eine mächtige Muschel am grünlichen Meeresgrunde.
Ein marmorner Kanal führt vom Torsaal ab
Mitten durch den Garten. Ich ging am Wasser entlang unter Palmen zum Grab,
Die weiße Kuppel schwebt wie vom Himmel herab,
Wie ein weißer Berg, dem nicht Mauer, nicht Stein einen Halt gab.

Im Taj-Mahal-Garten

Ich ging im mondklaren Garten den harten Marmorpfaden nach.
Die Zykaden waren in Scharen in allen Palmen wach.
Es fahren leidenschaftliche Gerüche in schwülen Schwaden aus den Büschen,
Gleichwie aus wohlriechenden Frauenhaaren.
Es schauen die mondblauen Palmenstauden, wie Gesicht bei Gesicht, sich an im lauen Licht.
Unken rufen hohl aus den Lotosblättern an den Brunnenstufen,
Und ein indischer Pirol singt laut und trunken, in nächtlicher Sehnsucht und Liebesbrunst versunken.
Im Nachtdunst ist im Garten die Ruhe von einem Saal.
Aber es ist, als nahst nicht du dich, auf deinem Schuhe
Vorwärtsschreitend, dem Grabmal.
Die Kuppel schwebt dir entgegen, wie eine Lawine weiß zum Tal.
Ihre Höhe bleibt blau oben im Sternkreis,
Aber ihr Fuß hat sich in Terrassen zu deinem Fuß hingeschoben.
In weißen Gassen lassen dich Treppen aufsteigen,
Weiße Steinmassen schweigen und zeigen die haushohen Flügel der Türe,
Die sich aus weißem Marmor schnitzen und hängen vom Mondhimmel,
Bläulich, wie feinste Gewebe und Spitzen.

Unter der Grabkuppel

Mit einer Blendlaterne tritt mit mir ein Indier ein.
Wie hundert kleine Spiegelstücke fällt durch die marmornen Türschnitzerein
Der Mondschein. Das Licht der Laterne fliegt über die Fliesen
Und wiegt mächtige Schatten vom Boden zur Höhe gerissen.

Es ist warm in dem Dom, in dem Leib des steinernen Riesen.
In Unendlichkeit ragt die Wölbung gewagt und zieht dich unsichtbar ins Dunkel zu sich hinauf.
Jedes gemurmelte Wort weckt den dröhnenden Bau auf.
Wie Geisterflüge rauschen die leisesten Atemzüge im Kuppelknauf.
Und du horchst, als könntest du in dieser Muschel ein Meer belauschen.
Hinter umgittertem Rand stund ein Marmorsarg, der barg die Frau,
Und ein Sarg nebenan für den Mann,
Und über beiden sprach der Dombau mit Geistermund.

Das Bild einer Toten

Ich hatte in Delhi ein kleines Bild der toten Fürstin, auf Gold gemalt, mit Gold bezahlt.
Ich sah mir im Gedächtnis ihr Bild wieder an,
Sah sie, die nicht vor Leidenschaft mild blicken kann.
Elfenbeinweiß ist ihre Haut, dahinter das Blut wie flüssiger Stahl blaut.
Fein ist ihr Gesichtlein und schmal, und die Nasenflügel saugen mit der Luft auch das Licht ein.
Die Augenwimpern spannen der Leidenschaft hellen Strahl
Und sind wie das Dunkel von Tannen über zwei Quellen.
Sie war die Fürstin aller Seelen, sie kannte die kühlen Erhabenheiten und zugleich die schwülen Nichtigkeiten,
Ohne durch Stolz das Schwache vor dem Starken zu verhehlen. Ihr Herz stand über den Zeiten.
Bei ihrem Blicke mochten manchem Geschicke die Stricke gefangener Gedanken aufgehen.
Sie selbst ließ befreit die Lebenslust sehen, aber wie mit einer Sichel konnte sie wohlbereit ihre eigenen Freuden niedermähen,

Mußte es für den Liebsten geschehen.
Dieser fürstlichen Frau baute der Fürst über ihre geschlossenen Augen einen unendlichen Kuppelbau.

Das Flötenlied im Dom

Ich lehnte vertraut im gelben Scheine der Blendlaterne an dem Marmorgitter,
Das seine Steine blumig um die Schreine der beiden Liebenden baut,
Als wär' ich bei Freunden zu Gast, als ob der gewaltige Dom alle Liebe, die vielgestaltige, faßt.
Und wie ich noch hochgeschaut, wurde oben ein Stimmendonner laut.
Ein Gewühl von Getöne, ein Gesing', ein Geroll ging und erscholl,
Als öffne sich weit der Dom und rief die Menschheit.
Und dort oben herein zogen in Scharen die Verliebten in Paaren
Und gingen umschlungen, von ihrer Lust durchdrungen,
Als dröhne der Ewigkeit Welle durch des Domes Zelle,
Als wär' er breit im Donner der Seligkeit aufgesprungen.
Dann, als der Marmor ausgeklungen und die Wände sich schließen,
Da hat auf den Fliesen vor mir ein Indier gehockt,
Der hatte mit der Flöte die Geister in die Kuppel gelockt.
Und bescheiden, nicht wie ein Meister der Lieder, saß er auf den Bodenplatten
Und belauschte, verborgen im Schatten der Blendlaterne,
Die Unendlichkeit, die im Kuppelbau immerfort rauschte.
Der Indier hatte mit seiner kleinen Flöte Macht
Den Himmel zum Singen gebracht.
Und erfüllt vom Singen, in Halbdunkel gehüllt, hingen die Mauern im Schweigen
Und waren nicht Steine, sondern wie die Brüste der Geigen,
Waren gleich Blättern in rauschenden Zweigen, die sich im Mond durchleuchtet zeigen.

Und die marmorgeäderten Wände wurden wie Hände unsichtbarer Gestalten, die den Kuppelsaal wie einen Pokal hochhalten.
Und jeder, der zum Saale kam, tat einen Trunk aus der Schale,
Daß er der Liebe Begeisterung mit sich nahm.

Der Taj Mahal am Tag

Ich ging noch einmal am Tag zum Taj Mahal,
Als das Mittagslicht über dem Garten lag.
Der war grün voll Behag, voll Lauben, Blumentöpfen und Ranken,
Aber vom Marmorbau, von den vier Köpfen seiner vier Türme an den Flanken,
Von den weißen Marmorterrassen wich das Mondlicht auch mitten am Tage nicht.
Und doch waren alle die Marmormauern keine Schranken, waren nicht zwischen Leben und Tod gestellt.
Tod und Lebensgedanken gingen und kamen im Garten drinnen wie die Mienen im Weltallgesicht.
Die Lauben unter den Palmen harrten der Fürstin und alle Treppen schienen auf sie zu warten.
Ich ging auf den gepflasterten Terrassen hin und sah am Rand
Hinab zum Fluß, an dem der Grabgarten stand.
Ich sah wie von einem Dache über das flache, staubgraue Land.
Große Schildkröten schwammen gleich Böten den Strom herauf,
Sie hoben die Köpfe auf über die Wasserfläche,
Und das Flußwasser führte laute Gespräche.
Sieh nur hinaus auf die Brut der Schildkröten, sagte die Flut,
Wie die Schildkrötenbrut die Heimat hat zugleich im Sand und im Wassergebraus,
So sind die Liebenden im Leben und im Sterben gut zu Haus.

Abendfeuer

Am Abend, wenn die Sonnenstreifen im Staub gleich-
wie ein goldnes Tuch am Weg hinschleifen,
Kam aus den indischen Hütten und den Höfen Geruch
der Reisigfeuer.
Und Rauch lag wie ein bläulich Tuch über den
flachen Dächern und Gemäuer,
Und ungeheuer schlich sich dann die Lust nach Menschen-
wärme von jedem Holzbrand an den Weg heran.
Fern vor der Stadt an einem Feldrand stand der
europäischen Reisenden Hotel,
Und sehr erleichtert sogen die meisten die Hotelluft ein,
Wenn ihre Wagen nach der Fahrt am Abend in den
Palmenhof bei dem Hotel einbogen.
In Lack und Smoking umgezogen, ging schnell man
zum Diner,
Und alle saßen sehr beruhigt auf ihren Stühlen im
kühlen Speisesaal.
Bei Lampen, Spiegeln, Billard, Blumen, Vasen
Mochte dann selten einer sich länger mehr in Indien
fühlen.
Zeitung und auch Zigarren und Klavier und euro-
päische Sprache
Verwandelten gleich zu Europa hier ganz Indien
unter einem Dache,
Und eine Reise um die Erde ward schier zu einer
ganz gemeinen Alltagssache.
Fast jede größere indische Stadt samt Zeitung und
samt der Eisenbahn auch Zeitgeist hat.
Die Europäer treffen sich in Reisegruppen, und unterm
Abendfrack, bei Lagerbier und Tabak, Landsleute
sich entpuppen.
Doch manchmal keiner sich am andern freute, denn
meistens ist ein jeder ein halber Mensch beim Erd-
umwandern
Und dient mit einer Hälfte stets dem Reisen und mit
dem Reste nur dem andern.
Man fühlt sich stündlich als des Zufalls Beute und
legt zur Wehr ums Herz sich sieben harte Häute.
„Stets vorwärts" ist die Losung einer Erdenreise,

und jeder fühlt sich wie ein Eisenwagen auf eisernem Geleise.
Die Kartentische stehen nach dem Diner in allen Sälen aufgeschlagen,
Und mit dem Fragen nach dem Zufall im Kartenglück vergehen den meisten hier die Abendstunden in allen Reisetagen.
Mit Grauen schauen meine Augen auf jene Abendöde in den Hotels zurück.
Ich steckte meine Hände in die Taschen, sie, die so gern nach ewiger Sehnsucht haschen,
Und trat gelassen zu dem Mondschein hin am Feldrand auf staubtiefen Gassen,
Auf blauen Straßen unter weißen Mondscheinbäumen, in deren Zweigen fremde Sterne träumen.
Manch kleiner Feuerstoß schoß groß am Wege hoch und übersprang ein indisch Hofgemäuer,
Und Rauch fegt aufgeregt und schroff aufs Dach, befreit von jedem irdischen Stoff.
Lautlos und ohne Lied die Indier bei den Flammen saßen und waren lange wach und dachten nach, still, ohne Wort.
Das Feuer tanzte fort im goldnen Kleid wie überwundenes Leid —
Und Feuer weckt des Feuers Neid.

Die doppelköpfige Schlange

An einem Nachmittag saß ich im Schatten des Säulengangs vor dem Hotel,
Und hier auch hatten, sowie in allen indischen Städten, Verkäufer ihre Matten ausgebreitet.
„Master“, bettelt bescheiden vom Garten her ein Indier und müht sich, einen Blick schnell aufzufangen
Und hält in beiden Händen Schlangen. Die Stimme voller armer Leute Leiden.
Er zeigt zweiköpfig eine lange, schwere Schlange, mit einem Kopf an beiden Enden.
Die Schlange streift den einen Kopf bald ab, wenn erst der andere Kopf ganz ausgereift.

So wandelt diese Schlange sich in jedem Jahr, daß stets ihr Anfang wird, wo erst das Ende war.
Ein Kopf hat lebend mit dem Giftzahn zugestoßen, der andere, nach Entwicklung strebend, hielt noch das Augenpaar geschlossen.
Wo jetzt ihr Haupt und ihr Verstand, trug sie zur nächsten Jahreswend' das Schwanzend' durch den Sand.
Und nur das Herz sich auch bei solchen Wunderschlangen stets an demselben Fleck befand.

Kobra und Mungos

Ein Indier bat mich Tag um Tag, ob ich nicht einen Kobrakampf mit einem Mungos sehen mag,
Wobei die furchtbar wilde Kobra dem viel geschickteren Mungos unterlag.
Ein munteres Mungos, klein wie ein Murmeltier, rannte an einer langen Kette rund um des Indiers Bein,
Als ob es keinen Blutdurst kannte und Furcht selbst hätte.
Ohne zu hasten, holte der Indier aus dem Kasten die Kobra, die er eingefangen.
Und aufgerichtet stand die schönste aller Schlangen und blähte ihre Flügelhaut,
Als hält ein Weib, dem seine eigne Schönheit wohlbekannt und wohlvertraut,
In ihrer Hand groß einen Fächer ausgespannt und stellt ihn hintern Kopf wie einen Heiligenschein
Und lehnt sich ganz mit ihrem Leib im orientalischen Tanz zurück,
Als wiegt' sie sich im eigenen Glücke ein, daß jeder Grashalm sich anbetend niederbiegt,
Und Liebeslust dem Weib auf halbem Wege schon entgegenfliegt.
Wie eine Göttin, welche ewig unbesiegt, so stand die feine Kobra dort,
Und tödlich spielte ihrer Augen schwarzer Schimmer.
„Master", bettelt am Boden immerfort der indische arme Mann,
Und hält das Mungos fest am Kettenband,

9*

„Master, nur drei Rupien, ich lasse dann das Mungos aus der Hand."
Ich wollte keinen Kampf und hab' mich abgewandt.
Das Mungos aber schrie und spie schon Dampf.
„Nur zwei Rupien, wenn das Mungos töten soll," schrie auch der Indier jetzt,
Wie toll von Schlang' und Mungos aufgehetzt.
Die Kobra, wie entsetzt, stand senkrecht hochgedreht.
Ihr Herzschlag durch den ganzen Leib sich wand,
Als ob ihr eine Hand am Bauch hinstrich.
Der Indier unablässig nach mir ruft. Die Schlange nicht aus ihrer Stellung wich
Und sendet mit lanzettenfeiner Zunge schnell Stich um Stich zur Luft.
„Nur zwei Rupien," schrie wiederum der Indier auf mich ein,
Und sein verhungertes Gesicht war bleich vor Angst vorm Ja und Nein,
Als ob man ihm und nicht der Schlang' das Todesurteil spricht.
Ich warf das Geld ihm hin und sagte: „Nimm, — doch laß den Kampf dann sein!"
Das ging ihm nicht in sein Gehirn und seinen Armutsinn.
Er legt die Hand tief dankend an die Stirn, und unter Schrein
Jagt er das Mungos auf die Kobra ein.
Drei Sprünge flink im Kreis macht jedes Tier. Die Kobra schlägt wie eine Peitsche wirr.
Ein feiner Pfiff, dann fegt der Kampf im Staub.
Mungos und Kobra tanzen, in Sprüngen irr, wie Geißeln wildbewegt und aufgeregt.
Der aufgebäumte Schlangenleib sich immer tiefer duckt, das kleine Mungos in den Zähnen schäumt.
Doch eh' die Schlange nochmals zuckt, ist sie von seinen Zähnen schon erlegt.
Nur wenig dunkles Blut den Gartenstaub befleckt.
Das Mungos, halb betäubt und noch gesträubt von Wut, sofort den dunklen Saft des Opfers gierig leckt.
Mit einer kleinen Wunde im Genick liegt vor des Indiers Armeleuteblick
Die schwere Kobra, die sich langsam sterbend streckt.

Der Indier steckt die silbernen Rupien, den Leichnam, der verreckt,
Und auch das Mungos, staubbedeckt, in seinen Lederranzen.
Vor meinen Augen aber tanzen noch lang' die Haß- und Angstgestalten,
Die sich zu Knäulen und zu Blutschweiß ballten.
Ich hörte noch im Ohr das Mungos schnaufen,
Sah lange noch den kleinen, toten Schlangenhaufen.
Und schaudernd bin ich fortgelaufen, als wäre ich der Kobra Rache jetzt gewiß,
Der Kobra, welche wie ein schönes Weib sich erst gebärdete und ihre Grazie wies,
Und die ich für zwei Silberstücke vor meinen Augen töten ließ.
Ich bat der Liebsten guten Geist, der fern: halte den Unstern fort,
Der jetzt von diesem Ort, vielleicht als Schlangenschatten, mit mir rund um die Erde reist.

Das Fort von Agra

Das Schloß

Groß sieht das Fort von Agra zur Stadt hinaus, ins Flußtal hin zum Ufersand.
An allen Fenstern fand dein Auge den Taj Mahal, weiß wie ein Wolkenball.
Einst lag der Fürst hier in dem Pavillon und starb auf hellem, luftigem Balkon.
Vom Taj Mahal, dem Grab der vielgeliebten Fürstenfrau, wich nicht sein Auge mehr,
Nicht Tag, nicht Nacht, bis den Fürst der Tod zum Taj Mahal gebracht.
Einst wollte er, es sollt' für ihn ein eigenes Grabdenkmal entstehen, ein gleicher Bau am Ufer gegenüber.
Die beiden weißen Schlösser würden bei Tag und Mondnacht dann im Wasser sich besehen,
Und eine goldene Hängebrücke sollte von Grab zu Grab von einem Ufer zu dem andern gehen.
Doch nur zum Grundriß hat's der Bau gebracht,

Dann hat dem Lebenden die vielgeliebte Tote die Augen zugemacht.
Sie schnitt die Pläne ab und nahm den Liebsten auf ins gleiche Grab.
Sein Sarg nicht überm Fluß jetzt steht, sondern der Liebsten nah', im Taj Mahal, wie Bett an Bett.
Kein Fenster, keine Tür zum Schließen, nur Steine sind in diesem Schloß, nur Marmorfliesen,
Nur Alabasterplatten mit weißem, mattem Licht, mit schneeig blauen Schatten.
Statt Hausrat sind zur Zier nur Marmorschnitzereien,
Statt Fensterscheiben schön gerankte Gitter aus Alabaster weiß,
Noch weißer als das weiße Marmorpflaster.
Kein Stuhl, kein Schrank und keine Tische,
Nur in die Wände schnitt man Nische dicht bei Nische,
Zum Aufbewahren von Juwelen und manchem Edelstein.
Und nur den Frauenhänden ist's möglich, dort zu stehlen,
Denn keine größere Hand als die von einer Frau kann in die Nischenöffnungen hinein.
Aus Marmor hängen von den Decken in allen Säulengängen viel helle Lotosblüten
Und drängen schwer hervor und strecken sich in dichten Kelchen, großen,
Als ist der Marmor hier in Blütenblättern aus allen Wänden vorgeschossen.
Und durch die Alabasterranken der weißen Fenstergitter
Gehen Gedanken frei und ohne Schranken hier aus und ein mit Luft und Sonne und Gewitter.
Würde ein Gott aus weißen Wolken sich Zimmer formen und erhärten,
Sie hätten alle diesen Schimmer der steingehauenen Lotosgärten.
Festliche Klarheit hier in allen Sälen steht,
Als ob ein Geist, hell, ohne Sehnsuchtslast, durchs Licht verliebter Augen geht.

Unter den weißen Gehauen im Agraschloß ist ein
Gefängnis für die ungetreuen Frauen.
Nicht finster, fröhlich weiß auch, schauen drinnen die
Wände, wie ein festlich Zimmer,
Dort blieben immer ungefesselt die Hände einer Frau,
und was sie leis' nur wünschte,
Erhielt sie dort in allen Stunden auf ihr Geheiß.
Und dreißig Tage ward ihr jeder Wunsch, ob klein
ob groß, erfüllt um jeden Preis.
Und wurde schwanger dann ihr Schoß, ließ man sie
frei und los
Und achtete die Heiligkeit der Mutter bloß.
Doch hat sie nach den dreißig Tagen kein Kind unter
dem Herz getragen,
Führt man sie hundertdreizehn Stufen tief in ein
Gelaß,
Wo in der Mauerdecke ein mächtiger Eisenhaken saß.
Hoch über einen Brunnenschacht war dieser Haken
angebracht,
Ein Tau mit einer Schlinge hing dran fest. Die
zog der Henker um den Hals der Frau schnell an.
Vom Leben war ein kurzer Schrei der Rest.
Über dem Brunnentrog schwang sich die Leiche an
dem Strang noch manche Stund'
Und blieb, bis sie der Brunnenabgrund zu sich zog.
Ein Bündel bunten, welken Laubes fand ich an
diesem Haken,
Und als ich übern Trog mich bog, hört' ich ein Echo
unten,
Als ob auf Flügeln drunten der Tod aufflog,
An unterirdischen Hügeln das Rauschen auch von
einem Fluß vorüberzog.
Ich mußte lang' die Todeslandschaft am Brunnenrand
belauschen.

Der Angelthron am Goldfischteich

Auf einem der Balkone in einem Hofe sind zwei Throne.
Da saßen oft der Fürst, die Fürstin, beide festlich in dem Juwelenkleide.
Sie hielten goldene Angeln in der Hand.
Im Hof ein Teich voll goldener Fische stand.
Der Fürst, die Fürstin ließen die Angelhaken in das Wasser fallen,
Doch tun sie hier den Fischen nichts zuleide.
Der Fürst, die Fürstin, beide spiegeln die Augen in dem Wasserkreis,
Als ist die Luft von ihrer Liebe schon allzu heiß und reich,
Und ihre Augen flüchten zu goldenen Fischen in den kühlen Teich.

Der blutende Thron

Im Fort von Agra, an der Empor' der größten Schloßterrasse,
Steht, schwarz aus Marmor, eine Platte auf vier Füßen.
Um auf den Tigerhof zu sehen, der Fürst den Ehrensitz dort hatte,
Wenn Elefant und Tiger sich Aug' um Aug' im Kampfe drehen.
Beim letztenmal, als schon der Staub und Dampf die Kämpfer hüllte
Und aus der Wolke unsichtbar das Kampfpaar brüllte,
Erfüllte sich ein alter Spruch aus einem Sagenbuch:
Die eine Ecke von der Marmorplatte sprang ab mit dumpfem Klang,
Als ob sich aus der Luft herab ein Eisenhammer schwang.
Zugleich drang rot aus schwarzem Stein von Blut ein Strahl, als blutete der Thron sichtbar vor Qual.
Der Fürst befahl, den Kampf im Hofe einzustellen, und fragte seine Magierleute,
Warum der Thron zerbrochen, und was das Blut bedeute.
Kaum hat sein Mund gesprochen, die ganze Stadt entsetzt aufklagte:

Es ist der Feind zur Stadt hereingebrochen! Und Englands donnerndes Kanonenfeuer laut Antwort sagte.
Eh' dann der Morgen tagte, jagte der englische Soldat den letzten Großmogul von seinem Stuhl.
Der Marmorthron hat schon geblutet, eh' noch dem Fürst vor Schmach das Herz zerbrach.
Es sind die Menschen und die Dinge gern ein Herz.
Und wo die Liebe zwei verbindet, gleichwie mit einem Ringe,
Da ist ein Blutlauf zwischen Mensch und Stein,
Und beide in dem Bunde geben in einer Unglücksstunde die Seelen auf.

Die Palme in der Todesstille

Eine Sagopalme hoch auf dem Terrassenrand tanzt,
Ihre Fächerblätter hat Hitze und Sand und Sturm zerfranzt.
Sie steht wie ein grüner Turm, niemand hat sie dorthin gepflanzt,
Sie lebt auf der hohen Wand im Mondschein und Mittagbrand
Und schaut, wie des Fürsten Seele, allein auf den Flußstrand in das flache Land hinein.
Nur ein Geier sich unter Schrei'n manchmal hin zu ihr fand,
Und der Rauch von Scheiterhaufen, die unten am Strom vereinzelt stehen.
Im Ufergebüsch gehen, mit einer Leiche in weißer Leinwand auf den Schultern,
Vier Indier; sie laufen flink und eilig auf schnellen Zehen.
Bei den Todesstillen, die in den Sälen im Schloß wie Heilige stehen,
Wehen die Wolken von den Scheiterhaufen, und jeder Totenbrand am Strand
Reicht den Todesstillen auf den Schloßterrassen die Hand.

Fatehpur Sikri

Im Automobil

Fatehpur Sikri, die gestorbene Stadt, hatte ich mir eines
Morgens von Agra her als Ausflugsziel gesetzt.
Und sausend im Automobil, als ob mich eine abgeschossene Granate trug,
Bin ich vier Stunden wie im Götterflug auf einer
schnurgeraden grünen Straße,
Vorbei an Hindudörfern, Zebuherden, wildentsetzt
durchs indische Land gehetzt.
Des Großmoguls viel hundert Jahre alte breite Straße
Steht als gerade Zeile in Meile zweiundzwanzigmal
bei Meile,
Als grüner Baumgang lang ohn' End' und ohne
Anfang.
Die Riesentamarindenstämme werden wie Wände bei
der schnellen Fahrt.
Hart Baum bei Baum, stehn sie wie hohe Dämme,
als würden alle Bäume mitgetragen.
Und in den Äckern am Gelände die Hirten vor mir
auf der Stirne lagen
Und haben vor dem Motorwagen anbetend ihre
Hände vor die Brust geschlagen,
Als flog ein Gott durch ihr Gehirn, als wär' der
Wagen voll Gewalt,
Von einem Gott die sausende Gestalt in europäischer
Inkarnation,
Buddha auf einem Eisenthron.
Laut summend hören alle Karawanen, die in dem
Baumgang eilen, aus Meilen einen Ton,
Und jeder schaut dann eine Wolke schon. Die ist
durch Meilen gleich davon.
Von allen, die auf ewiger Straße wandern, schaut
einer dann den andern an, im Staub ergraut.
Mensch und Kamel, Zebra und Büffel, Affen, Elefanten
Erkannten in der Wolke nur einen Kopf mit Gläseraugen, blitzschnell entrückt,
Und alle Hindus liegen lange noch auf gleicher Stell'
und lächeln hell, wie in dem Gott verzückt.

Nachdem ihm manches Eichhorn, tief im Schreck und wie erstarrt Tod suchend, in die Räder lief,
Stand das Automobil nach den vier Stunden Fahrt auf sandigem Hügel still.
Dort hab' ich eine tote Stadt gefunden, mit prächtigen Straßen, vielgewunden,
Die haben durch Paläste jeden gehen lassen.
Dein Fuß in dieser Stadt von Schloß zu Schloß hier trat,
Und niemand als das Mittagslicht hielt ungebunden in leeren Höfen und Terrassen Feste.
Doch sind hier nicht verlassen wilde Reste. All die Moscheen, Kuppeln, Türme sehen
Mit ihren roten Sandsteinzinnen auch drinnen in den Höfen neugebaut noch aus,
Als gehen hunderttausend Menschen mit jedem Windzug über Markt und Plätzen stündlich hinein, heraus.
Unsichtbar dicht bewohnt scheint Haus um Haus.
Und doch mußt du hier einsam gehen, von allen Menschen ungesehen.
Niemals in all der Zeit ist dieser Stadt ein kriegerisches Leid geschehen,
Und doch, vor Hunderten von Jahren sind alle Menschen fortgezogen an einem Tag aus diesem Ort.
Wie Bienenvölker, welche ausgeflogen; und gleich dem Bienenstock leerten sich Häuser Block um Block.
Doch unversehrt steht heute noch jeder Steine Stock.
Und keine Menschen, Stein bei Stein hat hier die Sonne nur allein zu wärmen.
Der Durst war hier die größte aller Sorgen, das Wasser ging der Stadt an einem Morgen in allen Brunnen ein.
Ein Geist, der ewig um die Erde mit seinem Hunger reist, der Durst,
Kam zu den Toren in die Stadt herein, hat jeglichen Palast umkreist,
Hat alle Menschen auf den Dächern und den Türmen und in Moscheen mit dürren, heißen Händen angefaßt,
Und eine ganze Stadt samt ihrem König floh vor diesem einen stummen Gast.

Mirjams Garten

Der Durst saß heute noch der toten Stadt zur Last,
Hielt noch in Mirjams Garten drin, wo einst des
Großmoguls Gemahlin bei vielen Brunnen gern
gespielt,
Auf nackter, dürrer Erde Rast.
Es heißt, die Mirjam war dem Gatten mit ihrem
Leib stets treu,
Doch ohne Scheu beging sie Frevel an aller Freude Geist.
Es hatten ihre Augen vom übersatten Türkengott genug,
Und Mirjam trug ihr Herz, im Schatten von ihrem
kleinen, harten Marmorgarten,
Dem Gott der Christen an, der statt der ewigen
Himmelsfreuden auf Erden menschlich leiden kann.
Mit Mirjams Durst nach Leid kam Leid heran.
In jedem Brunnen, der im Garten stand, an dem die
junge Frau gefühlt die leidenschaftlich heiße Hand,
Ward alles Wasser jetzt dem Leid verwandt, und statt des
Wassers fand sich Durst am dürren Brunnenrand.
Und Quellen, König, Volk und Tiere und Blumen,
Bäume, sie flohen jedes Haus in dieser Stadt,
Wo heute nur allein der Durst für seine Träume als
einziger in den Palästen Wohnung hat.

Der Turm des Elefant

Nicht weit von Mirjams Garten, am Außenrand,
steht rund der Turm des Elefant,
Nach den dreihundertsechzig Elefantenzähnen in seiner
Wandung so benannt.
Man könnte wähnen, die indischen Götter hätten im
Sturm auf manchem Elefant den Turm wild an-
gerannt,
Die Elefanten stachen zu und brachen Zahn um Zahn
daran,
Und weißgespickt mit mächtigem Elfenbein hielt hoch
des Turmes Wand dem Ansturm stand.
Sie wirkt von weitem wie die Stachelhaut von einem
mächtigen Stachelschwein.

Weil Mirjam Christin wurde, stürmten die Götter auf den Turm hier ein.
Doch eigensinnig selbst wie Mirjam, trotzte den Göttern dieses Turmes Stein.
Da schickten sie den Todesdurst am Turm vorbei zur Stadt hinein.
Es fordert Eigensinn von einem Weib den Tod ins Haus herein.
Und trotzt sie auch im Bund mit jedem Steine im Verein, und rennen sich die Götter selbst die Zähne ein,
Und muß verdursten eine ganze Stadt darin, manch Weib fühlt stark sich in dem Eigensinn.
Sie gibt die Welt und ihren Leib ihm hin und glaubt, wenn sie die Götter auf den Kopf gestellt,
Daß sie das Zepter aller Macht erhält. Doch über Nacht der Spuk zusammenfällt,
Und dann der Eigensinn das Weib verlacht, und sie steht ganz allein.
Ihr Sinn ist dann kein Turm mehr, stolz gespickt mit Elfenbein.
Ein jeder Zahn, der sich als Bein anblickt, trittst du zum Turme heut heran,
Ist nur aus Holz gemacht, falsch und gemein.

Das Wunder des toten Heiligen

Ich schritt durchs große rote Kuppeltor in eine mächtige Moschee hinein
Und suchte, wie zuvor, die Menschen dieser Stadt.
Gar wunderbar aus rotem Stein, stiegen hier Wände in dem Hof empor.
Des Marmors weißer Schnee liegt da in großen Platten im Hofe ausgebreitet, gleichwie ein heller See.
Ein Heiliger mit seinem Grabe ist diesem Ort hier immerfort noch treu geblieben
Und hat noch heut zum Wundertun die Gabe. Sein letzter Priester saß dort an der Grabkapelle.
Er kam im weißen Kleid heran und zog mir über meine Stiefel vorsichtig Strohpantoffeln an,

Eh' ich die einzige bewohnte Schwelle der Stadt betrat.
Ein Sarkophag stand in des Grabes Mitten und Spiegelwerk an allen Wänden, aus Spiegelmosaik geschnitten.
Der Priester mir ein kleines Endchen Strick dann gab. Er schnitt's von einem Knäuel in seiner Tasche ab.
Wer einen Knaben in der Ehe wünscht, wird ihn zu Haus' bald finden,
Braucht nur ein Endchen Strick zu einem Knoten am Gitter hinterm Sarkophag des Heiligen hier anzubinden.
Tausend mal tausend Endchen Strick, wie graue Bündel Haar, hingen als Knoten schon,
Von denen jeder kleine Strick dem Geber einen Knaben bald gebar.
Von Knoten dick verfilzt das ganze Gitter war.
Totstill stand die Moschee, ich seh' sie noch im Mittagslicht mit ihrem Marmorhof,
Gleich einem weiten Feld aus Schnee, tot, aller Freude bar,
Und nur ein Heiliger allein bei seiner Arbeit war.
Nachdenken gab mir dieses Grab, weil hier ein Toter, der die Welt geliebt,
Mit seiner Liebe einer toten Stadt noch Leben gibt.

Ich stand noch, eh' ich hier von allen Wundern aus Fatehpur fort fand,
An breiter, freier Treppe der hochgelegenen Moschee und sah ins weite silberige Land,
Wo nichts sich mehr bewegte und nur verdorrter Staub sich regte.
Hier alle Tage hielt ein ewig blauer Himmel dir sein Gesicht licht ohne Laune hin,
Wie ein unendlich guter Heiliger mit großem Ziel, mit Arbeitssinn und Freude an der Menschen Spiel.
Ich kam am Abend, ehe die erste Spur des Monds auf Agra fiel, zurück von Fatehpur
Und dachte, als ich sausend hinfuhr in dem Motor: wo Sehnsucht ist, gehn Wunder vor.

Der Geist des Auto, der wie ein Heiliger den Indier mit der Stirn zu Boden fallen heißt,
Beweist, daß jedes Land sich Wunder schafft: Europa durch Verstand und Indien durch die Liebeskraft.

Agras Teppichblumen

In einer Bambushalle sitzen, wie Amoretten nackt, in bunten Reihen
Die netten Kinder Agras, wohl tausend braune Mädchen, Buben, gleichwie in einer Himmelsstuben.
Lustig ist ein Geraune, ein lustig Singen, Schreien, und alle arbeiten an Knüpfereien.
Es sitzen, wie die Kolibris auf einer Stange, in einem langen Gange
Wohl immer hundert eng im Fleiß an einem Teppich im Gedräng,
Knüpfen an gelbem, purpurnem und grünem wollenem Strange.
Und tausend Kinderhände zappeln wie Mäuschen hüpfen,
Die Kinder, sie begleiten mit altem, indischem Sange die Arbeit, die in stetem Gange.
Wie Wand an Wand stand Teppich hier vom Dach zum Boden ausgespannt.
Ich habe lange zugeschaut, wie unter mancher Kinderhand sich klug
Aus Pupurfäden manch indisches Blumenmuster bunt vor den Augen baut.
Nie täten grobe Hände der Erwachsenen die Knüpfereien schnell genug.
Den Fingerspitzen dieser Kinder, die singen, knüpfen, lachen, beten, weben,
Entschweben all die Teppichblumen wie ewige Gärten in das Leben.
Und später treten drüberhin die Schritte in den reichen Sälen,
Schritte, die stampfen und befehlen, Schritte, die schleichen und den Tag bestehlen;
Schritte, die sich im Glück nicht aufzutreten trauen,

Schritte, die Blumen streicheln, und Schritte, die die Blumen quälen.
Die Tropensonne aber tritt und glüht im Arbeitshaus aufs Wellblechdach,
Und manche Kinderhand wird heiß vom Fieber, matt und schwach.
Doch keins von seinem Leiden das Ende weiß,
So wie die Teppichblumen, die ohne Jahreszeit ins Leben schauen, bis sie ganz zerrissen,
Und nichts vom Kommen und vom Gehen wissen.

Bahnhof zur Nacht

Der Zug, den ich nach Lucknow nehmen sollte, ging erst des Morgens früh um drei.
Die indische Eisenbahn stellt europäischen Reisenden vom Abend an das Schlafen in den Wagen frei.
Der Bahnhofsplatz ist nachts ein Markt, Händler verkaufen, feilschen mit Geschrei,
Und alle scheinen hier im Schlafe wach zu wandeln, als ob sie hier die Nacht stückweis' als Ware sich verhandeln,
Sitzen um Feuer groß entfacht; sie braten, sieden, schmoren,
Und keinen Frieden finden in dem Bahnhofslärm die Augen und die Ohren.
Die Indier reisen wie die Wanderratten, fast alle Züge sind voll zum Entgleisen,
Als ob sie nur ihr Leben in steter Eile hatten.
Und ungezählt, wie nur die Waldameisen, sind Wagen dichtgedrängt die ganze Nacht,
Als wenn das Leben nur am Reisen hängt.
Die Züge brausten zu der Bahnhofshalle hinaus, hinein
Und sausten, mit den nackten Reisenden beladen, endlos wie schwarze Eisenfaden.
Auf den Geleisen und den Bahnhofsrampen standen Signallaternen, Weichenstellerlampen,
Und bei dem Tuten, bei dem Pfeifen und dem Fauchen, bei Dampfspiralen in der Luft
Konnten mir meine Sehnsuchtsqualen besänftigt

untertauchen, als ob um mich Europas Straßen rauchen.
Ich pries die laute Nacht voll Eisenlärm, die keinen ruhen ließ,
Rangiermaschinen und Lokomotiven, auf die der Mondschein stieß.
Durchs Wagenfenster schien die Welt mir draußen ein Heimatsparadies.
Ich wußte nicht mehr, daß der Taj Mahal und weiß auch Lotossaal bei Saal im Fort von Agra hinterm Bahnhof stand.
Es war, als reichte mir die Liebste, am Bahnhof heimgekehrt, die Hand,
So daß ich Ruh' im Lärm wie keiner fand.

In Lucknow

Ich fuhr am Morgen weiter nach Lucknow auf der ewigen Schienen Spur,
Und indischer Staub und indischer blauer Himmel, die blieben mir Begleiter.
In Lucknow waren große Jahresfeste, der Schluß der muselmännischen Fastenzeit und Lucknows Polorennen,
Das jeder Europäer, der hier in Indien wohnt, besuchen muß.
Sie alle jetzt nach Lucknow reisten. Auch Reisegruppen, die die Welt umkreisten, traf ich hier an.
Die sagten dann, sie hätten schon Amerika, Japan, China und Indien abgetan.
Sie kamen umgekehrt als ich den Weg zu Schiff und Bahn.
In ein paar Wochen schon sah'n sie Europas Küste.
Das weckte mir Gelüste, umzukehren und mich ums Reisen länger nicht zu scheren.
Wenn ich mich vor der Liebsten als Mann nicht schämen müßte, so hätte ich's getan.
Gar endlos sah der Weg sich noch durch vier gewaltige Meere vor meinen Augen und vor meiner Sehnsucht an.

Ich hörte auch von einem Mann, der da mit anderen reiste, der fünfundzwanzigmal schon um die Erde kreiste.
Ich glaub', er sah sich schon gar nicht mehr um und reiste mit geschlossenen Augen,
Gleichwie im Traum, rund um den Globus wie der Mond herum.
Die Fastenzeit in Lucknow schien nicht schwer gewesen, denn alle sagten mir, man fastet dort am Tag.
Doch durfte man von abends sechs die Nacht hindurch bis morgens sechs von allen Speisen essen.
Die Muselmänner durften endlich von dieser Anstrengung jetzt rasten.
Mir aber schien das Weiterreisen und meine Sehnsucht Tag und Nacht wie ein unendlich rastlos Fasten.
In Lucknow fuhr ich hin zu einem Fest zu den Moscheen.
Dort hab' ich hunderttausend Menschen betend in Festtagskleidern, wie weiß' und bunte Kissen,
Gekrümmt am Boden liegen sehen.
Unter den Bäumen, unterm freien Himmel ist das Gebet der Menschenmenge mit dem Gesicht nach Mekka hin geschehen,
Und danach mußt' ich sehen, wie alle hunderttausend in ihren weißen Kleidern, wie Schnee und Blumen, schnell aufstehen.
Sie alle küssen und umarmen sich und legten fort das Fasten und das Büßen
Und teilten Lächeln aus und Händedruck und manches frohe Wort.
Nur ich stand in Gedanken unter Bäumen, einsam, wie nur die Leprakranken,
Und ließ die Frohen, wie ein Spuk, vorübergehen.

Bessies Traum

In Lucknow sind in einem Gartenland Ruinen von einem indischen Aufstand noch zu sehen.
Der Generale Residenzen stehen zerschossen, und prächtige Säulenhallen und lila Blumen gehen,
Wo einst die Menschen sterbend hingefallen,

Und Heldenblut blüht an den Mauern dort in lila
Blumen überm toten Ort.
Ich sah die Kellerhalle, wo Hunderte von Frauen
und von Kindern, gleichwie in einem Stalle,
In Monaten hier in der Erde lebten und zwischen
Flintenschüssen, Pest und Wunden bebten,
Wo Bessie, eine eingeborene Frau, den Traum den
hundert Hungernden beschrieben,
Den sie in letzter Nacht noch hat, der ihr als Trost
am Morgen noch geblieben.
Sie sah die Hilfe, die sich naht, sah in dem Traum
ein Heer,
Und laut sprach sie Mutlosen Mut im blutgetränkten
Kellerraum
Und sprach den Satz nicht aus, da schallt schon Jubel
in das Haus.
Die englische Armee zieht Mann an Mann heran,
und die Belagerten, sie sehn ihr eigenes Elend nicht
mehr an,
Sie rutschen auf den Knien und zieh'n zum ersten-
mal seit Monaten vom Keller in den Sonnen-
schein.
Der Aufstand ist besiegt, und nur ein Totenfeld liegt
heute unter Blumen hier an dem Weg allein.
Viel Käuzchen rufen aus Trompetenbäumen, und
mancher Marmorstumpf auf den Ruinenstufen
Erzählt noch von Gesichten und von Träumen, den
Träumen,
Die des Nachts voraus das Leben dichten, nach denen
sich die Tage dann mit ihren Taten richten.

Auf der Gangesbrücke

Mein Zug kurz vor Benares abends kam
Zur Eisengitterbrücke, die den Strom im Sprung
breit nahm.
Die Nacht lag draußen wie ein Silbersaal, der hing
hoch überm Gangestal.
Durch einen Zufall ging mit einemmal im Zug das
Glühlicht aus,

10*

Die Köpfe aller Reisenden sahn schnell erschrocken in die Nacht hinaus.
Der Zug lief auf der dunklen Gitterbrücke, unten lag breit,
Wie weites Feld aus Eis und Schnee, der heilige Strom, vom Mond beschneit.
Er zog zum Horizont, im Himmel mündend wie in einem See.
Das Wasser schien aus eigener Kraft zu leuchten, gleichwie aus Milch und weißem Blütensaft.
Im Ganges kam der Mond wie eine weiße Lotosblüte angeschwommen.
Nun, schien mir, war ich erst im echten Indien angekommen.
Die Dschungelufer unterm Nebel lagen, ich fühlte mich im Zug auf hoher Brücke
Gleich einer Mücke, die ein Elefant hin übern Strom getragen.
Uralte Göttersagen sangen vor meinem Ohr,
Und alle guten Götter kamen im Mond hervor zum Gangesgreis gegangen.
Mir war, als hörte ich aus Vedabüchern Namen und Echos aus der Weisheit Dom.
Sehnsucht, die immer reist, blieb einen Augenblick hier fromm gefangen
Und atmete den hehren Geist vom heiligen Strom.

Benares, die Prächtigste

Die Stadt Benares, — „Prächtigste" nennen die Hindus ihre Gangesstadt.
Sechshundert Jahre vor Christo war sie schon in Indien die Allmächtigste genannt und lachte,
Als in Europa keiner noch an Rom, „die Ewige" dachte.
Ein Erschauern umfängt dich in Benares' urweltlichen Mauern,
Wo noch heute der Menschheit die heiligen Worte mehr gelten als Gold und Zeit,
Wo die leisen Gedanken die lauten Völker und Reiche überdauern.

Tausend Asketen noch heute den Leib zertreten und seine Nichtigkeit beweisen
Und alle Leiden hoch über die Freuden der Erde preisen;
Benares, das die Seelenlust entdeckte und Weltflucht in allen Seelen erweckte;
Benares, das noch nicht vergangen und nicht verlassen gewesen,
Dessen Tempelstraßen die langen Pilgerzüge noch täglich empfangen;
Wo täglich zum Ganges Hunderte Sterbende von weitem Land anlangen
Und das Wasser berühren mit erkalteten Wangen
Und schon den ersten Schimmer des Nirwana in den Nieren spüren, ehe sie die Augen schließen für immer. —
In diese heilige Stadt trat ich ein wie in ein Sterbezimmer.
Vorsichtig ging ich vorbei auf Zehen an denen, die sich quälen,
Und sah die Menschen von Leben, Lieben und Sterben den Tod hier wählen.
Sah gelassen auf solche, die ihr Herz im Leib nicht erfassen
Und, statt bei einer Liebsten, mit viel Gequäle nur bei der Seele saßen.

Pilgerankunft

Die Pilger, die in Scharen nach der Stadt Benares kommen,
Waren nicht sogleich in ihren Mauern aufgenommen.
Drei Tage soll zuerst ein Rundgang dauern, die Pilger müssen
Zuerst die Stadt, in ganzem Umfang, auf ihren müden Füßen umwandernd grüßen
Und unter Andachten und steten Gebeten dreimal vor ihren Toren übernachten.
Erst dann sind sie, im Ganges sich zu baden, von allen guten Geistern eingeladen.

Auch ich kam erst am dritten Tag zum Ganges hin.
Vorher ist stets am Morgen, wenn ich den Gasthauswagen zur Gangesfahrt genommen,
Verhindernd stets ein fremder Geist gekommen,
Ein Geist, der mich am Weg aufhielt, als ob der Ganges jederzeit schon aus Gewohnheit gern
Drei Tag Verstecken mit den Pilgern spielt, und sich nicht eher zeigt,
Damit die Sehnsucht dir nach seinem Anblick täglich höher steigt.
Einmal konnt' ich, weil Regen fiel, nicht aus dem Hause gehen.
Einmal blieb ich, von einem Tempel aufgehalten, im Schauen stehen.
Einmal verschlief ich auch den Sonnenaufgang, und nicht mehr lohnt sich dann der Gangesgang,
Denn alles Leben lebt dort nur zu Tagesanfang.

Der goldene Tempel und der Asket

Der goldene Tempel nah dem Marktgewühl hielt mich an einem Morgen auf.
Ich kam aus breiten Straßen mit Basaren in enge Gassen feucht und kühl.
Dein europäischer Geist und dein Gefühl gehen dort, Stück um Stück, wie um Jahrhunderte zurück,
Wenn du vom goldenen Kalb bei Moses mal gelesen,
Und auch vom Baal, so stehst du plötzlich jetzt in jener Zeit,
Stehst dort mit deinen Stiefeln und lebst die Gegenwart in der Vergangenheit,
Und so genarrt, liegst du mit dir im Streit.
Blutrot sitzt vor mir unter einer Halle ein mächtiger Stier, aus Stein und alt archaisch in der Form.
Es schien die wulstige Gestalt wie aus der Urzeit unbeholfen und wie aus Blut geballt.
Wie stumpf von Blut und Opfern trunken, lag dieser Stier im Schlaf auf seinen Knien,
In frischen Blütenketten, Weihrauch und gelb und weißen Blumenblättern dumpf versunken.

Sein Scharlach spiegelte in einem schwarzen Wasser.
Voll blasser Blüten schwamm der Tinteteich.
Der war, in eckigem Steingestell, der heiligen Erkenntnis Quell.
Die goldenen Stufen zu dem goldenen Tempel, die lagen nah daneben,
Und hoch von Mauern war der kleine, feuchte Platz umgeben, wie eingesargt in Heiligkeit, fern aller Zeit.
Auf einem Stachelbrett, auf einer Steinterrasse, lag auf derselben Straße ein Asket.
Das Brett besteckt mit Eisenstacheln, und jeder Stachel höher als ein Fuß. Darauf lag unbedeckt,
Sich selber zum Genuß, der nackte Mann auf diesem Folterbrett seit Jahren ausgestreckt,
Mit Ruß und Asche eingerieben, und rings das Volk schien göttlich ihn zu lieben;
Als würden hier durch seine Leiden die Sünden anderer verziehen und vertrieben.
Sein Bart wuchs ihm bis zu den Knieen, grau in Mähnen,
Sein Haupthaar war mit gelben Wollensträhnen wirr durchflochten; sein Blick war irr und wild.
Ein gelber Blütenkranz um seinen Kopf und weiße Kränze an der Brust, gleichwie an einem toten Götterbild.
Bekleidet war er nur mit dicken Stricken um die Lenden.
Wahnsinn war schon in seinem Blick, und unter seiner aschengrauen Stirn
Augäpfel wie auf Stiften staken, wie Augen eines Hummers vorgestreckt aus seinem Hirn.
Sein Leib war mächtig, prächtig im Muskelspiel, und konnte gern gefallen jedem Weib.
Andächtig hielt der Mann ein ungeheuer Buch in seinen Händen.
Er las darin, als ob die Augen Erlösung von den Körperschmerzen bei heiligen Sätzen dort im Buche fänden.
Und er gefiel sich, totenstill auf allen Stacheln dazuliegen,

Und seine Finger regten leicht sich nur im Spiel mit seinen Blumenketten,
Und hätten besser einem Weib sich hingereicht, und seine Schenkel, die sich auf den Stacheln biegen,
Täten wohl freudiger zum Zeitvertreib ein Weib im Schoße wiegen.
Gar lächerlich schien mir, sich selbst zu strafen und selig auf den Eisenstacheln freiwillig öffentlich zu schlafen.
Hat doch die Liebe, läßt du sie ins Herz von Grund aus ein, mehr Seligkeit und auch mehr Höllenpein
Und bohrt mehr Stacheln dir ins Fleisch hinein als jedes Eisenbrett vom mutigsten Asket.
Wer aber seinen Leib mit Eisennägeln nur durchsticht und hat den Mut zu einem Weibe nicht,
Der tut von allen Feigen am meisten feig sich zeigen.
Nur wer der Wollust in die Arme geht und Leib an Leib mit einem Weib zu lieben und zu leiden recht versteht,
Der ist auf dieser Welt der einzig wirkliche und gottgefälligste Asket.

Es fanden sich am gleichen Platz, bei dem Asket und bei dem Stier, noch andere Götterbilder aufgestellt,
Und alle standen hier vom Rötelrot erhellt. Wie eine Fleischerbank von rotem Blute schier,
So leuchten auf dem Platz bei feuchten Steinen
Die Quellen Buddhas und auch Elefantengötter auf den granitnen Tischen und rings in hundert Nischen.
Darüber tagt hellblau der Morgenhimmel und stand ein grüner Baum bei einer Mauerwand,
Und mitten dort, erhöht auf nassen Pflasterplatten, stand in dem Morgenschatten,
Wie einst das goldene Kalb, der heilige Ochse feuerrot am dunklen Quellenrand.
Die Luft war unsichtbar durchloht von teuren Spezerein und Blütensäuren.
Verkäufer hielten, wie mit Gold gefüllt, dir Körbe hin; purpurn und golden lagen Blumen drin,
Doch keine zeigte mehr der Freude Sinn.
Sie lagen feierlich, wie unverwelkbar und wie gepflückt seit tausend Jahr.

Die Indier tragen festlich sie beim Beten, gleich Tropfen aus den Wunden des Asketen,
Nur Blüten ohne Grün und ohne Stiele, gereiht zu roten und zu goldnen Ketten.
Mehr als vom Blumenduft und von dem Weihrauchdunst,
War hier die Luft von großer Wollust der großen Leiden angefüllt, gleichwie ein Wald voll Frühjahrsbrunst.
Und alle, die hier gingen, die haben unbewußt genossen,
Und jeder Seel', in ihren Leib gehüllt, ist hier die Lust am Leben, erst recht in Nähe der Asketen,
Wie schäumend in den Kopf geschossen.
Doch hätte einer laut davon gesprochen, es hätte die Asketen wohl verdrossen,
Und nur der rote Stier aus Stein lag still und gut, allein aufrichtig lustverdächtig hier.

Beim goldenen Tempel und Tempelstier

Zum goldenen Tempel ein durfte kein Europäer. Neben den Tempel nur in eine enge Gasse;
Da warf man einen Blick hinein.
Herausgenommen war dort an der Tempelwand ein Mauerstein.
Der Tempel ist nur eine kleine Zelle. Ich sah von einer Lichtermasse rötliche Helle
Und Goldbild dicht an Goldbild in dem goldenen Schrein;
Und hie und da über dem Kerzenschein ein braunes indisches Gesicht von einem, der schnell ein Gebet hier spricht
Und Wachslicht, Blumenblätter opfert in diesem goldenen Gelasse.
In jener Tempelgasse, eng und schmal, gingen und streiften sich die Leute,
Und stets war Lärm und Schreien überall.
Gleichwie ein golden zugespitztes Faß das Dach massiv metallen am Mauerviereck saß.
Als ich mich hier vom Altan des Nachbardaches bog, sah ich am Tempeltor den lebend schwarzen Stier am goldenen Futtertrog.

Dem opferten die Leute all', gleichwie in einem goldenen Stall, grün Schilf und Blumen hier.
Als Wärter an dem Tor saß nur ein nackter indischer Knabe, der kitzelte den Stier am Ohr,
Trieb ihm mit einem Schilfrohr Fliegen fort und warf ihm Futter vor.
Es schien, der Knabe war sich nicht bewußt, daß dies ein heilig Tier am heiligen Ort.
Auch hab' ich ihn verdächtigt, er hielt den heiligen Stier auch nicht mal gleichberechtigt.
Der Stier auf den vergoldeten vier Hufen und mit vergoldetem Horn,
Den schien der kecke Knabe als Gott nicht anzurufen gern
Und hütete ihn voller Menschenwürde nur aus der Fern'.
Der kleine Indier auf den Tempelstufen, mit seinen zappeligen Beinen,
Schien mir in seinem jungen Herzen mit seinen Göttern nicht im Reinen
Und spielte noch mit jedem Gottbegriff, wie nur mit bunten Kieselsteinen.
In einer engen Hintergasse drängte sich nackt die Menschenmasse.
Man ließ mich in ein Haus eingehen, um droben hoch von dem Altan auf diesen Straßenlärm herabzusehen.
Dachtürme, gleich gedrehten Tüten und wie geschlossene goldene Lotosblüten,
Sah ich im Morgenlicht hier brüten. Ich war zu einer Dächerwelt gekommen,
Voll Steinfiguren kauernd, Steinaffen auf den Simsen lauernd.
Über den Gassen lebte ein Steingeschlecht von Gnomen, die auf den Schwellen vor dem Himmel saßen
Und auf den bienenkörbigen goldenen Domen.
Ich sah Benares' heilige Welt, voll Leid und Gold im frommen Morgenhimmel,
Mit Mensch- und Tiergewimmel aus Fleisch und Stein zu Füßen aufgestellt.

Das Morgenlicht fiel auf den nassen Stein in schattige Gassen kaum hinein,
Wo wollüstig das Leid, Gott, Mensch und Tier, als Heilige Vier, schier schon Jahrtausende zusammensaßen.

Lingambuden

In diesen Gassen, eng für einen Mann, mit Trommeln, Pfeifen, Gong und lautem Beten,
Kamen fortwährend hurtig Pilgerzüge neu heran.
Die Mauersteine waren glatt gewetzt, die Pflastersteine glatt getreten und schwarz von Fetten der Jahrhunderte,
Schwarz von Milliarden Füßen, die, ihres Leibes Seele sich zu retten, zum goldenen Tempel wandern müssen.
Man streift in Enge jeden Arm, und warm von Weihrauch und von Menschenhauch
War jeder Eckstein wie ein fleischiger Bauch.
Die Sonne fiel zur Gasse nie hinab, und an dem goldenen Tempel eng entlang
Schien dieser Weg ein unterirdischer Gang.
In Höhlen und in Nischen dampften Küchen, stand Spielzeug für die Kinder,
Steinbuden zum Verkauf von Spezerein. Und auf den Budentischen luden auch zum Einkauf hunderttausend Lingams ein.
Ein schwarzer, eiovaler Stein, in eine kleine Kupferpfanne eingesteckt, so ist das Lingamzeichen,
Das leicht den Liebestrieb bei dem, der es sich kauft, erweckt.
In langen Budenreihn standen die Lingams aufgestellt, fußgroß bald und bald fingerklein,
Und haben große Segnungen bezweckt.
Hat sich ein Weib als unfruchtbar entdeckt, kauft sie sich gern ein Lingam ein.
Daß man die Hand hier mit dem Geld nach Fruchtbarkeit ausstreckt und diese auch für Geld erhält,

Zeigt, daß der Indier praktisch denkt und nicht aus falschem Ideal
Sich dümmer als der Weltgeist stellt und als Naturmoral.

Tempel der Kühe

Durch eine schmale Pforte in der Gasse trat ich zum Tempel ein der heiligen, weißen Kühe.
Mit Mühe nur gelangt ein Fremder hier hinein und darf auf einem schmalen Stein im Hofe drinnen nur drei Schritte tun.
Und deine Augen dürfen kaum auf jenen Kühen in ihren weißen Marmorställen ruhn.
Festlich, wie nur für Kaiserinnen, war dieser weiße Marmorhof von innen.
Die weißen Kühe an den weißen Marmorkrippen stehen. Nackte Asketen, lautlos und barfuß,
Gehen und füttern alle Tiere hier unter Plaudern und Gebeten.
Und Künstlerhände haben an Wände, Pfosten, Decken aus Marmor Lotosblumen und Ranken schön geschnitzt,
Und jede Kuh geht frei, wie ihr behagt, und lebt hier lang und hoch betagt.
Und würdevoll kaut sie am Marmortrog und hat nicht eine Stunde, wo sie klagt.
Um sie sind Säulen zart gebaut. Es ist ein Heiligtum im Hof,
Wo zwischen Gold und Kerzen ein Marmorbuddha, friedlich wie die Kuh, den weißen Stall mit ewiger Ruh' beschaut.
Auch eine weiße Taubenschar fliegt ab und zu, und über jedem Trog ist eine Nische für ein Taubenpaar.
Schneeweißer Friede über weißen Kühen und über Mist und Marmor war.
Nur an dem Brunnenrohr die Messingpumpen laut sich senken und Wasserstrahlen rauschen, an denen die Asketen Eimer schwenken, das Vieh zu tränken.
Und andere an Rosenketten beten und sitzen still und

denken, und Kuh um Kuh hebt ihr durchsichtig Ohr, und alle Kühe lauschen, als ob sie mit den Betern Zeichen tauschen,
Nur manches Auge der Asketen voll Ingrimm stand, wie aufgezehrt vom leeren Brand,
Und wie verheert ging diese Schar einher mit Asche über Leib und Haar.
Sie schleppten ihre dürftige Pilgertasche und haben grünes Futter zu den Kühen hingebracht,
Trugen als Schmuck nur Strick und Blütenkette, waren wie nackte lebende Skelette,
Als hätten aufgeregte Tänze sie wirr und dürr gemacht.
Es grinst ihr Auge in den Falten der Gesichter, und ihre Blicke wie die Geißeln schallten.
Sie gehen selig von dem ewigen Hunger, gleichwie in einer unsichtbaren Tracht.
Ihr Leib nur von der Leere lebt, ihr Lächeln in die Leere lacht.
Ihr Blick hat mit Gelunger ihr eigenes Herz im Leib verklagt.
Sie leben fort und leben dort, wo nicht einmal der Tod zu leben wagt.
Ich hätte hier als heilige Kuh mir alles Futter gern versagt,
Reichten mir diese Hände, ohne Ruh, täglich und stündlich jeden Bissen zu.

Der Affentempel

An einem Morgen kam ich hin zum Durgatempel draußen vor der Stadt,
Der einen zweiten Namen, der „Affentempel", hat.
Der Durga opferte vor kurzem man noch Menschen dort, der Frau des Gottes Shiva.
Noch immerfort steht in dem Säulenheiligtum ihr Altar an dem gleichen Orte,
Und gelb von gelben Messingplatten, Messingbeschlägen glänzt die Pforte.
Dreimal am Tage rühren Priester die Trommel, ihrer Göttin zum Behag.

Und dumpf dröhnt Schlag um Schlag hier auf zwei Glocken,
Die vor der heiligen Tür wie schwarze erzene Hennen hocken.
Die Göttin braucht noch täglich Blut, und eine schwarze Ziege bringen des Morgens ihr die Priester opfernd hin
Und machen sich die wilde Göttin gut. Doch wenig auf der Götter Wut
Achten viel hundert Affen in dem Tempelhof. Sie sind wie freigelassene Gelüste von einer sinnlichen Gedankenbrut,
Und wohnen wie ein großes Volk im Heiligtum der Götterfrau,
Als wären sie die Seelen aller Menschenopfer, die allzeit hier geschlachtet wurden in dem Bau,
Und wurden alle nach dem Tode Affen und sind der Göttin Wildheit untertan
Und springen alle zähnefletschend zu Haufen aufgeregt heran.
Am Tempeleingang ist viel Volk, und keiner glaubt, es ist erst Tagesanfang.
Bei Trommeln und Gesang und Stimmgemeng stehn Leute und Verkäufer im Gedräng.
Zinnteller halten die Verkäufer hin, voll Mandeln und voll Nüsse,
Die wirft man, um den Heeren der Affen abzuwehren, den Tieren vor die Füße.
Ein Hof aus rotem Stein geht klein im Viereck um das Heiligtum,
Und auf vier Händen fliegen aus Mauerlöchern in des Hofes Wänden
Die Affen, die behenden, aus Mauergängen aus und ein, und ihre Zahl und ihre Brut, die scheinen nicht zu enden.
Es sind meist böse, gelbe Affen, blaurot vor Wut in dem Gesicht,
Sie hängen sich an deinen Weg, und sie begleiten dich ganz dicht,
Und jeder mit dir seine Sprache spricht.
Auf allen Seiten um das Heiligtum stehn groß und

klein aus Stein die nassen Lingams, wie in Gassen,
Am Wege um den Tempelschrein. Ein indisch Weib kam da allein.
Sie schob den Schleier von den Hüften, nahm nackt auf einem Lingam Platz ohne Scham
Und lächelte still vor sich hin, und auch der kahlgeschorne Heidenpriester
Belächelte des unfruchtbaren Weibes tiefgläubigen Sinn.
Die Affen aber tanzten ohne Scham und liefen an die andern Lingam wild heran,
Und mancher übte seine Brunst daran.
Das Weib, der Priester sahn es lächelnd, Gebete murmelnd, still mit an.
Dann, als sie beide meinten, das Lingam habe seinen Segen an ihrem Leib getan,
Bezahlte sie mit einem Silberstück den Priestermann und ging
Und sah noch einmal dankerfüllt zurück zu ihrem Lingamstein und kaufte für die Affen Futter ein.
Harmlos und lächelnd pflegen hier die Priester noch tausendjährigen Brauch,
Den Lingamsegen, und hundert Affen tun dasselbe auch.
Es halten alle gleichen Schritt auf dieser Welt, der eine reißt den andern mit in der Bewegung,
Weil Aller sinnliche Erregung die Welt und ihre Fruchtbarkeit im Gange hält.

Sonnenaufgang in den Gassen am Ganges

Gar vielberühmte Gassen führen am Uferabhang zu dem Gangesstrom hinab
Und sind gar menschenreich beim Sonnenaufgang.
Fürsten aus jedem Landestrakt und Prinzen und Prinzessinnen, der Göttermacht mit Pracht zu dienen,
Haben den Fluß entlang die Gassen, die Tempel, breite Treppenmassen und die Paläste bauen lassen.

Es schauen zwischen tausendjährigen Tamarindenbäumen die Tempelkuppeln, die den Himmel säumen.
Es steht wie helle Wabenzellen am Strom dicht Dom gedrängt bei Dom.
Als ob aus grüner Bäume Fächer sich mächtig Becher neben Riesenbecher zwängt,
So wachsen dort am Uferspiegel gewölbte Dächer.
Wie Pilze, regellos, aus rot und weißem Stein, sind Heiligtümer aufgetürmt,
Und Tempelschrein bei Schrein den Uferabhang wie ein Heer von Göttern stürmt.
Benares liegt an einer Gangesseite.
Am andern Ufer gehen flache, grüne Steppen und Dschungelniederungen in die Weite.
Ich ging entlang den Tempeln, die, wie die Termitenbauten, sich zwischen Ufertreppen drängten, wölbten, stauten,
Und brausend ist um Sonnenaufgang hier das Stimmgewirr.
Es laufen tausend Pilger, und abertausend drücken sich und hängen wie die Mücken dicht in Haufen.
Die Morgensonne drüben in den Gangesdschungeln beginnt sich übers graue Gras her rot zu heben,
Es rinnt ihr Leben übern Fluß, bespinnt die Stadt mit scharlachnen Geweben an allen Tempeldächern,
Und lila rauchen Morgenwolken hoch über Tamarindenkronen,
Da heben hunderttausend Arme mit funkelnd gelben Messingbechern voll Gangeswasser sich zum Gruß.
Und hunderttausend Pilger tauchen von allen Treppen niederknieend entkleidet in den Fluß.
Sie kommen hell in Schleiern an, in roten, gelben, grünen, weißen Reihen, mit dem Gesicht zum Morgenrot gewendet,
Und neigen tief sich vor dem Licht, wenn ihnen wie aus goldenem Boot der erste Sonnenstrahl, der aus dem Ganges loht,
Die erste Weihe zu den Treppen sendet.
Als liefen gelbe, rote Gärten lebend die Stufen hier hinab,
So sind die bunten Menschen, wie Blumen hin zum Licht und Wasser strebend,

Und Männer, Frauen, Kinder schauen von Dächern und von Treppenwegen
Der Sonnenankunft stumm entgegen.
Die Sonne flammt, und hunderttausend stehen in dem Wasser, als fallen ihnen Schuppen von den Augen.
Und Gruppen, dicht gedrängt, auf Flößen festgerammt an Bambusrohren,
Die horchen auf, als hören sie den Sonnenaufgang gleichwie Musik in ihren Ohren.
Und ohne Lärm ist ein Gesumm von Stimmen. Rosige Schleier in das Wasser wehen, schwimmen.
Ein Haufen Blütenblätter auf den Wellen glimmen; denn wo die Leute aus dem Bade steigen,
Sie Blüten an die Stellen streuen, um ihren heiligen Ganges zu erfreuen.
Wie gelbe, weiße, rote Inseln, heiter, leuchten im dunklen Wasser die Haufen Blumenblätter
Und ziehen mit der sanften Strömung weiter.
Es liegen oben auf haushohen Marmorquadern, die glatt behauen sind wie weiße Riesenwürfel, zwischen den Uferstiegen,
Mann, Frau und Kind, und über ihnen aufgespannt radgroße gelbe Bambusschirme sind.
Zu Tausenden auf allen Treppen, gleichwie die gelben großen Sonnenblumen,
Sind diese strohnen Schirme rund in die Höh' geschossen.
In ihrem Schatten sich die Menschenhaufen zu Kurzweil und Gebet zusammentaten.
Und Tag um Tag, stets um den Sonnenaufgang, nimmt hier das Menschenleben seinen Anfang.
Nicht einer von den Frommen in der Stadt tut eine Arbeit, einen Gang, eh' er nicht bei den Tempeln hier am Gangesstrand entlang,
Zum neuen Tag ein Weihebad genommen.

Die Asketen

In blassem Staunen kam ich zu den Gangesgassen.
Ich hielt den Atem an vor diesem Murmeln und dem Raunen.

Und um mich her da waren Menschenmassen, es klang bald wie ein Meer und wie ein Wald.
Schwer sah ich nur den einzelnen in dem Gewirr.
In Eisenkäfigen und in umgitterten Gelassen
Saßen Asketen, nackt und irr, in allen Gangesstraßen.
Die Stirn bemalt mit Aschenzeichen,
So streichen andere an dir vorbei, furchtbar wie Masken und Grimassen.
In weißen Aschennestern an dem Boden, mit Steinen auf den toten Schultern, Märtyrer wie verkohlte Bäume saßen.
Wahnwitzig war ihr Schrein, und aufgeschleudert holten ihre Blicke, wie wilde Vögel an dem Morgenhimmel, die Wolken ein.
Die einen siech auf Stachelbetten, die andern aufgestellt, starr, unbeweglich, die Arme schwer beladen mit Gewichten.
Ihr Haar in langen, dichtgeflochtenen Stricken verstaubt aufs Pflaster fällt.
Sie stehen wie die Bäume, die der Frost entlaubt, seit Jahren tot hier in der Welt,
Und nur beim Wachsen ihrer langen Haare das Volk herum noch an ihr Leben glaubt.
Ich ging hier tiefentsetzt vorbei am Irrsinn, der den Leib zu Tode hetzt,
Das Fleisch mit Geißeln und mit Stacheln wild zerfetzt.
Als hielt das Leiden einen Markttag hier, lag der Asketen Schar stier vor den beiden Häuserreihen im freien Morgen,
Das Leben hassend, in den Aschenhaufen und mit dem weißgekalkten Haar, gleichwie die Schau von allen Erdensorgen.
Gefährlich jeder Schritt hier war, denn mancher schrie, wenn er den Europäer sah,
Und hielten ihn nicht Ketten oder Stricke, es hätten seine Füße gern mich als Insekt zertreten.
Sie alle hatten einen und denselben Blick: voll Stolz verfluchend ihr Geschick.
Als trüge jeder einen Strick voll Knoten, nicht zu lösen, in der Brust und säh das Leben nur im Bösen.

In ihrer Brust lag einfache Natur schon längst bei Toten, sie fühlten alle ewig sich als die Bedrohten.
Und nur die Liebeslust wär' hier, wo keiner mehr dem Leben traut,
Das Schwert, das glatt zerhaut des Irrsinns gordischen Knoten.

Bootfahrt

Ich saß auf strohgeflochtenem Sessel, auf winzigem Verdecke von einem grünen Boot.
Das glitt am Ganges hin, vorbei an Menschentreiben ohne Eile, hinaus auf eine Meile unterm Morgenrot.
Die Horden nackter brauner Indier laufen wie dunkler Erde Haufen am Uferrand.
Mann neben Weib und Kind und arm und reich beisammen stand,
Halb in dem Wasser, halb am Land, halb unter Schleiern, halb verhüllt von Schirm und Hand.
Nicht einer unter Hunderttausend ganz bloß und ohne Scham dastand.
Das Baden, nackt in dichten Reihn, ohne ganz nackt zu sein, schien mir ein Kunststück hier, geübt von groß und klein.
Auf manchem Würfelstein lag ein Asket für sich allein mit staubigem Haar, in Andacht tief verzückt,
Und hat zum ersten Sonnenstrahl auf seinen Knien Gebet und Anrufung beglückt geschrien.
Als böte er sich selber dar, die Arme weit gebreitet, dem Strom, dem Himmel und der Morgenröte
Und wünschte heut', daß ihn der neue Tag mit seinem Lichte töte.

Totenverbrennung am Ganges

Dicht Gasse eng gedrängt bei Gasse mit breiter Treppe in den Ganges hängt.
Ein Platz ist an dem Ufer da, und Wolken rauchen

11*

groß, wenn dort der Morgenwind die Dämpfe auf die Seite schwenkt,
Wird glühend mancher rote Holzstoß bloß. Dampfschwaden von verbrannten Leichen aufwirbelnd übern Fluß hinstreichen,
Dicht liegen mit dem Fuß am Gangeswasser auch Sterbende und schweigen.
Die Halberstarrten warten auf den Tod und sehn die Sonne nur noch einmal steigen.
Vorbei mit weiß- und rotgehüllten Toten auf den Bahren die Trägerscharen eilen.
Die Leichen in dem weißen Leinen Frauen, die in dem roten Leinen Männer waren.
Die Flammen fahren aus den Scheiterhaufen und fassen blindlings zu,
Rauchwolken tauchen grau die Gassen in blinden, blassen Nebel,
Die Nebel übers Wasser gehen, wie Geisterscharen auf lautlosem Schuh,
Und wandern mit dem Strom hinaus. Der zieht sie wie die Seelen fort von Stadt und Haus.
Nach kleiner Stunde Brand kennst du die Knochen von den Kohlen kaum,
Sie sind wie das verkohlte Holz von einem Baum.
Und Wassereimer überschwemmen den Feuerrest in den geschwärzten Stämmen.
Die Asche fließt in grauen Gassen ab zum Ganges, der das Leben ist und auch das Grab.
Mit flachen Körben stehen hier im Wasser viel arme Kulis auf den Zehen.
Den Aschenabguß waschen sie im Fluß
Und retten von den Toten die Rubinen und die geschmolzenen Silberketten.
Hoch oben, an dem Rand von einem großen Würfelstein, da sah manch Trauernder herunter von der Wand zum Totenbrand.
Beschienen von dem Flammenschein, sah er ins Feuer still hinein, wo, weißverkohlt, Gebein und Holz verschwand.
Und fiel der Kohlenstoß dann krachend ein, so blieben tränenlos die Augen beide,

Als ob der Trauernde den Toten bloß um seine Seelen-
ruh' beneide,
Und daß er, frei von allem Leide, als Asche in den
heiligen Ganges und ins Nirwana floß. —
Um einen Holzstoß sah ich einen Mann dreimal im
Kreise gehen.
Bald sollten zur Verbrennung seines toten Weibes
die roten Flammen aus dem Holzstoß wehen.
Er zündete mit eigner Hand das Stroh am Scheiter-
haufen an.
Ein Funkenkranz, verheerend, schoß um die weißver-
hüllte Tote, Leinwand und Stroh zuerst verzehrend.
Und als der Brand dann überm Leichnam senkrecht
lohte, hat sich der Mann stumm, ohne Tränen,
abgewandt.
Er kehrte heim, und keiner redet ihn, als unrein,
dann zehn Tage an.
Ich stieg bei der Verbrennungsgasse aus einem Boot
durch viele Asche am Uferhang hinan
Und nahm ein Tuch aus meiner Tasche vor meinen
Mund;
Anwidernd war der Leichenfettgeruch, der in dem
Morgenwinde stund.
Viel Volk saß plaudernd hier an allen Ecken. Die
nackten Pilger sich auf Steinen strecken.
Sie lassen sich von den Masseuren die müden Glieder
recken
Und salben sich die Schwären und halten ihre Köpfe
hin zum Scheren.
Auch mit den Pilgern lungern wilde Hunde in Asche
und im Staube faul
Und bellen nach dem Fettgeruch der Leichen mit wässe-
rigem Maul.
Wahnsinnige Figuren der Asketen stellen sich auf und
bellen mit jedem Hund im Bund.
Die Füße treten auf Ruinen, denn große Schlösser
sanken beim Monsun am Strand
Vor hundert Jahren hier vom Ufer hinunter in den
Gangessand.
Doch unbekümmert weiter zieht das Leben auf den
Resten,

Und Wege führen hin auf schiefen Fronten von den versunkenen Palästen.
Quer über leere Fenster, Säulen, Tore die Leichenträger ihre Bahren tragen
Und singen eilig ihre Klagen im Weitergehen über Zinnen, die schief noch aus dem Gangessande ragen.
Schriftsäulen, Bronzeelefanten, vielarmige Silbergötter stehen an des Weges Kanten,
Viel Lingams und Erinnerungssteine sind zu sehen.
Der eine sagt: hier sprangen ohne Todesgrauen, beim Leichenbrand von einem Fürsten,
Zum toten Mann ins Flammenbett die siebzehn Frauen.
Und alle siebzehn starben frei aus Lust und ohne einen einzigen Schrei.
Ich ging nicht ohne Staunen an diesem Stein vorbei.
Wie ist die indische Liebe, so dacht' ich, selbstbewußt!
Die siebzehn folgten dem Geliebten und fanden keine Zeit zu einem Schmerzensschrei
Vor großer Todesseligkeit.

Hanumantempel und Sündenpfuhl

Aus rotem Stein steht hoch der Schrein des Gottes Hanuman am Ufer.
Auf roten Treppen steigt man zu der Plattform an.
Rings um das Heiligtum sind kleine rote Bilderein.
In Bildern, wohlgelungen, zeigt der Tempel die Wollust, Männer mit Frauen, zweien und dreien, eng umschlungen,
Wie sie sich den Umarmungen der Liebe weihen.
Denn vierundsechzig Wollustarten haben die alten indischen Liebesbücher vom Mann zum Weib besungen.
Nicht weit vom Tempelstuhl des Hanuman, da ist der Sündenpfuhl,
Und sechsunddreißig Treppen führen im Viereck auf den Grund.
Dort liegt ein Wasserspiegel, pechfinster wie mit offenem Schlund.

Dort müssen sich die Pilger waschen, eh' sie im Ganges baden,
Abladen dürfen sie die Sünden dort, für die sie büßen.
Viel Opfergaben, Kuchen, Blätter, Sandelholz die Wasser hier seit tausend Jahren schon verschlungen haben.
Die Treppen starren von dem Schmutz der kranken Pilgerscharen.
Doch immer neue wanken hier heran und baden ihre Kranken und schleppen Sterbende hinein
Und schlürfen dieses schwarze Wasser gleich Honig gierig ein.
Denn dann erst dürfen sie zum Ganges eilen und an den Ufern alle Andachtwonnen
Beim Sonnenaufgang mit den andern teilen.
Noch viele Teiche in Benares sind, die so Gebrechen heilen.
Doch keiner spendet dir so reiche Gnaden, und keiner kann beim Baden dir ewige Erlösung geben
All deiner Sünden von dem ganzen Menschenleben.

Einige Regentropfen

Es fielen einige Regentropfen, die ersten hier seit langen, dürren Tagen.
Ich ging zurück zum Boot und ließ mich unterm Regenschirm am Ufer wieder abwärts tragen.
Die Menschenmassen sehen nach den Wolken und stehen unterm nassen Himmel mit Behagen und wollen nicht vom Baden lassen.
Sie freuen sich der großen Tropfen, die in den Gangesspiegel schlagen,
Die alle Spiegelbilder der Paläste in kleine Stücke schnell zerklopfen.
Der Regenlaut war mir im Ohr gar heimatlich vertraut.
Bald staunte ich nicht mehr und habe ohne innere Erregung den Gesten der Asketen,
Rauchwolken, die von Scheiterhaufen wehten, den Blumenblättern in der Strömung

Wie einer Alltagssache nachgeschaut.
So wird auch das Gewaltigste dem Auge, wenn die Gewohnheit es beständig wiederkaut,
Dem Herz wie eine Alltagssache bald vertraut.
„Der Leib ist nur das Kleid der Lebenszeit". Stets hat vor dieser Indierweisheit mir gegraut,
Weil sie mit abgelebtem Blick der Lust des Fleisches nicht mehr traut.
Weil sie nicht unbewußt mehr lacht, das Leben wie der Regen farblos und ohne Spiegelbilder macht. —
Und in derselben Nacht im Schlaf fuhr ich im Dunkeln im Hotel empor.
Mir war, als schrie im Hof wie ein Asketenchor ein Menschenhaufen;
Ich hatte noch am nächsten Tag das Nachtgeschrei im Ohr.
Und höre ich sagen: Heulaffen haben in den Palmen des Nachts dies Jammern aufgeschlagen.
Wer dieses einmal nur gehört, muß es zeitlebens in Erinnerung tragen.
Es war, als ob die ganze Menschheit den Selbstmord fordert, wild empört.
In nächster Nacht hat mich der Schreckenslaut nicht mehr gestört.
Mich hat nur doppelt, einsam wie zuvor, nach allem, was ich hier geschaut, vor meinem Heimweh jetzt gegraut.

Segelfahrt

Ich fuhr an einem andern Morgen den breiten, gelben Gangesstrom hinab,
Und eine leichte Brise bald dem großen Segelschiffe Flügel gab.
Nicht fern hier von Benares ist an dem flachen Strand ein Fürstenschloß zu sehen,
Das Haus von einem Herrn, der gern in London lebt und mit der eigenen Jacht stets zwischen England und dem Heimatland sich auf dem Meer befand.
An allen Wänden zeigten mir die Diener dort Lichtbilder aller Könige Europas.

Man schien auf diese stolz zu sein, als wären es die schönsten Malerein.
Am Ganges aber stand, gleichwie nürnberger Tand, ein buntes Lustboot für den Fürst zur Hand.
In kühnen Formen, wie ein Pfau, in Farben grellen, blau und grünen,
Mit hundert Silberrudern an den Seiten, die sich gleich weißen Flügelfedern spreiten.
In diesem Pfauenboote kam der Fürst hin an die Ufertreppen von Benares bei Festeszeiten stolz gefahren
Zu dem Empfang der Pilgerscharen.
Auch sah ich noch die Arbeitselefanten des Fürsten an dem Fluß entlang,
Die schleppten Bündel Gras zu Haufen und hatten ihren Arbeitsgang hier ohne Unterlaß
Und waren fleißig auf den Beinen, als gäbe es im Leben kein Verschnaufen.
Das Beste aber dieser Fahrt, was meinem Herzen ganz besonders nahe trat,
Das war ein Ausspruch, den im Boot ein Bischof aus Newyork hier tat.
Eh' noch das Schiff beim Schloß des Maharadjas zum Ufer lief,
Stand da im Rasengrün, im Winde schief, an Seilen Wäsche aufgespannt in weiß und roten Zeilen.
„Ach," sagte seufzend jener Herr, „wie ist die Wäsche hier mir gut bekannt,
Nie habe ich mir träumen lassen, es könnte bei dem Anblick fremder Wäsche ein tiefes Heimweh mich erfassen."
Er sprach die Worte lachend und gelassen. Und alle Fremden auf dem Schiff,
Die vorher unter Plaudern, unter Spaßen am Deck laut saßen,
Vergaßen schier den Ganges und Benares und gingen in Gedanken fern
Ein jeder zu den Seinen, still in die Heimatstraßen.
Und alle Fremden sahen gern die indischen Wäschestücke an,
Als hing vom Heimatglücke ein Schimmer für sie alle dort daran.

Buddhas alter Wohnort Sarnath

Sarnath, das einst als Gott den Buddha hervorgebracht,
Ein Platz, wo eine Macht ausging, die fast die Seelen von dem halben Erdball
Gleichwie in einen einzigen Kopf einfing,
Vier Meilen draußen vor Benares liegt der Flecken.
Dort konnte Buddha seine Geisterwelt erwecken.
Dort hat, wie brütend über einem Ei, der Himmel hütend über seiner Stirn gelegen,
Eh' sich aus seinem Hirn die neuen Lehrgedanken frei bewegen.
Dort, wo zum erstenmal sein Mund der Welt die erste der Entsagungsreden hält,
War einst ein Kloster, jetzt verkrümelt ein Ruinenfeld,
Wo noch ein einziger Turm aufragt stumpf und verstümmelt.
Der ungeheuere Backsteinleib steht noch gewaltig hoch.
Doch einst war wie ein Spiegel blank sein Rumpf, belegt mit feuerblauem Stein,
Und Buddhabilder viele umgaben ihn mit goldenem Schein.
Ich fand nur Schaumgold angeklebt an manchem Quader.
Das bringen fernher pilgernd die Chinesen mit frommem Sinn
Und kleben es als Weihezeichen ihrer Frömmigkeit am Sockel unten hin.
Sonst liegt der Turm allzeit im Staub und grasbewachsen in Vergessenheit.
Ein Haufen Säulen ist des Buddhas Haus; Steinlöwen sehen aus dem Sande mit ihren Köpfen noch heraus.
Wo einst drei heilige Seen waren, sind nur der Steine rauhe Scharen.
Im einen See wusch Buddha sich vom Leib das Leid,
Im zweiten wusch er wie ein Weib den Eßtopf rein,
Dem dritten gab zum Waschen er sein Kleid. Sie alle schrumpften in die Erde ein,
Des Meisters Leib, der Topf, das Kleid, das Bad und auch des Meisters Hände,

Und nur das Leid dreht sich, gleichwie ein lebend Rad, noch heute auf der Erde ohne Ende. —
Als ich am Spättag dort an toter Schwelle sinnend vor Buddhas Wohnhaus stand
Und sah nach Westen in die Helle, stieg eine braune Wetterwand,
Und unterirdisch Dröhnen war im Boden. Ein Blitz flog gelb vom Zackenrand der Wolke.
Als fand der Gottmensch Buddha sich am Turm jetzt ein und sprach zu einem unsichtbaren Volke.
Der Blitz flog wie die große, helle Geste von seiner Hand durchs staubige, flache Land.
Und seine Stimme durch die Erde rollte, als ob er, deutend über die Ruinen,
Die Nichtigkeit des Lebens laut nochmals aufbrausend hier beweisen wollte.
Ich aber ging im Sand, gleichwie im sanften Mehl von dem Jahrtausend,
Und fand mich mitten in dem Sturmwind wohl, horchend zum Tropendonner hin, der hohl
Im Boden ging mit großen Schritten.
Indessen Buddhas Atemzug im Sturmstoß durch die Ebene schwoll,
Ließ meine Seele Indien los. War wie ein grüner Keim im Wald daheim,
Schuf sich aus Regenluft den heimischen Sommerabend:
Wenn spät ein Wetter labend überm Wald aufzog und unterm Blitz, der um die Köpfe flog,
Das Herz sich näher hin zum Herzen bog. Darin, daß Leidenschaft
Aufwächst in Angst und mit Gewitterskraft, darin
Schien mir, lag mehr als in der Leidenslehr' des Lebens frömmster Sinn.

Buddhafiguren

Der Buddha, der zu Gott geworden, steht bei dem Turm, wo jener Klosterorden war,
Steinern in einer Schar von Bildern hingestellt, so

wie die indische Welt ihn wunderbar als Vorbild sich gewählt.
Ich will erzählen, wie ein jeder Breitegrad im indischen Land
Sich eine andere Stellung für den Gott nach seiner eigenen Betrachtung fand.
Im Norden Indiens, auf dem Himalaja, ist Buddha grausig an Gestalt,
Verwildert an Gewalt, so wie im Hochland Wolkenwand bei Wand
Gleich grausigen Masken grinsend vor den Bergen stand;
Und ist wie pralle Sinnlichkeit in einem Bauernstalle,
Mit einem Phallus als des Glückes Füllhorn in der Hand.
Aus Eisen und aus Bronzeguß fand ich den Buddha hoch am Himalaja im Tibetland,
Mit niederer Stirn, geduckt, so wie am Firn der Nebel Schar,
Tückisch, wie Hellung zwischen Schnee und Abgrund war. —
Südlicher, in Benares, ist der Buddha klar.
Ein nackter Mensch, sitzt er dort mit gekreuzten Beinen und mit gepflegtem Lockenhaar
Auf reinen Lotosblättern. Man stellt aus Silber gern ihn dar.
Er hebt die rechte Hand, so wie ein Lehrer, und lauschend knieen die Verehrer.
Er spricht vom leisen Seelensinn, und jeden zieht es zu dem Weisen
Wie zum Ernährer allen Geistes hin. —
Noch südlicher hält Buddha flach im Schoß die beiden Hände,
Denkt nicht mehr nach, lebt, wie ein Künstler, still beschaulich wach.
Er will nicht Antwort, keine Lehre geben. Vom Leben nur das Gute und das Schöne schart sich um ihn jetzt still vertraulich,
Dem Frieden ganz von selbst ergeben. —
Noch südlicher, in Burma dann bei goldenen Pagodenhallen,

Dort läßt der Buddha aus dem Schoß die rechte Hand ins Leere fallen.
Verzichtend auf des Lebens Lust und Schwere, entsank die rechte Hand ihm unbewußt.
Auch die Beschaulichkeit ihm nicht mehr lockend winkt. Er sehnte sich vom Dasein frei
Und sieht am Leben und am Sterben mit großen Augen teilnahmlos vorbei. —
Endlich am südlichsten, an des Äquators Rand, in Ceylon, liegt Buddha dort still ausgestreckt auf hohler Hand.
Sein Leben zum Nirwana schwand, wovon es nie mehr auf die Erde fand.
Er liegt aus Gold in goldenem Schlummer, gleichwie an eines goldenen Abgrunds Rand.
Und weder der burmesischen Entsagung Starrheit, noch indische Beschaulichkeit,
Noch indische Weisheit, und nichts von tibetanischer Geilheit,
Auch nichts von Himalajas Wolkenstreit in seinen goldenen Zügen stand.
Schlafend und auf das Leben nicht mehr bauend, schlafend und alles Leben wissend und es im Traum beschauend,
Ein Schlafender im Gras und nur dem Schlafe blind vertrauend,
Liegt dort der Gott aus Sandelholz, vergoldet, unter zartem Glas.
Er, der einst auf der Lotosblüte hoch über Wasser, Erde, Luft und Feuer saß,
Vergißt sich selbst jetzt stolz, schließt seine Augen und beraubt sich des Gesichts
Und wird im tiefen Schlaf zum All und Nichts. —
Ich reiste von der wilden Himalajawelt herab den Weg des Buddha
Bis Ceylon, wo das Tropenlicht die Sinne wach, die Seele schlafend hält.
Ich dachte immer auf dem Weg dem großen Geist des Buddha nach,
Der sich in Ceylons Zimmetwald zum ewigen Schlafe hingelegt,

Nachdem er alles Leben erst durchreist.
Er stieg herab vom Thron als indischer Königssohn, durch jede Zon' vom indischen Reich,
Wird weiser und dem Ärmsten gleich und ein vom Ich Befreiter und vom Tod.
Endlich in Ceylon, in dem Tropenparadies, einschlafend gar auf goldenem Vlies,
Glaubt er, daß er das Nichts und Alles war.
Und mit ihm glaubt's der halbe Erdenball nun schon manch Tausend Jahr.
Mir aber sagte laut mein Herz: Buddha, der aus dem Leben fort das Leben weist,
Kühl wie der Mond rund um die Erde reist,
Er kam dem Erdenherz nie ganz auf seinen Grund.
Er suchte stets das Glück für sich, nur für den einzelnen allein
Und schlief auch einsam ins Nirwana ein.
Doch nur die halbe Seligkeit ward seinem Geist und seinem Leib.
Er lebte bloß sich selbst zum Zeitvertreib; doch Glück lebt nur zu Zwein.
Nur beim geliebten Weib, nur in den Armen, die ans Herz dich binden,
Kannst du das wirkliche Nirwana finden.

Fahrt nach dem Himalaja

Immer war überall eine lila Blüte in Indien im Februar zu sehen,
Die hing in dichter Schar, wie bläulich Haar, reich über manchem Haus.
Und Kapuzinerkresse hat, wie Feuer einer Esse, auf Dächern gelbrot aufgeloht,
Sonst stand das Land in silberigem Grün und silberigem Staub,
Gleichwie voll Asche grau nach einem Brand.
Einzelne Riesenbäume wehen mit ihren Kronen, die so groß, als könnten Dörfer drunter wohnen;
Wie große grüne Hügel stehen sie rund zerstreut auf meilenweiten Rasen,

Und stark die Luftwurzeln wie Stricke, fest gedreht, von ihren Ästen hingen,
Als ob die Zweige um den Stamm auf Stelzen gingen.
Eintönig flog mein Bahnzug immer vorbei an Rasenschimmer und an Bäumen.
Als ob der Zug die Wagen tagelang durch einen Herrschaftspark hintrug.
Zwei Tag' und Nacht um Nacht
Hab' ich bis hin zum Himalaja im Zug geschüttelt zugebracht.
Zeit, Staub und Wind und Eisenlärm, die machen blind und taub.
War wie in einer Ewigkeit begraben, wie ein Bergmann verschüttet in einem Schacht,
Und preisgegeben der Sehnsucht wilder Gedanken Macht.
Sehnsucht, die verrucht dich zurückzieht an deinen Haaren,
Während der Eisenbahnzug mit deinem Körper entflieht und dein Verstand das Reisen verflucht.
Frühmorgens am dritten Tag ich mich in Siliguri fand
Und suchte im Morgendunkel den Himalaja am Himmelsrand.
Aber da war nichts als Nebel bei Nebelwand
Und saftiges Tropenland voll Zuckerplantagen und Bananenpalmen, und feucht troff jeder Palmenstand.
Ich ahnte nur an der Nässe, die den Morgen betaute, daß sich ein Gebirge hinter den Nebeln staute;
Als aber der Nebel durch die Kaffeefelder strich, als ob der Boden unter den Palmen wich,
Hingen Silhouetten von Wäldern in der Luft, daß mich vor ihnen wie vor grünen Gespenstern graute.
Es war morgens sechs Uhr und vom Himalaja noch keine Spur, weder fern noch nah',
Wie ich auch meinen Hals reckte und schaute, kein Berg am Wege lag,
Überall nur Nebel voll Behag. Und man sagte, daß ich am Mittag
Schon siebentausend Fuß im Himalaja sein sollte,
Hinaufgezogen von einem kleinen Zug, der auf schmaler Spur wie eine Straßenbahn rollte.

Ich dachte, wenn mich kein Adler hintrug, brachte niemals ein Zug mich bis Mittag an den Himalaja heran,
Von dem man morgens keine Höhle und keinen Stein noch sehen kann.
Unsichtbar wie die Sehnsucht, so schaute mich der Himalajariese an.

Von Siliguri nach Darjeeling

Gedeckte Tafeln stehen im Bahnhofsgewühl, und es sprechen viel Heimatzungen im Bahnhofssaal beim Morgenmahl:
Leute, die aus Kalkutta kommen in großer Zahl und suchen Himalajaluft für erschlaffte Lungen.
Vorgesehen mit Wintermänteln und Schal, steigt man in die kleinen Trambahnwagen, die offen und schmal. Die fahren vom Tal
Siebentausend Fuß über den indisch grünen Tropensaal hin zum Eis- und Schneegenuß.
Schwer wie dem Tantalus schien mir dieses Wechsels Qual.
Ich war eben erst eingelebt unter Palmen; nun entschwebt', wie in die Versenkung einer Bühne,
Die Tropenlandschaft, die strotzend grüne, als tat sie einen Sprung in einen Schlund.
Und nahe vor Nase und Mund kam die Frische der Steinluft,
Der Bergduft aus Moos und granitener Gruft, als käme ich mitten in kühler deutscher Erdschollen Schoß.
Ich genoß mit vollen Atemzügen tief in der Brust bei jedem Kältestrom Heimatlust.
Aber kahl und bloß lag vor dem Auge und vor der Hand noch immer des Himalajas unendliche Nebelwand.
Ich stieg fast senkrecht durch die Wüste der Wolkenscharen, und der Erdgrund schwand,
Als fand ich nie mehr den Boden, auf dem ich vorher stand, und nie mehr der Heimat Haus.

Der kleine Zug wand sich mit Lärm und Ruß nahe am Abgrundrand von tausend Fuß zu tausend Fuß,
Und tausend Echos hallten brausend.
Die Himalajaschluchten waren gedrängt voll Fächerpalmen und mit Schlingpflanzen behängt,
Wie voll Blattlawinen, und immer dampfte der kleine Zug im Grünen drinnen;
Kletterte von Bergterrasse zu Terrasse und trug die schweigenden, schauenden Reisenden
Von einer grünen Gasse zur andern Gasse und steuerte, lenkte und pfiff.
Und der Zug sah sich so klein und einsam an, als wären die Himalajawälder ein grüner Ozean
Und die Lokomotive samt Wagen ein langes Schiff.
Höher in der Bergwelt hangen am Abhang zierlich Teefeld bei Teefeld,
Kleine Teestauden, wie runde, grüne Igel in Reihen aufgestellt.
Und immer noch schwangen sich darüber Bananen mit großlappigen Blätterfahnen,
Aber tief in Dschungeln drunten standen totstill die Blätterscharen,
Die träge voll Nässe und Dämpfe waren, und führten voll Regenblässe mit den Wolken stille Kämpfe.

Tibetleute

Die Erde, die den Menschen hält und zu sich zieht, sie ist sein bester Freund,
Wenn er sich mit dem Herzen und beiden Beinen auf sie stellt.
Ins Bodenlose aber fällt, wer in die Wolken steigt zur Luft, die klar erhellt und blendend ruft.
Als ob ein Fisch aufschnellt, vom Wasser an das Ufer fällt,
Fühlt sich der Erdgeborene schwer atmend oben an der Berge Tisch.
In Räumen, die vom Weltallmeer erfüllt, steht eine fremde Lichtwelt droben groß enthüllt.

Es rennt dein Blut im Leib wie eine Herde aufgeregter Ratten,
Die aus dem Keller in die Sonne flüchten und doch nicht heller sehen und dort geblendet stehen.
Die Tibetleute traten an den Zug und saßen schmutzig Schar bei Schar
Hoch oben an den Himalajastraßen, grinsend, mit ungekämmtem Haar,
Das schon seit Jahr und Tag verfilzt wie schwärzlich Moos am Schädel war.
Schlitzäugig und in Wollensäcken, mit Mützen grob aus Fellen und aus Häuten,
Waren sie wie die Welt von wilden Teufelsleuten, die sich ins sanfte grüne, indische Tal hinabzusteigen scheuten,
Und die sich oben bei den nassen Wolken und bei den grassen und granitnen Schluchten
Am spukhaft starren Leben freuten.
Gleichwie ein Kehrichthaufen, vor dem dir graut, stand hier am Schienenweg ein Budenhaus beim andern,
Aus fortgeworfenen Dingen aufgebaut, die sonst als Abfall vor die Städte wandern.
Aus Kistenbrettern und Konservenbüchsen, auch blechernen Petroleumkasten;
Kahl abgetakelt gleich den Wracks, die auf den Riffen hängen ohne Masten,
Standen die Buden in den Steingedrängen, stinkend nach Erdöl, Ruß und Schimmel,
Gedeckt mit Teerpappen die Dächer, verstopft mit Sacklappen die Mauerfächer,
Im Luftzug winkend in den Himmel wie hunderttausend Vogelscheuchen.
Und aus dem Innern hörtest du die Tibetleute niesen, spucken, husten, keuchen.
Mit großen, schwarzen Lettern standen englische Firmen auf den alten Kistenbrettern,
Als ob hier der Kulturwelt Abfall, am Himalaja angespült, zu Boden fällt.
Als wär' die Menschheit hier beim Höherfliegen tiefer in Achtung vor sich selbst herabgestiegen.

Man sah nur rings vertrunkene Gesichter von tibetanischem Gelichter
Am Weg wie fleischgewordener Stumpfsinn liegen.
Sie grinsten wie die unbehaunen Steine,
Und jedes Schlitzaug' glänzt wie eine Fliege, eine kleine. An ihren Schädeln, den bezopften,
Augen und Nase von der Kälte und von dem Schnapse tropften.
Und jede Backe war wie eine blau und rot bemalte Blase.
Aus schmutzigen Petroleumkisten ein Ladentisch in jeder Bude aufgestapelt,
Dahinter stand herkulisch manches Weib, groß wie ein Mast, wild wie ein Urwaldast.
Breitschultrig gleich Granit und kantig war ihr Leib,
Als trägt sie auf den Knochen und niemals mit dem Herz des Lebens Last.
Sie hat die Wangen statt mit Puder belegt mit braunem Ochsenblut,
Sie deutet damit an ihr heiratslustiges Verlangen,
Daß sie zu lang' als Witwe jetzt gegangen und sei zum Einsamleben sich zu gut.
Sie macht mit ihren Wangen voll Ochsenblut den spröden Freiern Mut.
Ich schaute staunend hier auf manche braunrot angeschmierte Frau,
Vor deren Ochsenröte mir im Grunde graute,
Die ihre Liebeswut mit Tierblut grell der Welt zur Schau gestellt.

Über den Wolken

Eine Stunde vor Mittag stieg der Zug aus dem Wolkenschlunde.
In durchdringender Helle der Äther lag, aber die Sonne erschien als eine eiskalte Lichtquelle,
Ohne Glut, ohne Wärmewelle. War, als stünde sie angefroren als glänzende Eisscheibe,
Nur ein Spiegelbild einer Sonne an der Sonne Stelle.

12*

Von den fünf Sinnen flogen Geruch, Geschmack, Gehör und Gefühl kühl fort von deinem Leibe,
Nur das Auge sah über den Gletscherbrücken eine übersinnliche Helle hoch über dem Wolkengetreibe.
Höher als im Zenit die Ätherkreise erkannte ich grünliche schwebende Eise und zitterige Zacken,
Weit hinaus in das Weltall gestellt. Sie staken im Äthermeere,
Als ob ein fremder Planet, vereist von draußen, kopfüber wie ein weißer Geist in die Atmosphäre der Erde fällt.
Als ob im hohen, blauen Nichts eine fremde Welt Einzug hält.
Dort, wo es keiner Wolke Duft mehr gab, dort, wo die Sonne am Mittag
Tot und weiß im Raum lag wie im Grab,
Dort breiteten Eisländer sich wie weiße indische Pfauen.
Alle Sinne sind tot, nur die Augen schauen.
Du gehst, wie ein Geist ohne Leib, dir selber zum kalten und staunenden Grauen,
Wie die Wolken, die unter dir sich fußlos an Abgründen halten.
Und zwischen Sehnsucht hinauf und hinunter fühlt sich jeder Bluttropfen in dir gespalten.
Wie irisierende Kugeln aus Schaum standen die Gipfel des Himalaja im grünbläulichen Raum,
Als zögen sie von der Erde fort, und ihr lautloser Aufflug sprach mehr
Als mancher Menschen höchstes Wort.
Welche Schmerzen der Erde haben hier gestürmt?
Welchen Gewalten hat sich hier die Erde mit Gewalt entgegengetürmt?
Hat hier die weiße Erde den weißen Mond aus ihrem Schoß verloren?
So wie Adam aus einer Rippe die Eva geboren und mit der Liebsten wandernd einen Bund geschworen? —

Der Zug ritt höher, als ob er den Erdrand jetzt überschritt,
Als zog er mit den Seelen, die in ihm saßen, hinaus in die unendlichen Ätherstraßen.
Nur noch ungeheure Farnriesen, moosbehängt wie finstere Gerüste, stiegen hinaus über die Wolkenwüste,
Uralte Eichstrünke, daran Mooshaar statt Blattwerk wallte.
Wie weißes Gewürm ballte sich der Dampf um die Riesen.
In den grauen Wolkenwiesen stand, wie ein Drache gedreht, mancher Eichenturm,
Aufgerichtet wie ein ungeheuerer Wurm, der den Abgrund sichtet.
Diese Einsamen lassen ihre Muskeln sehen, als ob sie in einem ewigen unsichtbaren Sturm hier oben stehen,
Auch wenn keine Atemzüge in der Nebelstille gehen.
Hier ist eine Landschaft, in welcher die Kraft von Beil und Faust keinem Baum den Tod noch geschafft,
Wo nur der Sturm sein Schlachtfeld macht nach manch ungebärdiger Nacht.
Der Zufall hat Figuren in Stellungen aus Moos und Strünken vorgebracht,
Und das Schicksal grub seine Spuren in das festgewachsene Holz
Und die Konturen von Zuneigung, Haß und Angst, Sorge und Stolz.

Eine Stunde Aussicht

Farne wie grüne Federn, niedere Magnolien und Rhododendren, hartledern,
Hatten sich noch breit gemacht hinauf bis Darjeeling,
Das auf den Vorgebirgplatten siebentausend Fuß hoch wie am Knie des Riesen Himalaja hing;
Noch zweiundzwanzigtausend Fuß der Everest zum Äther ging.

Viele besteigen Darjeeling von fern und nah und
kehren heim nach Europa und sahen den Erdriesen
nicht.
Mein Aug' nur eine kurze Stunde an der Erde äußerster
Endlichkeit, am Berg Everest, wie in höchster Erd-
freiheit hing.
Dann ist des Berges Spiegelbild verraucht, und sein
schneewild Gesicht zerging und ist untergetaucht
in den Nebelring.
Ich sah, in der Sonne blau schwebend, zum Empfang,
den Ätherherrn wie eine Landschaft von einem
fremden Stern;
Und nun immer leuchtet er jetzt in meiner Stirn wie
ein phosphorner Gott mein Leben lang.
Um seine Helle kreisen noch oft meine Gedanken, wie
um der Erdsehnsucht äußerste Schwelle.

Ankunft in Darjeeling

Winzige zweiräderige Wagen, von sechs und zehn
Tibetleuten geschoben,
Jagen droben in Darjeeling Berg auf und Straße ab
Und tragen im Geschrei und Hundegebell den Fremden
vom Bahnhof schnell ins Hotel.
Wie in einem Badeort voll Basarstraßen, Glasterrassen
und Veranden
Standen in Darjeeling die schmucken, hölzernen Häuser,
Hoch, als ob hier die Luftschiffe aller Erdteile sich
einfanden und mit Luftgästen von allen Planeten
stündlich landen.
Promenaden, Reitwege, Laden voll tibetanischer Kurio-
sitäten fanden sich hier für die Sommergäste,
Säle zum Tanzen und Säle für Konzerte und Feste.
Ein Park mit seltenen Himalajapflanzen,
Marställe, Kurbrunnen und Sommerhäuser, luftige,
helle.
Viele Meilen breiten sich die Straßen der Anlagen
im Berggefälle.
Hin über steilen Steinkeilen sind, gutgepflegt, die
Straßenzeilen hoch in den Himmel gelegt,

Wo sich das schmutzige Tibetvolk, als wär' es in Europa zu Hause, zwischen Kurhäusern und Villen bewegt
Und Tempel und wilden Geisterglauben gleich um die Straßenecke bei Totenschädeln und Gebetsmühlen hegt.
Wie Glück und Sorge auf einer Straße hell und dunkel zusammen wandern,
Sind hier Gespenst und Seele eins leicht verwachsen mit dem andern.

Himalajanacht

Im Hotel brannte ein Feuer in allen Kaminen, doch in den Billardsälen und in den Räumen,
Die dich mit Lampen, Teppichen, Musik und europäischen Speisen bedienen,
Wirst du bei keinem Blicke dir bewußt, daß draußen am Paß die Straße nach Lassa
Voll Tibetanervolk saß, klebrig und berußt.
Wunderbar schien mir der Gedanke, daß ich hier an der Straße nur ein paar Meilen von der geheimnisvollen Stadt ferne war,
Jener Stadt, in der noch die Gespensterwelt aus Zauberformeln und Verwünschungen, verfilzt wie das tibetanische Kopfhaar,
Sich auf Erden am Leben erhält. Wo das Herz nicht mit dem Verstand um das Licht reißt,
Wo wollüstiger Wahnsinn blind und toll im finsteren Leib der Menschen kreist. —
Als ich am Abend beim Kaminbrand Kartentisch bei Tisch
Im Hotel, auch hier im Himalaja, aufgeschlagen fand,
Und Herren im Frack und Damen im Abendkleid, Brillant bei Brillant im Haar,
Über die Teppiche zu der Lampen Schar, zum Kamin und zu den Spieltischen kamen,
Da ging ich auf den Bergwegen zum Schneeregen hin, wo Wolken, Mondschein und Schnee in wogender Bewegung waren.

Dämpfe goren, als hätte ein tibetanischer Zauberer Gifte am Wege zu schmoren,
Laternen und Lichter glitzerten aus den Bergbuchten, als würden aus den Schluchten glänzende Städte heraufbeschworen.
Große Wolkentrichter sind aus den Abgründen in die Höhe gefahren.
Die Bäume am Weg und die Häuser verschwanden plötzlich in den Nebelschlünden.
Lautlos kamen und gingen unter dem Mond die Bergrücken mit Bäumen und allen Dingen.
Sie wanderten unhörbar den Ohren, waren bald da und bald fort
Als hatten mächtige Mühlen Flügelschwingen aus Licht und Schatten.
Ihr Zaubertanz ging und kam verwirrend vor mein Gesicht
Und machte mich nach wenigen Schritten ermüdet und lahm,
Wie der großen Sehnsucht Dunkelheit und irrendes Licht.

Sonnenaufgang am Tigerhügel

Ich ritt morgens fort im grünlichen Mondschein. Es nahm mich Wind- und Pflanzendampf noch zweitausend Fuß hoch zum Tigerhügel mit,
Der neuntausend Fuß über dem Meer wie ein Drache das Wolkenheer durchschnitt.
Ich saß wie festgefroren im Bügel auf einem lebhaften Pferdchen, das horchend zum Mond die Ohren stellte.
Der neblige Frühmond die Wegkante kaum am Abgrund und Bergschlund erhellte.
Im Nebel erschienen Schneefeld und Wolken bewegt wie von einem unsichtbaren Hebel.
Wie am Abend, so hier auch am Morgen nichts am Wege sicher liegt,
Die Himalajawelt unendlich sich biegt und verschiebt und sich wiegt.

Manchmal fühlst du dich im warmen Dunst, der unten aus Indien emporsteigt, geborgen,
Als reicht die warme Sorglosigkeit der Tropenwelt herauf in die Steinfalten und in die steinkalten Schluchten voll Sorgen.
Mit mir ritten Damen und Herren, und die Hufe klapperten immer heller von Bergstufe zu Stufe.
Vom Himmel war es, als regnete Stern bei Stern.
Alle Nachtmüdigkeit schien dem Berg in der dünnen Luft fern.
Leicht und körperlos schlägt das Herz, und leicht atmet das Pferd, das dich trägt;
Leicht und groß stehen die Sterne, klar und erregt,
Als würde das Herz bei jedem Schritt offen und freigelegt,
Als macht die klare Luft deinen Leib durchsichtig wie eine gläserne Wand.
Du siehst Mut, Hoffnung, Freude und aller Ideale Land. Und wie ein Weg voll weißem Sternensand
Das Mondlicht im Nebelsaale zwischen Höhe und Abgrund stand.
Nach drei Stunden fand ich den Tag am Gipfelrand.
Der schuf Steine, Bäume, Moos, als ob er dir schwarze Zeichnungen hinhält
Und in der Morgendämmerung die Dinge neu aufstellt.
Am Gipfel des Tigerhügels stand ein Scheiterhaufen geschichtet,
Die Tibetdiener haben ein großes Feuer im Schnee errichtet
Und setzten dran einen Topf mit Wasser zum Morgentee.
Als noch alle die Fußspitzen wärmen, Damen und Herr'n,
Gräbt sich von fern durch den Schnee ein blutroter Stern,
Als siehst du aus goldener Höh' einen scharlachnen Vogel fegen.
Manche Wolke rollt wie eine goldene Tonne unter seinen Flügelschlägen.
Der feurige Vogel ist die Sonne.
Rote Schatten eilen über die weißen Schneefelder

und zackigen Gipfelzeilen des Berges Everest und des Kintschen-Jounga,
Die wie große, kalkige menschliche Masken mit geschminkten Wangen die Nebel fleischrot für Augenblicke zerteilen.
Wie die Meilen und Linien von gezeichneten Landkarten starrten aus dem Äther die Bergscharten.
Nichts lebt hier oben an dem Tigerhügel als die Leere der Meilen
Und der Abgrund, der sich wie eine ewige Nacht unter Wolken eingräbt.
Als seien Erde und Himmel erst im Entstehen gedacht,
Gehen im Kreis weiß in Rissen und Formen des Himalajas Glieder,
Von Äther und Wolkenlawinen zerschlissen.
Sind gleich Kissen, darauf einer sich ruhlos wälzt, und in Sehnsucht hat er die Pfühle zerrissen
Und will lieben, umarmen und aus ewiger Kühle heraus endlich erwarmen,
Und will die Liebe erleben und nicht nur von ewigen Leiden wissen.

Tibetanische Straßen

Oft an den Wegen in Darjeeling kommen dir tibetanische Weiber springend entgegen,
Lebhaft auf dich mit Gebärden und Gesten eindringend und mit berggesunder Stimme laut singend
Und silberne Schmuckstücke, silberne Türkisenringe zum Verkauf vor dir schwingend.
Sie verlassen dich nicht und rennen neben deinen sechs Wagenfahrern immer durch die Straßen.
Manchmal ihr Gesicht dicht bei deinem Gesicht, nennen sie dich mit allen Schmeichelnamen
Und kramen alles, was sie haben an Ringen und Ketten, hervor;
Reißen die Ringe vom Ohr, bieten den Ring an der Hand, knüpfen die Armbänder auf,
Verfolgen deinen Weg unter Späßen und Geschnauf, bergab und berghinauf.

In grobem Sack und Fellen, breitknochig und schlitzäugig, stellen sie dir nach
Und bellen den Fremden an mit den hundert Himalajahunden, die sich am Weg eingefunden.
Und ich hab' dabei empfunden: Hunger reißt sich den Schmuck vom Leib,
Und Hunger bellt wie ein tibetanisches Weib.
Immer keuchen und schieben sechs Tibetaner deine Rikscha auf den Darjeelingwegen
Und fegen mit dir hin in langen Stunden auf den Bergstegen,
Zwischen hölzernen Sommerhäusern und um Abhänge gewunden.
Schwitzend und zerschunden, legen die bezopften Kerle Meilen mit deinem Wagen zurück.
Und du fühlst grausam des Goldes einfältiges Glück, das den einen vorwärts bringt Stück um Stück,
Bequem sitzend, indessen aus sechs Kulilungen der Atem ringt
Und der Hunger die Lungen zum Dienen zwingt.
Hunger im Magen und Hunger im Herz, beide jagen vorwärts den Lebenswagen.

Tibetanisches Tempelleben

An einem Abhang im Versteck stand ein tibetanischer Tempel aufgeschlagen.
Von weitem hörte ich einen surrenden Klang, und als ich mit meinem Wagen zum Eingang kam,
Waren davor zwei riesige Gebetsmühlen im Gang, zwei ockergelbe Zylinder wie Menschen lang;
Auf die waren die Gebete geschrieben, sie wurden wie Kreisel angetrieben.
Ein Knabe saß am Boden und zog an einem Strang, daß der hohe Zylinder sich brummend dreht.
Und stets, wenn die Gebetsmühle einmal herumgeht, eine kleine Glocke erklang.
Glockenlaut um Glockenlaut drang hinaus einförmig über den Bergabhang.

Der Tempel, ein einfach gekalktes Haus, schmucklos das Dach,
Sah wie eine offene Scheune aus.
Drinnen im Halbdunkel, am verräucherten Mauerwall, standen die Götter hinter Holzgittern,
Wie Tiere eingepfercht in einem schmutzigen Stall, alle, wie Zwerge klein, aus vergoldetem Holz,
Aber mit Gesichtern wie Gespenster voll Grausamkeit und Stolz.
Manch' Bild aus englischen Zeitschriften, manch' europäischer König und Offizier
Hing als Heiliger zwischen Kerzen, Öl und Wachsfett hier.
Alte Priester in senfgelben Kaftanen saßen am schmutzstarrenden Boden,
Aßen und kochten und rauchten und brauchten den Tempel wie eine Wirtschaft,
Und Wirt war hier der Einfalt Kraft.
Während sich draußen kalte Regennebel um Dach und Bergwände bauschten
Und Nebelwolken wie nasse Fahnen sich am Tempeleingang kaum bewegten,
Pflegten die Priester knurrend ihren Leib und achteten nur, daß sich die Gebetsmühlen surrend regten,
Und die Priesterknaben sich nicht zum Schlaf bei den Mühlen hinlegten.
Wie eine Zauberhöhle, unheimlich heimlich, sah der verrauchte und eingeschmauchte Tempel drinnen aus.
Lichtflämmlein bei Flämmlein saß vor manchem golddämmerigen Schrein,
Und die Lichtdochte schwammen im Tran und sahen sich an
Wie die schmatzenden Priester, versunken in ihr Fett allein.
Bier- und Schnapsflaschen standen ausgetrunken am Boden,
Und die Luft war gemütlich und gesellig, hier wo die Götter, im Schmutz, Schutz vor Kälte und Regengüssen boten.
Die schmauchenden kahlrasierten Priester plauderten mit Geflüster im Halbdüster,
Am Boden hockend und ihre Pfeifen rauchend.

Nie stockend schnurren die großen Mühlen. Manchmal spüren Zugwind und Nebel herein durch die offenen Türen,
Und draußen über den kühlen Berggründen erscheint und verschwindet die Himalajawelt in den Wolkenschlünden.
Die tibetanischen Priester sitzen wie die Zauberer im Tempel, im schwülen,
Sie brauchen nicht im Lebenshunger wie die Rikschamänner zu schwitzen,
Sie erhitzen nur sich und die Götter mit Essen und Trinken, Kerzen und Rauch,
Und sind unschuldig wie die Gebetsmühlen auch, die sich drehn und nichts fühlen;
Und die Priester falten die beiden Hände zufrieden über den sehnsuchtsleeren Bauch.

Tibetanische Gebräuche

Inmitten im Tempelhof ist ein Stein. Dort werden die Leichen in Stücke zerschnitten;
Die Tibetleute graben ihre Toten nicht ein. Sie füttern die Bergadler, Geier und Raben;
Die Priester allein das Recht der Totenzerschneidung haben.
Das Dorf ist klein, wo der Priester jeden kennt wie sein Kind, die Freund und Feind ihm sind;
Sie alle kommen noch einmal als Tote zu ihm in den Tempel hinein.
Er zerbricht die Knochen derer, die gepraßt am Leben, indes er zugeschaut daneben.
Und jetzt endlich darf er den Arm aufheben und das verwünschte Fleisch, das er immer gehaßt,
In kalten Stücken den Raubvögeln und den vier Winden geben.
Einen Augenblick ist es, als nähm er von seinem Rücken der Entsagung Last
Und vom Herzen unsichtbare Krücken.
Den Ehebrechern sägt er im Tod die Schädelschalen ab, dem Weib und dem Mann,

Schweißt die Schädel mit den Wölbungen zusammen spannt über jede der Höhlungen ein Membran
Und schlägt die zwei Trommeln morgens und abends im Tempel an,
Damit die Seelen der treulosen Beiden nie Ruhe finden und ewigen Lärm in den Schädeln leiden.
Und alle Geister gehorchen dem tibetanischen Priestermann, vom Himalaja bis hinauf zu den Sternen,
Die Hausgeister und Sehnsuchtsgeister der fremdesten Fernen.
Statt Gebete zu plappern, ziehen die Priester mit Gebetsmühlen, klein wie die Kinderrasseln,
In den Dörfern aus und ein mit lautem Klappern,
Stecken geschriebene Gebetzettel in die Mühlen hinein
Und lassen die Mühlen in lärmenden Reihn an Stelle der Herzen zum Himmel schrein.
Ich sah auch den Gott „Genuß", der mit vielen Armen alles hält, was dem Leib als schmackhaft gefällt;
Er ist aus Bronzeguß und sein Sockel ein Weib, und er hat als drittes Bein einen mächtigen Phallus.

Himalaja-Türkise

Unten in indischer Tropenglut finden sich im heißen Stein, wie Tropfen Taubenblut, die roten Rubine,
Aber oben in jeder Himalaja-Bergmine sprießen im Äther die blauen gedankenvollen Türkise,
Die dich kühler ansehen wollen.
Türkise bot jede Hand am Weg dir an, jedes Tibetweib, jeder Tibetmann;
Sie tragen kleine, grobe Türkisenstücke in den Ohren, am Hals und um den Leib,
Gleich Tropfen von blauer Bergmilch, die gefroren.
Hörst du in der dünnen Himalajaluft dein Herz wie eine Trommel klopfen,
Können dir die Türkise mit ihren sanften Blicken Ruhe der Ätherhöhe schicken.

Ruhe der Äthergötter, zu denen du hinsteigst auf türkisblauen Brücken,
Denen du dein springendes Herz zeigst, und die sich mit kühlen, beruhigenden Augen über dich bücken.

Himalaja-Teeblüte

Sauber wie in reinen hölzernen Mühlen ist es beim Himalaja-Teepflanzer im bergkühlen Haus,
Wo der erste Teetrieb gepflückt durch Sieb bei Sieb rückt und mit feinem, berauschendem Duft entzückt.
In farblosem Zimmer, aus bloßem Holz, wohnt der Tee wie die Bienenkönigin, heikel und stolz;
Wächst auf kugeligen, fußhohen Büschen in artigen Reihen wie grüne Rüschen,
Wie ein Zwerg am Berg, blüht auf den freien Abhängen unter den Weihen des Äthers,
Unter der indischen Sonne Versengen.
Eine Teepflanzung ist wie ein Garten gehegt und wird wie ein Kleinod gesäubert und gepflegt.
Millionen kleiner Teefamilien an den Himalajaabhängen stehen
Und sind vom weitem wie drollige Herden grüner Igel anzusehen.
Der Tee, der die Menschen gesellig vereint, wohnt hier selbst in Familien gefällig.
Hunderttausend Blättchen bilden einen kleinen Kugelstrauch,
Der ist wie ein kleiner, rundlicher Buddhabauch.
Und wie hunderttausend Buddhabäuche stehen um Darjeeling,
In Reihen und Linien gleich Gärten, des Tees Sträuche.
Besser als die tibetanischen Priestergäuche des Tees Geist
Den Menschen hier zum Frieden und zur Geselligkeit weist. —
Ich pflückte mir eine kleine weiße Teeblüte, die als einzige und erste
Im Februar am Weg leuchtete wie helle Güte.

Durch ihren zärtlichen Duft bin ich heimgereist durch die Luft, in einer Sekunde durch alle Meilen,
Und habe mich in Gedanken zur Teestunde geladen bei ihr, deren Lippen mir die Sehnsüchte heilen.

Auf der Gangesfähre

Zurück vom Himalaja hält der Zug unten im dunklen Morgen dicht an der Ganges-Breite.
Ein flaches Dampffährboot trug alle Reisenden über des Ganges uferlose Weite,
Und durch das Nebelgrau, wie eine Riesenspinne, geht mit der Regen über des Stromes himmelgroße Wasserau.
Im Fährboot unterm Deckzelt stehen die langen weißen Frühstückstafeln aufgestellt,
Von europäischem Glühlicht künstlich vergnügt erhellt.
Und durch die Nebel sehen die indischen Morgensterne herunter auf die laute Reisewelt.
Im gleichen Sinn, wie Well' um Welle schwingt, klingt von dem Backbord hin zum Steven
Ein indisch Fährlied unter Wechselsang. Zwei Indier loten an dem Boot entlang.
Sie werfen singend aus das Blei und rufen laut der Tiefe Knoten mit „Ho" und „Hei".
Der Schornstein dampft, die Schraube stampft, und unter grauer Nebelhaube
Zieht mit Geschnaube fort das Schiff, gleichwie im Selbstbeschauen, lebendig in den grauen Morgen ein;
Gleichwie des Charon Boot aus Nacht hinausgefahren zu einer Küste himmelrot;
Und wie ein Wechselklang von Tod und Leben, blieb mir noch lang im Ohr der indische Fährmannsang.

Im Gangesdelta vor Kalkutta

Smaragdene Bananenpalmen, dicht gestaut, sind reich
voll Frucht am Schienenweg gebaut;
Zierlichen Farren gleich wächst Zuckerrohr, und Kaffee,
Baum bei Baum, mit roten Beeren blitzt hervor,
Und Sagopalmen ragen breit empor.
Wie Feuerwerk am hellen Tag brennt gelb und vio-
lett manch Blütenstrauch,
Stehen in Sümpfen Heere weißer Kallablumen auf
Stengeln aufgerichtet, Schlauch bei Schlauch;
Als jagt mit allen Reisenden der Frühzug auf dem
Grund von grünen Meeren.
Es waren Blüten da wie Fische, blank, mit offenem
Mund;
Und scharlachne Kakteen standen Bund bei Bund,
gleichwie gedrungene Hummern mit gewaltigen
Scheren.
Mit Inbrunst mästen sich im Gangesdelta in draller
Luft die Pflanzen,
Und feist im Tropendunst stehn Palmenwälder da wie
grüne Schanzen.
In Scharen lebt die Kallablüte drunter und mehrt
sich hier von Stund zu Stund,
Mit ihrem Kelch sehnsüchtig, totenstill, gleichwie ein
ungeküßter Frauenmund.

Kalkutta

Zur Kaufmannstadt mit ihren indisch-europäisch gro-
ßen Straßenzügen
Kam bald der Zug und war am Ziel. Ein Tropen-
regen fiel; er schüttete sein Wasser wie aus Krügen.
Und jeder Indier einen schwarzen, englischen Regen-
schirm krampfhaft in Händen trug.
Die meisten gingen wie im Paradiese frei und gingen
nackt bis an die Hüften.
Und hoben Hemd' und Schleier hoch genug.
Und mit dem Regen schlug die Luft von hundert
Drogendüften mir entgegen,

Von Ingwer, Kampfer, Zucker, Kaffee, Indigo.
Und Kaufmannsschiffe sah ich froh im Geist, von denen jedes schwerbeladen
Wie meine Sehnsucht nach der Heimat reist.
Am Abend schon der Tropenregen in Meterhöhe in den Straßen stand,
Von einem Flügel des Hotels zum andern kein Reisender den Weg mehr fand,
Und alle wie Gefangene, verteilt in den Hotelgelassen,
Im Park, am Abend abgeschnitten saßen.
In Scharen kamen endlich Equipagen und nahmen Gäste, welche hungrig waren,
Um sie zur Table d'hote zu fahren.
Dann in den europäischen Sälen, unter den Kaufherrn ohne Seelennot,
Saß ich und aß zur Sehnsucht still mein Abendbrot.

Der Jaintempel in Kalkutta

In den Kalkuttastraßen die Häuser wie die Kaufmannskisten, nützlich und nachlässig, im wüsten Durcheinander lagen,
Dort ist ein groß Gewander und auch ein großes Feilschen hier in allen Tagen.
Ich sah aus schlumpigen, nassen Palmengärten die ockergelben und zinnoberroten,
Die muschelpurpurnen und indigogeblauten Häuser an einer stinkenden und breiten Straße ragen,
Daneben Eisenbahngeleise, Kohlenstaub und Eisenwagen,
Als ob sich stündlich, stimmungslos, die Menschen das Leben wild gleich einem Raub hier um die Ohren schlagen.
Die Straße zu dem Jaintempel führte. Der lag in einer engen Gasse, wo man nichts Weihevolles spürte.
Beim Gartentor und hinter hoher Mauer erglänzte eine Spiegelmasse
Aus hunderttausend Spiegelstückchen. Ein Tempel, unecht wie zu flüchtiger Dauer.

Der Tempelgarten nur ein Blendwerk war. Er schien zuerst dir wunderbar,
Voll Statuen, voll Porzellan, voll Mosaik und Balustraden, Vasen, Teichen.
Doch auf den zweiten Blick sieht sich's als Scherbenhaufen an.
Die Wege, die zuerst begeistert laden, sind aus zerschlagenem Geschirr, aus Tellern, Tassen,
Und so die Wände, Treppen und Terrassen mit Spiegelsplitterwerk bekleistert,
Als ob hier Gassenkinderhände aus Kehrichthaufen wirr sich eine Tempelwelt entstehen lassen.
Und gleich den Plunderstücken, versammelt auf Auktionen, thronen hier gipsern Amoretten,
Quecksilberkugeln, gußeiserne Brücken; ein Kaufmannspomp, prahlsüchtig, dumm und unverlegen.
Der Spiegelscherben witziges Geflirr spukt billig auf den weißen Scherbenwegen.
Da kam mir eine Indierin, lustwandelnd an dem Karpfenteich, entgegen.
Sie schlug die Augen nicht vom Boden auf und trug sie feierlich durchs Tempelgartenreich,
Sie sah nur zu den roten Rosensträuchern, die noch vom Tropenregen voller Tropfen hingen,
Und ihre blumenruhigen Augen gingen von Strauch zu Strauch,
Als wär sie auf der Welt allein der Blumen wegen.
Auf einmal alle falschen Scherben an dieser Schönen wie echte Augen voll Bewunderung hingen:
Der ganze falsche Garten ließ sich gern von echter Schönheit echt bezwingen.
Könnten die Scherbenwege, dachte ich, die Liebste mir gleich diesem indischen Weibe hier entgegenbringen,
Mein Herz möchte zu Scherben schier vor Freude gern zerspringen.

13*

Vorbei am Rasenpark und dem Palast des Vizekönigs,
wo ohne Rast die Equipagen fuhren,
Kam ich ans Hafenviertel an den Hooglyfluß, wo
Magazine, Märkte und Geschäfte stanken,
Wo Spiegelbilder von den Schloten und den Masten
zum schmutzigen Fluß hinsanken;
Wo Eisenglieder einer Brücke über den Strom hin-
ragen, in Kohlendunst Fabriken dröhnen,
Und in der weißen Tropensonne metallene Eisenkrähne
stöhnen.
Fern draußen, hinterm krausen Dunst der Stadt,
unter den Kokospalmen und Bananen,
Hausen bescheiden strohene Hütten, drüber sich grüne
Sonnenschatten wie grüne Seidentücher schütten.
Dort liegt im reinen Himmel groß der Edengarten.
Gleichwie aus weißen Steinen steht die Königepalme
als Säulengang in Reihen an dem Weg entlang.
Mein Wagen auf den purpursandigen Wegen, gleich-
wie in eine schattige Grotte, ins Grün des Gar-
tens drang.
Und fremd entgegenstarrten die unbekannten Baum-
giganten,
Als ob sie drohten und deine Augen dir verbrannten
mit Blütenhaufen, scharlachroten.
Und sie behüten eine atemlose Stille. Kein Lufthauch
rührt an diese schwülen, fleischigen Tüten.
Ihr Scharlach ist wie in die Luft gespieen, als sind
die Blüten Zungen roter Tiere,
Die ihre Wollust aus dem Blätterdach in alle Lüfte
schrieen.
Goldgelb, lila und scharlach, jeder Baum verschiedenes
Licht dir bot,
Als ist der grüne Park wie von bengalischen Feuern
bunt durchloht.
Tief in dem Garten stand ein Banyanbaum, der groß
als grüne Wand vom Himmel auf die Erde schoß.
An jedem Aste fand sich Stamm bei Stamm, ein
jeder Ast hat zu der Erde mit hundert Stämmen
Wurzel schnell gefaßt;

Und hunderttausend Füße trugen des Baumes laubige Last.
Findest dort auf dem Rasenraum hundert mal hundert Bäume unterm Riesenbaum.
Kein Blick hat je den Riesen ganz erfaßt.
Du hast vor deinen Augen statt eines Baumes einen Wald; und wolltest jeden Stamm du buchen,
Du würdest müde bald, unter den Ästen allen den Anfang und das Ende von jenem einen Baum zu suchen.
Sein Hauptstamm ist zerstört wie nur Ruinenhallen und wie ein ganzes Haus mit Mauern wüst zerfallen.
Des Stammes Reste aber überdauern, stets weiterblühend, tausend Äste,
Und deren Blätter wachsen in den Tag hinein, voll Schatten, dunkel wie ein alter Hain.
Und zum Verirren groß steht dieser Baum, stammlos, und wächst mit seinen Ästen bloß. —
Reiß' Sehnsucht aus dem Herzen los, sie geht wie dieser Baum nie ein.
Sie wächst, mit Wurzeln aus der Luft, von neuem in den Leib hinein
Und ist, wie dieser ewige Banyanbaum, von neuem bald um dich ein Wald.

Abfahrt von Kalkutta

Ich stieg im Morgenrauch ans Schiff und wollte von Kalkutta hin nach Birma.
Der dämmerige Hooglyfluß, gleichwie ein Wasserschlauch, durch eine große Wolkenmasse lief.
Ein Brückensteg stand an dem Schiffsbauch bei des Schiffes Wand, davor die Hafenärztin
Allen Passagieren die Hand gab, um den Puls zu visitieren.
Sie maß die Pulse ab und suchte flüchtig nach den Fieberkranken.
Auch ich mußt' ihr in ihre Augen sehen. Ganz in Gedanken statt des Pulses sie meinen Ärmel hielt.

Sie fand kein Fieber an der Kleidersträhne und ließ mich ohne Quarantäne gehen.
Der Morgennebel kam am Schiff ins Wandern, und graue Dampfer, Barken, blaue, grüne, bald hell entstehen.
Die Sonne deckte wie mit Messingplatten gelb den Fluß, und hundert Boote, gleichwie graue Ratten,
Umringten aller Schiffe Riesenschatten.
Als ob der Schiffe Rümpfe keine Körper und Uferhäuser keinen Steinbau hatten,
Hingen nur Masten, Dächer, Fenster hoch überm Wasserschein
Im schwanken, gelben Morgenglanz,
Als ballte sich die Wirklichkeit der Welt ganz neu zum Dasein unterm Nebeltanz
Und formte Planken, Dach und Mauerstein bei Stein.
Weich glitt mein Küstendampfer hin im Hooglyfluß vom Schattenreich ins feste Tageslicht hinein.
Doch meine Seele hatte nicht Gewinn und weinte fortgesetzt an gleicher Stelle
Und suchte nach der Liebsten schon in der frühsten Morgenhelle
Und sagt' mir offen: wie der kühlen Ärztin war's ihr gleich, muß sie nach fremden Händen oder Kleiderstoffen fühlen,
Ob fieberlose oder fiebervolle Augen auf sie starrten, lag vor ihr Birma oder sollt' sie selbst noch der Saturn erwarten.
Ach, keine Tageszeit schuf in der Fremde Nebelreich für meine Seele Wirklichkeit;
Ihr Himmel lag noch viele Meere weit. Die Reisestunden keine Wichtigkeit für meine arme Seele hatten.
War auch die Tropensonne jetzt breit aufs bunte Meer gestellt und gleißte,
Mit meiner Sehnsucht in der Seele reiste ich dunkel und gequält, wie nur ein Schatten durch die Unterwelt.

Still wie aus einem Landgasthaus sah ich von diesem
kleinen weißen Küstenschiff aufs Meer hinaus,
Als ob das Schiff an öder Landstraß' stand, fand
sich am Schiffsrand nichts zu sehen.
Schiffsoffiziere und die Passagiere versunken tief in
Schach und Kartenspiel,
Nicht einer schien hier wach, und keiner sah hinaus,
und alles schlief hier unterm heißen Segeldach am
weißen, sonnigen Deck,
Als ging' das Schiff vier Tage nicht vom Fleck, als
wär' das Meer ein Garten draußen,
Wo grüne kühle Lauben leise sausen, und nur die
Sonne ging hier von der Stelle. Ging überm
Kielrand auf
Gleich einer Feuerwelle. Viermal erschien sie und
verschwand.
Beim vierten Mal stieg sie in Birma mit meinem
Schatten an das Land.
Wie zu Geheimnissen, von denen Menschen nur vom
Hörensagen die Namen und sonst nichts mehr wissen
Und bei dem Wort noch nicht Begriffe spüren, ließ
ich mich von der Sonne zum Worte „Birma" auf
die Erde führen.
Wild aufgeputzt in gelber Sonnenglut, wie Federn
einer fremden Vogelbrut,
Entfaltet gleich den Rädern grüner Pfauen, zerfetzte
Palmen sich am sandigen Ufer stauen.
Als fliegen sie im nächsten Augenblick auf Raub mit
großen Flügelschlägen in die Luft,
So fegen ihre schlappen Blätterlappen den Himmel
und den Staub.
In ihren Linien ist ein mächtiges Sicherregen, ohne
daß Stamm und Blätter sich bewegen.
Hoch über jene aufgejagten Palmenungeheuer sehen
die europäischen Hafenhäuser wie ockergelbe und
wie purpurblaue Feuer,
Stehen gleich Käfigen aus Stein für Papageien.
Verborgen, unsichtbar sieht nirgends erst der Reisende
die Birmawelt,

Die sich mit schlanken goldenen Pagoden und hölzernen geschnitzten Klöstern
Und grauen Bambushütten bescheiden abseits hält
Und nur auf Berge, wie zum Fest, die goldenen Tempel in den Himmel stellt,
Sonst aber, wie die Weisheit schlicht, sich suchen läßt.

Ein Wiedersehen im Hotel

Und kaum an Land, da fand ich schnell im Speisesaal von dem Hotel
Unter der Gäste Zahl ein Angesicht, dem ich noch immer gerne nahestand
Und dem ich in Gedanken einst als leidender Gefährte mich verband.
Die Dame aus dem Roten Meer, die einäugig halbblinde, mit einer schwarzen Binde überm rechten Auge,
Die ich nur schwer vergaß, bei der ich einst zehn Tage auf meinem Deckstuhl Seit' an Seite saß,
Diese erkannte ich an einem Tisch, wo sie in Fröhlichkeit jetzt frisch
Mit ihrem Liebsten ihren Luncheon aß.
Finden wir uns, dacht' ich, auf dieser engen Erdengass' in Weltgedrängen,
In einem Speisesaal in Birma jetzt zum zweitenmal,
Du schöne Dame, du Tiefsehende mit schwarzer Augenbinde, die aller Blicke auf sich zieht, und ich, der Sehnsuchtblinde,
Der mit den beiden Augen die Frauen alle bis auf eine flieht!
Endlos schien mir die Erde bei diesem Wiedersehen, endlos die Wege, die sich um die Erde drehen,
Als ob ich meine Liebste niemals wiederfinde und mich unendlich, wie ein Heerwurm, um meine Sehnsucht ewig winde.
Ich fand zum Gruß kein Wort. Mir war, als stünde hinterm Stuhl der Dame
Der Schatten meiner Liebsten dort und käm' mir nah,
Als ich des Tropenhelmes blauen Schleier im leisen Luftzug winken sah.

Daß wir in einer Ewigkeit wandern und leben ohne Frist und uns die Zeit nur als ein Spielzeug gegeben ist,
Mit dem wir spielen lang und breit, bald mit Klugheit, bald mit Torheit, und sollen auf kein Grab hinschielen, —
Das sprach in Birma der Tropenhimmel auf mich herab.
Der stand, wie das ewige Leben, heiß, selig und hell.
Und klug aus dunklem Augenschlitz
Sah manch brauner Birmane mich auf der Straße an, flink wie der Blitz, ohn' Eile und doch schnell.
Birma, das Land der stillen Tatenlosen, wo die Palme ohne Willen hochgeschossen am Meere stand,
Wie ein Fackelstiel wehte, und der Himmel in Weißglut sich drüber blähte.
In dünne einfarbige Seide eingewickelt wie Puppentand fand ich die Menschen unter runden papiernen Sonnenschirmen am Strand,
Den Ärmsten in feinem seidenen Kleide; und sie gingen Hand in Hand, wie Kinder, die leise im Gehen singen,
Nicht nackt wie in Indien, nicht gepackt von wildester Askese.
Unter den gelben Sonnenschirmen zierlich gepflegte Menschen in den Straßen standen,
In weißer loser Seidenjacke mit rot und gelb und grünem Seidentuch, das sie als langen Rock sich um die Hüften wanden.
Und bei Birmane und Birmanin, bei Frau und Kind und Mann
Zeigt' kaum ein Unterschied in ihrer Kleidung die Trennung der Geschlechter an.
Ohne an Würde zu verlieren, kann hier sogar der Mann mit großem Kamm sein Haar am Haupte hoch frisieren
Und seinen Kopf, wie eine Dame, mit regenbogenfarbigem Seidenschale zieren.
So wenig eitel wie ein Rudel Rehe gehen die Menschen lautlos hier durchs Leben hin,

Geschmückt des schwarzen Haares Scheitel mit ein paar Blumensternen
Ziehen sie sacht zu goldenen Pagoden Tag und Nacht, um von den Göttern Lebensart zu lernen.
Gleichwie auf Seide gleiten die Schritte aller durch das Land, in aller Zeiten Mitte,
Als wollten sie nicht hasten und nicht streiten, hindämmern wie der Rauch der Morgen-, Mittag-, Abendfeuer,
Die sich verschleiert über der Wälder Dschungeln breiten.
Und nur ums Unsichtbare bauen sie ihre Welt, nicht um das Herz, das sich zum Herzen hält.
Die weißen und die goldenen Pagoden gleißen hoch über Menschenwohnungen, auf Berge hin in Glockenform gestellt.
Und die Figuren krauser Fabelwesen, der Greif, halb Vogel und halb Tier, die sitzen steif an Treppen hier und Stiegen,
Die an den Bergen lang hinauf wie Himmelsleitern liegen.
Wie eine goldene Glockenblume, die von dem blauen Himmelsstrauch sich auf die Erde biegt,
Steht aufgestülpt die goldene Stupa inmitten der Pagodenhöfe als breiter, goldener Bau.
Im tiefen Land, in grünen Palmenhainen, sind tausend Klöster, holzgeschnitzte, wo Mönche, arm, in lebenslanger Andacht bleiben,
In friedlichen Vereinen auf dürre Palmenblätter die rundgeritzte Letter von vielen Weisheitssprüchen schreiben;
Denn der Birmane gern zur Alterswende ein Kloster sich im Palmgelände baut, daß ihn sein Weib vertraut „Erbauer der Pagode" nennt
Und stolz auf ihn wie auf den heiligen Geist des Lebens schaut.
Unheimlich war für mich der Klosterfriede, der in dem Land noch wie ein Todesatem auch in den tiefsten Wäldern stand,
Das Leben sich aus Leere dichtend und ungelebt die Lebenslust vernichtend.

In langen Reihen siehst du jeden Morgen, in gelbe Tücher eingewickelt,
Die Mönche, einer hinterm andern, in Bettelprozessionen durch die Dörfer wandern;
Und jeder hält ein bronzenes Gefäß, und alle halten an vor irgendeinem Haus,
Gebete murmelnd schauen sie gerade aus, nur auf des Hauses Wände,
Und Frauen kommen aus den Hütten und schütten Reis und Früchte als Opfer in die Priesterhände.
Mit ihren glattgeschorenen, kahlen, trotzigen Köpfen gehen die jungen Mönche weiter dann
Und wandeln auf den nackten Zehen unter den Palmen fort mit vollen Schalen und schauen nicht einmal die Bäume an.
Gleich bronzenen Figuren sind sie anzusehen in den gelben Mantelfalten, die sie fest um ihren Körper halten,
Wenn sie, wie leblos wandelnd, leblos handelnd, hin unter den smaragdenen Urwaldblättern gehen.
Sie tragen ihre mächtigen Krüge des Abends und des Morgens schweigend fort, sind ohne Dankeswort und ohne Gruß,
Und immer ihre junge Lippe statt eigener Gedanken uralte Göttersprüche sagen muß.

Holzschnitzereien und Rubine

Die weiten Akazienstraßen von Rangoon riefen mich mit.
Jedes Land, das dein Fuß betritt, in das sich dein Auge verirrt,
Wird von irgendeinem Produkt auffallend regiert, das den Fremden verfolgt vom ersten bis zum letzten Schritt.
In Birma sind es Holzschnitzereien, Säulengelände und hölzerne, lebensgroße Figuren,
Die überall dein Auge wie in die tiefen Wälder des Landes einweihen, in die künstlichen Tier-, Menschen- und Göttergesichter,
Die in den Holzfasern und Holzmasern schliefen, und

welche die Holzschnitzer gewandt aus ihrer Verzauberung befreien.
Und außer dem rötlichen Teakholz ist es der rosigbläuliche Rubinstein, der sich stolz dem Fremden hinhält,
Er kommt aus den Bächen von Birma auf die Welt.
Die Rubine sind wie die rosigen Lust- und Liebesgedanken der jugendlichen Mönche und Asketen,
Die in jenen Herzen, die nur den Göttern, aber nicht der Liebe dienen, um Erlösung flehten und weinten,
Aber unerhört versanken und zu Rubinen versteinten.

Die Sule Solay-Pagode

Auf einem breiten, zimmetroten Sandweg, wo eine grelle Häuserreihe und mit weiten Gesten groß manch Tropenbaum sich fand,
Fuhr ich am Spätnachmittag durch Rangoon in einer hölzernen und buntgestrichenen Droschke,
Wie sie hier Mode ist im Birmaland.
Kam ich zu der Sule Solay-Pagode. Die ist frei auf dem Stadtplatz nah dem Häusereinerlei aus Gold eine Masse,
Wie eine umgestürzte spitze, vergoldete Riesentasse, umdrängt vom Weiß der Alabasterschreine,
Der Götterfiguren und einem grünen Baumhaine; umgeben im Kreis von einem kleinen Jahrmarktleben,
Steht die goldene Stupa, und es brennen Lichter und Kerzen im Freien und rauchen Gerüche der Spezereien
Und wehen rosa papierene Fahnen und klingen kleine Silberblechherzen vor den Göttern, die nicht zur Arbeit,
Nicht zum Beten, nicht zum Leben und nicht zum Sterben hier mahnen.
Die große Gottheit sitzt mit gekreuzten Beinen alabasterweiß auf der Lotosblume, der augapfelreinen;
Und herabgesunken ist der Gottheit rechter Arm, und ihr Auge sieht auf dich ohne Harm.
Fast mit geselligem Lächeln sieht dich diese birmanische Gottheit an, ist nicht Weib, nicht Mann,

Ist schlank in den Hüften, ein göttlicher Leib, mit gepflegtem Gesicht,
Aus dem das Auge mit modischer Lieblichkeit spricht.
Ihre Hoheit rückt dich nicht fort, reißt nicht von der Welt los den, der sich vor ihr bückt;
Gibt ihm auch nicht irdische Macht; ist Lieblichkeit, die höflich und wohlerzogen lacht;
Ist ein zärtlich Gebilde, wie es jeder werden kann, Weib und Mann,
Paßt er sich der höflichsten Lebensart und sonst nichts anderem an.
Ist keine Gewalt, die dir Leidenschaft malt, und keine Gestalt, die sich asketisch quält,
Ist vornehm ein Weltwesen, gut gepflegt, erzogen, geschmückt und scheint belesen;
Ist ein Menschenwunder in Alabaster gut geglückt, das den Beschauer entzückt, aber nicht ins Nirwana rückt;
Ein Gottwesen, das auf Erden alles Schöne getan, das mit der rechten Hand jetzt lässig feiern kann.
Aber keine Gedankenbahn, keiner Leidenschaft Rätsel strengt diese Gottfigur an,
Als ob sie, allzu gut erzogen, im Weltgetriebe unberührt bliebe vom Chaos der Sehnsucht und Liebe.
Ich sah lang in der Gottheit Modegesicht, sah: sie fühlte mich nicht;
War in meiner Verliebtheit so weit von ihr wie ein Soldat, der da ficht im Kugelregen,
Und im Kampfaugenblick nicht daran denken kann, seine Nägel zu pflegen.

Hinfahrt durch die Gärten von Rangoon zur Shwe Dagon-Pagode

Nicht nur der Sule Solay-Pagode, die am Wege lag, galt meine Fahrt an diesem Nachmittag.
Ich wollte zu dem Wunder kommen, von dem ganz Indien widerhallt,
Zur Shwe Dagon-Pagode vor der Stadt, die einen hohen Ruf an Pracht und Herrlichkeit

Gleich einer vielgerühmten Frauenschönheit hat.
Die gleich dem Taj Mahal ein Denkmal indischer Phantasie und Baukunst offenbart,
Wo dir dein Aug' vor Staunen zum Edelstein erstarrt, tritt es in die Pagode ein,
Und will sich mit dem reinen Golde dort vereinen.
Wo Künstlerseelen dich entzücken, die hier aus Schnitzereien und Juwelen,
Um eine goldene Pagode auszuschmücken, scheinbar den Göttern selbst die Träume stehlen.
Der Weg dorthin führt durch die Gärten von Rangoon, wo man die Haltung edler Bäume wie einen Festzug spürt,
Und wo der rosig blühenden Akazie wiegende Gebärde ist, die sich die Luft zum Tanzplatz hier erkürt;
Und Frühlingsbüsche brennen gelb und rot, und Wohlgerüche bauen sich darum
Wie unsichtbare Heiligenscheine über geschmückte Götterfrauen.
Zierliche Häuser, wie Altanennester, stehen von Schlingpflanzen bekleidet,
Als trügen sie buntseidene Gewänder, und violette, feuergelbe, scharlachne Blumenfahnen wehen
In jedem luftigen Stockwerk vom Geländer.
Stahlblau sind alle Gärten hier zu sehen, und nur, wo Sonnenstrahlen die Palmenblätter wie mit Ruten gerben,
Als ob dort mächtigste Smaragde glühn, erscheint der Garten stückweis' grün, wie überstreut von grünen Scherben.
Als zögen Pferd und Wagen unter bemalten Galerien hin, unter geblümten und gestreiften Zelten,
Unwirklich, wie gewebt, beschauen dich die farbigen, fremden Blütenwelten.
Du weißt nicht: bist du hier bei Feuerdrachen, die mit den Funken in den Zähnen drohen,
Oder ist alles nur ein Spuk und Hohn und will dich jählings schnell verlachen?
Du wirst vielleicht, wie unter einem Alb, in grauer Öde gleich darauf erwachen.
Manch Baum hat sich ein Tierfell umgehängt, ist

wie die Jaguarhaut mit Blüten gelb und braun besprengt,
Und andere wie Goldfasanenfedern, und andere rote hängen welk, verdumpft,
Wie tote Häute eingeschrumpft und ledern. Und Linien von Karmin ziehn an den Stämmen flink herab,
Als strich' die Abendsonne dort ihr Feuer ab.
Doch Grazie ist die Geste aller Palmenkronen und der Lianenstränge und der Äste,
Die alle, wie zu einem Tanz und einem Feste im Himmel, wie in einem Ballhaus wohnen.
Wenn auch das Blütenwerk um dich, gleichwie Brokat, den Schiller von tausend wirr verschlungenen Seidenfäden hat,
Du fühlst die Luft deshalb nicht drückend und nicht übersatt, kein Chaos macht dich matt,
Es ist zierlichste Lieblichkeit in jeder Blume, jedem hingestreckten Blatt,
Und jede Blüte nimmt sich lachend Zeit und sieht ins Weltall wie ein Menschenleben, verantwortlich und breit.
Mir schienen im Gewimmel trotz aller Üppigkeit die Tropenpflanzenmienen
Tief unterwürfig vor dem Himmel, gleichwie die reichsten Frauenaugen,
Die gern dem Mannesherzen untertänig dienen.
Durch diese Gärten ohne Tageszeiten, die scheinbar irisfarbene Sonnenuntergänge
Und Sonnenaufgang stündlich um dich breiten, kommst du auf scharlachroten Wegen
Tief aus stahlblauen Laubgehegen zum Fuß des goldenen Dagontempels,
Der hoch auf einem freien Hügel die goldene Spitze zeigt,
Zu dessen Sitze man mehr Stufen, als Tage in dem Jahr sind, steigt.
Haushoch stehn an dem Treppenfuß beim Berggemäuer schneeig weiß zwei feierliche Ungeheuer
Und starren dort geradeaus, gleichwie mit einem Mönchblick ohne Gruß.

Auf Pratzen, wie zwei Löwenkatzen, sitzen die beiden Fabeltiere, die mächtigen Greifen aufrecht groß auf ihren Hintertatzen
Und zeigen Vogelfratzen statt Gesichter; einer ist ganz dem andern gleich,
Und beide wachen vor der goldenen Pagode Fabelreich, wie von dem Berg herabgestiegene Drachen.

Das Treppenhaus der Shwe Dagon-Pagode

Als hab den Berg ein Zauberwort laut angerufen, öffnet sich dieser Tempelberg vor dir,
Empfängt dich, trittst du einige Stufen empor zwischen den weißen Greifen auf die Treppe,
Ein offenes Tor, geschmückt mit Götterzwergen, Blumengirlanden, künstlich kleinen Bergen,
Geschnitzt und eingeritzt in Stein.
Gehst du ins Tor hinein, wachsen zwei Säulenreihn groß vor dir her,
Blutrot bemalte Stämme, wie eine aufgepflanzte Baumschar schwer,
Du siehst der wuchtigen Säulenstiege nach, die senkrecht über dir kein Ende zeigt, rot überdunkelt von dem roten Treppendach
Die Stiege, einer riesigen Leiter gleich, aus schwerem Holz gemacht, die führt hinauf in eine purpurrote Nacht.
Und als erwarte dich von Purpur dort ein Graus, — endlos steigt diese dunkelrote Treppe
Wie in ein bergehohes, blutgetränktes Haus.
Du hebst die Knie' und glaubst zuerst: du wirst es nie erschaun, das Ende dieser Treppe,
Doch mit dem Steigen wächst auch dein Vertraun.
Das Rot an jedem Säulenschaft, das mit dir steigt, ist unermüdlich stark an Kraft.
Und ohne Atemnot und unerschlafft und hochgetrieben vom Erwarten,
Geht dir dein Fuß vom Boden, als trügen dich von drunten die beiden heiligen Greifen

Hinauf in schnellen Flügen zum Gipfelgarten hoch und zu den goldenen Pagoden.
Birmanische Verkäuferinnen mit lächelnd kultivierten Mienen, in Seide, wohlgepflegt gleich ihren Göttinnen,
Sitzen zu beiden Seiten von den Treppen zwischen den Säulenstämmen
Und bieten, ohne dich mit Worten laut zu überschwemmen, leis' wie nur feine Schlänglein zischen,
Weihrauch und Blumensträuße auf den Tischen, und Puppen, Marionetten, Spielwerk und Zigaretten.
Und Kerzen, Flitter, Lichter leuchten im roten Treppenhaus,
Und die Verkäuferinnen scherzen und teilen ihre Waren mit überlegenem Frauenlächeln aus.
Versöhnlich mischen sich die weißen kleinen Lichter von den Tischen ins Rot der Geisterstiege,
Und in den Kerzenscheinen erglänzen golden die Gesichter der hübschen Mädchenschar,
Jedes mit einem Blumenstern im Haar.
In ihrer Nähe mir der blutige Purpur des schauerlichen Treppenhauses
Zärtlich wie 's Lippenrot der Liebsten war.

Die goldenen Gassen um die Shwe Dagon-Pagode

Hoch oben angekommen an dem Treppenende, fällt dir ein Goldgeblende ins Gesicht,
Und ein gewaltig Staunen nimmt dich führend an die Hände;
Denn wie vom Licht beweglich sind erleuchtet rings die Treppenwände,
Vom dämmerigen Treppenhaus hinaus in eine goldne Welt zieht dich erhellt, vom Gold beschienen, dein Leib,
Als leuchte schweres Goldgewicht mit seinem Licht dir tief in die geheimsten Mienen.
Und du verläßt rasch alle Tische der zierlichen Verkäuferinnen, blind angezogen von gewaltigen, goldgezackten Zinnen,

Die dich in goldenen Massen mit goldenen breiten Gassen wie goldene Arme um die Hüften fassen.
Gleichwie in einem goldenen, stämmigen Wald, wo sich im goldenen Herbst, im luftig blauen,
Die goldenen Lauben, goldenen Zweige und goldenen Kronen bauen,
Schauen auf dich massive goldene Kapellen
Mit goldenen Schnitzereien und goldenen Schwellen,
In goldenen Heeren hingestellt
Auf einem freien, großen Platz, im Nachmittag, im tropenschweren.
Du gehst durch diese helle Welt und wehrst und schließt und öffnest deine Augen,
Und immer mehr Gold fällt und fließt, wie Feuerwelle über Welle.
Goldströme stürzen her in goldenem Gefälle, als seien goldene Feuerwerke hochgeschossen,
Als hielten goldene Blumenketten dich eingeschlossen.
Hundert mal hundert goldene Pagoden stellen sich auf im Goldgewimmel,
In Helle heller als der grelle Tropenhimmel.
Sie drängen sich auf freiem Platz, als ob sie glänzend überm Boden hängen, in schwülen Weihrauchdüften schweben,
Im Golde wühlen und im Gold lebendig, vielhändig gleichwie goldene Scheiterhaufen leben.
Als kämst du hin zu einer aus Gold gewachsenen Stadt, und wach aus Gold ist jedes Haus,
Auf jedem Dach steht, wie ein lebend goldenes Gitter, mit zackigem, goldenem Blitzwerk ein Gewitter.
Zwergwagen und Zwergpferde, die aus Gold sich schnitzen, fahren durch goldenes Laubwerk auf die goldene Erde.
Goldene Bänder, goldene Litzen umschlingen goldene Götter auf den goldenen Sitzen,
Und goldene Berge, goldene Pflanzen im goldenen Strahlenwetter tanzen.
Du schließt die Augen, kannst das Gold nicht in die Augenblicke fassen,
Das Gold, das sich, als wollt' es spotten, über dein armes Dasein gießt,

Als wollt's dein Leben schon durch seine Nähe allein mit seinem Schein ausrotten.
Das Gold, es steht im Licht nicht still. Es will mit seiner Helle in heftigen Sprüngen von der Stelle
Und überstürzt sich wie der blanke Strudel von einer heißen Geisirquelle.
Als ob die Blitze dort in allen goldenen Gassen den Sonnenball fort aus dem Weltraum fraßen,
Satt leuchtet vor dir alles Gold der Erde und wurde hier zu goldenen Gelassen,
Die mit der goldenen Gebärde,
Wie in sich selber golden untertauchen
Und keinen Tag und keine Nacht und keine Tageszeiten mehr
Zum goldenen Weiterleuchten brauchen.
So wie ein leidenschaftlich Liebender, der ganz aus eigener Kraft aufgeht in seiner goldenen Leidenschaft,
In seinem tageshellen Glück nicht mehr dem Wechselglanz von Sonne, Mond und Sternen untersteht,
So lebt vor dir auf irdischem Boden der goldene Kranz der festlichen Pagoden,
Drehen die Goldspiralen ihrer Dächer wie Wirbelflammen, die steil aufrechtstehen,
Und sind wie umgestülpte goldene Riesenbecher.
Und all die goldenen Glockenbauten schauten hinauf zu einem goldenen Riesenbrocken,
Wie gelbe Küchlein um die gelbe Henne hocken.
Beinah erschrocken vor den neuen goldenen Massen, die neues Blitzwerk um dich streuen,
Hebst du den Blick, schwebst auf vom Boden über den goldenen Gassen.
Dein Aug' reicht kaum dahin, wo fern die goldene Spitze der mächtigsten aller Pagoden,
Der Shwe Dagon, im hohen Äther bleicht.
Und deine Hand sich übers Auge streicht. Du legst den Kopf zurück in dein Genick
Und suchst das Ende der Pagodenspitze, die wie ein goldener gedrehter Strick
Dem goldenen Stiele einer Riesenbirne gleicht, und die vor goldenem Licht

14*

Dir nicht ihr Ende in dem Äther reicht.
Inwendig sind die goldenen Pagoden nur Stein und Mauerwerke
Und sind nicht hohl und lassen keinen ein.
Sie stehen nur, von außen anzusehen in ihrer Pracht und goldenen Stärke,
Zur Andacht für die Beter da und deuten mit der goldenen Spitze
Hinauf zum blauen Reich der unsichtbaren Göttersitze.
Und um die Schar der kleinen Goldpagoden glänzt noch umher ein Meer von goldenen Schreinen,
Die hier, gleich feinen goldgeschnitzten Lauben, rund offen stehen und lassen goldene Gottgesichter,
Goldene Altäre, goldene Blumenvasen, züngelnde Kerzenlichter,
Dampfende Räucherstangen,
Gelbe seidene Bänder und rosige papierne Fahnen duftig sehen
Und stehen luftig, gleichwie goldene Altanen.
Der weite Platz, auf dem die Shwe Dagon-Pagode lebt, ist rund, ein Kreis.
Einzelne trockne grüne Palmyrapalmen ragen heiß, die sich wie Schatten in der Luft aufschlagen,
Und alles Gold lebt doppelt hell und toll mit seinen Träumen
Im Gegensatz zu diesen finsteren, schlangenhaften Bäumen,
Die beim Pagodenplatz, dem alle Glieder funkelnd starren,
Ihr Leben lang, gleichwie verhext, als Zuschauer beharren.
Auf einem Rundgang um die Shwe Dagon-Pagode wird deinem Fuß bei jedem Schritte bang.
Es liegen Hunde, friedlich schlafend, in goldener Gassen Mitte und rühren sich mit keinem Bein,
Und Hühner rennen in die goldenen Tempel aus und ein.
Truthähne, Pfauen wandern dir dicht vor deinen Füßen her
Und schauen, futterbittend voll Vertrauen, neugierig jedem ins Gesicht und weichen schwer,

Und Ziegen hüpfen meckernd kreuz und quer,
Und Katzen schlüpfen, wo die Mönche in gelben Mänteln liegen,
Und Mönche kauern an den goldenen Mauern und fächeln sich mit trockenen Palmenblättern Moskitos ab und Fliegen.
Und immer weiter gehst du an den Schreinen, und über dir der Abendhimmel, gefüllt gleichwie mit Edelsteinen,
Brennt um der Palmen dunkle Riesenstelzen und will sein Gold mit allen goldenen Tempeln zusammenschmelzen.
Ein Spiegelfechten auf den goldenen Dächern, ein Strahlenwälzen hell entsteht,
Feuer aufblitzend wie von Schüssen, als würfen sich die Affen hoch oben in den Palmenfächern mit goldenen Kokosnüssen;
Und lautlos manch birmanischer Beter in seinen Strohsandalen steht,
In dünner rosiger Seidenjacke, die sich im Abendhauch leicht bläht,
Und kniet vor einem Goldaltar. Tief sinkt er mit der Stirn zur Erde im Gebet
Und weckt ihn auf, den Gott, den er zu sprechen wünscht, und sagt ihm eifrig plaudernd seine Not.
Sich drängend an die Gottheit, sich mit beredten Worten an sie hängend, mit Händeklatschen und mit Schrei'n,
Läßt er erst ab mit seiner heftigen Sprache, flößt ihm der Gott den Glauben ein,
Daß er sich sicher annimmt seiner Sache.
Und schöne Frauen der Birmanen bringen Jasmin und Tuberosen, die sie weihen,
Und kommen an mit schlanken Fingern, Hand an Hand, in Reihen,
In klaren seidenen Jacken, lila, hellgelb, weiß, smaragden, grün, karmin,
Die sie, gleich einem kurzen Hemd, über die blanken Schultern ziehn.
Um ihre Beine ist ein Seidenrock so eng geschlagen,
Daß ihre Füße nur ganz kleine sanfte Schritte wagen.

Einfarbig ist die dünne Seide wie seidenes Papier; die schwarzen Haarfrisuren
Mit wenig Schmuck, doch kostbar und erlesen; es sind die kleinen schlanken Wesen
Wie Blumen, die sich auf graziösen Stengeln ranken.
Und alle leuchten in der goldenen Dämmerung in ihrer reinen Farbenseide,
Hinwandelnd lautlos auf den feinen Strohsandalen, weißgrün und rosa, gleichwie Lampen,
Die schimmernd in dem Abendgold erscheinen.
Und weiter irr' ich durch das Goldgewirr und höre auf das feine Klingen der Goldblechbäume,
Die von den Spitzen der Pagoden singen. Beweglich wie das Espenlaub und nie zu hemmen,
Klingeln in Herzform dünne goldene Blätter an dünnen goldenen Stämmen.
Nicht bloß nimmt 's Gold allein die Augen ein mit seiner Pracht,
Es geht dir auch ins Ohr hinein und lacht und singt wie 's Blut im Leib um die Pagoden Tag und Nacht.
In manche Seitengassen tret' ich ein, nirgends vom Gold und Prunk verlassen,
Und seh' hier von den Bergterrassen zur Stadt Rangoon hinab ins Palmenland hinein.
Die ferne Stadt lag lautlos weit verschollen, und keine Wogen rollen
Von Stadtgetrieb' herauf in des allmächtigen Goldes Schein.
Die Götter hier im Gold allein sein wollen, fühlen sich breit und machen vor der goldenen Einsamkeit
Den Menschen doppelt klein.
Ich wünschte mir die Liebste als Göttin her in einen goldnen Schrein,
Und gern wollt' ich dann Tag und Nacht der heftigste von allen Betern sein.
Durch lange Reihen Riesenglocken wanderte ich vorbei an Holzfiguren, menschengroßen,
Die waren in Glaskasten eingeschlossen; sie sahen auf mich lebend mit Juwelenaugen, aus denen niemals Tränen flossen.

Und einen Buddhariesen, alabasterweiß, fand ich auf
Marmorfliesen unterm Himmel sitzen;
Die Augen blickten in das Goldgewimmel. Erstarrt
von Gold und Heiligkeit, schienen sie in den Glanz
vernarrt.
Und ich verstand, warum hier die Birmanen, wenn
sie den Gott begrüßen,
Lautklatschend mit der Hand die Gottheit wecken müssen.
Das Starren unverwandt in diese Karren Gold rückt
selbst die Götter außer Land,
Und Gold macht selbst den klugen Götterblick zum
Narren. —
Fast war es dunkel überm Himmel, als ich den Rund-
gang um das Heiligtum beschloß.
Doch in dem goldenen Schoß der goldenen Gassen
die Nacht das goldene Licht nicht unterbricht.
Am Boden vor mir ein paar Mönche saßen. Die
lächelten gelassen hin auf ein Kind mit großem
Wasserkopf,
Das unbedeckt auf einem kleinen Teppich lag, nackt
ausgestreckt, und sein Händchen bettelnd reckt.
Und die Birmanen sahn erfreut das Kindlein an und
nicht erschreckt.
Die kleine Mißgeburt mit ihrem Kopf, dem kürbis-
großen, hat grunzend tierische Laute ausgestoßen.
Viel Münzen rollten auf den Teppich unter Klingen
von allen Leuten, die vorübergingen.
Man hat das Krüppelwesen, im Lande aufgelesen,
nach der Geburt zum Tempel hergebracht.
Dort liegt es, von den Mönchen stets bewacht, auf
einem Teppich Tag und Nacht,
Starrt in das Gold mit seinem Riesenkopf, als sei
hier alle Pracht für seine Augen ganz allein erdacht.
Nie sah es einen anderen Tagesschein als den vom
Gold, nie zieht die Lieb' in seinen unverständigen
Kopf je ein,
Und bis zum Tod lebt dieses ärmste Herz, umhäuft
von Gold, noch ärmer als ein Straßenstein. —
Als stieg' ich wie aus einer goldenen Wolke nieder
durch Weihrauchnebel und durch Räucherduft zur
Erdenluft,

Fand ich mich dann erstaunt, ernüchtert wieder am Fuß der roten Stiege bald,
Wo die zwei Greifen ohne Gruß da waren, die schon seit tausend Jahren
Den Aufgang hier bewachen zum goldenen Pagodenwald
Und all das Gold mit dem zeitlosen Lachen. —
Der Wagen stand bereit. Ich fuhr durchs Einerlei der Abendgärten zu der Stadt zurück an einem See vorbei.
Der ist ein leeres Spiegelstück, umgrenzt von einem Hügel, Nachtschwärze toter Palmenfächer,
Und drüber glänzt, gleichwie auf einer goldenen Kerze, ein letzter Funken noch von jenem mächtigen Pagodenbecher.
Dann nimmt das Marktgewühl den Wagen schwül auf seinen Boden auf,
Laternen, die vorüberjagen, und helle Fensterreihen, gleich Stellungen von Sternen,
Der Menschen Feilschen und Gerauf, davon die Erde bebt, werfen das Bild, das golden in meinem Hirn noch lebt,
Im Stadtstaub übern Hauf.

Ein Tiger auf der Shwe Dagon-Pagode

Eine Geschichte, die ich in der großen Shwe Dagon-Pagode hörte, störte mir meinen harmlosen europäischen Reisesinn. Sie war,
Als schlug man auf die Riegel von einem Buch, und ich sah darin der birmanischen Seelen Spiegel
Und fand dort eine Schrift mit blutigem Siegel.
Als ich vor einem Monat ankam in dem indischen Land, las ich in Bombay in dem Zeitungsblatte,
Daß man in Birma einen panischen Schrecken hatte.
Es fand sich morgens in der Shwe Dagon-Pagode am goldenen Dach ein mächtiger Tiger ein,
Der brach aus einem Palmendickicht schnell herein und sah mit heißen Hungeraugen den tiefentsetzten Betern nach.

Die Menschen flohen unter Schreien, und Herr allein in allem Göttergolde
Schien dieser Tiger, der nicht wich, für lange Zeit zu sein.
Niemand getraute sich mehr zur Pagode und in den goldenen Hof hinein.
Dort lag der Tiger unbeweglich am goldenen Dach.
Um ihn die goldenen Funken spielten.
Und den Birmanen, die von weitem ihn im scheuen Aug' behielten, blieben die Knie schwach.
Sie wußten sich kein Raten aus den Nöten. Sie dürfen in den Tempeln niemand töten,
Und wenn sie's taten, müssen dann die Kühnen den Mord mit ihrem eigenen Leben sühnen;
Denn so nur wird der Tempelschrein von dem vergossenen Blute rein.
Nicht einer wollte Tempelmörder an diesem Tiger sein.
Und niemand konnte zur Pagode, wo alle Kerzen um die Götter niederbrannten;
Und ratlos draußen alle Mönche rannten und hätten gerne mit Gebeten den großen Tiger fortgetrieben,
Doch dieser ist am goldenen Dach geblieben.
Endlich hat man vier gute Schützen, englische Herren, zur Pagode um vieles Gold verschrieben.
Die kamen auch, und mit geruhigster Hand nahmen die vier den Tiger scharf aufs Korn,
Mit kühlstem europäischem Verstand drückten sie los, und rings die Freude der birmanischen Mönche schien unendlich groß,
Als man die Tigerkatze mit einem Todessatze vom Dache springen sah.
Reglos blieb sie in blutiger Lache, unschädlich und verendet, auf dem Platze.
Dies hatte ich in Bombay längst gelesen, und als ich jetzt in Birma in diesem goldenen Tempel selbst gewesen,
Erzählten Europäer mir: die Schützen, jene mutigen vier, die den Birmanen einst geholfen aus der Tigernot,
Die starben einer nach dem andern. Seit ein paar Tagen ist jetzt auch der letzte tot.

Und niemand konnte sagen, was ihre Krankheit war.
Sie starben sonderbar und rätselhaft
Und folgten sich in kurzer Frist, und keines Arztes
Wissenschaft hatte zu ihrer Rettung Kraft.
Man sagte sich, birmanisch Gift hat hier geheimnisvoll die vier beiseit geschafft.
Damit nicht die Pagode an Wundertum verliert und
sich nicht um den Ruf der Heiligkeit dann brächte,
Man insgeheim den Tempelmord des Tigers an den
vier Jägern rächte.
Bei dem Gedank' an diesen Meucheltrank gewaltig
die Begeisterung für Birma in mir untersank.
Ich tat das Land nicht unbefangen mehr betrachten,
fürchtend, man kann hier stündlich
Harmlose Europäer im Namen seiner Götter schlachten.
Abgründig schien mir jeder zweite Schritt, als ging
von jener Kobraschlange der Schatten
Neben mir, laut Rache fordernd, mit: der Kobra,
die vor nicht so lange
In Agra eines Mungos Zähne für meine drei Rupien getötet hatten.

Bahnfahrt nach Mandalay

Nach Mandalay, zur alten Haupt- und Königsstadt
von Birma, wollt' ich reisen,
Und vierundzwanzig Stunden fuhr ich auf eisenrasselnden Geleisen.
Der Zug trug mich durchs Land, das flach und heiß.
Mehrmals erschien, kalkweiß wie eine Wand, turmhoch ein Buddha vor den Wagenfenstern,
Der zeigte sich, gleich riesigen Gespenstern, unter den
Telegraphendrähten im freien Feld,
Als hielten unsichtbare Hände gigantische Marionetten.
Der Buddha hatte stets das damenhafteste Gesicht,
halb Weib, halb Mann.
Sein Frauenleib war weiß und leuchtend wie ein
weißes Kerzenlicht,
Sein Haupt voll indigogeblauter Locken mit hochgeschweiften schwarzen, edlen Brauen.

Mit unschuldigen, offenen Augen tat er im Feld am Bahndamm sorglos,
Weiß wie ein riesiger Kreidebrocken und groß wie nur ein siebenstöckiges Kaufhaus, hocken.
Das Licht der Sonne ging von seinem weißen Kalkleib aus,
Jungleuchtend über Stoppeln der abgemähten Zuckerfelder und über hitzegraue Palmenwälder.
Zeitweise hätt' ich gern mit einem solchen Buddha mal gesprochen aus der Fern',
Denn endlos war die einförmige Reise.
Des Abends kamen Reisigfeuer und Rauch aus lichtverzerrten Bambusdörfern hergekrochen,
Die steckten mit den hölzernen Gebäuden in Palmen, die mit schwarzen Blattgerippen tanzend im Nachtwind wippen.
Der feurige Geruch des Abends macht den krank,
Der unterm Tuch der Nacht in Heimatträume schwül versank,
Für kurze Zeit sich gar daheim glaubt in der Dunkelheit und dann erwacht und angebunden,
Gleich einem Hund am Stricke liegt, sehnsuchtzerschunden
Und tausend Meilen von Europa fern im Schnellzug hin durch Birma fliegt.
Wie alle Indier reisen auch Birmanen bei Tag und Nacht, und alle Züge sind voll Menschenfracht.
Auf den Bahnsteigen zeigen sich Gruppen gar seltsam aufgeputzter Leute.
Ich fragte mich, erwacht am frühen Morgen: Ist Aschermittwoch in dem Lande heute?
Es stehen Männer, Frauen am Bahnhofsteig im nebelgrauen Morgen in regenbogenfarbiger heller Seide,
Als ob sie mit den Blumensternen in den schwarzen Haaren noch übernächtig hier von einem Maskenballe übrig waren.
Man sieht nicht Bauern, sieht nicht Knechte, nur zarte, flinke Rehgestalten,
Die Blumensträuße, Fächer und die Juwelenketten halten
Und ihre Augenwimpern mit schwarzen Strichen künstlich dunkel fetten,

Die Lippen mit dem roten Betelsaft scharlachen glätten.
Papierne Seide knistert, Haarkamm und Schmuckstück
flirrt und blinkt;
Sie sind frisiert wie Spanierinnen mit hohem Knoten,
hohem Kamm, so Mann wie Frau.
Du kannst dich nur am Knochenbau auf ihr Geschlecht
besinnen,
Es tritt bei Seide, Fächer und Frisur der Unterschied nur schwer zur Schau;
Als lebt birmanisch Leben auf einem ewigen seidenen
Götterball.
Du kannst in Birma diese Wesen, die bunt und zart
bei einer Bahnfahrt schon im Morgengrau
Wie wandelnde Juwelen dich umgeben, nicht mit
Europas praktischem Verstand mehr messen.
Und wie ein Arbeitsuchender, der sich in einen hellen
Ballsaal im grauen Taglohnanzug traut,
Fühlst du dich kleinlaut und verächtlich angeschaut,
schon eh' der Tag am Wagenfenster graut,
Und wirst beinahe verlacht und bist dir doppelt fremd,
Warst du im Traum noch eben erst daheim im Arme
deiner Liebsten, in letzter Stunde dieser Nacht.

Der hölzerne Königspalast von Mandalay

In Mandalay des Morgens angekommen, fand ich,
als ich zur Stadt fuhr,
Eine lange, weiße Mauer nur; in einem Wassergraben ist ihr Spiegelbild geschwommen.
Sonst zeigt von dieser Stadt sich keine Spur.
Die lange weiße Mauer und der Wassergraben haben
sich in Viertelstunden um ein Viereck gewunden.
Dahinter im Versteck lag das Schloß der birmanischen
Könige,
Aber von außen sah man die unendliche Mauer bloß,
Daran sich viermal ein mächtiges Tor fand,
Das zum Himmel stand in der Mitte von jeder Viereckwand.
Am Nachmittag ging ich zum Schloß über das Wasser, das nicht weiterfloß,

Durch eines der Mauertore in einen kahlen, breiten, unendlichen Hof.
Dort lagen nur die Schatten einiger Bäume wie trübselige Flore.
Hinter dem Blattgewirr fand ich ein Geirr von Holzbauten,
Die unter schweren, zackigen Holzdächern tot standen,
Als ob große Wracke von Wikingschiffen vom Himmel am Boden landen.
Düstere, rotbemalte Holzpfähle, die sich auf Holzdielen stemmen,
Hielten mächtig die weiten, hölzernen Königssäle.
Hölzerne Säulen und Träger, die sich ineinanderrammen,
Hielten die hölzernen Wände der leeren Hallen zusammen.
Nur über die wuchtigen Dächer spielten wie Flammen Holzschnitzereien.
Alle spinnwebengrauen Gemächer waren öde, verlassene Kammern,
Als hüte man sich und böte der Leere keinen Stuhl an und dem Jammern der Einsamkeit,
Die sich seit der königlosen Zeit von hier nicht mehr trennen kann.
Die Baumsäulen, die roten, standen wie Mast bei Mast und trugen die Dachlast;
Die Dielenbretter, die lange keine Schritte mehr trugen,
Waren staubig und seufzten in allen Fugen.
Wie graue Riesentiere, welche fünf, sechs, sieben Sättel auf ihrem Rücken übereinander schleppen,
Standen die hölzernen Häuser mit ihren vielfachen Dächern zum Himmel wie Treppen.
Hinein in die grauen Holzgemächer von diesem alten Palast fanden keine Sonnenstrahlen,
Sie standen da wie von tauben Nüssen die leeren Schalen.

Birmanische Holzarchitektur

Gold, Purpurfarbe und Holz schienen mir die Dreiheit in Birma, die der Stolz aller Bauten ist.
Kein Stein und kein Eisen, immer aus weichem geschnitztem Holz, aus Holzsäulen und Brett
Kloster und Palast in Birma entsteht. Überall aus den dichten Palmendickichten
Richten sich die abenteuerlichen grauen Klosterdächer hoch,
Die mit ihren dünnen Schnitzereien wie Spinnenwerk durchsichtig,
Vielfach ineinander gestülpt, wagehalsig sich aufbauen
Und ausschauen wie hölzerne Ungeheuer; wie die zackigen, grauen Aschengerüste,
Zerbrechlich übriggeblieben von fortgeflattertem Feuer.
Die Bewegung von Flammen ahmen die Schnitzereien von jedem Dach nach,
Flämmlein, die vereint zum Himmel flacken, und jedes birmanische Dach
Erscheint, als wäre es erstarrt aus Feuerschlacken.
Jede geschnitzte Götterfigur im Flammentanz beharrt mit Gewändern, die aufflatternd wie Feuer sich packen.
Und ihre Zackenlinien eilen wie Blitze, die sich zerhacken.
Überall schaut dieser spitze, hölzerne, flammengliedrige Dachspuk aus den Palmenhainen,
Wo Kloster sich an Kloster baut, als ob graue, widrige Geister sich um einen Feuerbeschwörer vereinen.

Die vierhundertfünfzig Pagoden

Vom Schloß in Mandalay fuhr ich hinein ins Feld.
Dort sind aus kalkigem Gestein vierhundertfünfzig kleine und weiße Pagoden aufgestellt.
Wie Haufen Schnee mit blauen Schatten, gleichwie ein weißes Schollenmeer,
Stehn diese blendenden Pagodenmassen um eine große weiße Hauptpagode
In weißen Gassen ringsumher. Und jede ist wie eine helle Bienenzelle,

In jeder steht auf gleicher Stelle, gleichwie in einer Grabkapelle, ein Tafelstein,
Drauf ritzte man die Sprüche einer ganzen Seite des heiligsten der indischen Bücher ein.
Das heilige Buch mag nun verbrennen, verloren gehen: man wird den Wortlaut immer kennen.
Dies Buch bleibt unzerstörbar für alle Zeiten jetzt zu sehen mit den vierhundertfünfzig Seiten aus weißem Stein.
Wie Liebesworte, die den Stürmen widerstehen und graben sich im Regen tiefer ein
Und leben stark, — unendlich und erhaben lebt hier ein Buch in hundertfachen Türmen.

Birmanisches Kloster

Bei diesem seltenen heiligen Buch aus Steinen lag nah, in welken, laubigen Hainen,
Ein uralt Kloster mit den feinen, farblosen Schnitzereien, hölzernen Galerien, holzgrauen Dächern und Gemächern.
Auf Pfählen stehen die Gebäude, auf grauen Pfostenstämmen. Holzstiegen gehen auf die Galerien,
Die sehen über alte, leere Höfe, wo Wiesengräser übers Pflaster wehen.
Eidechsen gleiten unter die Geländer und junge, kahlgeschorene Mönche
Nackt in den weiten gelben Mänteln auf den Altanen gehen.
Im Takte beten drinnen Stimmen in fernen Bretterkammern,
Gleichwie ein fortgesetzt einförmig Jammern. Ich ging hinauf zu einer jener Stiegen, die alt und ausgetreten,
Und sah die jungen Leute in dämmerigen Holzverschlägen liegen,
Im ewigen Feiern auf die Dielen hingestreckt, die wohlgeformten Körper kaum bedeckt;
Und ihre Lippen ewige Sprüche leiern. Nicht einer schaut von seinem Palmenblatt,

Darauf punktiert und eingeritzt die Schrift ihr totes Leben hat.
Die Kammern stehen ohne Glas und ohne Türen offen;
Bleierne Stille draußen in den öden Höfen saß, und auch die Bäume mochten sich nicht rühren,
Es war, als wollte sich nicht mal das Gras hier wachsen spüren.
Es lag als fremder und dämonischer Wille in aller Augen stumm der Lebenshaß,
Und aller Blicke gingen um den Tag herum, und aller Herzen klopften wie der Totenwurm,
Der in den Bretterkammern fraß. Sie kennen nicht die Freude, nicht der Leiden Sturm.
Sie lehnen nur an einer Bretterwand und halten alter Sprüche Lettern auf trocknen Palmenblättern in der Hand.
Kein Bart, kein Haupthaar ist an dieser kahlen Mönche Schar.
Knaben und Männer, wie entmannt, haben ihr lautes Leben umgebracht
Und stehen jetzt wie vor dem Dunkel von einer sternenlosen Nacht.
Im Dasein ist ihr Platz ein leeres Holzbrett nur allein,
Und ihre Ohren lassen keinen andern Satz als nur die alten Sprüche ein.
Kein Schließer ist am Haus, kein Tor davor. Ein jeder kann hier wie der Wind hinein, hinaus.
Die grauen Galerien stehen unter uralter Bäume grauem Strauß,
Die gelben Mönchgesichter gehen auf ihren hohen Stiegen ohn' menschliche Erregung,
Und bloß die Lippen beben, wunschlos in ewig betender Bewegung.
So grau wie ein birmanischer Klosterschrein muß eines Menschen Inneres sein,
Läßt er die Lieb' zu einer Frau nicht ein.
Holz nur und Jammern ist in seinem Herz, geht nicht die Melodie der Liebe
Zärtlich und weiblich durch die Seelenkammern.

Um Mitternacht in Mandalay

Einstöckige Häuser, einfach, klein, hat die Stadt Mandalay und Bambushütten
Und dahinter dichten Palmenhain.
Auf breiter, öder Straße ging ich an einem Abend vom Hotel im Dunkel in die Stadt hinein.
Da hört' ich von Hufschlägen Lärm. Ein scheues Pferd kam losgerissen mir entgegen.
Ich mußte mich mit meinem Rücken schnell an des nächsten Hauses Mauer legen
Und fühlte in der Dunkelheit die Pferdehufe dicht mir am Gesicht hinfegen.
Nur einzelne Laternen standen in großen Zwischenräumen weit und gaben wenig Licht.
Und um mich tanzte wild das Pferd mit Hexensprüngen,
Als wollt' es mich zur Umkehr bringen und mich zum Rückweg ins Hotel heimzwingen.
Stets, wenn ich vorwärts wollte, tollte es quer zur Straße her,
Endlich erschien auch ein birmanischer Mann, der wie ein Schatten lautlos das große Pferd einholte,
Mit dem es plötzlich wie gezähmt friedlich am Zügel weiter trollte.
Ich hätte mich geschämt, vor einem wilden Pferde umzukehren,
Hätt' ich auch nur an Angst gedacht. So aber ging ich ahnungslos die Straße weiter in die Nacht.
In mancher Gasse war ein Feuerschein; da saßen die Birmanen vor den Türen bei Würfelspiel und Plauderein.
Garküchen kochten und Laternen brannten mit öligen und rauchigen Dochten.
Ich sah auch im Vorübergehen durch offene Tore, offene Türen
In Zimmer mit gedrehten und gezierten Betten.
Nicht einer sah sich nach mir um, und vor den Türen saß man spielend stumm im Kreise;
Halbleise sprechen alle Orientalen, wenn um sie Abenddunkel ist,

Keiner die Ehrfurcht vor der Nacht, auch bei der Lampe nicht, vergißt.

So ging ich ein paar Stunden bis Mitternacht vorbei an Magazinen, am Markt und durch die Gassenrunden

Und wurde manchmal angelacht von Dirnen auf den Treppen

Und angeredet auch von zwei Birmanen; die wollten mich zu ihren Damen schleppen.

Der eine zeigte mir in einem Sack wohl hundert Hühnereier, auserlesen,

Die nahm der junge Freier als Nahrung für die Nacht zu seinem Mädchen mit.

Ich habe nur gelacht, und keiner hat behelligt meinen Schritt mit weiteren Fragen,

Als ich die Einladung ganz höflich abgeschlagen.

Mit mir alleingelassen, war ich der letzte bald auf allen Straßen

Und wollte zum Hotel heimgehen. Da sah ich, groß, ein Haustor offen stehen

Und drinnen war im Erdgeschoß ein Feuer auf dem Herde,

Gesichter auch von einer Frau und einem Kinde nah der Erde.

Ich sah nur grau undeutlich diesen Raum und stoppte kaum die Schritte —

Plötzlich verdunkelt sich die Mitte von jenem hellen Tor.

Mit wilden Gesten springt halb nackt ein riesiger Mann voll Wut hervor,

Zwei Schüsse knallen, Kugeln pfeifen, und Kugeln streifen meinen Hut.

Ich glaubte erst, daß in dem Haus ein Streit entstanden,

Bis meine Augen plötzlich sich dem wutentstellten Angesicht des wilden Menschen gegenüberfanden.

Der ficht mit rauchender Pistole in der Luft, als ob er alles rings um sich zerbricht,

Und ruft, birmanische Sätze heulend, und steht vor mir mit dem verzerrtesten Gesicht,

Gleichwie ein Flammenkreisel, der wild nach allen Seiten mit Feuerarmen und mit Feuerzungen sticht.

Und ich begriff jetzt, daß die tollen Pistolenschüsse, Wut und Schelten mir gelten sollen.
Steh wie vom Schrecken hingepflanzt vor diesem Wütenden, der noch im Pulverrauche tanzt.
Ich halte fest den Blick mit meinem Blick und geh dann rückwärts wie in einem Raubtierkäfig Stück um Stück,
Bewußt in meinem Herz, daß wenn ich den, der wuterhitzt, im Bann nicht halten kann,
Fällt mich der Mann schnell mit dem Messer an, das in der andern Hand ihm blitzt,
Und das mir dann den Leib aufschlitzt und mir im Blut für immer sitzt.
Im Feuerschein, der von dem Haustor auf die Straßenmitte fällt,
Sind beide wir, vom Licht umrissen, grell hingestellt und starren, Welt in Welt, uns eine Weile an.
Da hör' ich hinter mir aus einer Nebenstraße schnell ein Gespann. Und eine Droschke kommt heran,
Sie fährt hinaus zur Bahn, wo mein Hotel gelegen. Ich fühle wieder Boden und Erde rings auf allen Wegen;
Die Droschke biegt jetzt um die Häuserecke. Ich gehe rückwärts eine Strecke.
Der Wilde läßt mich gehen. Ich ruf' dem Kutscher zu. Doch dieser hört nicht, bleibt nicht stehen.
Ich fühle jetzt, es ist um mich geschehen, bleib' ich zum zweitenmal allein mit dem Birmanen.
Ich schreie auf den Kutscher ein. Der springt vom Bock. Doch ist er ängstlich vor dem Pulverrauch gewesen,
Vielleicht mischt er nicht gern in einen Streit sich ein; der Kutscher macht sich plötzlich klein,
Kriecht wie in ein Versteck unter die Vorderräder und fährt nicht mehr vom Fleck.
Ich faß ihn, zieh' ihn vor, bring' ihn zum Bock empor. Er zittert wie im Winde eine Feder.
Ich drück' ihm in die Hand das Zügelleder. Allmählich erst kriegt er Verstand.
Er fährt jetzt an, ich springe in den Wagenkasten. Der hat ein offen Fenster in der Hinterwand.

15*

Kaum fährt jetzt das Gespann, so rennt auch der Birmane schon von neuem zu mir rasch heran,
Als ob er jedes Rad aufhalten kann. Ich leg' die Hand an die Revolvertasche und sehe auf ihn unverwandt.
Er rennt mit Schrein noch eine Weile hinter dem Wagen drein, bis seine Beine ihn nicht länger tragen. —
Am andern Tag erzählt man mir: einzelne Europäer hier in Birma leicht verschwinden.
Manche Birmanen können den Krieg mit England heut' noch nicht vergessen.
Daß man den König fortgejagt aus Mandalay, der da Jahrtausende in Unantastbarkeit gesessen,
Daß man ihn, arg vermessen, aus seinem Schloß vertrieben, das hallt noch manchem in den Ohren,
Der in dem Kriege Gut, die Eltern oder Söhne gar verloren.
Und solche stehn in heller Wut, wenn sie von fern nur einen Europäer sehen.
Sie packen gern ihn nachts wie Wilde an, mit einem Messer lang und scharf, gleich einem Jatagan.
Sie trennen rasch den Kopf vom Rumpf, verscharren schnell den Leichenstumpf,
Fassen in Gold die Schädelschalen, die runden, und lassen sich drin Milch und Reiswein und ihre süße Rache munden.
Kein Haar wird von Verschollenen je aufgefunden. Fällt ein Birmane einen Fremden an,
Und wird um Mitternacht geschossen, bleiben die Nachbarn in den Häusern eingeschlossen,
Und selten einem Europäer die Flucht dann vor birmanischer Wut gelingt. —
Am nächsten Tag erst, als die Tropensonne auf allen Straßen und auf jedem Dache wieder deutlich lag,
Wurde mir über alle Maßen klar, wie ich entkommen, ohne es zu fassen,
Um Mitternacht der tödlichsten Gefahr und auch vielleicht der Kobra Rache.
Als ich am nächsten Abend in der Sternenhelle zu einer Landungsstelle kam am Irawaddystrom,

Wo ich den Dampfer jetzt zurück, stromabwärts, nach Rangoon hin nahm,
Erreichte mich ein Telegramm, das mir wie Balsam war.
Es sagte mir, die Liebe sieht durch Nacht und Meilen klar.
Die Liebste wußte es bestimmt, es droht mir Tod. Voll Unruh' jede Nacht ihr Träumen war.
Doch ihrer Liebe Geist hat mich bewacht. Birmanischen Pulvers Wut ging nur durch meinen Hut.
Ich las das Telegramm, das weit her zu mir kam, und wußte: Liebe hatte mich gefeit.
Von Liebenden ist keiner je, vom andern fern, in der Gefahr.
Ein Schutz auch rund noch um die halbe Erde war.
Mein Kopf wär' jetzt ein Becher nur gewesen, gefüllt mit Rachewein zum Rand,
Hätte der Liebsten ferne Hand nicht abgelenkt die Kugeln des Birmanen.
Ich läge jetzt für immer in dem alten Klosterland, zu Blut zerhaun, mein Auge tot im Sand,
Die Knochen von birmanischer Sonne bald gebleicht,
Und hätte hier das End' der Erde schon geschaut und nicht den Mund der Liebsten mehr erreicht.

Morgenweg zur Arrakan-Pagode in Mandalay

Weitatmend stand auf Erden ein Morgen für mich, feuerfrisch nach der erschreckten Nacht,
Gleichwie ein tropischer Blumenstrauß hell, dankbar dargebracht auf einem goldgedeckten Altartisch.
Ich fuhr in aller Frühe zur Arrakan-Pagode froh hinaus, mitten durch Mandalay, durch grüner Bäume Straße.
Die Straße sah, im Morgentreiben blinkend, gleichwie ein heller Fischzug aus, Leben im Lebensstrom ertrinkend.
Hinter krebsroten und den gelben Lackgefäßen saßen Lackhändlerinnen in den offenen Buden.
Sie lachen, spaßen, luden zartgelenkig zum Kaufen ein zu beiden Seiten von den Straßen.

Als ob sie selbst in feinen Lack sich kleiden, stehn sie vor dir in hellen, papiernen, dünnen Seiden,
Auch ihre schwarzen Haare frisch geglättet, gleich blanklackierter Ware.
Statt der Gedanken steckt bequem auf ihrer Stirn in der Frisur nur eine weiße, feine Blume oder ein silbern kleines Diadem.
Wie Damen lächelten hier ärmste Frauen entzückt, zierlich und sorgfältig geschmückt.
An einer Ecke stauen sich die Menschen; unter den Augenbrauen ist Morgenlust zu sehen.
Sie eilen auf Sandalen und auf nackten Zehen und weilen wieder nach Gefallen,
Gleich Rehen, die in einem Park bald langsam und bald wie der Wind hingehen.
In langer Straßen Zeilen viel Buden offen stehen. Schirmhändler kleben Schirme hier aus silbernem Papier.
Götter, aus weißem Alabaster zubereitet, stehen in Werkstätten zur Schau,
Werden mit Gold getüncht und mit dem Indigo, tief dunkelblau,
Und feuerfarbene Seidenlager liegen hier in der Sonne purpurn aufgeschlagen,
Und Kokosnüsse, hergetragen und hingeschüttet Haufen von Bananen,
Und drüber gehen flink im Wirbel, als ob dort Mühlenflügel laufen, der Menschen und der Palmen Schattenfahnen.
Und weiße Zebustiere rollen die menschenvollen, buntbemalten Karren,
Die mit geputzten Frauen hin zu der Pagode wollen,
Und Silberflitter, regenbogenfarbige Tücher starren
Aus den geschnitzten grün und blauen Gitterwagen,
Die übers hüpfende Gedräng' die Last der schönen Mädchen bedächtig auf zwei hohen roten Rädern tragen.
Schmächtig sind alle die birmanischen Gestalten, als könnten sie, wie Palmenschatten, sich kaum am Boden halten
Und müßten im Vorübergehen vor deinen Augen, friedlich wie der Rauch des Tabaks, blau verwehen.

Und doch sind diese Straßen trächtig von Haß und Zorn und Leidenschaft,
Und wenn die Augen auch nicht sehen lassen, was sie an Kraft und Wildheit in sich fassen,
Gelassen und doch zuckend, in Ungeduld sich duckend, — so dreht sich vor mir dieser Menschenstrom aus Seide,
Elektrisch und mit heißer Haut in kühlem, dünnem Kleide.

In der Arrakan-Pagode

Am Straßenende stehen zwei grobe Riesengreife aufgebaut.
In ihrer Mitte schaut der Arrakan-Pagode Eingangstor tief wie ein dunkler Tunnel vor.
Von diesem Tempel sagt man dir: hier steht von allen Buddhabildern das ähnlichste,
Und keines, fern und nah', gleicht so dem wahren Angesicht des Buddha
Als dies, von allen den Millionen Bildern, die aufgestellt sind und zum Beten rufen in weiter indischer Welt.
Von Ost, von West, von Süd, von Nord führen hier rundgewölbte Korridore zum Buddhaschreine.
Und unter ihren langen Säulenreihn lebt hier das gleiche Straßenleben fort,
Die Käufer und Verkäufer dort sich auf dem Pagodenpflaster drängen.
Ich kaufte einen kleinen weißen Elefanten, geschnitzt aus weißem Alabaster;
Schmachtende Marionetten mit glitzernden Pailletten; aus Bernstein winzige Amuletten,
Und komme immer tiefer, vorbei an den Verkäufertischen, ins Innere des Korridors und ins Gewühl hinein.
Ich steige über Bettler fort und über Kinder, welche schlafen, und über Vogelkäfige und Affen.
Der weißgekalkte Korridor ist schmucklos leer, und außer buntgefüllten Buden erwartest du nichts mehr.

Da fällt, gleichwie ein blendendes Gestirn, das Einzug hält, ein Fabelglanz von Gold, bricht wie im Tanz hervor.
Du stehst am Mund des Korridor, gleichwie vor einem goldenen Schlund.
Ein riesig goldenes Buddhabild sich dir enthüllt, das eine große goldene Kammer
Wie eine unbegrenzte Lust und wie ein Feuerbau anfüllt.
Du schaust und du versinkst, gleichwie ein Tropfen auf dem heißen Stein ins atemlose Glänzen,
Wie in ein goldenes Dasein ohne Grenzen.
Und wenn du dann erwacht vom großen Gold, das dich belacht,
Erkennst du, auf der Erde wie Knäule hingerollt, birmanische Beter, Männer, Frauen,
Die halten Blumen hin in vorgestreckten Händen mit betender Gebärde.
Und ihre Augäpfel, gleich goldenen Blenden, den goldenen Gott anschauen.
Sie liegen da, die feinen, seidenen Wesen, vom Gold zum Glück nur auserlesen,
Und geben allen Glanz, den sie auf Stirn und Wangen aufgefangen, dem Gold zurück,
Und scheinen selbst ein Stück der goldenen Gottheit, die sich den Glanz von Menschen leiht. —
Doch mehr noch ohne Ende, ohne Zeit, als dieser Buddha in der goldnen Einheit,
Strahlt zwei'r verliebter Menschen Blick.
Vor ihres Blutes Seligkeit tritt auch das goldene Buddhabild zurück —
Vor ihrem Blick wird alles Gold zum Schatten —
Weil zwei Verliebte sich die Augen heller reichen
Als wie die hellsten goldenen Platten.

Dampferfahrt auf dem Irawaddystrom

Auf einem Dampfer fuhr ich nach Rangoon von Mandalay zurück, vier Tage auf dem Irawaddystrom hinab,

Das Ufer täglich neue birmanische Landschaft Stück um Stück mir gab.
Die Sonne leuchtete ununterbrochen, und mächtig breit ist zwischen reichem, laubigem Strand
Der laue, warme Strom mit gelbem Wasser unter dem Tropenhimmel fortgekrochen.
Als schwemmte vorwärts dicker Sand, so mehlig rückte still der Strom durchs Land.
Und auf graugrünen Uferhügeln, wie weiße Kerzen, aufgestellt am Boden, standen in Gruppen leuchtende Pagoden;
Gleich weißen spitzen Zelten, über dem Wald erhoben, saßen auf jedem Hügelsitze die heiligen weißen Welten,
Klein und auch mächtig bald, und fehlten in der grünen Landschaft nie;
Als könnten sie wie Bäume, ganz allein, ohne der Menschen Hand gewachsen sein.
Am Ufer, wo der Dampfer für Stunden stand, nahm er die Landprodukte ein:
Ballen Kaffee und Zuckerrohr und Öl, Tee, Mais und Reis. Und der Birmane fand sich ein im bunten Chor
Und schleppte Lasten schnell herein und Körbe zum Verstauen, und ist viel Reisevolk dabei gewesen,
Meist Pilger mit Altären und mit Frauen.
Sie fahren zu den Heiligen zu Besuch und schleppen mit sich manchen goldenen Schrein,
Fällt es mal einem ihrer Heimatheiligen ein, daß er das Reisen wählt
Und will zu einer anderen Pagode, um der die Ehre des Besuches zu erweisen.
Die Mönche, Pilger, Frauen, Säcke, Früchte, Körbe verstauen sich im Doppeldecke des Warendampfers,
Und mächtige weiße Bastzigarren rauchend, liegen Birmane und Birmanin dicht gepfercht
Und reisen wandernd wie die Waldameisen und reisen Göttern und Pagoden nach,
Ihr Leben bauend wie auf unsichtbaren Boden; und reisen niemals froh dem Herzen nach,
Die meisten halten's Herz, wie schlechte Raucher, notdürftig nur und schwach im Feuer wach.

Wasserstimmung auf dem Irawaddystrom

Als ob man dich vor eine wandelnde Bühne lüde,
zogen die Ufer vier Tage an mir vorüber
Und wurden nicht müde, schoben Bergbuckel, grüne,
heran, darauf die Pagoden, wie Lotosblüte an
Blüte, zum Himmel sahn.
Es knarrte der eiserne Schiffskrahn, zog Reisballen
vom Ufer herein, als ob dem Schiff wie einem
Zauberschrein
Vom Ufer die Frucht des Landes zuflog.
Reich geschnitzt, mit der Wucht seines Holzschmuckes
und mit geschwungenem Kiel,
Bog sich dunkel aus dem sonnigen Wasserspiegel
manch birmanisches Boot,
Zog mit dem Strom tot um jede Sandbank, blank
in jede Bucht,
Trug sein Leben ins Unbewußte und die dicke Kruste
der Holzschnitzereien am Bug.

Am Irawaddyufer

Oft wenn der Dampfer halbe Tage, die Waren lö-
schend, stille stand, ging ich ins staubige Uferland,
In die birmanischen Dörfer, sah Frauen zu, die hier
am Webstuhl emsig Teppich bauen,
Sah in den Palmenstämmen oben, turmhoch, oft einen
nackten Mann,
Der schnitt die Palme um des Saftes willen an und band
auch kleine Töpfe rings um die Krone dicht daran,
Um sich den Palmsaft einzufangen frisch aus dem
Schaft.
Friedlich war's in den Bambusdörfern. Wohl hun-
dert nackte Kinder spielten wie die Ratten im
Sand, der heiß,
Und die Erwachsenen arbeiteten mit Ernst und Fleiß.
Die Mädchen stampfen mit den groben Kolben den
Reis im Takte, daß alle Häcksel auf die Seite stoben,
Und alles Leben ging, gleichwie der Fluß im Lande,
still und leis'.

Einmal da pflückte ich in einem ganz verlassenen Klosterhof zum Angedenken an den birmanischen Frieden
Dort eine weiße Blüte und wollte sie entzückt im Brief der Liebsten schenken.
Der Saft der Blume aber hat mir Not geschafft. Gleichwie im Brand begann die Hand zu schmerzen.
Nach wenigen Sekunden schon hab' ich mich wie zum Tode reif gefunden.
Und ich verwünschte sehr den Frieden an diesem scheinheiligen Ort und warf die Blume fort, die falsch unschuldig rings am Wege wuchs mit giftigem Brand.
Noch tagelang ich Übelsein empfand und fühlte mich, gleichwie von bösen Geistern,
Von Gift und Tod verfolgt in diesem Land.
Vielleicht, daß mich die Klöster hassen und mich mit unsichtbarer Zauberkunst verfolgen lassen.
Ich fühlte, daß ich dieser Klosterseele, die hier regiert im Land, zu fern mit meiner irdischen Sehnsucht stand,
Und wünschte gern, daß ich des Irawaddystromes End' bald fand.

Die Prom-Pagode

Draußen vor Prom am Irawaddystrom liegt auf dem Berg ein goldener Pagodendom, an Pracht ähnlich der Shwe Dagon-Pagode.
Ich wagte mich zur Nacht hinauf; ein hölzern Treppenhaus nahm mich mit mächtiger Leiterstiege auf,
Und Bettler saßen dort zu Hauf; die alten Treppenbretter und Bettellumpen, all' die grauen,
Mit gleichem Trübsinn auf dich schauen.
Hoch oben bauen sich unzählige Pagoden rings um der Hauptpagode Knauf.
Über den goldenen Spieren schwirren die Sterne in der Tropennacht,
Als ob sich Silberscharen kleiner Vögel hoch in den nächtigen Luftrevieren,

Rund um die Tempel aufgescheucht, verirren. Die Opferfeuer auf Altären
Stehen am Fuße der Pagoden vor goldenem Gemäuer und leben, rot und gelb entfacht,
Und werfen breite, helle Pracht, als ob die Flammen die Gewänder von geisterhaften Tänzerinnen wären,
Und ihre Scheine hängen wie bewegte Bänder an goldgeschnitzten Speeren, um goldne Zinnen, goldene Geländer.
Kerzen und süßer Weiherauch beleben die Gesichter jeder Gottheit und heben die Gedanken weit
Über den engen Rahmen aller Zeit.
Ich fand birmanische Familien Hand in Hand, die ganze Nächte zu den Göttern kamen.
Am Boden vor mir thronen auf den Binsenmatten vier, fünf Personen,
Lautlos, als wären's hingezeichnet ein paar Schatten. Sie hatten Kuchen und Getränke stehn im Kreis.
Sie waren leis' gekommen, die Götter zu besuchen, und rauchten plaudernd ihre Bastzigarren,
Wie Menschen, die auf du und du mit ihren Herzensgöttern waren und zu der Freundschaft nicht mehr Zeremonien brauchten.
Sie saßen hier zur Nacht beim kleinen Mahl und saßen bei den Göttern wie zu Gast
Und ruhten bei den Göttern nach der Tageslast und rauchten lächelnd ohne Hast
Und nahmen sich vom goldumspiegelten Altar ein wenig von des Gottes Seligkeit und Rast.
Mein Schritt mir doppelt einsam war.
Wohl trug ich stets mein golden Götterbild im Aug' rund um die Erde mit,
Doch ach, ich saß nie still bei Speis' und Trank; seit ich ein Erdumwandrer, sehnsuchtskrank,
Trug ich mich fort, zerbrochen, Stück um Stück, gleichwie ein Krug,
Den täglich man gekittet und täglich neu zerschlug.
Selbst in dem grauen Stiegenhaus der Bettler Schar, an denen Staub und Krankheit fraß,
Die unter dem Gestank von Öllaternen trüb und aussatzkrank in Lumpen saß,

Erschien an Wohlstand und an Glück mir Ärmstem überlegen.
Die Grauen hielten mehr Zufriedenheit in ihrer hohlen Hand,
Als ich für mich, fern von der Liebsten, auf allen Wegen um die Erde fand.

Auf viertem Meer

Von Prom bracht' mich in gleicher Nacht ein Eilzug fort, mich und die Fracht von Sehnsuchtssorgen.
Wir kamen nach Rangoon am nächsten Morgen. Dort hat ein großer Dampfer ins vierte Meer sich aufgemacht.
In das Bengalische Meer, das ich vorher schon kurz berührte, als mich vor ein paar Tagen der Weg am Küstenland entlang
Her von Kalkutta hin nach Birma führte.
Jetzt fuhr ich quer vier Tage durch die salzige Lake nach Vorderindien wieder, nach Madras.
Der Wasserweg sich vor mir rollte, und immer südlicher ich dann nach Ceylon wollte.
Auf toter Wasserstraß' ich im Unendlichen viel Raum für mein unendlich Heimweh jetzt besaß.
Am dritten Nachmittag stand ich am Schiffsgeländer; gleichwie quecksilberfarbene Gewänder
Trieben die Wellen her, als schwammen Menschen drunter, die nie zum Vorschein kamen,
Die unter silberseidener Maske blieben und spielten wie verwunschen in dem Meeresrahmen.
Ich sah im Wassersilber Leib bei Leib ohn' Ende, als zählte niemand hier die Menschenmassen;
Sah viele knieen, viele Hände sich umfassen, sich pressen, losgelassen weiterziehen und sich vergessen.
So stand ich still vor diesem Tanz im weiten Meeressaale. Da wand mit einem Male sich seltsam eine mächtige Spirale,
Auftauchend wie ein hingeschleudert Riesenband, ein meilenlanger Wurm, ein lebend Wesen, aufgerollt im Meer, entstand.

Es stieß in zwei Fontänen zwei Wasserstrahlen vor sich her, es schwamm nicht tief, es lief in weiten Windungen,
Als sei es übers Wasser lebend, wie eine Reihe Brückenbogen sich erhebend, fortgesprungen;
So hat die riesige Spirale sich durch das Wasser schraubend fortgewunden.
Es sahen viele Leute, die mit an meiner Seite am Schiffsdeck stunden, dem Wundertiere lange nach.
Doch keiner wagte, ohne in Lachen auszubrechen, von einer Seeschlange zu sprechen.
Sie schüttelten den Kopf, wie in Verabredung das Wort „Seeschlange" meidend,
Denn an Ungläubigkeit war jeder leidend.
Wohl hatten alle jetzt das Fabeltier auf eine Viertelstunde hier gesehen,
Doch keiner mochte es sich eingestehen. Kopfschüttelnd ließen sie das Wunder ungeschehen an sich vorübergehen.
Und wie die Seeschlang', die verlacht von jedem Zeitungsblatt, ein zweifelhaftes Dasein hat,
Verleugnet und doch unterirdisch lebt, hab' ich die Sehnsucht stets verneint und stets verdeckt,
Sehnsucht, die jedem lächerlich genug erscheint, dem sie nicht laut im eignen Herzen weint.

Sonnenuntergang vor Madras

Das Schiff, es stampfte weiter auf seinem bilderleeren Gange, wo sich nur Schornsteinrauch und Wasser krampite.
Am vierten Abend spannte sich lauter noch als alle großen Worte ein Abendhimmel aus, gleich sieben farbigen Meeren,
Und brannte, glühenden Metallen gleich, in einer chemischen Retorte.
Er zauberte vier Jahreszeiten: Frühling maiglockengrün, Sommer kornblumenblau, den Herbst weinrot,
Winter eisblumengrau und wie verglaste Streifen Schnee um Maste und die Raaen von dem Boot.

Die Anker fielen vor dem Madrashafen, wo wir den Lotsen trafen. Das Schiff stand schwarz und tot zum Himmel mit Spieren, mit den Riggen und dem Bug,
Als wär es ein Gerüste, das stattliche Gemälde trug, des Himmels siebenfachen Sonnenuntergang und drunter brandrot Länderein
Auf schwarzgeteerten Staffelein.
Ich hielt, geblendet von den Farben, vor meine Augen meine Hand, und staunte vor der siebenfachen Himmelswand,
Wo aus der Null des Nichts die Siebenzahl der Farben aufgerechnet stand.
So schafft auch Sehnsucht, geht sie qualvoll mit dir her,
Aus einem Leben Leben siebenfach und mehr.

Morgen in Madras

Madras, in europäischer Gewandung, fand ich gebreitet an der hellen Meeresbrandung.
Die langen Wellen rollten morgens an das sonnige Land, indigoblau zum purpurroten Sand.
Die Morgenwellen wetzen sich mit Zischen im gleichen Takt, und braune Indier gingen nackt
Mit Netzen und mit Körben nach den Fischen. Ein freier Atem hat mich wohlig angepackt,
Als war ich einer Albmare entronnen. Genesen von dem Klosterlande der Birmanen, das feindlich mir gewesen,
Ließ ich mich von der Feuerbreite der warmen, indischen Pupillen sonnen.
Die dichtesten Bananenhaine umfingen alle Wege um die Stadt,
Und in glasgrünen Palmenblättern goldgelbe Früchtebündel hingen,
Darunter Indierinnen, mit den Brüsten nackt, sorglos bei süßen Früchten gingen.
Befreit vom goldnen Drucke birmanischer Pagoden, war ich bereit, göttliche Nacktheit,

Die hier am heißen Palmenboden um Madras lebt,
gleichwie den siebten Himmel hoch zu preisen, —
Als mir ein Schreck den Freudenruf im Mund verklebt.
Ein Mann mit einem Bein, dick wie das Bein von einem Elefant, kam dicht an mir vorbeigerannt,
Und ebenso ein Mädchen, aufgeschwollen, mit Armen breit gedehnt, als ob die Arme Schenkel werden sollen,
Und unter mancher Haustür lehnt ein zweiter, dritter, vierter, zehnter Mensch, an jedem Glied verquollen.
Ich sah bald nicht den Palmenmorgen mehr, nicht mehr die teppichblaue See,
Nicht unter den Bananenbündeln die Bambushütten, klein, verborgen.
Ich sah mit Sorgen nur fast jeden zehnten Menschen, schwer verquält,
Gleichwie in einem Zerrspiegel entstellt.
Dein Atem stockt vor dieser Nacktheit hier, die wie vertiert am Wege hockt,
Die dir dein Herz zerriß, dir grausam erst dein Auge lockt und grausamer verstieß.
Kein Blick mehr Ruhe ließ. Ich ging entsetzt, kaum wagend, unter Grauen,
Die Menschen, die wie Stämme ihre Beine auf Treppen und aufs Pflaster schleppen, anzuschauen.
Als wären dieser Menschen Glieder wilde Wurzelknollen, die ungeschlachten sich anstauen wollen,
Als will das Menschenfleisch dem eignen Herz den Weg verbauen.
Ich mußt' den Blick, stumm fragend, stets erneuern
Und sah mich zagend in dieser morgensonnigen Stadt umgeben wie von Ungeheuern.
Man sagt, ein winziger Fisch vom Meer, ganz klein und rot, den sie in Massen essen als ihr Tagesbrot,
Bewirkt in diesen Menschenleibern die Krankheitsnot.
Elefantiasis ließ alle Glieder hier zu Klumpen wuchern. —
Ich war mir nicht gewiß, ob ich nicht auch im Leibe mit mir trug, unförmig von der Sehnsucht zum geliebten Weibe, Elefantiasis.

Denn ach, mein Herz war viele Zentner schwer, und
drinnen wälzte sich ein Feuer
Und wurde stündlich mehr und mehr zum Ungeheuer.

Der Götterwagen von Madras

Ein Wagen stand in einer Tempelgasse. Ein Holzgerüst mit Sackleinwand war darüber zum Wetterschutze aufgeschlagen.
Der Wagen mußte alle Götter einmal im Jahr durch Madras tragen.
Die Götter, kleingeschnitzt, saßen reinweiß, goldgelb und blau und aufgetürmt wie ein Ameisenbau
In hohen Massen wie ein Götterberg zur Schau.
Der goldene Karren konnte sie kaum fassen.
Zwei wuchtige rote Bohlenräder unter den Göttern knarren, mannshoch und rauh, wie dicke Walzen.
Und ihre rote Farbe die indischen Blicke lockte, und jedem Mann und Weibe, jedem, der die dämonischen Räder sah, dem stockte alles Blut im Leibe.
Denn wenn an einem wuchtigen gedrehten Stricke, von hundert Männern angezogen, die Götter, glitzernd von dem Gold umflogen,
Goldstrahlen in die Menschenmassen säten, warfen sich viele hin, dem Götterschwarme zum Gefallen,
Und hielten ihre Köpfe den Rädern hin und ließen sie, gleich Halmen, von dem gewaltigen Räderholz zermalmen.
Plump drehen sich die schweren Räderwalzen breit durch die Stadt und falzen Menschenleiber platt,
Und dieser Räder drohend rote Farbe den wilden, roten Blick von einem Henker hat.
Es ist, als ob die Götter dann Gerichtstag halten und Köpfe spalten,
Töten den Kopf mit seiner Stirn und seinen Sorgenfalten
Und röten unter ihrer Räder Bäumen den Boden mit dem menschlichen verquälten Hirn,
Und wählten nur des Blutes Träume zum Weiterleben aus in ihre Ätherräume.

Madras ich gern im Handumdrehn verließ. Doch
mußt' ich dort in Quarantäne stehn zehn Tage,
Weil ich von Birma kam, wo Cholera gewesen samt
der Blatternplage.
Ich sah im langen Warten im Hotel goldgelb den
indischen Frühling jetzt erscheinen in dem Garten;
Und kahle Äste, welche zwischen den immergrünen
Palmenlappen starrten,
Brachten viel wippend Laubwerk schnell zur Stell',
und kleine Vögel lachten in langen Trillern laut
und hell.
Sie machten meine Seele leicht zum Schmetterling.
Frühling verwandelte des Hirnes sorgentrübe
Bühne.
Ich sah die Blättersprossen an und wußte: ehe dies
Laub des Jahres müd zu Staub zerfällt,
Ich meine Liebste wiedersehen kann.
Also verheißungsvoll zogen mich plötzlich alle Bäume
an ihre grüne Brust heran,
Mehr noch als alle Tempel mit dem Götterwust. Und
in dem Lenz-Elan
Setzt' ich mich auf die Eisenbahn und hetzte fort und
stieg nicht aus, an keinem Ort,
Und setzte während einer Nacht im Dampfer, wie im
Sprunge, übers Meer
Und stand am Morgen schon mit Koffer und mit
Reisetasche in Ceylon froh ans Ufer hingestellt,
Vor Zimmetgärten und vor Kokoswäldern, vor Brot-
fruchtbäumen der Äquatorwelt,
Wo Buddha im Nirwana, auf seinem einen Ohre
liegend, ewig träumend, die Seele und den Leib
im Gleichgewichte hält,
Versäumte viele Tempel im Süden Indiens auf der
Fahrt, damit ich Ceylon eiligst fand.
Ich stieg mit tempelmüden Augen in Ceylon an das
schwüle Land,
In das Galle Face-Hotel dort hart am Strand, wo
eine weiße Brandung aufrecht, wie aufgewühlteste
Gefühle,

Um die granitnen Wellenbrecher bei Tag und Nacht entgegenstarrt mit Donner und mit Kühle.
In diesem mächtigen Hotelhaus hallt das Meer in allen Sälen, wie 's Tosen und Gebraus von einer Riesenmühle,
Als gingen hier die großen Wellenstürze auf Treppen, Korridoren, in Fenstern und in Toren ein und aus.
Auch rauschten drinnen Abendschleppen von europäischen Prinzessinnen;
Und Palmen bauschten sich, wie Pfau bei Pfau, im Park des Nachts voll bunter Lampen, rot und blau.
Zur Abendruh' die schönen Frauen im Strohgeflecht der weißen indischen Sessel saßen
Und drückten ihre seidenen Stöckelschuh' leicht auf den magischen und papageienfarbigen Rasen.
Die Herrn in Lack und Frack, die Damen in Brillanten reich zur Schau,
Gleichwie die Orchideenbeete, beladen schwer mit Tau.
Die Musikbande spielt zum Abendfeste im offenen Pavillon und zählt das Meer auch unter ihre Gäste.
Denn immer kommt die Brandung weiß gesprungen und steht, gleichwie ein krauser Fächer, hoch in die Nacht geschwungen
Und wirft sich stets vergeblich zu den Sternen.
Umlagert von den Fremden hier aus allen Fernen, ist hier in dem Hotel das Heimweh etwas abgemagert.
Und war ich vorher still verzagt und hätte mich ins fünfte Meer nicht gern hineingewagt,
Jetzt im Galle Face-Hotel, umgeben von Europas Welt, wo täglich jeder reist,
Bekam ich dreist zurück den Reisemut und kühles Wanderblut.
In Ceylon, wo die Schiffe täglich wie Räder einer Mühle wandern nach Japan, China, London,
Gings Reisen mir nicht tiefer mehr ins Blut, als wie ein Schiffskiel in die Wasserhaut der unermeßlich tiefen Meeresflut.

16*

Die Raben vom Galle Face-Hotel

Und ich erwachte nach der letzten Reisehetze zufrieden unter dem Moskitonetze,
Und ließ die Scharen schwarzer Raben morgens schrein, die wie ein fliegend Heer von schwarzen Tintenflecken
Den Meereshimmel, in dem Fensterrahmen kommend und gehend, stets bedecken.
Die Raben haben immer laut gebellt, und kaum stellt mir der indische Diener den ersten Frühstückstee ans Musselingezelt,
Und kaum entfernt er sich auf samtnem Schuh vom Bette, da stürzen zwei und drei der Raben unter Johlen
Ins Zimmer um die Wette und haben Cakes und Toastbrot mir vom Frühstücksbrette vor meinen Augen weggestohlen.
Auffallende Plakate sagen jedem und sind im Zimmer angeschlagen,
Daß Gold und Schmuck man immer in seine Koffer einzuschließen hätte.
Die Rabenscharen stahlen die Brillanten, die sie fanden, flinker, als es Hoteldiebe verstanden.
Die frechen Raben und das ewig ungestüme Meer erschienen mir wie's wilde Heer der Reisenden.
Die stürmten hier in Ceylon ins Hotel, als wäre da der Freiheit Feld; und fortgerissen, heimatlos
Sahn sie auf Gold und Geld und die Brillanten bloß, sie, die nicht Ruhestund' und nur ein ewig Abenteuern kannten.

Die Fremden im Galle Face-Hotel

Ich rührte mich nicht von der Stell', blieb gern am ersten Tag in Ceylon im Hotel, als hätte ich Station in einem Krankenhaus,
Und europäische Fremdenluft kurierte mir das Heimweh aus. Ich saß hier in den langen, kühlen Wandelgängen,

In den Gedrängen von geputzten europäischen Damen, die sich im Tropenrahmen, mit Spitzenfaden duftig, mit seidenen Musselinen Arme und Busen luftig überladen.
Die meisten Reisenden, seemüd' und überwacht, für eine Nacht von den Ostindienfahrern kamen, die sie am Morgen wieder dann an Bord aufnahmen;
Und sie vergaßen mal für diese eine Nacht Seekrankheitssorgen in dem Speisesaal und fassen Mut, die Reisematten,
Sie, die seit Wochen schwach auf hoher See im Schaukelschiff gefastet hatten.
Und auch Musik und Tanzsaal riefen die Gäste ins Hotel herein, und manch Geschick, die graden und die schiefen,
Im Walzer hier zusammenliefen. Denn nirgends wohl verschiedenere Schritte im Tanztakt das Parkett je schliffen.
Die einen riß es fort aus ödem Rahmen zu Abenteuern in den fremden Kontinenten, in den ungeheuern;
Die andern wieder heimwärts kamen, gebrochen oder ohne zu erlahmen. Und all die Herr'n, die fremden,
Sie trugen über ihren Knochen den gleichen schwarzen Frack und gleiche weiße Hemden,
Und niemand ahnte, ob darunter die Lebenslust, die rasche, tanzte, oder von Lust nur noch die Asche;
Oder ob statt des Herzens, unter dem Frack, nur ein Kreditbrief noch in der Banknotentasche nahe der Hemdbrust stak.

Die rote Strandstraße vor dem Galle Face-Hotel

Es war eine doppelte Atemkraft hier im Hotel am Strand. Unter den Fenstern ging das rosige Meer frühlingshaft und überstürzt einher,
Und rund in den Zimmetgärten im flachen Land brachen die Bäume auf, stachen mit schwefelgelbem Blütenhauf in die fabelblauen Himmelsräume.
Jeder Tropenmorgen war zuerst wasserfrisch, wie ge-

waschen, aber dann stellte sich die Sonne wie ein brennender Brocken auf den Tisch
Und erhellte senkrecht das Land, daß es bebend wie eine Feuerfackel und voll süßem Brandgeruch lebend bis zum Abend stand.
Am Hotel hielten die Wagen der Rikschamänner in Reihen, und eine rote Sandstraße flog hin im Freien, wie eine rote Zeile,
Zwischen flachem Meeresstrand und einer Meile grünem Fußballrasen, dicht an der weißen Brandung Rand.
Kein Haus und kein Baum sich am Wege fand, nur die Meerwasserschäume bauten plötzlich ihre Häuser,
Voll brausendem Donner und prickelnder Kühle, und darüber dreht sich die Ceylonsonne, wie das Rad einer gewaltigen goldenen Mühle.
Der Strandstraße, die flach mit ihrer roten Weglänge am grünen Rasenfeld lief,
Sahen tief alle Hotelscheiben und alle Wandelgänge nach. Und auf die große rote Linie schreiben sich die kleinen schwarzen Rikschawagen,
Die in Heeren hin und her schossen. Sie tragen wehende Tropenschleier, und die Reisenden, gleich weißen Paketen,
Jagen in langen Tagen jene Straße hinaus, hin und her zum Hotel, und dieses einzige riesige europäische Haus am Meer
Sieht, wie ein Ameisenbau, weitläufig und kasernenhaft aus.
Von den großen Schreibsaalfenstern sah ich gern den roten, baumlosen Straßenweg an, der kein Ende finden kann,
Den mit weißen, haushohen Schaumgespenstern, nah und fern bewegt, die Brandung umfegt.
Und diesen seltsamen, roten, schnurgeraden Weg, belebt von den weißen Menschenmaden, die hinjagen an der Brandung hellem Wahn,
Ich nie mehr vergessen kann und nicht das enzianblaue Meer, die weiße Schaumwand, die rote Zeile Sand

Und den sonnengebräunten grünen, unendlichen Rasen, der voll Gruppen weißer Fußballspieler stand.
In der Ferne, hinter einer Meile, verlief sich der Weg, als ging' er tief ringsum gleich einem roten Seile um die Erde herum.
Er war niemals krumm, sah sich niemals um, stand immer stumm, wie in Parade, an der Brandung entlang und ihrem ewig wogenden Bade.
Im violetten Abend konnt' ich wie schwarze schmiedeeiserne Nägel die Menschen am Wege entlang vor dem Sonnenuntergang feststehen sehen,
Vor der rosigen Brandung Gefege. Und hinter ihnen jagen die Rikschawagen auf der purpurnen Zeile.
Und ich habe auf die Brandung und auf der Menschen Eile gestarrt, und für eine Weile schien für mich nichts mehr auf der Welt als diese belebte Meile,
Die nirgends anhält und in den Welthintergrund rund um die Erde wie dein roter Lebensweg hinabfällt.
Wie ein Wegweiser schien mir zur Abendstunde diese Sandstraße, als wollte sie mich weiterziehen auf der Erdgasse.
Und ich wollte nicht zurückfliehen, nicht umkehren feig; immer geradaus ging dieser roten Straße Fingerzeig.
Ich wußte, alle Erdendinge sind Hieroglyphen, und für den Verliebten schliefen auch auf der leeren Erdsohle traumredende Symbole,
Die wie Menschen aus ihrem Schlaf zu dir sprechen.
Und willst du sie nicht ungläubig unterbrechen,
Kannst du aus der Sandfarb' und der Linie deiner Erdstraßen die Fäden deines Schicksals erfassen.

In den Zimmetgärten von Colombo

Das Palmendickicht roch nach heißen Pulverlunten.
Im Morgen, Abend und in Mondscheinstunden
Bin ich hier tief ins Land auf einem kleinen Rikschawagen, auf Wegen vielgewunden, mitten durch Scharen schwüler Zimmetgärten hingefahren.
Ein nackter brauner Ceylonmann spannte sich schnell

als Pony an die Deichsel an und rannte wie ein lebender Motor, der Müdigkeit nie kannte.
Er kam mir vor wie Zeit, die immer sprungbereit, wie Meilen, welche immer vorwärts jagen. Ich wußte in dem Wagen nie, zieht mich Maschinerie fort über Sand und Steine,
Oder sind es nur Menschenbeine, die rasch hin durch die Stunden tragen. Ohne ein Wort, ohne zu klagen, rennt mit dir fort der kleine Ceylonmann
Und zieht in alle Ewigkeit den Wagen, als kennt er nur im Weiterjagen des Lebens Sinn.
Die Zimmetgärten von Colombo ein einz'ger großer Garten sind, wo Tennisspiele, Golf, Fußball und Pferderennen starten.
Landhäuser liegen hinter Palmenstämmen, die sich in einer einzigen Jahreszeit, in einem ewigen Sommer wiegen und sich mit Früchten überschwemmen.
Johannisbrot, das du als Kind gekaut, schaut unter fingerigen Blättern, zu grünen Schotenhaufen angestaut.
Als ob die Früchtemengen dich bedrohten, so hängen, gleichwie braungerostete Geschosse, kopfgroße Kokosnüsse über deinem Haupt,
Wie holzig dicke Riesentrauben hoch in den Palmenlauben. Die ockergelbe Mangofrucht, dick wie ein Straußenei, bringt starken Terpentingeruch herbei.
Die Kampferhölzer brennen dich und beizen; Düfte wie Wolken, nicht zu nennen, nicht zu zählen. Die stachelige Ananas gleich Igeln in dem blauen Buschwerk saß,
Und feuerige Zimmetbäume heizen die Lüfte wie aus Salbentiegeln.
Erddünste schwälen, und von vielen Stämmen schälen sich würzige Rinden, die die Wege reizen.
Aller erdrückter Gärten Räume sind hier gefüllt von einer Schar verzückter Wesen, unsichtbar; in Blätterlappen und in Bast gehüllt und in die grünen, saftigen Lichter,
Schweben vor dir Gerüche und haben die Gesichter von riesengroßen Früchten, schauen herab von Ast und Rinden und gehen um und fühlen gleich den Blinden

Und wollen dir erzählen und dich finden, unklar und stumm dir Bilder geben von ihrem leidenschaftlich hitzigen Leben.
Der Duft vom Tropensaft geht dir mit unbezwungener Kraft ins Fleisch,
Schafft ein elektrisch Bad, und jeglicher Geruch darin gibt deinem Leben, wenn's dir fad erscheint, ein neues Kleid aus neuem Tuch;
Und wucherte erst bei dir Leid und Fluch, wird daraus Lust und Lebenssinn.

Auf den Ceylonstraßen

Mit hochgeschwungenen Blätterfedern standen Palmen, ähnlich den Speichen von gewaltigen grünen Rädern, und ihre Stämme glichen biegsam windigen Halmen.
Und Palmen mit den langen, straffen Blätterzungen, hoch wie Fontänen aufgesprungen, lebten mit schlaffen Mähnen in der Schwüle, wie überbürdete Gefühle.
Und andre wie die Sensen durch den Himmel mähten und wehten wild zerzaust, und alle Palmen drehten sich vom Boden hoch
Und hatten an der Erde kaum noch Schatten und lebten in der Ceylonwelt, der satten, frei von des Hungers Joch, breit von der Fruchtbarkeit und vom Begatten.
Bananenblätter waren grüne Schaufeln, wie grüne Bretter in der Luft; in Menge knoten sich die Strickbehänge der Lianenstränge,
Gleich roten Riemen und Geflecht von Leder. Luftwurzeln, welche Rüsseln glichen, hielten sich angepackt, und drunter weiße Hütten, mit feuerblauen Schatten angestrichen
Und von der Tropensonne grell umflackt. Unter den Türen lebten nackt, mit ihrer Brust wie braune Bäume,
So Mann wie Weib, und trieben ernst ihr Leben hin im Arbeitstakt, Arbeiter und Arbeiterin.

Die Straßen waren voll von Bauernwagen, daran die kleinen Zebustiere zogen. Die Wagendächer sind wie lange Bambustüten, die riesenhaften weiblichen Kapottehüten gleichen.
Die Wagenreihen drehen langsam ihre Speichen und schleichen hin zum Markt mit Früchten, Menschen und mit vollen Krügen.
Rings auf der ganzen Welt rollen die Straßen, von ewiger Arbeitskraft bestellt, gleichwie dein Blutsaft voller Leidenschaft.

Der goldne schlafende Buddha

In Colombo, im doppelten Sonnenschein, gehen die Menschen nackt in den Tag hinein, sehen mit großen Augäpfeln rund, und die bloßen Augen sind wie der geöffnete Mund,
Sprechen lebendig, gleich sprudelnden Bächen. Die Augen aus den braunen Gesichtern so wie die Wasser aus brauner Erde brechen.
Im sonnigen Morgenwetter zwischen vielen Augen und vorbei an den Schwielen der nackten braunen Rücken, welche braun sind gleich den Dachziegeln und sich wie gebohnte Parkettbretter spiegeln
Und voll heller Lichter zucken, fuhr ich die Straße hin, an den Menschen, den Palmenständen, Gartenwänden und Gartenstücken entlang; vor allen offenen Türen saß die Arbeit breit im Gang,
Auch in den kleinsten Gemächern unter den fleischfarbenen Ziegeldächern hatten die braunen Nackten keine Zeit; sie verkauften, bauten, kramten, packten,
Alle wie die Tropensonne wach, und schauten kaum meinem Wagen nach. Bananenpalmen, beladen mit Früchten, welche aufgereiht waren wie an grünem Faden,
Wuchsen über das Dach, darunter Garküche und Fruchtladen, eingewickelt in Feuer und Pflanzengerüche.
Im Freien zwischen Hüttenreihen, zwischen höckerigen Zebus und Wagenrädern, die sich drehen, Hun-

derte nackter Menschen rannten, und Hand in
Hand gehen miteinander die Bekannten.
Der lebhaften Straße gewundenes Band nie stille
stand. Sie war mit braunen Menschennacktheiten
gefüllt von allen Seiten bis an den Rand
Und zeigte offen alle Lebenslaunen. Alle die nackten
Braunen gingen frisch und elastisch vorbei, als
trügen sie das Leben auf ihren Schultern, leicht
wie Daunen.
Wie die polierten Hebelarme von Stahlmaschinen
glänzen und leuchten die nackten Glieder, die dem
Alltag dienen.
Aber in ihren Mienen die schwarzweißen Augen
spiegeln, gleich weißen Briefen mit schwarzen
Siegeln. —
Hinter hohen Geländen von Kokospflanzungen stand
ein Tempel, von den Gesten der Palmenblätter
wie von Riesenhänden umschlungen.
Auf alten begrasten Stufen geh' ich zum Torweg.
Mönche in gelben Mantelfalten stehen im Hof,
sie kommen auf den Zehen, um mich zu führen,
Und alle Kinderfüße im nahen Dorf beginnen sich zu
rühren und laufen, um mir ein paar armselige,
betäubende Blumen zur Opferung zu verkaufen.
Im Hof, in einem langen Tempelhaus, empfangen
mich in einem dämmerigen Holzsaal in Unzahl
goldene, schlafende, kleine Buddhagötter.
Sie lagen unterm Staub im Glasschreine, auf gold-
nen Lotosblumen, ausgestreckt Haupt, Leib und
Beine.
Scharen von Kerzen brennen fahl; die tausend Flämm-
lein waren wie feine goldne Bienen, die alle schla-
fenden Götter mit der Süße der Wärme, der
Süße der Ruhe und der Süße der Träume drei-
fach bedienen.
Ein Mönch nimmt von der Menge Kerzen aus dem
Kerzengedränge eine und leuchtet durch eine kleine
Tür in ein langes, halbdunkles Gemach.
An der langen Wand war ein langes, dunkles Fach,
das war bis zum Dach verschlossen mit Glas und
maß wohl dreißig Meter die Länge.

Ich drang mit dem Mönch in des Gemaches Enge, und die kleine Kerze in des Mönches Hand ging entlang an der Glaswand.
Da entstand viel Gold mit gelbem Scheine, formlos erst, eine ungeheure Masse, ein Goldland, dreißig Meter groß,
Als steckte die kleine Kerze den langen Glaskasten in gelben Brand, und das Gold geriet in Bewegung, als wollt' es nie mehr rasten,
Und als schoß es auf dreitausend Meilen fort in unersättlicher Erregung.
Auf seiner mühlsteingroßen flachen Riesenhand lag nah, als ich durch die Blendung sah,
Hinter der Glaswand der schlafende Buddha; lag auf der goldenen Wange, und seine Gestalt, die goldene, die dreißig Meter lange, von der kleinen Kerze entdeckt,
War wie ein goldener Baum, der mit seiner Länge umgestürzt ist und am Boden liegt, ausgestreckt, und aus allen seinen Poren strahlte Gold in den Raum.
Der Gott lag auf der einen Riesenmuschel seiner goldnen Ohren, als hatte er sich schlafend und horchend in den goldenen Traum des Nirwana verloren.
In der langen dämmerigen Kammer, die nach Wachs und Wärme roch, schlief der Gott, fern allem Weltjammer, fern allem Weltkram.
Hinter den dreißig Meter Glasscheiben wollte er immer einsam schlafend bleiben. Anlockend war der goldne Schimmer von seinem Leib,
Und es schien in seinem Goldschlaf alle Sehnsucht stockend, selbst die Sehnsucht eines Mannes nach dem Weib.
Fast beneidet hab' ich den Gott hinter dem Glasschrein, der sein Herz und seine Erdschmerzen ins Nirwana, ins Nichtsein, einkleidet,
Umgeben von der Wärme kleiner Kerzen und durchdrungen von goldener Ruhe bis in die goldenen Gedärme.
Aber dann, als ich mit meinem Schuhe wieder hin-

aus in den Hof zu der Sonne und zu den Palmen trat,
Blieben hinter mir Kerzen und Gold, als viel zu matt für mein Blut, das den Himmelbrand gern hat.
Und ich bat mein Herz, nicht zu ruhn und immer nachzugehn seinem Sehnsuchtshange, denn es wäre mir bange, sollt' ich wie Buddha ewig einsam im goldnen Nirwana sein,
Eingeschlafen allein auf meiner eigenen Hand, und vor mir die Glaswand. Nie käme ich allein in goldene Ruhe hinein.
Nur an der Liebsten Wange, nur beim liebsten Weib kann jede Pore an meinem Leib klares Gold sein.

Fahrt in das Innere Ceylons

Ein Bahnzug trug mich ins Bergland hinein, wo dicker Palmenwald hauste, seine grünen Blattfedern krauste wie eine Straußenschar,
Und ein Gedränge von Palmschäften und Palmblättern war, das überwucherte die Bergabhänge. Gelbe Wälder, graue Wälder, blaue, im kalkigen Licht, im gereizten,
Und die Sonne stand darüber gleich einem weißen, gespreizten Pfaue, und die Palmen ragten wie Türme voll Gepränge;
Ein Palmbaum trieb den andern vor Üppigkeit in die Enge. Über Hügel, hoch in die Bergbügel, stieg der Zug und wehte nach sich den Rauch wie verhängte Zügel.
Und wie auf Schaukeln, in Tälern, liegt zu Füßen das Land, als ob es sich zwischen Bergen in grünen Hängematten wiegt.
Es entstanden Landschaft und Ausblick, von Baumschatten umrahmt.
Es öffneten Bergabhänge Fernsicht auf Täler und Bergwelt, von Wäldern, Wolken, Schlagschatten, Baumgruppen und Ebenen umstellt.
Wie ein Theater, auf welchem die Puppen Berge

sind und die Talkessel Bühne und kühne Linien die Leidenschaft agieren,
So öffneten sich hundert Tale zugleich, wie hundert Fernblicke über hundert Schicksale,
Und liefen zusammen, und hundert Landschaften vor einen Blick kamen, als fänden sich hundert Bilder in einem einzigen Rahmen.
Und alle die Täler liegen wie Spiegelungen im Morgenbilde, und drinnen die Baumgruppen, Bergfelder und Wälder
Wie dunkle Ätzungen sind auf einem Silberschilde.
Mein Zug arbeitet sich in den Bergreihen hoch, kroch an den Abhängen hin
Und folgte seinen zwei Schienensträngen. Aber meine Augen sind bald wie Vögel vorausgeflogen,
Machten oftmals den Weg in die Höhe und Tiefe und über die Bergbogen.
Doch ein Berg hält den Blick über alle Täler fest und dreht ihn zum Strick.
Und auch im Geist sich nie mehr dein Auge von jenem Berge reißt.
Es ist der Adamspeak, der sagenhafteste Berg in Ceylons Inselland.
Er gleicht einer blauen Arche, hingestellt am Himmelsrand, und wirft einen dreieckigen Schattenzipfel quer durch die Luftwelt.
Mit seinem kurzen Plattendach sieht dir der Berg stundenlang über die breiten Kesseltäler nach,
Wie ein altes Riesenfundament aus blauen Vorzeiten.
Und deine Gedanken legen zurück den Weg, den weiten,
Bis zu den ersten Menschen, zum ersten Mann, der Hand in Hand mit dem ersten Weib dort stand und sich sein Paradies hier fand.

Aufstieg in die Ceylonberge

Als hissen Fahrzeuge gigantische Segel, siehst du in Hebung und Beuge Bergplatten und Bergkegel,
Standen Felsen im Morgen mit Hälsen und Köpfen

neben den Schienenschwellen, Schattenfiguren über den hellen Talstellen entlang den Schienenspuren,
Und neben den Felsgrimassen, bei den Steingefällen, stehen friedlich gelassen die kleinen Teebüschel in den grünen, niederen Gassen der Teegärten.
Manches Tal gleicht einem ovalen Saal, und in den Schalen der Bergmulden saßen, wie grüne Stufen, die gehöhlten Reisfelder auf Erdterrassen;
Fromm und zahm in ihren Mienen erschienen die bepflanzten Berge, die den Fleiß der Menschen sanft dulden und die Menschen wie Sklaven bedienen.
Aber dann höher hinauf verschrumpft das Grün, wird hart und erstarrt und verdumpft dunkel zu Moos.
Keine Palme ragt mehr kühn, bloß Buschwerk und die Tanne noch in der Wildnis hinkroch, und dein Kopf bückt sich unter der Einsamkeit Joch,
Und dein Blut durch die Luftleere jagt, und dein Hirn wie erstickt unterm Albdruck klagt.
Deine Ohren sausen, als ob durch deine Adern die Sturzbäche der Berghöhe brausen; dünn wird die Luft um dich und leer,
Gibt keine fleischliche Frucht mehr her, und dein Aug' irrt entgeistert, kreuz und quer, wie von ewiger Sehnsucht verflucht.

Nuwara Eliya

Ich hatte am Morgen Colombo verlassen, die Tropenzone mit ihren Fruchtgassen, ihrem Zimmetgeruch, der den Nacktesten noch umkleidet wie mit undurchsichtigem Tuch.
Und schon am Spätnachmittag, sechstausend Fuß hoch, luftleere Einsamkeit dich umwiegt, daß dein Blut unruhig in den Schläfen fliegt,
Bis endlich mitten in deinem Unbehag und Kopfweh vor dir Nuwara Eliya mit seinen Landhäusern liegt, wie eine kleine Flotte auf hoher See.
Frank, kühl und einsam blinkt schmucke englische Häuserrotte auf den Bergwiesen,

Wie ein europäischer Gedanke auf der Stirn asiatischer Riesen.
Mir war, als hätt' ich Europa erreicht wie ein Telegramm, das als elektrischer Funken mit Schnelle über die Erdteile kam.
War vor einer Weile noch mitten in der Urwälder Gefälle, hatte morgens noch über mir die Sonne gleich einem glühenden Keile
Und stand jetzt hier an eines Hotels echt englischer Schwelle, sah Landhäuser umhergestreut, Vorgärten, Erker, Straßenlaternen in der nebeligen Abendhelle,
Als würde ich noch heut' von einem heimatlichen Wiedersehn erfreut. Und nur noch das luftleere Gepoch in meinen Adern redete mir vom Hadern meiner Ungläubigkeit.
Unfähig zu denken, zu hören, zu sprechen, konnt' ich nur einem tiefen Schlaf noch Zeit und Glauben schenken,
War wie ein Vogel, der sich gar zu hoch verstiegen, und mußte schlafen unterm Fliegen.

Umblick von Nuwara Eliya

Ich besuchte keine der verbrannten Städte, die im Innern von Ceylon als Haufen Steine liegen,
Jene Ruinenzeichen aus unbekannten Reichen. Häuser sind dort zerfallen, die einst höher waren als Europas höchste Kathedralen,
Und auch ein alter Baum ist drinnen im Land, der älteste, den man von Menschenhand je auf der Erde gepflanzt fand.
Der heilige Bobaum, den brachte aus Indien nach Ceylon hin eine Frauenhand, eine Priesterin,
Und er ist schon ein Zweig von jenem Baum gewesen, unter dem Gautama an dem Tag gesessen, da ihn der heilige Geist zur Buddhagöttlichkeit auserlesen.
Der Zweig wurde Baum, überlebte Streit und Brandzeit und steht jetzt zweitausendzweihundert Jahre auf Ceylon im Weltraum.

Die Ruinen von Anuradhapura und Minitale, von Polonnaruwa, die Festung Sigiriya und der Felsentempel von Dambulla,
Bei denen sind uralte Lotossümpfe, steinerne Elefanten und Kobras und die ungeheueren, getürmten Stümpfe von baumbewachsenen Dagobas;
Helle Treppenstufen der Königinnen mit dem runden Mondstein an der Schwelle, gleich einer weißen Mondsense, und turmhohe Buddhas,
Und in manche der stummen Steinzellen sind von Künstlern eingegraben Leoparde und Gazelle, die sich jagen,
Und die dreizehn heiligen Gänse, die in den Schnäbeln Lotosblumen tragen. In Anuradhapura ist auch der eherne Palast,
Wo viele Frauen sich Mut gefaßt in uralten Tagen und baten, man möge ihnen das Gesetz der Selbstaufopferung antragen.
Die Königin Anula und Tausende Frauen, sie wollten gern das Sterben fürs Leben wagen. Und in diesem Land voll Steinspuren und Sagen,
Wo Gedankenwelten und Kulturen und Göttlichkeiten errichtet wurden und wieder zerschlagen,
Jagen auf den Urwaldfluren noch heute die wilden Weddhas, die nackten Jäger, die Pfeil und Bogen tragen,
Ohn' andere Spuren zu hinterlassen als das Blut der erlegten Leoparden und den verscharrten Rest der Kohlenglut vom Lagerfeuer, an dem sie nachts saßen und starrten. —
Ich besuchte nur die Berglandschaft, die dort liegt im Himmelsraum wie ein Silberschaum;
Und ich vermied, frühlingsfroh, alle Ruinen, die nur der Sehnsucht und dem Zeitschmerz dienen.
Von Nuwara Eliya, hoch auf den Bergterrassen, führt manche Wegbreite zu den Paßstraßen mit der Aussicht auf grünblaue Weite.
Dort ist der Adamsgarten an der südlichen Berglehne, wie eine bunte Mähne aus Blumenfeldern und Blumenbetten,
Mit zierlichen roten Wegsteigen, die vor die Lotos-

teiche hintreten; Waldbäche, rosig überblüht; Fruchtbäume, die sich ausbreiten,
Mandeln, Orangen, Trauben und Feigen und die Blumen aller Jahreszeiten, die sich alle auf einmal zeigen und sich nicht um den Lebensmonat streiten.
Dort in dem unsterblichen Gartenreich ist es Mai und August zugleich, ist die Brust gekühlt und in Glut,
Als ob dir mit Lust und Vertrauen deiner Geliebten frischer Frauenarm, der sich erquicklich anfühlt, unter dem erhitzten Haupte ruht.

Kandy

Wie ein Wein, der, zuviel genossen, dir den Geist aus dem Blut reißt und plump macht und verdrossen,
So weist die Bergwelt, die sich überschwenglich in hellen Brücken erschlossen, den Reisenden bald wieder herab von ihrem schwindelnden Rücken.
Ich bin, bald wieder von der Bergansicht im Herzen entleert, umgekehrt, bergab gereist, und machte erst Halt auf halbem Weg,
Wo im Bergwinkel in der Tropenzone Kandy in Palmen und Sonne liegt, wie eine liebliche Hindufrau ohne Kraft,
Auf der Bergbank eingeschlafen nach einem Trank von betäubendem Mohnsaft. In üppiger Ruhe, wie ein Heiligtum in einer grünen Truhe, liegt Kandy.
Bergbuckel stehen friedlich um einen kleinen See herum, und die Sonne geht trunken und groß über den Brotfruchtwäldern um,
Als lebt sie vor Friede und Sättigung zeitlos.
Die kleine Stadt liegt geschart neben ihrem achteckigen Tempelturm am See. Dort wird ein Zahn Buddhas im Wallfahrtskloster bewahrt,
Denn das kleine Kandy ist schon alt und bejahrt. In einem Rikschawagen fuhr ich nachts um die Biegungen des künstlichen Sees,

Der tot liegt, als wär er ein Stein. Kein Wellensprung auffliegt. Wie in einen Toilettenspiegel sehen die Palmenberge in seine Glätten hinein,
Und immer war der Seeschimmer wie ein Silberdeckel, der still lag, als deckt er eine Welt zu, die darunter auferstehen mag,
Wenn es ihr munter einfällt noch einmal vor dem Jüngsten Tag.

Die Talipotpalme

Wie viele von uns sterben und waren nicht im Leben! Diese Worte hörte ich von den Scharen der Tropenbäume sprechen,
Die sich vor Kraft hier in den Gärten von Kandy zerbrechen. Schaft bei Schaft, schier wie grünes Getier,
Drängen sich die dicklappigen Blätter, die schlauchförmigen Zweige, vermengen sich die Zelte der Kronen zu einem einzigen Dache
Und hängen in der Luft wie große, grüne Lettern aus einer fremden Sprache. Die Tropenbäume, die nur immer lauschen,
Die nie geschwätzig ihr Leben verrauschen, sie leben unterm Luftdruck, wie Gummi, geschmeidig und still,
Als wüßten sie, wie Tiere gezähmt, schon voraus, wohin der Luftzug will. Dick mit Früchten und Blüten gebräunt zugleich,
Steht um den Kandysee das doppeltgesättigte Pflanzenreich. Und du hast im Tropenwald bald den Wirklichkeitssinn verloren,
Bist nicht unter Bäumen, bist wie von menschlichen, fleischlichen Wesen umgeben, fühlst, daß die Bäume ihre Glieder gebrauchen und wie Menschen damit leben;
Sehen wie Menschen auf dich nieder, nur daß sie mit tausend Händen in den Weltraum tauchen und ins Erdreich;
Sind Gestalten, die in den Regionen der verwesenden Erde und in den Lichtzonen wie zugleich im Tod und im Leben wohnen und walten,

17*

Und sind unbegreiflich dem Kommen und Gehen, sie, die wie die Berge im Stillstehen mehr Wissen in sich vereinen
Und mehr sehen als die Menschen auf wandernden Beinen. Du kannst die Bäume hier besser als in der Heimat beachten;
Kannst sie, von der Tropenluft in allen Linien vergrößert, wie unter einer Lupe betrachten.
Ihre Ruhe hat tiefere Andachten, ihre Gesten gehören mächtigeren Blüten- und Fruchtfesten an,
Und du selbst gehst verkleinert an sie heran. Denn auch mit der Baumseele, die du sonst in der Heimat verstehst,
Sich deine Seele hier in den Tropen nicht messen kann. Höre als Beispiel der Talipotpalme Liebesgedicht:
Keiner von uns sieht dem Leben mit einer Seele von ihrer Herrlichkeit ins Gesicht. Die Talipotpalme hat fürs Leben nur Zeit
Bis zum Tag, da einmal goldgelbe Blüten ihr den Sinn der Liebe geben. Sie hat eine unerreicht göttliche Natur
Und findet das Leben lebenswert bis zum Augenblick der Liebe nur. Sie kennt keinen Frühling alljährlich,
Kennt nur einmal ein herrlich Erblühen, zeigt nur einmal dem Himmelsraum eine goldgelbe Blüte und will keinen größeren Lebenssinn.
Nach seinem einzigen Liebesfest stirbt der ganze gewaltige Baum wie ein überflüssiger Rest.

Mondscheinfahrt um den Kandysee

Ich fuhr eines Nacht in einem Rikscha rund um den See. Irgendwo hing der Mond wie ein Silberpfund, war noch nicht über den Bergen aufgegangen,
Aber die höchsten Palmen standen schon wie versilberte Spangen; wie in der Werkstatt bei den Juwelieren, tat blaues Email den ovalen See wie ein Medaillon verzieren.

Und hinterm Geäste regte der Mond seine Silberfeile, und das Mondlicht zerlegte die Bäume mit Geschick in ein vielgezacktes Mosaik.
Wie beim Silberschmied war man unter den Palmen zu Haus; wie Silberbarren und Silbergefäße sahen die Schäfte und Blattscharen am Wege aus,
Als waren da Alleen hingestellt von riesigen Silberpokalen. Und in langen Zügen standen die Kurven ungeheuerer Kakteen,
Gleich getriebenen Silberurnen und Silberkrügen. Endlich kam der Mond groß über den Berg, um im See die Nacht durch fruchtlos zu pflügen.
Ich fuhr unter der nackten Silberfracht in Mondandacht hin durch die mit Wohlgerüchen und mit Zinn- und Silberbildern bepackte Nacht.
Über mir stand das gezackte Astwerk, und aus dem schwülen Erdboden stiegen Glühfliegen und fühlen kreuz und quer
Und lassen groß, gleich lebenden Goldstücken, die Baumwipfel los und fallen über dich her und rücken wie Lichterblumen zu dir,
Und du brauchst dich nicht zu bücken, um die fliegenden Leuchtblumen zu pflücken. Und manche schweben wie Früchte schwer
Und kommen wie tanzende Haufen glühender Mücken von einem Bergabhange, als ging dort eine Juwelenspange in Stücke.
Vor meinem kleinen Wagen war manchmal der dunkle, lange Indier unsichtbar im Weiterlaufen, verschwand im Finstern ganz in einem Laubgange.
Dann sah ich nur noch den Mondglanz von seinem schwarzblauen Haar, bis er plötzlich wieder wie der Schatten an einer hellen Laubwand war.
Diese nächtige Geisterfahrt ging immer hart entlang am Seerand und Hügelhang. Aber plötzlich sprang mein Gespann, der dunkelhäutige Rikschamann,
Scheu wie ein Pferd in die Luft; seine Arme rissen den Wagen hoch, als wäre die Wagendeichsel eine Zange, — im Mondlicht kroch eine lange schwarze Schlange zum Dickicht.
Der Indier ruft einen Schrei und schleudert den

Wagen an der Schlange vorbei, als ob er eine schreckliche Göttin erkennt, die er aus Furcht verehrt,
Und er rennt verstört, hört und sieht nicht, daß fast dem Gefährt Rad und Speiche zerbricht.
Um den See wohnen Kobraschlangen und die faustgroßen Skorpione, und während in der Mondluft unter den Sternen sich die fliegenden Laternen der Glühwürmer über den Weg schwangen,
Drangen Getier und Schlangen vom Seeufer heran, aufgeregt vom Liebeslied, das die heftigen Zikaden im Buschwerk sangen,
Haben sie sich kriechend fortbewegt, haben sich quer über die mondhellen Wege gelegt und lauschen
Den tausendstimmigen Instrumenten der Sehnsucht, die sie berauschen.
Über Schlangen und Skorpione war mein Weg unbewußt gegangen, indessen meine Augen mit Lust an den Silbergeräten der Mondnacht gehangen,
Indessen mein Heimweh die Glühwürmer am See wie Blicke der Liebsten aufgefangen.

Der Peradenyia-Park bei Kandy

Als wären die Täler statt voll Blätter voll Schlangenhaufen, ist mir am nächsten Tag noch der Nachtschauder durch die Kandylandschaft nachgelaufen.
Und es lag ein Behag und ein Genuß für mich in der Gefahr, bei dem Bewußtsein, daß Todeswollust auch in der seligsten aller Fruchtlandschaften war.
Dies brachte mir ein Zwielicht in die Tropenhelle. Es saßen Leid und Lust auch hier in diesem Paradies vor jeglichem Haus auf der Schwelle.
Ganz nah' bei Kandy ist ein reicher Garten. Dort stand ich, wie vor Felsen, vor erstarrten Giganten der Gummibäume,
Die ihre Wurzeln wie Klippenkanten hinstellten und mit dem Silbergrau ihrer Stämme die Luft wie mit einem Balkengebäude erhellten.

Dort gingen Wege unter blühenden Myrten, unter Muskatnuß und Nelkenbäumen; Kaffee, Brotfrucht, Tee und Kakao

Stellen ihre Gerüche mit Wucht dir entgegen, und ihr Atem ist dir vertraut, und die Gebirge von Gerüchen sind aufgebaut über Blättern und Zweigen,

Und über Gebirge von Erinnerungen und nicht auf ebenen Wegen mußt du durch die Tropengärten steigen. Auch wird man dir in ununterbrochenem Schweigen

Des wie aus Leder stillstehenden Gartens bestialische Bäume zeigen; die sind gefüllt mit den stärksten Giften, stehen wie Riesen, scheinbar grün wie die andern, eingehüllt

Und scheinbar tot, doch du bist schon von ihnen bedroht, willst du unter ihrem Laubdach wandern. Sie strömen Nachtdämpfe aus dem Leib ihrer Stämme,

Und schon ihre Nähe wirft dich in Todeskrämpfe. Sie sind pflanzengewordene Ungeheuer, die sich wie Schlangen mit Gift verschanzen,

Die mit friedlichen, grünen Lauben am Wege hocken und machen das Blut dir vor Entsetzen stocken, trittst du in ihren Frieden, den tauben.

Auch dieser Garten wurde mir schaudernd lieb wie mein Lebenstrieb, wie mein Lieben und Sterben,

Dieser Garten mit seinen Holzriesen, die sich wie Festungen erheben; mit seinen Fruchtbergen, die sich dir willig geben, mit seinen Gebirgen von Gerüchen, die um deine Gunst sich bewerben,

Und die dir nachlaufen mit Inbrunst; mit seinen farbigen Blumenbäumen, die mit Blütenhaufen, gleichwie mit gelb und roten Scherben,

Den Boden im Kreis rings um die Stämme färben; und lieb wurde mir auch sein Todesschweiß, Gift und Verderben.

Die Lust der Landschaft gibt dir Lebenskraft. Und hügelan und hügelab bestaunt' ich um Kandy den Erdsaft, der als Palmenschaft oder als Reisfeld ins Tageslicht aufgafft.
Bananenblätter standen dort gleich menschendicken Halmen, in grünen Banden, unter dem roten Bast der Kokospalmen.
Und drinnen klemmen sich kopfgroße Nüsse, von Zentnerlast, als sind die Palmen Akrobaten, welche Gewichte stemmen.
Im Dickicht tiefer Dschungeln verdunkelten Kolosse der Arbeitselefanten mit hohem Rücken fast das Tageslicht.
Sie stehen finster, Schicht an Schicht, in schwerfälligem Trosse und wiegen auf und ab den Rüssel in ihrem vorsündflutlichen Gesicht.
Sie schleppen Bambusreisig zu Bündeln hier zusammen und müssen große Stämme rammen und wie Taglöhner fleißig sein;
Und Eisenketten klirren an ihrem klumpigen Bein, und alle, ohne sich je zu beirren, arbeiten weise im Verein.
Die ungeschlachten Körper sind wie wandelnde Massen Granit. Es saßen leichte, nackte indische Knaben
Auf den Elefantenschädeln wie auf lebenden Thronen und bewachten der Tiere bedächtigen Schritt. Der Elefanten Stoßzähne faßten zu,
Und wie eine Riesenraupe schlingt sich im Nu der Rüssel um die Lasten. Mit gewichtiger Ruh', ohne zu hasten, und mit Gleichmut in den Mienen
Arbeitet emsig jeder Koloß und will willenlos dem indischen Knaben dienen.
Und diese Tiere, welche Macht und Ohnmacht zugleich in ihren Riesenleibern haben, und deren Geduld nie stockt, sie traben mit Bedacht im Takt,
Wenn der Mund eines Knaben einer Flöte ein paar Töne entlockt. Dann ist's, als ob das winzige Elefantenauge blitzt wie eine schwarze Erbse, die in einem riesigen Schädelknochen sitzt,

Und der dicke Elefant lacht, denn die Flöte hat ihm die Arbeitskette leichter gemacht, und der Elefant fühlt sein Herz schwärmerisch pochen,
Und er vergißt, daß ihn eben noch die eiserne Harpune des Treibers bis aufs Blut gestochen, und die Stimme seines Wohlbehagens ruft mit schmetternden Trompetentönen wild in die Waldluft.
Wenn die Palmen am Mittag lange Schatten schreiben, treiben die Knaben die Elefantenherde zum Flußgraben, wo sie Ruhezeit nach der Arbeit haben.
Und das schlammige, flache Wasser kommt, um die heißen Tierleiber zu laben. In ihrer Länge und Breite legen sich, wie schwere Säcke,
Die Elefanten in das Flußbett wie schlafend, ausgestreckt auf einer Seite, ohne sich zu bewegen. Nur eine Wange oder ein Aug' oder ein Riesenohr sehen aus dem Wasser hervor,
Der Ohrlapp wedelt; der Rüssel, der sich schlapp wie eine nasse Schlange rollt und blitzt, zieht Wasser ein, das er in dicken Strahlen hoch in die Lüfte spritzt.
Ruhig, auf dem Kopf des Leitelefanten, im Wasser, sitzt der Flötenspieler wie auf den Kanten einer Klippe, und seine Lippe lockt Melodien,
Und solange sein Lied nicht stockt, bleibt die Herde gelagert im Fluß, wie unbewegte Brocken dunkler Erde.
Und alle lauschen, und manche stöhnen, als wollten sie mit den Tönen ins Nirwana fliehn, indes die Flutwasser beständig mit dem Flötenlied lebendig rauschen und hinziehn.
Die kleinen Flötenlieder der Indierknaben haben die großen Elefantenknochen und Elefantenglieder gleichwie in Ohnmacht hingeworfen und zerbrochen.
Alle liegen tot im Wasser nieder, als hab' sie die Flöte tiefer als die Harpune gestochen. Als sei ihnen der Knabe aufs Herz getreten,
So herzzerreißend trompeten durch die Waldschlucht mit Wucht die Rüssel, die großen; als ritten Dschungelheimweh und Liebessehnsucht auf den gefesselten Kolossen.

Der Kandysee sah immer flach und ohne Sturm der Sonne nach, war im Sonnenschimmer wie ein heller Glasteller in einem grünen, runden Zimmer.
Dem See nahe stund die Tempelmauer und ein kurzer Tempelturm mit spitzem, braunem Ziegeldache. Beide waren von uralter Dauer.
Wie eine Nippsache in einem ruhigen Salon blinkt der runde Tempelturm mit seinem Steinbalkon. Weiße Steingeländer sind auf der Tempelmauer,
Und gezackte Zinnen verkleiden die Mauerränder. Der kleine Turm aber steht wie auf einem Schachbrett, kurz und gedreht,
Wie ein gedrungener Zwerg, der da hockt, von der Beschaulichkeit an den See gelockt.
Ich warf einen Blick hinter die Tempelmauern, wo im gepflasterten Hof die Wohlgeruchverkäufer, Honighändler und Jahrmarktbuden den Betern auflauern.
In kahlen Steinhallen stunden ein paar Altäre in Nischen, die sich mit Goldbildern beluden und mit Buddhafiguren aus Bergkristallen,
Mit Kerzen und Goldkram und mit den Schmerzen und Sorgen und Gebeten der indischen Pilger, die schon im frühen Morgen zu Haufen hinwallen und zu den Symbolen flehten.
Mönche mit rasselnden Blechbüchsen lassen sich den Eintritt bezahlen, Kinder und Hunde tummeln sich zwischen den Stätten der Weihen mit den Pfauen, Tauben und Papageien.
Sie folgen Schritt um Schritt, und es ist erst Ruhe von dem Jahrmarktsschreien, wenn man den kleinen achteckigen Turm drinnen auf einer Steintreppe betritt.
Hier hab' ich, fern vom Weltstreit im achteckigem Turmgemach aufgereiht, die ältesten Bücher Indiens gefunden; sie sind auf Palmenblätter geschrieben.
Aber mehr als zu den Reihen der Bücher trieben mich meine Augen auf den Turmaltan, der sieht sich drunten den See an und droben den Himmel, den freien,

Wie einer, der sich weder vom Irdischen noch vom Ewigen trennen kann. Und ich vergaß fast auf dem Altan vor der Landschaftsruhe,
Daß ich mit meinem Schuhe zum heiligsten Ort gegangen nicht wegen der Landschaft dort, sondern wegen des Buddhas Zahn.
Man öffnete mir dann im heiligsten Gemach einen goldenen Schrank, drinnen stak auf einer goldenen Lotosblume der Zahn von dem heiligsten Mann;
Aus Elfenbein, spitz und blank, sah er sich wie ein Zeigefinger an. Um dieses Stücklein Elfenbein war der goldne Schrein und der Tempelsitz und ganz Kandy gebaut.
Und auf diesen Zahn Indien vom Himalaja bis Ceylon noch heute mit Ehrfurcht schaut. Doch daß der Zahn falsch sei, keiner sich laut zu sagen getraut.
Das hätte manchen verdrossen. Den echten Zahn ließen einst die Portugiesen unter Pomp in einem Mörser zerstoßen und dann in die Winde zerstreuen.
Doch die Sage erzählt, am andern Morgen kam auf dem Fluß eine silberne Lotosblume mit einem Zahn, einem neuen, geschwommen.
Und die Indier haben Blume und Zahn in den Tempel hineingenommen.
Wunderbar hört sich's an. Und wunderbar lang und spitz ist dieser falsche Weisheitszahn von Buddha, dem weisen Riesenmann.
Eine Prinzessin brachte den echten Zahn, in ihr Haar gewickelt, her vom Festland übers Meer.
Und ich dachte lange darüber nach, wie geliebt jeder Zahn dieses Mundes war, welcher einst von Weisheit und Frieden sprach.
Weiches Frauenhaar trug ihn heran, und es lag ein Frauenaug' wach Tag und Nacht, bis Frauenbedacht den Zahn sicher unter das Tempeldach gebracht.
Und später hat die Liebe der Beter einen zerstoßenen Zahn wieder neu gemacht.
Denn Liebe hat sich niemals lange bedacht und sieht,

heißliebend, auch den falschen Zahn immer als echt an.
Und Liebe kennt keinen Wandel der Zeit; wo einmal Echtheit war, betet Liebe stets zu dem Platz
Und hört keiner Aufklärung Rede noch Satz, bietet sich ihr auch die Vergänglichkeit dar.
Denn die Liebe ist des Lebens wunderbar Elixier, und sie überlebt alle Dinge mit dir, die sie anbetend umschwebt,
Und sie sieht das Blut noch rot, das seit Jahren tot, und fühlt warm die Hand und das Wort,
Das schon kalt ist wie die Wand, und wie der Wind wirkt sie fort und hallt, denn ohne Alter und ohne Zeit lieben sich Liebe und Ewigkeit.

Das liebliche Kandy

Ich glaube nicht, ich hätte Kandy so sehr als den süßesten Ruheplatz empfunden, hätte ich nicht vorher die luftleere Höhe von Nuwara Eliya überwunden,
Jene Bergzonen, wo der Kopf dir leer und wie unter der Glocke einer Luftpumpe schwer wird, wo deine Gedanken und Gebärden wilde Wesen werden wie Fakire in gepeitschten Askesen;
Wo nur am Südhang Blumen leben, aber sonst Kiefern und Wälder aus Moos dich, ohne Sang, lautlos, und wie verschrumpfte Gesichter, umgeben.
Und hier in Kandy wußt' ich zugleich: eine halbe Tagreise tiefer war das Meer und Colombos Zimmetreich, war jenes Chaos aus Früchten, Sonne, Süße und Meersalzen,
Tat die Hitze die Zimmetwege walzen, und gleich einem glotzenden Riesenspiegel war die See bei den strotzenden Kokosgärten,
Hitzig, gleich einem Brennglas, wo die Salzluft an der Pflanzenhitze sog und fraß, als wenn sie beim Chaos am Futtertrog saß.
Aber wie ein glänzend Eiland zwischen hoch und tief,

zwischen Luftleere und dem Meere, schlief in der Mitte das winzige Kandy
Und rief alle Beter im Schwarme vom Erdteil Indien, wie die Liebste den Geliebten, in die heimlichen Arme.

Ceylon-Juwelen

Tagelang, mit der Geduld ewigem Faden, erwartete ich in Colombo das Schiff, denn ich sollte mich jetzt in das fünfte Meer verladen,
Und ich war wieder wanderfroh und hatte Lust, noch in drei neuen Meeren zu baden.
Ich saß wieder im Wandelgang im Erdgeschoß im Galle Face-Hotel. Hell hielten Juweliere dort ihrer Laden Spiegelscheiben blank,
In jedem gläsernen Schrank funkelten voll Überschwang die rosig blauen Ceylon-Rubine, die dämmerblauen Amethyste,
Die Mondsteine, die glasgrauen, als wären Spiele dort geisternder Augen von vielen Frauen, die ohne Körper leben und mit Schauen und Funkeln sich vom dunkeln Samte heben.
Mit hohen roten Mitramützen, aus feinen Binsenstrohen geflochten, standen vornehm die Juweliere, gleichmütig und unangefochten, unter den Kreuzfeuern von teuern, reichgeschliffenen Brillanten.
Und um sie brannten die Steine wie Lichtschnuppen, die abgefallen von ihren Dochten. Wie Magier, die ihre Kräfte kannten und sich mit keiner Miene rühren, saßen die Juweliere,
Lassen ihre Juwelen durch die Fenster auf den Straßen kostbare Gelüste in den Vorübergehenden anschüren.
Und unter den Türen erscheinen die Käufer, die meinen, daß sie sich die Edelsteine betrachten, und beachten nicht, daß die Seelen der Steine sie über die Schwelle brachten.
Wie schöne Frauen, die sich getrauen, mit ihrer Augen Scheine zu verführen, so ziehen die Juwelen mit

Quälen und als Tyrannen ihre Käufer an, die sie sich aus der Masse von der Straße küren.
Die Edelsteine sind heikel in ihren Seelen, nicht jeden ziehen sie an, aber bei manchem werden sie nachts gleichwie zu Gewürmen und verlassen sein Hirn nicht und wollen ihn mit Bitten bestürmen,
Bis er nachgibt seinen unbewußten Schritten und seine Hand in die Tasche schiebt und sein Gold zahlt für ein Schmuckstück, das ihn liebt.
Denn kalt tut ihm der Schmuck rücksichtslose Gewalt an, und er wird für ihn zu einer Gestalt, der sein Gedanke Tag und Nacht galt.
Bis er unter dem Druck kaum noch schnauft, bis er kauft und den Preis hinlegt für den Schmuck, der sich in Liebe für ihn hinter den Glasscheiben aufregt.
Vergleicht man Juwelen mit Frauen und will von ihrer Liebe schreiben, so tat ich mich oft in Colombo beweiben.
Rubine, Amethyste und Mondsteine taten mir das Gold aus den Taschen stehlen, und viele taten mich in Liebe wählen.
Und als ich später zum Schiff ging, fand ich an jeglichem Finger der Hand einen anderen kostbaren Ring.
Denn das Herz hängt sich gern an irgendein glänzend Ding, ist ihm die Liebste zu fern;
Und mich hat es zu den Juwelen gedrängt. Und in meine Koffer schloß ich in Eile die Ketten aus Silber und Mondstein und Haarpfeile aus Rubinen ein.
Und ich konnt' sie kaum zählen. Es war mir, als reist' ich jetzt nicht mehr allein,
Bei den Silberketten, die licht flackern, sah ich der Liebsten Nacken,
Bei den goldnen Haarpfeilen durft' ich in Gedanken in den Haarwellen der Liebsten weilen,
Und der Schmuck brachte mir flüchtigen Frieden und flüchtiges Glück,
Es stak für mich dran von der Liebsten Leib ein feuriges, glänzendes Bruchstück.

Abschied vom glänzenden Eiland

Und ich verließ das palastgroße Hotel mit seinem Fremdentrosse, seinen Fenstern, die immer von den lärmenden Rabenscharen umschrieen,
Seinen Palmen und seinem Gartengrase, das immer von der Meerbrandung bespieen. Das Hotel, darin die Reisenden wie auf einer Weltstraße
Zwischen vier Weltteilen aus- und einziehen. Und ich wußte: ich verlasse zugleich jetzt die braune, indische Rasse, mußte fort über den fünften Meerweiher,
Fort von den indischen Augen, die beweglich sind wie kugelnde Eier, deren Pupillen nie alltäglich blicken, die ihre Gedanken, wie unermüdliche schlanke Reiher, im Flug ins Nirwana schicken.
Ich verließ eine Welt, die das Irdische überwand, weil es ihr so gefällt, die den Widerstand aufgab und sich dann unbedroht fand,
Und war mehr als mit dem Leben bekannt mit dem Tod.
Ein großes englisches Schiff im Hafenwasser von Colombo stand. Das rief mit seinen Abfahrtsignalen die Reisenden in kleinen Booten wie auf Nußschalen herbei.
Und ich stand bald an Bord, fand mich endlich wieder auf echt europäischem Boden, sah europäische Damen mit Frühlingshüten und in den Kleidern der letzten Moden.
Ich seufzte, weil jetzt die einfachen indischen Lappen verschwanden und die nackten, braunen Gestalten, die sich vorher zwei Monate vor meine Blicke hinmalten.
Doch nach Tagen gewöhnt' ich mir in Schnelle Europa wieder an, sah von der Schiffsschwelle Indien schon bald wie ein Bild von Sagen an,
Und ich behielt nur noch am Finger die Ceylonringe als einzige indische Wirklichkeitsdinge. Und sah ich mitten im Meerglanz in meiner Edelsteine Feuer,
Wurden sie mir, wie ein indischer Gruß an der Hand,

lieb und teuer, als letzter Glanz vom „glänzenden Eiland".
Ich hab' schon gesagt: wenn die Liebste weit ist und fern, hängt das Herz sein Feuer an Glänzendes gern.
Aber auch glänzend sind die Tränen, glänzender als die Juwelen, und aus beiden sprühen der Leidenschaften Seelen.

Tropengewitter bei Sumatra

Das Schiff zog mit mir stumm nach Osten fort, nur meine Gedanken sahen sich noch nach Indien um und sprachen von Indien ein letztes Wort.
Aber das Schiff ging geradeaus, wie ein Riesenschneckenhaus schleppt es sich ins Meer hinaus und streitet und ficht, indessen es Wasserwände durchbricht.
Die Welt bleibt drei Tage außer Gesicht, indes das Meerwasser ungereimt und gereimt durcheinander spricht.
Das Schiff erscheint dir zuletzt, als sei es angeleimt, zwischen Himmel und Wasser festgesetzt, weil nur immer die Leere um dich aus Luft und Wellen schwätzt.
Auf der Schiffspromenade, unter den tropenhellen Kleidern, zwischen den Passagieren, tat sich ein dunkler Fleck hin verirren, der meine Augen bannte.
Ich erkannte jene Dame, die auf einem Aug' blinde, und ihre schwarze Augenbinde rannte an mir vorbei in der Menschenmasse.
Zum dritten Mal ich sie auf der Weltreise wiederfinde, und wie zu einer kleinstädtischen Gasse wurde mir die ungeheure Weltenstraße,
Die sich um Erdteile und Wasserwüsten spannte, auf der man sich grüßte und beim Namen nannte und wieder Nachbar wurde bis zur nächsten Küste.
Und Sumatra lag nah', als ich am dritten Tag vom Rand des Schachbretts sah, das zwischen mir und jener einäugigen Dame am Promenadendecke stand.

Als dicke, vermummte Waldberge entstiegen Sumatras Erdrinden dem Meer ähnlich den plumpen Bärenrücken; ähnlich wie mächtige, dunkle Särge
Schwammen dort finstere Stücke hohen Landes. Daß Menschenfresser dort den schwarzen Strand bewohnen, erklärte mir die Dame, hindeutend mit der Hand.
Spät noch am gleichen Nachmittag schlug uns ein Sturmwind Schlag auf Schlag, ein tropisches Gewitter gärte, das Schiff im gelblich überhitzten Himmel lag.
Schnell schlitzten Blitze lange Wolken auf und waren nicht zu zählen, als ob gleich hundert Messer mit weißen Klingen gelbe Früchte schälen.
Der Tropenregen raste, wie eine Bestie mit Geschnauf, und Donner explodierte, als wären Meer und Himmel Panzerplatten,
Als ob in einem Festungswerk ein ganzes Lager von Granaten an den vier Enden wild krepierte. Von Sumatra stand nur ein Schatten als Nebelwand noch nah'.
Die Damen und die Herren hatten sich eben fürs Diner mit großem Glanz gekleidet; da setzte sich die Blinde zum Klavier und spielte allen Blitzen auf zum Tanz
Und allen Augen, drin das Schwefelfeuer spielte, indessen Blitz um Blitz auf Fracks, auf weiße Schleppen und Brillanten zielte.
Gezähmt allmählich, schwieg des Himmels Feuer langsam wie gelähmt, und nur das Meer lag noch wie ungekämmt und aufgestemmt hoch an des Schiffes Steuer.
Und die Gesellschaft, die noch eben, unter den offenen Kabinentüren, dem grellen Schüren aller Blitze zugesehn,
Konnte jetzt lachend unter dicken Sternen am nassen Abenddeck spazieren gehn. Der Dinnergong rief laut zu Tisch;
Gelassen sprach zu mir die blinde Dame, und 's ging ein Gruseln über ihre Haut: „Die Menschenfresser, die in Sumatra am Ufer saßen,

Sie passen auf die Dampfer auf und wünschen ihnen Sturm und Wettermassen. Wär' nicht das Glück hier mit im Schiff,
Wir säßen jetzt vielleicht auf einem Riff, und jene Wilden fräßen uns heut unerschreckt zur Dinnerstunde; ach, doppelt schmeckt mir nun ein jeder Bissen in dem Munde."
Antworten konnt' ich nur zerstreut und ging mit ihr zum Speisezimmer. Mich hatte Sehnsucht, schlimmer gewiß als jeder Menschenfresser, im Gebiß
Und hat mich wieder, immer wiederum gekäut und hat die Mahlzeit stets mit jedem Tage stumm an mir erneut.

Eine Stunde in Penang

Penang, am Eingang der Straße von Malakka, lag in den Morgenstunden nah', und Boote, an Gestalt wie eine Flotte grüner und roter Fische
Mit blauen, runden Augenpunkten, angemalt am Kiel, nahmen sich unser Schiff zum Ziel. Die Boote brachten alle Passagiere für ein paar Stunden an das Land,
Wo sich ein seltsam blaues Licht über dem Landschaftsbilde fand. An diese Stadt schien stets ein seltsam blaues Licht gebunden.
Mitten in einer ewigen magischen Bläue alle die kalkigen Häuser stunden; ich habe nie, in keiner Stadt, wieder dies magische Licht auf allen Dingen je gefunden.
Als wenn die Penanghäuser am Tag mit Phosphor sich blau bemalen und zu leuchten anfingen, als wenn statt der Sonne des Mondes Strahlen bläulich über den weißen Mauerwänden hingen
Und überm Palmenlaub und allen Gegenständen. Ich gehe nicht irr, denn es ist nicht allein mir aufgefallen.
Ich kaufte bunte Postkarten ein, die alle eine Phosphorbläue über Laubberge, Wasser, Häuser und Menschenstirnen hinmalen, über Hunde und Gäule.

Es ist, als stehen die Häuser blau, unwirklich dort wie in Verwesungsfäule, als müßten der Sonne Tropenbrände hier durch die Wände gehen,
Als müßten, überhitzt, der Wirklichkeit Steine und Gelände wie elektrische Scheine verwehen. —
In den Gärten blühten rote Bäume, die waren wie scharlachne Korallen, und in allen Gärten standen Reihen mannshoher Porzellanvasen,
Die trugen Blumenschalen und standen wie helle Porzellanalleen auf dem Rasen und waren, als ob alle Gärten wie geputzte Porzellansäle in den Himmel starren.
In den Menschen der Stadt schien mehr gelbes Blut als rotes zu rollen. In den vollen Straßen saßen halbnackt da die ersten gelben Chinesen, die ich auf der Weltreise sah.
Und selten ist ein braun indisch Gesicht darunter gewesen. Und vor den Häusern wanden sich die ersten chinesischen Riesenlettern auf langen purpurroten und goldenen Brettern.
Schwarze Riesenschnörkel, die von den Dächern bis zum Erdboden rannten. Diese Buchstaben kannten kein irdisches Nirwana mehr,
Sie schlingen sich, wie geschwänzte Drachen um Drachen, die das Leben mit offenem Rachen bezwingen.

Sternennacht in der Malakkastraße

Dann zwei Tage weiter in der heißen Malakkastraße nach Süden, und die Nacht war vor Hitze schlaflos allen Müden.
Es kochte die Ölfarbe der Schiffswand und klebte an deiner Hand, und wie im Fieber pochte nachts jeder Stern, und das südliche Kreuz stand wie eine Lichtgarbe.
Und die Sternscharen waren wie die Lampen von Riesenstädten und belebten nachts die schäumenden Meerrampen.
Eintönig im Takt sauste in der Tiefe die Schiffsschraube, und über die Schiffsgeländer brauste

der Schaum auf, als spräche die Nacht aufgeregt für Taube.

Die Passagiere hatten ihre Matrazen aufs Deck bringen lassen, denn zu heiß war es drinnen unter dem Kabinendach,

Und man lag auf dem Boden des Deckes wach mit den Augen zwischen Meer und Sternmassen. Ich sah Sterne erscheinen und wieder verwischen,

Und es war mir, als hört' ich die Sternschnuppen im Meerwasser verzischen. Das bergtiefe Meer lag unter meinem Kopfkissen,

Und ich horchte diese Nacht hin und her und wollte gern mehr wissen von den Wellen, die nie landen und, wenn sie kaum starben, wieder auferstanden.

Aber das Ganze rollte ohne Anfang und Ende, und wenn auch die Wellen scheinbar Bände voll Lieder sangen, du findest nie einen Text,

Wie auch in Fieberreden die Meerstimme anwächst, des Wassers unstete Hände konnten immer nur, wie tausend Mühlen, ums Schiff wühlen,

Und alle Wasser konnten immer nur eine Antwort anfangen, aber dann riß Ungeduld die Sätze fort, biß halbe Sätze ab,

Die durch die Nachtstille durcheinandersprangen wie ein endloses Gehetze. Denn dem Meerwasser fehlt es am starken Willen zum ruhigen Wort,

Und die gewaltige Meernacht konnte nicht einmal ein kleines Menschenohr mit ihren Gesprächen stillen.

Ich horchte mich müde, und das heiße Nachtmeer gor und kam mir trotz allem Sprechen ohne Sprache vor und konnte nur Schaum versprühen.

Und wie mit ewigem Herzbemühen stampfte unter mir im Schiffsbauch der Maschine Rumor, und es war, als erhitzte das große Sternfeuer das Nachtmeer,

So daß das Schiff in allen Poren schwitzte, als ob die Eisen ihm glühen, und als könnte jede Welle Schiff und Menschen verbrühen.

Und, Ruck um Ruck, trieb mich der Wellen Druck durch den Weltraum, als hätte ihre und meine Sehnsucht nicht Zeit zu Schlaf und Traum.

Mir war, als müßte das Schiff auf dem Meere von meiner Herzschwere zur Tiefe kippen, und tief in meinem Leib brannten die Adern und Rippen.
Nur Meersalz fiel auf meine Lippen, und ich schmeckte es in meinem Munde, und jede neue Sehnsuchtstunde war meinem Blut ein Wellenbrecher,
Und durstig standen meine Augen wie leere Becher, und über mir wanderten unter dem gleichen Sehnsuchtsdruck der Sternschnuppen Heere
Und zerbrachen, gleich erstürmten brennenden Schanzen; und gleich einem Wahnsinnsspuk sah ich den Phosphorschein eines neuen Sehnsuchtstages
Von Osten her über Meer und Schiffsbrücke tanzen.

Einen Augenblick in Singapore

Von Singapore erschienen Inselzinnen, und in dem Meerzimmer, in das Grüne von Landbergen mußte sich mein Schiff, der mächtige Meerhüne, einpferchen.
Ein langes Lagerhaus fand sich auf der Hafenmauer der Stranddüne, dahinter Gärten unter kühlem Schattenschauer. Wir sollen den ganzen Tag Kohlen hier einholen;
Und wieder ging jeder Mann ans Land. Hinter Kohlendunst eine große Gruppe von Wandererpalmen am Lagerhaus stand,
Die spreizten ihre Fächerblätter breit, als ob große schwarze Pfauen am Himmel Räder schlugen, wenn Brunst und Eitelkeit sie reizten.
Sie sind Wandererpalmen benannt, weil asiatische Wanderer, welche sich heißgerannt, ihren Palmensaft in den Wüsten anzapfen, um dann mit neuer Kraft weiterzustapfen.
Hinter den Gärten schlug bald das Stadtgewühl von Singapore, mehr als das Meer vorher, lebendig um mein Ohr. Giftgrüne und indigoblaue Häuser der Chinesen,
Behangen mit menschengroßen, purpurnen Papierlaternen, ließen auf diesen rotglühenden Kugeln wütende, schwarze Riesenlettern lesen.

Chinesenfrauen in rosa und blauen und ockergelben Seidenmänteln schauen unter den offenen Türen deinem Wagen nach, und drinnen im polierten Gemach
Brennen schwach kleine Kerzen. Winzige Götter auf winzigen Schiffen, auf Wellenbergen aus Kachelstein, stehen wie Bilderkrusten auf dem Dach,
Als wimmeln über den Ziegeln die Länder von Zwergen. Und kleine, bunte Kachelblumen, Steinfrüchte und Steinpapageien pressen sich erhaben als Bildergesimse über Fensterreihen.
In allen Straßen drängt sich ein Eifer und ein Schreien; Handelsleute, die einen gelassen, die andern geschäftig und mit Geifer, um die Gunst des Augenblickes freien.
Ausrufer schnarren, Eisverkäufer, Fleischkarren fahren über die Steine. An jeder Stelle eilige Beine und Hufe um alle Häuser scharren.
Auf mancher Schwelle sitzen, wie am Eingang von Höhlen, Frauengestalten, die ihr schwarzes, offenes Haar einölen. Chinesenmänner lachen sie an wie gelbe Narren,
Und die Weiber grinsen und starren wie betrunken, in das Feilschen und Hasten der Straße versunken, als berechnen sie des Lebens Zinsen,
Während sie unter losen, blauen Lumpen ihre bloßen, gelben Brüste vorsichtig prüfen und betasten und ihren Leib, der wie der Geldsack ist bezahlter Gelüste.
Und große, starke Chinesenfrauen kommen gegangen in weiten, schwarzen Shirtinghosen und schleppen an Stangen Gefäße und Waren
Und rufen mit gelben, vollen Wangen und plaudern lachend zu denen, die unter den Türen beschäftigt mit dem Salben von ihren schwarzen Haaren und ihrer Brüste und Warzen.
Und winzige kleine und feine Chinesenfrauen, duftend nach Seide und kostbaren Harzen, ließen sich im Festkleide im Rikschawagen zu den Tempeln tragen
Und sahen sich an wie Blumen aus Porzellan und erschienen gemessen mit zierlichen und stillen Mie-

nen und machten alles Verdienen und den Straßenlärm für eine Sekunde vergessen.
— Zur Abendstunde hab' ich wieder auf dem Schiffsdeck auf meinem Segeltuchstuhl gesessen; und wie die Ankerketten krachten,
Begann es in den Gartenwegen am Singaporeufer zu nachten. Die Gruppen der Wandererpalmen standen noch ungeschlacht und unverhüllt in dem Abendhimmel,
Der hat sich mit Frachten von goldenen Wolken, wie mit Bergen von roten Orangen, gefüllt. Und wieder sah ich in einen sterbenden Tag,
In das Unendliche, Wandelbare, mit dem sich kein Sterblicher versöhnen mag.
Viele Reisende waren am Morgen vom Schiff fortgegangen, und neue kamen über die Schiffspromenade gegangen,
Und viele weltreisende Damen gaben den Herren, eh' sie sich trennten, ihr Ozeanbuch mit dem Gesuch, die Seemeilenzahl, die man zusammengereist, darin einzutragen
Und den Breitegrad, darauf man zum Abschied sich empfahl, denn man war nicht mehr wie Anno dazumal
Mit Stammbuchversen der Freundschaft sentimental, und mehr real, genügten den Damen von heute der Breitegrad und die Seemeilenzahl.
Denn diesen Meer-Gewohnten wurden die Seelen zu Riesen, die die Wandertage kommen und gehen ließen
Und sich stellten, als ob sie sich mit dem Wandelbaren versöhnten.

Die Hure der sieben Meere

Als der Dampfer von Singapore in die Meerwildnis weiterrannte, nannte von dieser Stund' ab ein jeder Mund eine spanische Dame an Bord
Und pries sehr die wundervolle Unbekannte, die sich eingeschifft hatte mit der Reisenden neuem Heer.

Die Herren der ersten Klasse bildeten Spalier an den Deckbarrieren der zweiten,
Um die Dame mit kreuz und queren Blicken zu beehren. Und von allen Seiten tat man sich um ihren Anblick streiten.
Ein italienischer Baron, den ich schon vom Roten Meer her kannte, stellte mich bald der Spanierin vor, deren Name bald lauter als der Schiffsmaschinen Rumor von Ohr zu Ohr rannte.
Sie, die alle Blicke wie ein Meerwunder bannte, geschmeidig und zierlich kam sie daher, ungewiß angefaßt von ihrem dünnen Spitzengewirr,
Das sie in Hast mit den feinen Knieen im Gehen fast zerriß; und sie machte das Meer irr. Sie tat vergnügt viel unnütze Dinge,
Liebte vor allem meine Ceylonringe, zeigte die Kette der feinen Zähne, biß den Saum ab von ihrem kleinen Taschentuch und ließ nach sich ein Gemisch von Garten- und Tiergeruch.
War schmal und fast unscheinbar anzusehen, aber ihre Blicke konnten dir nachsehen, flammig und wild, wie die Augäpfel von einem feuervergoldeten Bronzebild.
Ein jeder hinter dem Schimmer von ihrem weißen Atlasschuh rannte. Immer, als ob sie lichterloh brannte, ließ sie die Leute hinter sich stehn, wie rotbeschienen,
Und alle Herren zeigten ihr offen erhitzte Mienen. Ihr Haar war gewichtig schwer und sehr schwarz, und neben ihrem Haar her wurde fast hellblau das schieferfinstere Meer.
Und die Augen dieser wunderbaren Frau sagten: „Ich will nicht ehrlich erscheinen, ich will offen mit allen Gesichtszügen sagen: Ich will nichts taugen,
Will begehrlich und zugleich beschwerlich denen werden, die meinen, man müßte lügen. Wenn ich auch keine Seligkeit erbe, dagegen läßt sich nichts machen.
Mein Gewerbe ist, der Männer Leidenschaften anzufachen. Ob ich nütze oder verderbe, das scheint mir gleichgültig, wie mein Lachen, mit dem ich einmal reuelos sterbe."

Und wenn sie so gesprochen, riß sie ihren Kopf zurück in den schlanken, freien Nacken und ließ die Knöchelreihen ihrer Finger ungeduldig knacken.
Sie war schon auf allen Meeren gereist als die Geliebte von hundert Abenteurern und Millionären. Sie konnte erzählen, daß sie auf jedem Meer anders heißt,
Wie ein feuerfangender Geist, den sich alle Zonen wandelbar wählen. Sie machte kein Hehl aus dem Redefluß ihrer Gedanken und sprach ohne Schranken als der fünf Weltteile Venus
Vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen vom Liebesgenuß. Es war, als hätt' ich in ihr im Weltgewander den Dolmetscher aller Sprachen und aller Sinneslust getroffen.
Sie sprudelte alle Weltidiome durcheinander, die schlechten und die besten, und ihr Blut war wie ein Wein, zusammengegossen aus hundert Resten.
Eines Abends sprang sie frisch mit Dolch und dämonischen Gesten zum spanischen Tanz auf den Tisch, und dann, war der Tanz gar, wurde sie schillernd kalt
Und unnahbar, wie eine Fischschuppengestalt, und sprang fort ohne Gruß und Wort und war gleich darauf wieder da und hat ihr Leben gemalt,
Wurde gleichgültig alt für einen Augenblick, und als hätte das Meer ihr Geschick in Gewalt, hat sie oft trotzig über den Schiffsrand fort stumm und leidenschaftlich die Fäuste geballt.
Sie hatte so viel geliebt, als es Wellen auf den Weltmeeren gibt, und sie sagt', ihr Herz in der Brust sei wie durchsiebt. Sie fühlte nichts mehr und mußte doch lieben.
Nur die Gewohnheit der Lust ist ihr übrig geblieben, und der Handelsgeist, den sie mit der Liebe zeitlebens getrieben,
Wenn sie, dreist sich verhandelnd und verwandelnd, von Erdteil zu Erdteil gereist. Aber mehr als die Lust einer kecken Liebe liebte sie jetzt den Liebesschrecken.
Mit Opium, mit Haschisch versuchte sie aus dem Wust

ihrer Gefühle ein Gefühl zu wecken, und für einen Backfisch, sagte sie, brächte sie sich noch einmal um, als Unterhaltung zum Nachtisch.
Sie tanzte und plauderte unüberlegt, ohne Besinnen, am Abend hinter den Kabinen am Backbord. Zur Zeit, wenn die Tropensterne, herausfordernd wie Freier, am Himmel erschienen,
Dann wurde ihre Haut wie Honig so gelb und ihre Augen groß wie dunkle Flecken, die sich im Frühjahreis zeigen aufgetaut. Und ihre Zunge ward lebhaft wie summende Bienen.
Und der Schaum unten am Schiff hat gegafft, und das Schiff ging still auf sein Ziel durch den leeren Raum, glatt durch die Nacht wie auf Schienen.
Aber diese Frau stellte die Augen im Lachen schief und sprach entfacht und lebte über aller Zeit und rief der Männer Geist heran von weit und breit
Und weckte eine Begehrlichkeit mit ihren zwanglosen Gesten; die war nicht zu bändigen, und das Weib mußte sich aushändigen dem Erstbesten zu Orgien, die glichen Totenfesten.
Denn mit den Resten ihrer Gefühle erlebt sie nur noch von der Liebe der Welt die fressenden Blitze der Tropenschwüle und sieht sich von den Begehrlichen wie von Gespenstern umstellt.
Sie fühlt sich bei Gewittern vom Himmel verfolgt. Sie flieht, sagt sie, in Singapore aus ihrem Haus in den Garten, aus dem Garten ins Haus, weil selbst ihre Haut die Blitze noch anzieht.
Sie wechselt die Kleider, weil ihr das Kleid im Gewitter graut, weil sie dem eigenen Kleid nicht mehr traut. Vor ihrem Gesicht fraß der Blitz einmal ihr Gewand,
In dem sie eben noch aufrecht stand, und das sie von sich geschleudert hatte im Garten mit ängstlicher Hand, weil ihr jeder Blitz nachlief wie eine feurige Ratte.
Und im Arm des Geliebten zur Nacht wird sie lahm vor dem Geisterschwarm, der im Dunkel durchs Türbrett bricht, vor dem Licht, das hereinwallt, und das zur Gestalt wird mit mächtigem Haar,

Die näher schwamm, die leuchtend zum Spiegel tritt und sich kämmt mit der Hure Kamm. —
Ungedämmt ihr Lebensschauder war und ihr Geplauder gierig und ungehemmt, und damit sie weinen kann, muß sie auch dichten,
Schreibt ihre Romane und Geschichten auf und läßt dabei ihren erlösenden Tränen und ihrem Lebenswahne freien Lauf.
Dieses Weib, mit ihren sieben und mehr Gesichten, das ich hier beschrieben, tanzte wie ein Wetterleuchten Tag und Nacht vor meinen Augen, um meinen Leib,
Solange wir durchs chinesische Meer hintrieben. Aber mein Heimweh und meine Sehnsucht nach meiner Geliebten blieben wie das Schiff in stetem, gleichem Gange,
Und keines von der Spanierin sieben Gesichtern mein Herz herrief, kein Atemzug von mir ihrer Feuerspur nachlief,
Und ich sah auf die schöne Frau, auf ihre Haut im gelben Honigschimmer, immer so fern, wie am Nachthimmel ein jeder horchende Stern.
Und es fielen sich unsere Blicke kaum an, wie die Tropfen vom Seeschaum, der schnell zerrann.
Ich hörte auf die Herde ihrer Worte, sah auf ihre gereizte Gebärde
Und fühlte mich nur in meinem Heimweh als ihres zerschlagenen Geistes Gefährte.

Ankunft im Hongkongnebel

Am sechsten Tag änderte sich Luft und Meer. Ein Nebel, undurchdringlich, wurde grau zur Plage, und er beränderte die vage Ferne, und Berge Dampf, von Stund' zu Stund', stießen den Wellen Knebel in den Schlund.
Man roch an freien, blauen Meeresstellen das nahe Land schon an den lauen Pflanzendämpfen. Es war ein Kämpfen zweier Zonen; die schwüle Tropenluft und eine kühle Erde

Verschmolzen sich mit wütender Gebärde, gleichwie das Chaos kühlender und hitziger Gefühle. Das Meeresrauschen schwieg und ward fast lautlos, ein Gespüle, das nicht mehr groß die Menschenstimme überstieg.

Die Passagiere alle begannen bald zu niesen, bald zu husten und in den Nebel still zu lauschen, und mußten alle weißen Tropenkleider mit grauer Straßenwolle schnell vertauschen.

Fast sorglos machte mich das Schauen auf das Gerolle jener Nebelmassen. Nach ewig blauem indischem Tropenlichte, das vorher ohne Unterbrechung lachte,

Erquickte jetzt das Nebeltuch, das einen Steingeruch des Nordens aus nassen, grauen Heimatgassen mit sich brachte. Und auf den blassen Nebeltafeln um mich her

Erschienen, mit dem strohgeflochtnen Segel, die breit herabgelassenen chinesischen Dschunken mit altertümlich schwerfälligen Mienen und streiften plötzlich nah und waren spurlos dann versunken,

Als ob dein Auge dunkle Drachentiere, mit Zackenflügeln und mit hochgehobnen Schweifen, erscheinen und verschwinden sah. Das Schiff kam jetzt zu hohen, bergigen Küsten,

Gleichwie ein Mensch, ein sehnender, zu langersehnten Brüsten. Und vornehm dehnten sich der Erde dunkle Glieder und lehnten sich zum hohen Himmel

Und stiegen würdevoll zu den Gewässern nieder. Gleichwie ein Saal, der dich empfangen soll und will dir auf einmal gleich alle Größe zeigen,

Lag Hongkong hier mit seinem „Tal des Glücks" im Nebelschweigen, kam von den Bergen groß herabgegangen, und Haus bei Haus breit aus dem Boden schoß

Und sah mit hohem, luftigem Stockwerk weit. Doch Nebel floß wie toll und kam von neuem ins Geroll und quoll wie Baumwollballen und schloß dich aus,

Als ob die Welt zerfallen sich verzog ins Quere. Der Berg mit Häusern in die Leere flog, und du

nur bliebst allein und fühltest doppelt deines Herzens Schwere,
Und Nebel schnitt, gleichwie mit einer Schere, dich ab vom letzten irdischen Stein.

In Hongkong

Nicht der Hongkongnebel auf der Berge Ring machte, das alles Irdische kam und ging, entstand und verschwand; das chinesische Riesenreich
Nahm dich und deine Glieder in Hongkong auf, gleichwie ein fremder Gedank', der immer wieder erschien und versank; denn halb in Europa, halb in China, sah diese Stadt, Haus bei Haus, dich an
Mit hohen Steinbauten blank, daraus gelb, wie runde Mondlaternen, die Chinesen schauten, die Söhne des Himmels, zahlreicher als das Sternengewimmel.
Und frei und frank gingen Leib und Schritte und Töne hier, eilig an der Schwelle zum mächtigen Reich der Mitte, das seit Jahrtausenden, wie heilig, weit abseits gelebt
Und seine eigene Gedankenhelle bewahrte und abseits beharrte, umgeben von der sausenden Zeit, aber angefüllt mit unverwüstlichem Leben. — Wie frische Bäume, von keinem Blitz und keiner Schwäche gespalten,
Halten dir, bist du kaum am Land, am Hafenrand, Rikschamänner im Schwarm, mit gelbem, stämmigem Muskelarm, lachend zugewandt, ihren Wagen vor die Füße;
Und ein lustiger Lärm um jeden Europäer entstand. Und von hundert grinsenden Gelbgesichtern ein robustes Gegrüße.
Hatte ich in Indien, in Ceylon vor mir am Rikschawagen auf Meilen das schlanke, elastische Eilen der Indier bewundert, so bestaunte ich hier in Hongkong
Das gelbe, urkräftige Muskelbein des Kulichinesen, der dich ohne Verweilen über den Pflasterstein durch die steilen Bergzeilen zieht, unermüdlich

und wie von Kraft besessen, als holt ihn kein Pferd ein.
Das blaue Leintuch der Kulis und ihre sonnenblumengelben Gesichter laufen in derben, schreienden Haufen in den Gassen vorbei, als laufen tausend gelbe Lichter,
Und hunderttausend gelbe, zappelnde Maden wimmeln um die Häuserfladen. Nahedrüber in den nebelrollenden Himmeln reiten die Nebelwolken um die Berge,
Wie die Scharen von hellmähnigen Schimmeln. Die schnurgeraden Straßen fassen lange Reihen offener, geschäftiger Laden. Von allen Stockwerken hängen Wäschestücke und Kleider
In Gedrängen, trocknend im Freien. Und immer sind die kleiderbehangenen Gassenzeilen mit den breiten, gelbblassen Chinesengesichtern, die immer, gleich Laternen und Lichtern und Monden,
In dichten Massen dich anscheinen und vorübereilen und den Zopf im Genick bis an die Erde hängen lassen, gleich einem pechschwarzen, festgeflochtenen Strick, angehängt an den kahlrasierten Kopf.
Dies und der Duft von Sandelharzen in der menschenwimmelnden Luft, das alles ist dir ein bewegter Empfang, als sähst du den Tagesgang von guten, stämmigen Menschentieren
Und von schreienden Treibern. Auch hier begegnest du den großen Kuliweibern in losen, weiten, schwarzen Kalikohosen
Und den kleinen, winzigen Chinesinnen mit seidener Ruh' und emaillierten Mienen, mit kleinen Füßen, als wären nur zwei Zehe im Schuh, gleich den vorsichtigen, spitzen Hufen der Ziegen und Rehe.
Diese winzigen Puppenfrauen, die sich auf ihren Fußstöcken liebenswürdig unbeholfen und vorgebückt wiegen, als ob sie sich, vornehm, nicht weit zu gehen getrauen.
Auf ihren Rücken siehst du ein kleines, seidenes Paket sich anschmiegen, das sich manchmal bewegt, ihr kleinstes Kind, das die zierlichste Frau, nah' wie die Liebe zum Liebsten, mit sich trägt.

Die zähe Hongkongluft, vom Regendampf beladen,
gab mir nach der Äquatornähe, nach trägen Hitze-
schwaden, durch die ich Monate gereist, im Geist
ein taglang staunendes Bewegen.
Es mußt' sich wieder mit der Zeit, mit graueren
Kleidern erst, Gewohnheit einer graueren Welt
um meine regen Sinne legen.
Der Tropen Sonnenlunte, die in mir heiß noch war
und auch verwegen, wurde mit jeder Stunde zu
grauer Nebelruh'. Die weißen Sommerschuh',
die wurden in den Schrank gestellt.
Ich tat auch meine Ceylonringe nach einer Weile
von den Händen; ihr allzu buntes Blenden war
mir in diesen grauen, nebligen Geländen fast
wie jene geile Nähe der Hure von den sieben
Meeresenden.
Und ich begann die Last der warmen Hongkongnebel,
ihr jähes Kommen und Verschwinden und ihre zähe
Unrast an den Bergen als ersten Gruß der alten
Heimatzone
Von ganzem Herzen als Genuß und Wohltat zu
empfinden. Der Nebel, dieser neue Reisegast,
der vor den Fenstern Aussicht, Dächer, Berge,
gleichwie mit einem Hebel, bald hob und bald
zerbricht,
Er war mit seinem Schalten nicht vor den Fenstern
aufzuhalten. Er war mit seinem Treiben gleich-
wie Gewandungen, gewoben aus Erinnerungen,
Die nicht am Körper wie die Kleider bleiben. Und
Tag und Nacht ritt um Hongkong der Nebel mit
Gewimmel, schaut' grau sich um auf Berg und
Himmel,
Gleich einem Riesen, der, wohin er haut, die Welt
zertritt und mit den Fäusten wieder baut. Smo-
king und meine Lackschuh' waren oft im Schrank
belegt mit grünem Schimmel,
So feucht schlägt Hongkongnebel sich durch Mauer-
steine und ist in jeden Schrank hineingefahren
und wuchs sich an in Moderhaaren.

Und in dem klaren Hongkongsonnenscheine, da hatten einen längeren Schatten meine Beine, die Sonne ging nicht senkrecht überm Haupt mehr mit,
Wie vorher drohend in der Tropenzone, wo sie erregt, gleichwie ein Feuer, hoch lohend den Zenit gefegt. Doch bald hatt' ich mich wieder in Gewalt
Und habe mich, den Nebeln angemessen, verändert an Gedanken und Gestalt. Und hab' nur noch von dem, was tropisch indisch an mir galt,
Die Sehnsucht nach der Liebsten unbegrenzt mit Tropenwucht besessen. Denn Sehnsucht hat, gleichwie die Hongkongnebelflucht,
Auch hier mich durch die Mauern aufgesucht.

Uhren und Ahnen

Gesicht steht vor Gesicht, und nicht mehr Traum bei Traum,
Du bist in China nicht, gleichwie in Indien, mehr in einem unbegrenzten Raum, nicht in Unendlichkeit.
Nah', schulterdicht geht hier die Menschheit neben dir, von Uhr und Zeit umgeben, abhängig gleich dem Uhrenzeiger in dem Revier vom Zifferblatt,
Und schwer und breit auch unterm Bleigewicht der Abgemessenheit.
In allen den chinesischen Hongkongladen muß dir zuerst, gleichwie ein europäischer Gruß, die breite Wanduhr in das Auge fallen.
Und jede hat wohl einen halben Meter groß ihr Zifferblatt. Sechseckig, ziert sie braunlackiert die Wand, auffällig ungeniert, als wäre sie der erste Gott im Land,
Als ob von ihrem Regelgang das Leben ordnend in die Tage drang. Ich sah auf Bildern bei den Hongkongphotographen die Chinesin oder den Chinesen
Bei einer Uhr an einem Tische sitzen, als sei die Uhr sein Liebling in der Welt und freut ihn wie ein Herz, das tickend sich an seine Seite stellt,
Gleichwie ein treuer Schoßhund ihm gefällt.

Auch Liebenswürdigkeit, deren der höfliche Chinese sich stets befleißt, kommt nicht mehr, wie beim indischen Geist, aus dem Nirwana her und aus Unirdischkeit:

In China ist die Liebenswürdigkeit gleichwie der Uhr Gesicht, das freundlich klug von stets genützter Zeit, von weiser Tätigkeit, auffordernd wie ein leiser Zeiger spricht.

Wie ein Symbol von Weltgericht und Weltgerechtigkeit, die niemals endet, nie sich unterbricht, sieht dich der Chinamann

Mit Uhrgenauigkeit und Uhrenweisheit, Uhrenzeitlichkeit stets lächelnd an, Geduld mit seinem Fächer fächelnd.

Und wie das Uhrgewicht am Uhrenkopf, hängt ihm im Nacken lang der Zopf. Und willst du fragen jeglichen, warum sie alle Zöpfe tragen,

Sie werden weise praktische Antwort sagen: sie wollen bei der Totenreise, von sicherer Hand am Zopf gefaßt, ins Ahnenland einziehen.

Damit dem Totengott die Seelenlast nicht leicht entschlüpft, man sich am Kopf den Zopf erfand. Man wird dran sicher durch die Luft gelüpft.

Denn jedem echten Chinamann das Herz für seinen Ahn stets liebend hüpft. Mutter und Vater sind die Lebensgötter, daran ein jeder sich ans Leben festgeknüpft.

Und alle toten Väter, toten Mütter sind allen Lebenden in China alltägliche Berater. Und täglich geben die Chinesen von jeder Mahlzeit Tee und jeder Mahlzeit Reis

Den Ahnen Trank und Speis', als wären alle die Gestorbenen noch lebend mit dem Uhrengang und mit der Zeit fortstrebend.

So hält mit Uhrenfleiß der Liebe Drang die Toten sich noch heiß und deckt in jedem Haus auch täglich frisch dem toten und geliebten Herzen lange noch den Tisch.

Des Nachts in allen Hongkongstraßen die ölgetränkten riesigen Papierlaternen, in gelb und roten Kugelscharen, an Häuserfronten und Balkonen saßen,
Groß gleich manneshohen Feuerblasen, darauf die schwarzen Riesenlettern lohen; und unter diesen leuchtenden stillfrohen Globen,
Die sich über's Gedräng, hoch über gelbe Menschenköpfe hoben, ist dir, als wirst du unter hellen Weltenkörpern fortgeschoben.
In ungeschlachter Deutlichkeit macht sich das dichtgedrängte Straßenleben breit. Es ist ein Stimmgeschalle, als sei die Welt groß eine Arbeitshalle.
Auch eilen alle Schritte lautlos in allen Gassen; im Filzschuh stört dir kein chinesisches Bein die Seelenruh'.
Und in Garküchen, um die Töpfe und die Brände, siehst du an hundert gelbe Hände schnell bei der Arbeit mit Geschäftigkeit.
Schmucklos ist aller Kuli Kleid; die Leinwandhosen weit und blau, und blau die Leinwandjacke ohne Knopf und Zier,
Als sei die Arbeit hier der einzige Schmuck zu jeder Tageszeit. Und zwischen Häuserschatten und den Werkstattlichtern
Rennen und mischen sich bezopfte Menschen, nicht zu zählen, gleich fleischigen Ratten in Kanälen und mit Gesichtern rundbäckiger Katzen,
Und immer lautlos ist der Herde Schritt, als geht die Menschheit hier nur als dein tausendfacher Schatten auf tierischen Tatzen.
Umdampfte Köpfe sind auf helle Lampen hingemalt, zeigen gekrampfte Muskeln und grinsen wie verhexte Fratzen.
Und breit und groß wie Fleischer und wie Henkersknechte an Gestalt, begleitet dich halbnackt der Kulitroß; und kragenlos mit stiergewaltigem Nacken
Packen chinesische Kuli in die Wagenspeichen, und harte Muskelarbeit ist auf diesen Werkstattstraßen weit und breit das stete Lebenszeichen.

Du siehst hier wenig Müßiggänger streichen, nicht Stutzer oder ihresgleichen, nicht viel chinesische Damen, die sich sehen lassen,
Und nicht Spazierende in neuen Kleidern, nicht Gaffende im Fensterrahmen und vor den Menschenmassen. Es ist hier das chinesische Leben männlich, ein fortgesetzter Arbeitstag,
Ergeben in geschätzter Emsigkeit dem Stundenschlag der Zeit, gleichwie der Saft tagaus, tagein in einem Baumstamm Kraft erschafft.
Wie in der Mühle Körnerhaufen und deren Kornzahl, nicht zu nennen, hin durch den engen Mahltrog laufen, so rennen in geschäftigen Gedrängen
Menschen in Hongkong, weit und breit, arbeiten wie die Bienen an den Wabenzellen, hängen und zwängen sich wie Sand durchs Stundenglas der Zeit.
Der erste Blick zu diesen Arbeitsheeren der Chinesen, die sich nur um den Taglohn scheren, scheint alles Freudige in dir zu rauben,
Macht glauben, daß in diesen Häuserhauben, darin die Menschen, wie die Beeren an den Trauben, sich mehren, nähren, sterben,
Die Herzen wie verhungert öd verderben und niemals ein Gefühl vererben. Aber der zweite Blick in der Chinesen Augen macht fühlen, daß der Arbeiter Geschick in diesen Arbeitsmühlen
Das Leben anfaßt am Genick und es sich nicht zur Last auflegt. Die Indier, die dagegen das Dasein sanft, gleichwie nur noch aus Mitleid, pflegen,
Die hüllen's Leben ein in ihrer Träume Kleid. Aber der Chinamann sieht Tod und Leben wie zwei Drachen an, die ihm mit offenen Rachen keine Wahl mehr geben.
Und unter Lachen, da er nicht vor beiden auf einmal entweichen kann, schluckt er die Freud' und Leiden ohne Zahl und sucht nicht, wie der indische Bruder, das Dasein träumend zu vermeiden.
Er schickt sich an, die Träume in Wirklichkeit zu kleiden; stickt sich die Drachen aufs Gewand mit feuerfarbenen Seiden;

19*

Die Bestien, die auf Wolken reiten, den Blumenflor der Erde überfallen, bringt er symbolisch gern in allen Formen, aus Gold geschnitzt, aus Jaspissteinen und auch aus Porzellan,
Aus Seide auch auf seinem Kleide, in seinem Haus, bei seinen Kindern und bei seinem Weibe und über seinem eignen Leibe als das Motiv des Lebens an.

Chinesische Opferpuppen

Kaum ein Pferd, kaum ein Lastkamel, — ein Esel oder ein Zugtier begegnen dir selten hier in den Hongkonggassen; nur Menschen mit Menschen sich befassen.
Die kleinen Rikschawagen flogen, von Menschen gezogen, vorüber, Menschen hinter Menschen hinjagen, und im Tragsessel Menschen, von Menschen getragen.
Die Haufen Menschenköpfe sind wie Kegelkugeln, die alle ins Dunkel hinlaufen, gelbe Kugeln, welche schreien, lachen und schnaufen.
Lange Ladenreihen verkaufen viele europäische Sachen, und daneben leuchten Chinesenwaren in wunderbaren hochzeitsbunten Scharen.
Aus den Buchbinderladen schauen die goldenen, blauen und purpurnen Puppen aus Seidenpapier, die feuerroten Papierdrachen, Papiergötter und papierne Blumenzier.
Papierene Puppenvölker, belebt, ausgeschnitten aus flachen Pappen und beklebt mit wachen, bunten Seidenlappen; papierne Mandarinen und Frauen, Soldaten und Buddhas
Reiten auf Tiger und Pfauen, behäbig mit runden, bemalten Gesichtern, feisten Gliedmaßen wie Menschengestalten, die im ewigen, alten Wohlstand auf der Erde sicher saßen;
So schauen die Puppen in feuerfarbenen Gruppen hinaus auf die Straßen. Bis der Tag kommt, wo sie zum Ahnendienst bereit um einen Hausaltar stehen,

Einem Gestorbenen zum Totenfest geweiht, in Flammen aufgehen, verwandelt zu Asche und Kohle, als Symbole einer Frauen- und Dienerschar,
Die, sich tötend an der Leichenbahr', dem Gestorbenen folgt. Vor Urzeiten blutiges Totenopfer Sitte war; heute folgt dem Toten aus Seide und Papier eine Puppenschar.
Denn es sind immer doch nur die Gedanken, sie bringen den Toten, den teuern, ihr Leben als Opfer dar, und als Papierpuppen wanken die Frauen und Diener zu den Altarfeuern.
Denn wessen Gedanken mit dem liebsten Toten dahingehen, der kann kaum sein Leben ernstlich erneuern,
Der wird bald von den Feuern des Schmerzes den Toten nachgetragen und bleibt nicht unversehrt,
Und wie die Puppen vom Altarfeuer, so wird ein solch Getreuer von seinem eigenen Herz verzehrt.
Trauer um das Liebste, die macht den Leib schier so zart wie Papier.

Chinesische Gräber in der Landschaft

Draußen vor Hongkong, unter den Bergwänden, bin ich an den grünen Geländen vorbei auf breiter Landstraß' durch Täler gefahren,
Unter uralten Baumscharen, wo die Bambusstaude wächst gleich wallenden grünen Haaren. Dort in den Meerbuchten, den weitschallenden,
Liegen Fischerdörfer eingesunken, wo die großen, braunen Drachendschunken am Strand sich zusammenrotten und wo die braunen Strohsegel sich im Winde blähen und biegen wie die Flügel der geflügelten Flotten.
Unter den Haustüren der Fischer flattern in Reihen an Schnüren goldgetupfte rote Papiere, die statt Gebeten bösen Geistern im Hausreviere unter dem Haustor entgegentreten.
Und gleich steinernen Betten liegen, auf allen Meerhügeln zerstreut, die chinesischen Gräberstätten.

Wie halbrunde Steinbänke schmiegen sich diese hellgrauen Totenschränke
Mit ihren Treppenstufen an die Wiesenabhänge, sind wie luftige Steinterrassen, die im Halbrund eine kleine Tür umfassen. Auf den Stufen Besucher der Gräber saßen,
Schauen vom Berg fort über die Wolken und Wassermassen in die Landschaftsgelände, als ob dort ihr Auge in den Gesten eines Baumes die grüßenden Hände eines Toten wiederfände
Und in den Figuren im Wolkenspiel des fernen Toten Gesicht und Profil.
Eine glückliche Luft liegt in China noch über der einsamsten Gruft, wo der Tote die Lebenden vor eine herzerquickende Landschaft ruft.
Er suchte im Leben das Landschaftsbild aus, und seine Lieblingslandschaft muß den Toten wie ein erweitertes Haus umgeben.
Jener Landschaftsplatz, den er lebend geliebt, allen Trauernden das Bild seiner Seele gibt.
Des einen Grab sieht aufs Meer in den Sturm, des andern in ein Bambustal in den Frieden hinab, der dritte schaut auf die Landstraße her,
Gleichwie auf des Lebens unendlich forteilenden Wurm. Alle Gräber verschieden gestellt und gesinnt. Manch Lebender, der einst ein Rätsel war,
Redet im Tod durch die Landschaft klar, die er sich erwählt, und Meer oder Himmel oder ein Bach, der vorbeirinnt,
Die Gedankenwelt des Toten in dem Trauernden weiterspinnt.

Hongkong-Peak

Der Blendspiegel des Meeres liegt vor Hongkong, von dunklen Bergplatten umfriedet, glänzend wie weiße Milch, die auf dem Herde übersiedet.
Sein Blendlicht fliegt in die Wolkenfalten und an die Bergränder des uralten Reiches der Mitte, die wie steinerne Geländer die Schritte zum Meere hin aufhalten.

Wie flüssiges Licht schiebt sich die Perlflußmündung
aus den Bergmassen. Viele geöffnete Talgassen,
weite, den blauen Perlfluß ins Breite
Des chinesischen Ozeans einfließen lassen. Zum baum-
losen Hongkong-Peak führt eine Zahnradbahn,
und oben in den Festungsterrassen
Sehen dich Meer, Gebirge und Flußtäler von drun-
ten wie die bunten Versatzstücke eines unendlichen
Schauspieles an.
Deinem Auge, das größere Schritte macht als dein
Fuß, ist es Genuß, über die Meerbreite über
Hongkong fort wie ein Kanonenschuß zu eilen
Und die Seemeilen wie ein Schwimmer zu zerteilen;
und du siehst den Perlfluß zwischen den hundert
steilen Klippenkeilen
Und hinter den nassen Nebelfetzen, die dich mit ewi-
gem, feinem Regen benetzen. Sonne und Regen
sind um dich in stetem Bewegen,
Wie Quecksilber, das mit seinem Licht bald bleigrau,
bald blendend nach dir sticht. Wenn der Mittags-
schuß aus dem Hafen heraufkracht
Und macht in die Stille ein Loch und du mit Be-
dacht deine Taschenuhr stellst, meinst du: kaum
noch hat die Zeit auf einem Zifferblatt Raum.
Denn unendlich weit ist dein Auge im Bogen über
den Nebelschaum, über Chinaberge und über den
Meersaum fortgeflogen.
Und unterm Mittagsschuß erbebend, kommt dein Auge
jetzt einsam zurück, und wie betrogen, und findet
dich, noch immer Stück um Stück als Menschlein
klein lebend.
Und dein Auge war doch eben noch ein Zyklope,
Gebirge und Meere forthebend, und war vielen
Meeren voraus in Europa und kommt von deiner
Liebsten Haus.

Nächtliche Flußwanderung auf dem Perlstrom

Im Hongkonghafen, wo die dichten Massen chinesischer Dschunken schaukeln, die vollgepfropft mit Weibern, Männern, Kindern, die nie das Wasser je verlassen,

Stieg ich beim Mondschein in der Nacht auf einen Kantondampfer ein; der hat mich bis zum Morgen endlich tiefer hinein in das chinesische Reich gebracht.

Denn was ich in Hongkong im Uferschein gesehen, war noch kein echt chinesisches Dasein. Erst hinter der mächtigen Bergkrause

In den unermeßlichen Tälern stehen deine Füße in China zu Hause. Ich saß auf dem Deck wach, und der Dampfer ging unterm Mondhimmel, wie unter blaßblauem Glasdach.

Des Schiffes Spitze in eine Inselwelt drang, an hohen Bergschatten entlang, und trat in den mondbeleuchteten Perlfluß wie in einen breiten, weißgepflasterten Gang.

Zu beiden Seiten schritten die mächtigen Gebirgsriesen, die das Schiff wie einen kriechenden Käfer klein fortkrabbeln ließen.

Kein Laut und kein Uferlicht war da, nur Berggewölbe standen aufgebaut, als ob die Erde wie eine Hydra mit vielen dunkeln Köpfen den Mond anschaut.

Nur die Berge waren meine Nachtgespielen am mondhellen Schiffsdeck und ihre furienhaften Schatten, die über den meilenbreiten Fluß fielen.

Aber manchmal war mir, als ob die Flußwellen verdächtig, wie schiefe Chinesenaugen, schielen und sich verstellen.

An den weißen Zeilen der Kabinenzellen entlang sprang das Mondlicht funkelnd auf blanken, scharfen Äxten, Gewehren, Messern und Beilen.

Zwar alle Waffen malen dir gern Bilder von Blut und Kampf, aber hier unterm chinesischen Nachtstern, im Flußdampf,

Hatten die Waffen nichts mit großem Prahlen zu

schaffen, denn zum öftern schon, eh' der Maat von der Nachtwache die letzte Stunde geläutet,
Trat, wie ein Drache, das Schiff eines chinesischen Pirat' aus den Mondnebeln und stand an der Dampferwand. Und chinesische Fäuste hätten oft gern Geld und Waren erbeutet,
Lägen nicht die schweren Beile und Waffen zur Hand. Die wachen Stahlklingen an der Schiffswand fingen an, mir die Hinrichtungsbilder glaubwürdig zu machen,
Welche, gleich alltäglichen Dingen, die Hongkong-Photographen auf Postkarten in den Handel bringen. Zwanzig Geköpfte liegen oft am Perlfluß am Strand.
Wenn die Flußpolizei ein Piratenschiff fand, fliegen allen Piraten in fünf Minuten die Köpfe zum Sand. Kein Gericht erst ein Urteil den Flußräubern spricht.
Dort, wo man die Plünderer fand, fällt einzig Urteil der Henker mit dem Schwert in der Hand.
Beim Wandern im Mondschein am Schiffsrand schien mir's, als ob der Mond mit einem Fuß hienieden in Silberflut stand, mit dem andern im Menschenblut,
So wie dem Chinesen das Leben galt, bald als greuliche Drachengestalt, bald als liebliche Frauenblume gemalt.

Ankunft in Kanton

Am frühen Morgen war's, als müßten Starenscharen mit lautem Schwatzen übern Strom hinfahren. Von Menschenstimmen war im Morgendampf
Ein brausend Durcheinanderschwimmen; von hunderttausend Barken, Booten, Kähnen ein hölzern Aneinanderwetzen und Gestampf.
Von Rudern, Stangen, Seilen, Flößen ein Klappern rings um unsern Dampfer strich, ein Plappern, Schreien willkürlich von Menschenfudern;
Rund Boot an Boot so dicht gezwängt, daß sich mehr

Holz als Wasser vorwärts drängt. Das Wasservolk von Kanton lag auf Meilen
Um meinen Dampfer her, der mußte schwer und langsam seinen Weg sich teilen. Und wie ein Kranichheer lärmten die Kantonboote,
Klappten mit Stangen kreuz und quer, die Wellen schlappten an die Ufer an, und hundert gelbe Menschenarme langen mit Rudern und mit Hakken her im Schwarme.
Ein schwatzend Meer von Frauen, Kindern, Männern lebte auf diesem grauen Fluß, der glich im Nebel einem mächtigen Darme,
Darinnen Menschen sich wie seine Nahrung stauen, der hier Millionen Tag und Nacht mit ihrer Freude, ihrem Harme verdauen muß.
Mit blauen Augen, angemalten an dem Kiel, gleich gelb und grünen Fischgestalten, sich Boote stoßen, rund umschlossen von Dächern, schwimmenden Riesenbechern gleich,
Mit großen Kappen, leicht gefügt aus Holz und Lappen, darinnen nackt Chinesenrücken und halbrasierte Köpfe, grinsend vergnügt und gelblich bleich.
Wirr struppig war's aus Kleiderstücken, Kesseln, Feuern, Töpfen ein schwimmend Kehrichtreich.
Der Fluß, so weit du siehst, mit Kähnen voll, mit Stangen, Holz und Stämmen; Holz fließt, als kämen laubleer Wälder her, die all' zu wandern angefangen,
Mit Menschen drinnen, die sich streiten, sprangen, arbeiten, näselnd sangen und haben nichts von Nöten mehr in ihren Böten. Menschenfamilien, die im Wasser dumpf hinreiten,
Wie Kröten sich in einem Sumpf gebären, leben, sterben schon seit allen Zeiten. Und bei dem Ton der Holzmusik und bei dem Wellenkratzen
Standen auch hier, unter den Dächern, in der Böte Zellen auf winzigen Altären die Götter lieblich neben Drachenfratzen.
Und kleine Räucherkerzen knisterten und schmatzen vor roten Ahnenschildern,

Indes die Lebenden gleich Flußwasser laut schwatzen:
mit sich und ihren Wellenbildern
Und mit Vorüberschwebenden. Denn jeder hat auf Wellen hier gebaut, und jeder hat sich doppelt lebend hier geschaut,
Und hat, wie ein Verliebter hingegeben der Liebsten hellen Augen, dem Flußspiel und den Strudelschnellen sein Leben anvertraut.

Kanton

Hinter dem Holzgehege dieser Welt von Kähnen und hinter luftigem Gefege trocknender Kleider, Segel, Lumpen, das sich der Nebelluft hinhält,
Sah man, wie Unrat grau, wie Klumpen dicht bei Klumpen, die Kantonstadt sich dehnen. Ein Dächerfeld von niederen Einstockhäusern und nirgends einen hohen Bau.
Mit Ziegeldächerkappen, gleich langen, gelben Reihen von alten Drachenzähnen, gähnen die engen Gassen, als ob sie nach den Menschen fassen und nach den Menschen schnappen.
Und an den Stirnen von uralten Holzbalkonen chinesische Lettern hochgeschwungen thronen, wie Schnörkel und wie Windungen in menschlichen Gehirnen.
Von Farben trat nichts stolz zur Schau hier in der Unratfarbe, ein wenig Röte nur vom nassen Holz, ein wenig Gelb beim Lumpengrau der Gassen,
Und um die Fensterrahmen ein wenig Himmelblau. Und diese spärlich dünnen Farben im Wassernebel kahl verdarben.
Die Stadt, die weite, an des Stromes Breite eben lag; fern sah man graue Riesenhügel im Regentag sich heben wie graue Häute großer Drachenflügel,
Die hinterm Nebel in die Ferne schweben. Und keine Rikschawagen an dem Uferrande warten. Nur gelbe Kulis, die in schmutzigen Lumpen starrten, tragen den Sedanstuhl durchs Hafenleben.

Auf mächtigen Bambusstäben heben acht Männer dich auf einem Sessel hoch; sie drangen mit mir ein in diese Stadt, die wüst' wie nur ein Hexenkessel roch.
Fort übern Pfuhl der engen Hafenplätze, wo gelbe Menschen dichter als die Nebel drängen, wo nasse Buden voll von kleinen Fleischerwaren hängen;
Mit Hundebeinen, abgezognen Rattenbündeln und blutigen Katzen dich zum Kauf einluden. Teeschlürfend Menschenfratzen und nackte Menschenbäuche, die wohlbeleibt im Straßenschlamme hocken,
Die unterm Regen stille sitzen, als bleibt die Welt für sie stets trocken. Als hat der Strom die Menschen wie Fische angeschwemmt,
So dicht und ungedämmt die Menschenherde wimmelt, als ist der Boden Menschenfleisch statt Erde. Und wie auf einem Pferde mit acht Beinen
Sitzt du im Sedanstuhl und fühlst dich fortgetragen und geschüttelt, gleich einem Sack gefüllt mit Steinen;
Es schaukeln in dir durcheinander dein Herz, die Leber und der Magen, hoch überm Schmutz und Menschenpack, das unter dir wie eine Fischwelt gaukelt.
Du sitzt im Schwebestuhl, gleichwie in einem Wagen, des Räder und Schwungfeder, aus Menschenknochen, durchs Stadtgewühl fortkrochen.
An einem kurzen, klobigen Brückensteg endet der winkelige Weg vor einem klumpigen Gittertor. Schildwache und chinesisches Zollvolk steht davor.
Die Kettenschlösser öffnen sich, und feierlich empfängt die stille Insel Schamien dich, von allen Stadtteilen der Teil, wo Europäer weilen.
Totstill ist hier der Häuserrahmen. Du fühlst dich wieder heil nach dem chinesischen Gewirr in den paar europäisch zahmen Straßenzügen,
Die sich stillschweigend in das Stadtrevier hier fügen. Als tat man aus Europas Häusern das laute Leben stehlen, totstill war's auf der Insel hier;
Da waren keine Menschen, nicht Laden, keine Seelen. Nur hohes Gras wächst neben Pflastersteinen, die keinen Laut von einem Schritte geben.

Kein Vogel und kein Hund dir hier entgegenschaut,
als sei die Stadt für Schlafende gebau't; unheimlich standen rings die europäischen Fassaden,
Kulissen gleich, die man für eine fremde Bühne am Pflaster abgeladen und losgerissen vom Zusammenhang, so standen all die toten Straßen gleichwie ein Gräbergang.
Schmal trennt ein schmutziger Kanal die europäischen, staubigen Häuserfächer von Kantons Ziegeldächern, von Kantons lauten Gassen und Gewühlen.
Hier auf den Sedanstühlen landen Europas Reisebanden am europäischen Hotel und müssen sich als kleine Sekte fühlen, wie Juden sich im Ghetto einst zusammenfanden,
So ausgeschlossen von dem großen Chinareich. Es luden all die Stühle hier die Fremden abseits ab, den europäischen Leib und europäische Gefühle.

Kantonstraßen

Vom Schamien hörst du Kanton brausen, als sei dort überm Ziegelheer von riesigen Insektenflügeln ununterbrochenes Sausen,
Als müßt' milliardenfach ein Käferheer dort unter Ziegeln hausen. Als ob die Häuser Tiegeln gleich auf einem Herde zischen,
So mischen sich Millionen Menschenstimmen, als säßen hunderttausend Zecher bei einem frischen Becher, von Wein und Wollust brausend.
Lauschend mit Sehnsucht nach dem lauten Glücke, zog's mich vom stillen Schamienviertel an beiden Ohren Tag und Nacht hinüber zur Chinesenstadt über die Schamienbrücke.
Drei Tage riß mich unbewußt der Neugier große Lust in Stücke. Kaum sah ich's tagen überm Häuserrand, fand ich mich schon im Sedanstuhl
Und ließ mich in das Labyrinth von Kanton tragen. Wie in ein düsteres Verließ die Träger mit mir vorwärts drangen, und einer lief dem Tragestuhl voraus,

Der gellend bellt und gurgelnd rief und wegebahnend alles auf die Seite stieß. So reite ich auf meinen sechzehn Kulibeinen,
Gleite im feinen Regen hin, gelassen sitzend wie auf einer Spinne, hinein in diese engen Kantongassen, stets weiter auf den schlammig nassen Steinen,
Gleichwie in einer schmalen, dunkeln Rinne, seh' oft verdunkelt kaum noch die Begleiter. In diesen Gassen sind nicht Pferd, nicht Wagen,
Nur Kulis eilfertig vorüberjagen, und Waren sind an langen Bambusstäben, gleich Menschen, durch die Luft getragen;
Und hunderttausend nackte Kulimuskeln vom Schleppen leben und vom Heben. Zuerst bist du vom Hafenvolk, Garküchen und von Häuserhöhlen,
Starrend von Schmutz und Düsterkeit, noch eng umgeben. Kaum Licht fällt bleich in das Gedräng' und auf die Hände und die Arbeit,
Als bist du unterirdisch tief in einem Kellerreich. Dann lief der Sedanstuhl schnell über kurze Brückensteine, über die Wasserlücken von Kanälen;
Du mußt dich bücken unter niedren Gassentoren, die dich in stille Gassen lassen. Fern bleibt jetzt Lärmen und Rumoren.
Vor deinen Augen hebt ein Goldglanz und ein Schwärmen von rot und gelb und grün und blauen Farben an.
Und lebtest du vorher, im Düsteren verloren, nur mit den Ohren, so mußt du jetzt mit deinen Augen schauen
Und kannst das Goldgeblende, die Purpurfarben, die da prassen, mit deinen Blicken kaum umfassen.
Du fragst dich, sind dies Wände von Tempeln, die sich öffnen, und goldbeladene Juwelenhände?
Zu beiden Seiten in den schmalen Straßen sich offene Ladenkammern breiten, die goldne Schnitzereien strecken wie goldenästige Hecken.
Und mit Befremden siehst du hier die gelben, bleichen vornehmen Chinesen, lautlos und still im Wesen, in langen, himmelblauen Hemden,
Mit den Gesichtern, gelb und rund wie Honigscheiben,

die Wohlbehagen nur und Güte kennen, und deren Seelen, fetten Lichtern gleich, auf ruhigem Öle still verbrennen.

Und ihre Schritte weilen sanft auf Sohlen, die aus schneeig-weißem Filz, und eilen reinlich durch die schmutzigen Gassenzeilen. Im Weiterwandern lassen Holzgitter dich, aus festgerammten Bohlen, von einer Gasse zu der andern.

Als lebst du tausend Jahre weit zurück, zur Zeit der Innungen und der Gewerke, siehst du der Hände Arbeit rings gediegen und gedrungen und nirgends stählerner Maschinen Stärke.

Kein Fenster trennt die freien Laden von den Straßen, die eng nur sind, daß ausgestreckte Arme nach links und rechts die Mauern fassen.

Die Ladentüren sind umschlungen von goldnen Holzgardinen. Holzschnitzereien reich, in üppigsten Vergoldungen, sind über viele Ladenfronten fortgeschwungen;

Als siehst du von der Straße goldne Laubenreihen voll goldner Wurzeln, goldner Bäume, mit goldnen Hecken. Und in den goldnen Ast- und Laubverstecken

Springt manchmal schlank ein goldner Vogel hin, ein Fisch und auch ein Eichhorn goldenblank; denn Tier- und Vogelreich ist in dem goldenen Gedorn geschnitzt und auch vergoldet zu entdecken.

All diese goldenen Gehege, die sprudeln flinken Glanz, wenn deine Augen schnell am Wege im Sedanstuhl, gleichwie im Tanz, vorübereilen,

Als lebten Wild und Wälder hier lebendig, nicht nur im goldnen Bild auf goldnen Zeilen. Wo sich die starren, goldnen Holzgardinen teilen,

Sahst du, umgeben von des goldenen Laubwerks Saum, in einen tiefen Ladenraum und bei dem Eingang neben jeder Ware den Purpur von dem prächtigen Hausaltare.

Und stets zieht zu der Straße hin, aus allen Läden, der blaue Rauch in Fäden von Räucherholz und heller Kerzenmasse.

Der Ladentisch aus Stein zieht sich ins Ladeninnere

tief hinein, und über ihm sieht dich, gleich einem vollen Mond, der leuchten kann,

Im himmelblauen oder lila Hemdenkleide der gelbliche Chinese an. Und neben ihm in fein lackiertem Fach bei Fach die Waren sorgsam aufgespeichert liegen bis ans beglaste Ladendach.

Heilig wie in dem Tempelraum, hat der Chinese den Altar der Ahnenwelt gleich gegenüber von dem Ladentisch der Straße nah' gestellt,

So daß dir erst die Ahnenliebe und dann die Kasse in die Augen fällt. Und hundert Laden zeigen mild dasselbe fromme Ahnenbild.

Und Tee wird in die Opfertasse täglich frisch gefüllt, zwischen der Kerzen Masse am Altar, weil dieser Speisetisch der süßesten Erinnerungen so durstig wie das Tagesleben war.

Die langen Ladenschilder, giftgrün und purpurrot, zitronengelb und blau, die senkrecht an langen, farbigen Stangen zu beiden Seiten von den Straßen prangen,

Machen die engen, düsteren Gassen bunt wie einen Pfau. Die Riesenlettern, schwarz aus Tusche, wie das Gehusche vielgewundner Schlangen und dem Geflatter dunkler Fledermäuse gleich,

Die bilden neben dem farbigen Gatter von hunderttausend Schildern, neben dem Goldschnitzwerk und purpurnen Altären ein rätselhaftes Reich aus schwarzen Bildern.

Im kahlen Regendunkel saßen die schmalen Ladengassen, mit ihrem Schnörkelgold und ihrem purpurnen Gefunkel, als ob, im Meeresboden tief versunken,

Gespenstige Algengärten prunken, umgeben von den goldnen Drachen, die sich an den Gelassen und an den Kammern wild anklammern und mit den goldenen Zähnen die Eingänge umfassen.

Und wie die goldenen Götter, sanft und mild, so stehen gelbe Menschen sanft im Seidenhemd inmitten vom verhexten Straßenbild

Und sehen artig stumm sich kaum nach meinem Sedanstuhle um. Ich schwimme, wie in unterseeischem

Boot auf meinem Bambusstuhl, hoch überm Straßenkot
Und unter dichten Regenmengen hin, im ewigen Weiterwandern, neben den Goldgeprängen und Feuersalamandern und regenbogenfarbenen Quallen,
Die aus dem Schnitzwerk jener Gassen mit ihren goldnen Fühlern, goldnen Krallen nach mir fassen. Im Inneren von Magazinen und Gelassen, unter dem Farbenhauf und unter allen Goldgekrösen,
Zwischen den Lettern, Weihrauch, Regen in dem unendlich langen Schlauch der Gassen lösen sich Wunderwerke los zum täglichen Gebrauch;
Fallen stolz Vasen auf aus Elfenbein, aus Ebenholz; Prunkstücke, fein geschmeidig aus dem Jadestein; Schuhladen, wo Pantoffeln stehn gleich einem Blumenfleck
Für Füßchen wie für eine Heuschreck' klein. Fort weiter unter Toren neuer Gassengatter fliegt wie ein Luftkahn schnell mein Sedanstuhl vom Halbhell in das Dunkel,
Vom Dunkel in das Helle, wo Reihen Häuser stehen, grau verloren, und Zimmer durch lackierte Gitter, über der Türe Schwelle, auf die Straßen sehen.
Manch freundlicher Chinese, aus seiner Silberpfeife rauchend, hält hinterm Gitter stille Schau. In seinem Hemdgewand, das himmelblau,
Stand er so sanft wie eine Frau und frisch rasiert an seiner Häuserwand, wo Häuserzelle dicht an Zelle sich befand, still, fensterlos, mit einer Türe unterm Dache bloß.
Ein jedes Haus aus dieser Schar wie eine Gartenmauer unscheinbar, und drinnen durch die Gittertür schoß unterm Regen von dem Lack
Von dunkeln Möbeln, Seidenfarben, vom Kerzenschein vom Hausaltar kostbar ein flüchtiger Glanz zu mir heraus.
Denn drinnen, unsichtbar dem Straßenblick, lebten Geschlechter schon seit tausend Jahr das Schattenspiel von froh und leidvollem Geschick.



Als grub sich eine Maulwurfherde Irrgänge durch die Erde, so wechseln, ohne abzulassen, die langen, winzigen Kantongassen,
Wo Warenlager, Arbeitstätten und Ladenbuden in langen Ketten beieinander saßen. Und immer auf dem sechzehnbeinigen Pferde ritt ich in Eile durch das Labyrinthgedränge;
Es bohrte sich mein Sedanstuhl gleich einem Keile stets tiefer in die Enge, wie ins Gebräu von einem sumpfigen Pfuhl, vorbei an roten Fisch- und Fleischerbuden,
Die manchen Tisch mit dem Behänge von Regenwürmern reich beluden. Garküchen mischen mit Gerüchen sich in deine Nase, als ob sich vor dir unsichtbar die Fettgerichte in der Luft auftischen.
Dazwischen oft an mancher Wand, in offenen, hohen Tonnen, stinkend Urin stolz vor den Häusertüren stand. Dazu Parfüm vom süßen Sandelholz und Wachsgeruch von den Altären,
Ein Brodeln und ein Gären von Getränken, von Hefen und von Most lähmten mir Fremdem allen Odem, als wird von tausenden Gestänken um deine Seele hier gelost.
Wie Schwalben schnell um Fenster eilen, flog ich im Sedanstuhl vorbei an allen Budenzeilen, als sind es Stücke grell aus wirren Träumen
Und zeigen dir bald einen Sinn, bald eine Lücke. In vielen Schreinerhallen, gleichwie die Scharen abgehauner Bäume, wie Berge aufgestapelt, sind mir die Särge aufgefallen.
Ein jeder Sarg war nur ein ausgehöhlter Stamm, gleich einem Kahn, der in der Urzeit schwamm und kam vom Tod aus ewigen Zeiten in ältester der Formen
Noch heut am Ufer unsrer Erde an. Meist war der Baumkahn unverziert und roh, als sah man ihm bereits die arme Leiche drinnen an,
War eilig ausgehöhlt und nur mit Armut angetan. Oft aber war er schwarz lackiert und schön be-

legt mit Elfenbein, als schloß er Kostbarkeit und Lebensbeute ein
Und hatte es nicht eilig und hatte vornehm gute Zeit, als wäre die Verwesung den Reichen noch kurzweilig. —
Der Kupferschmied, die Lederarbeit, Steinschleifer, Schuster, Weber, sie wechseln alle Glied bei Glied, es ist der ganzen Menschen Arbeitseifer in diesen Gassenhöhlen aufgereiht.
Sähe dein Auge hier nicht immer die ewig blassen gelblichen Chinesen, die unterm Regenschimmer und im Nebeldämmer mit Drechseln, Haspeln und Gehämmer
Auf schmutz'ger Pflasterlauche bei ihrem Tagewerke sich bewegen, du würdest dich zu Hause fühlen bei dem Geruch von Amboß, Steinschleifmühlen, Hobelspänen, Leim,
Denn Arbeit bietet groß den Völkern die Erde an als Werkstatt und als Heim. Und rund um unsren Erdenkloß
Müssen sich alle Menschen tags gebückt und wie die Mühlen durch die Arbeit vorwärts wühlen.
Doch dann am Feierabend, wenn dann dein Herz sich nicht an einem Menschen verliebt und heiß entzückt,
Ist ihm trotz allem Fleiß die beste Tagesarbeit doch mißglückt.

Werkstatt des Medizingottes

An einem Marktplatz, klein und doch lebendig, schreien die Verkäufer bei Barbieren, die vielhändig im Freien, auf den Straßen,
Die Schädeldecken der Chinesen blank rasieren; in jedes Handwerk siehst du hier hinein. Ich trat daneben in die Werkstatt auch eines Gottes ein.
Der Gott der Medizin hat hier am Markte seinen heiligen Schrein. Viel Leute ziehn zum Tempelhof. In einem finstern Steinhaus ohne Fenster
Funkeln im Dunkeln und im Kerzenruß und Räucher-

20*

rauch zwei plumpe, große Buddhagötter, ein jeder Gott mit rauchgeschwärztem, goldnem Bauch.
Die gelben Mönche hinterm Ladentisch hinreichen einen gelben Wisch Papier, darauf sind viel chinesische Zeichen.
Du sagtest erst den Mönchen, was dir am Leibe fehlt; und wie in einer Apotheke wird einer von den Göttern dann als Dose Medizin gewählt.
Der eine heilt die Knochenbrüche nur allein, der andere ist gut für Magen und Gedärm und Blasenstein.
Die Kupfermünzen rollten auf den Ladentisch,
Es machte lauten Lärm das viele Kupfergeld von all den vielen Gottvertrauten, die in dem dunkeln Saal die Heilung von dem Medizingott wollten,
Und einen gelben Wisch Papier sich holten. Den Wisch, auf den geschrieben eine Rede stand, zog man auf gutes Glück, gleichwie ein Los, dem Mönche aus der Hand.
Der eine gläubig Heilung für sein Kupfer sich erstand, der andre wenigstens ein wenig Hoffnung fand.
Auch ich nahm schnell ein gelbes Los, doch glaub' ich, meine Krankheit schien zu groß selbst diesem alterfahrnen Gott,
Denn ach, kein Gott der Medizin heilt je der Sehnsucht ewige Not. Und weiter zog ich in dem Sedanstuhl durch Regennebel und durch Gassenkot.

Im Ahnentempel von Kanton

Ehrfurcht für das, was deiner Ahnenschar schon nützlich war, und auch Bescheidenheit sind über alle Maßen hier der Ausdruck in den fleißigen chinesischen Gassen.
Ernst eingesessen schon manch tausend Jahr' beim gleichen Werkzeug, gleichen Handwerk die zähen Arbeitsscharen saßen.
Unscheinbar, aber doch gewandt wie schon der Ahn, arbeitet Hand bei Hand und klug der Stirne Falten und des Auges Mienen,

Als sind Verstand und Herz und Menschenhand zum täglichen Verdienen brauchbarste, zuverlässigste Maschinen in dem chinesischen Millionenland.

Und lautlos weiter durch das Gassenband mein Sedanstuhl den Weg sich fand. Viel Buden voll von schwarzen langen Haaren zeigten in Scharen aufgehängte Zöpfe,

Die warteten auf Käufer und auf Köpfe. Zöpfe, die stets das Zeichen des Erkennens der Söhne dieses Landes waren.

Der Rufer und der Läufer vor dem Sedanstuhl schrie bald nicht mehr, ging schweigend nebenher, denn leer ward jetzt der Wald der Laden und sehr gelichtet alles Marktgewühl;

Dann hielt vor langen Mauern mein Gestühl. In leere Höfe, tot aus weißem Stein, unter die vorgestreckten Balkendächer trat ich in einen Tempelsaal hinein,

Der war nur kahl aus Lack und braunem Holz, und eine Unzahl kleiner Urnen, kurz und schmal, ich dort auf einen langen Tisch geschichtet fand,

Gleichwie aus kleinen schwarzen Urnen eine Wand. Es war der Ahnentempel und Kantons Ahnensaal. Die besten der chinesischen Familien ein Aschenbüchslein zu den Ahnenfesten auf diesem Altartische stehen hatten.

Ein gelbes Stäbchen war an jeder dieser Urnenbüchsen mit feiner Schrift zu sehen. Das sagte all die vielen Namen der vielen Aschenreste an, die schon seit Hunderten von Jahren die kleine Urne bergen kann,

Denn Namen gelten hier gleich Särgen. Und Namen halten noch den Toten aufbewahrt, und Namen sind nie tot, sind nur bejahrt.

Und um die Namen hier der Tempeldienst der Menge, Gebet und Opferung alljährlich und Festgepränge gern sich schart.

In einen Namen rollen die Lebenden ein Leben ein. Namen bei Namen wie der Samen sich vermehrt, und liebste Namen wollen weiterlieben und werden ohne Tod wie Lebende verehrt

Und für die Augen hingeschrieben, und sind im Blut auf Lippen und im Ohr nach tausend Jahren warm geblieben.

Zurück zum europäischen Schamien trollen die Sesselträger hurtiger davon, als ob die Pferde von der Fron zum Stalle wollen.
Als wär' ganz Kanton eine Mausefalle und ich verdankte mein Entkommen nur einem Zufall und dem Glücke, atmete ich aus tiefem Herzen auf schon an der Schamienbrücke.
Und ich begrüßte gern den europäischen Häuserhauf am Wasserlauf, bei dem Kanal, war er auch totenstill wie eine Wüste,
So schien er mir zugleich ein Gartental im Gegensatz zum Höllenreich, gegen die Nasenqual in jenen Kantongassen, wo dich, Blutegeln gleich, die Düfte schröpfen
Aus Fässern von Urin, aus Opium und aus Pfeifenköpfen, aus Moschus und aus Räucherrauch, aus Küchen und aus Fleischertöpfen und aus dem Wachs der tausend Kerzenmassen;
Gerüche, die wie Fratzen dicht am Wege saßen und dich nicht Atem schöpfen lassen. Von meiner Zunge, meinen Kleidern ging nicht der Kantonstadtgeruch,
Er schrieb sich ein mit einem wilden Schwung in Fleisch und Blut und ward noch in Erinnerung wie eine Schrift im Tagebuch.
Ich wußte nicht, war der Geruch, der sich um mich gebauscht, wie Manna oder Gift; Lüste und Ekel haben stets getauscht.
Im ganzen aber fühlt' ich mich berauscht, als war die Tagereise auf dem Sedanstuhl heut' eine Fahrt an eine ferne Küste.
Ich sah am Abend jetzt die Sterne drüben hoch über allen Kantonhäusern und den Gassen, als ob sie sich, wie hell in Massen,
Wie Blüten von den brandigen Düften dem Himmel in das Fleisch eingrüben. Und immer hörte ich im stillen Schamien
Die Menschenheere von der Stadt, ihr Rufen drüben,

als ob sich Haufen Papageien im Sprechen schwatzend üben.
Als ob vielhunderte Millionen von Chinesen im menschenvollen Chinareich die Worte meiner Sehnsucht, Einsamkeit und Leere zugleich laut und millionenfach aus allen Sternen lesen.

Nachtfahrt zum Kantontheater auf dem Perlfluß

Als kocht ein Kessel über, so sprangen laut von Stund' zu Stund' die Schreie aus der Nacht her, von der Kantonstadt zum stillen Schamien herüber.
Als hätt' die Stadt sich aufgemacht mit lautem Munde und gäb' von Nachtfesten die Kunde. Der Mond, als Gast unter den Gästen, stand an der Dächer Rand,
Wie eine Lampe aus Papier, hellauf im Brand; er ließ mir keine Ruh' noch Rast. Gleichwie ein großer weißer Falter, so flog voraus der Mond,
Bis er zur Landungsstell' mich brachte, wo wie ein Kerzenhalter mit hunderttausend Lichtern hell der Perlfluß an der Ufermauer lachte.
Zu einer Fahrt hin zu dem Stadttheater, das mich sehr angelockt, lagen die Dschunken hier an Ufertreppen angepflockt.
Ich hatte im Hotel von den chinesischen Dienern einem schnell gewunken, der sollte für die Nacht mein Führer sein, und beide sprangen wir jetzt in ein Boot hinein.
Die Perlflußwasser schwangen sich wie Tintentunken, zwei Ruderstangen raffen sie zu langen Falten, und jede Stange wird an jedem Ende vom Boot von einem Kuliweib in Gang gehalten.
Die Kinder dieser Weiber kauern, von Neugier still gehalten, wie die Gestalten kleiner gelber Gnomen, im Kahnzelt drin und lugen durch die Spalten der gelben Bambusmatten.
Wir gleiten vorwärts durch die Schatten der ungeheuren Dschunkenwelt, die hier den Fluß besetzt hält, dicht wie Wanderratten.

Die Bootslaterne sticht sich scharf den Weg hin durch die Nacht, und sie beleuchtet manches Mal, gleichwie aus gelbem Ton gemacht, ein grinsendes Gesicht

Oder die Ballen einer Warenfracht; das ältere Chinesenweib am Kiel gar laut und breit hin in das Wandern aller Schatten spricht und schreit,

Denn oft die Bootswand an ein Boot ankracht; das jüngere Weib am End' von unsrem Boot, das rudert nur und lacht. Der Fluß scheint wie aus schwarzem Lack gemacht.

Fern in der Finsternis gewaltigem Sack stehn groß erhellte Ufer, Laterne bei Latern', manchmal auch reckt sich aus dem Nebel, wie ein Wrack,

Ein geisterhafter weißer Dampferbauch, daran die Dschunke still vorüberfliegt, und Rauch liegt von dem Dampferschlot im Wasser und streckt sich wie ein langer gelber Schlauch.

Durch hundert hell und dunkle Himmel, durch Wasserdunst arbeiten sich die zwei Chinesenfrauen mit viel Geschrei und Kunst,

An vielen Bojen, die da schwimmen, glatt vorbei, und unter Kränen durch und unter den gespannten Tauen von hohen Warenkähnen.

Des Stromes Nebel werden dick wie Brei, die Ruderstangen dieser Frauen streiten mit tausend Dingen, wie Hebel, die mit Lasten ringen,

Die Alte mit den falt'gen Wangen, die raucht von Schweiß und faucht und keucht und scheucht mit wilden Worten an allen finstern Orten rings viel Stimmen auf,

Die hinter Nebelwänden, ganz nah bald und bald fern, vorüberschwimmen. Dann stockt das Ruder in den Händen, mein führender Chinese, welcher totenstill gehockt,

Beginnt jetzt aufzuschauen, die Weiber schreien wie im Streit, kein Ufer rings, nur Nebel weit und breit, sie sagen, daß es Flutzeit ist,

Und daß der Strom jetzt rasend hohe Strudel hißt, und ganz unmöglich sei die Weiterreise, die Strömung führt uns schon im Kreise.

Sie lassen ihre Stangen liegen, sie können auch kein Ruder rühren, der Strom scheint alle Hölzer umzubiegen, und der Chinese und die Frauen in ihren weiten Shirtinghosen,
Sie plappern aufgeregt und unentschlossen, und fremde Schattenboote, die in dem Nebel leben, klappern, als ob sie Zeichen geben;
Und Menschen schreien, die im gleichen Wirbel wie fortgefegt an uns vorüberschweben. Am Kielrand speien Wellen in das Boot,
Und die gehetzten Weiber stechen mit ihren Stangen in die Nebelwand, darinnen Holz und Wasser kracht; und angefeuert von dem Widerstand
Lärmt jede, und ihre Ohnmacht sie beteuert, bis sie dann den Versuch zur Weiterfahrt, heftig und blindlings, wiederum erneuert.
Endlich, da scheuert unsre Kahnwand andrer Kähne Wände, und es erscheinen in den Kähnen Gesichter, Hände; Windlaternen drehen ihre Lichter,
Und durch des Nebels dampfende Gelände jetzt hellschattierte Brände fliegen, und aus dem Nebelrauch entstiegen Barken und tauchen auf mit roten Glasgehäusen,
Mit grün und blauen Prismen in den Türen; Geruch von Teen und Parfümen ist zu spüren, und wie in einem farbigen Bilderbuch entstehen
Und werfen blau und rote Scheine Kantons gefeierte und vielgepriesne Blumenboote. Geleierte Gesänge und Musik
Und mancher schnelle Blick von weißgeschminkten Mädchengruppen fällt wie von Sternenschnuppen in meinen dunkeln Kahn.
Glasrosen runder Türen standen offen, und drinnen saßen mit berühmten Namen die Freudenmädchen, die zum Nachtmahl hier mit ihren Freunden in die Boote kamen.
Es glänzte dort von blauen Seidenstoffen und kupferroten Seidenhosen. Voll mit Glaslampen und mit goldnem Tand, stand Boot an Boot mit farbiger Gläserwand
Und spiegelt in dem Nachtfluß seinen hellen Rand.

Dahinter über Bretter fort und Landungsstege
erkletter' ich mit dem Chinesen, der mich führt,
Mühsam durchs Sturmgefege den festen Uferboden,
umsaust vom Sturmflutwetter. Hier ist es, wo
das Stadttheater haust.
Die mächtig hochgezimmerte und breite Halle, die
glich mit Riesenbalken und den Dachstuhlbäumen
mehr einer Riesentenne und einem finsteren Heu-
bodenstalle.
Als wir gefragt, klagt an dem Eingangstor die Men-
schenmenge, die dort lungert, die Vorstellung sei
wegen hoher Flut heut' abgesagt.
Das Schiff, mit Schauspielern von Hongkong her
erwartet, hat sich im Stromnebel verirrt und ist
mit allen Mimen wer weiß wohin geschwommen
Und ward vermißt, und niemand weiß, wird's je-
mals kommen. Und auch die Blumenböte, die
nah' mit ihrer Fenstergläser Röte das Ufer hier
erhellen,
Durft ich als Fremder hier nicht stören, da sie den
reichsten Söhnen aus der Stadt als Eigentum
gehören. Und nirgends war jetzt Unterkunft zu
finden vor Regen und vor Winden.
Die Kleider fliegen fast vom Leib, und wieder bin
ich, von dem Sturm zurückgejagt, ins Boot ge-
stiegen. Ich sitze unterm Mattendach, gleichwie
in einer Höhle, nieder
Und bin im Nebel hingetrieben durchs Windgekrach
und durch die Heere finsterer Boote, viel Tau-
sende in allen Größen, vorbei an Stämmen und
an Flößen,
Fort in das Ungewisse, und jeder Welle Schwere
trieb in neue Finsternisse. Die Mastenwälder
aus den Barken wie Schattenrisse standen,
Und viele Kiele legten sich ins Quere, bis wir den
Weg nicht weiterfanden. Und um uns lagerten
in Booten totenstill, an deren Rahen Töpfe, Lum-
pen, Windeln hingen,
Wie eines Feldzugs wilde Beute, Banden Strom-
leute, Fischer und Piraten, der ganzen Welt
schlimmstes Gesindel,

Die ihren Unterschlupf nur auf dem Wasser fanden.
Bleich, atemlos saß mein Chinese in dem Boot,
als ob er sich abschloß, vom Leben rings bedroht,
wie eine Mumie gelb und tot.
Die Ruderweiber klagten lauter ihre Not. Der Regen
triefte über ihre Leiber, manchmal im Finstern
schob sich eine Segelwand hervor,
Und ein verwitterter Chinesenkopf hob sich empor,
und eine Stimme sang, und eine andre schwor.
Wir glitten an der Räuberwelt entlang.
Die Segel standen Zelt bei Zelt, und manchmal hat
ein Ruf gegellt, als ward im Nebel einem die
Kehle durchgeschnitten.
Wir kamen viele Stunden kaum vom Fleck und saßen
überregnet in der Nacht, in ihrem hohlen Raum
nur langsam fortgetrieben,
Und Schulter fast an Schulter mit Mördern und mit
Dieben. Stockfinster heulend war hier Ort um
Ort; der Regennebel fiel aus engen Sieben,
Auf Pfählen standen manches Mal erleuchtete Gehäuse,
hoch über schwarzen Bootgedrängen. Und hinter
ölgetränkten und bleichpapiernen Scheiben
Sah ich oft Menschenschatten schwarz auf weiß hin-
schreiben, als ob dort Nachtgespenster sich vor'm
Sturm gerettet hatten;
Die Schattenhände fuhren auf, groß wie ein Dra-
chenwurm, und schwanden ohne Spuren.
Ich steckte meine Hände in die Taschen; es war, als
haschen sich die Fäuste des Raubgesindels in der
Luft, als muß der Fluß wie warmes Blut ums
Boot hier waschen.
Ich streifte heimlich meine Ringe ab vom Handgelenk,
mein goldnes Uhrgehenk, damit ich all die gold-
blitzenden Dinge in Sicherheit vor diesen Schatten
bringe,
Vor diesen Riesen in der Finsternis, die hier allein
die Oberhand noch hatten. Die Barkenwelt, vom
Sturme hin und her gerissen,
Schien mir wie eine Räuberburg, unheimlich und mit
unergründlichen Verließen. Daß alle Wellen Blut
geschluckt schon hatten

Von Hingemordeten und von gerichteten Piraten, das lag hier laulich in der Luft, die war so finster wie das Hirn von einem Schuft.
Mühsam nach Stunden hat sich dann das Boot fort aus dem Bootsgewühl gewunden; die Ebbe kam und löste ab die Flut.
Die Weiber ruderten zurück und haben Kanton bald gefunden. Der Strömung wegen mußte jetzt das Boot weit draußen vor der Stadt anlegen.
Die stille Stadt uns in die Arme nahm, durch finstre Gassen liefen wir uns lahm, die Wächter lassen uns in Dutzenden von Gittertoren ein,
Und meine lauten Stiefel klappern unverfroren und holen meinen Führer kaum noch ein, der auf Filzsohlen lautlos rannte,
Als gab die Nachtfurcht ihm die Sporen. Durch alle Winkel, die ich noch vom Tag vom Sedanstuhl her kannte, mußt ich jetzt durch die Stille eilen,
Und bei geschlossenen Ladenzeilen und an den Häuserwänden begegne ich den Fackelbränden der Wächter,
Geisterbeschwörer, die mit Rasseln und mit Schnarren die Schlafenden vom Alpdruck heilen; und endlich, dankbar meinem Glücke,
Fand ich zurück zur Schamienbrücke, mich freuend, daß nichts Böseres geschehen. Statt dem chinesischen Theaterstücke
Hatt' ich heut' nacht ein großes Schattenschauspiel auf einem Fluß gesehen. In meinem Geiste schwirrt noch Akt um Akt,
Als hatte das Theaterschiff, das sich verirrt, Schauspieler in dem Nebel vor mir ausgepackt, und alles spielte mit den Nebelmienen
Auf Flößen, Kähnen, Blumenbooten, in allen Größen sie bald lachend und bald drohend mir erschienen;
Der Kantonfluß, die Nacht, der Sturm als Text und als Kulisse dienen; mich selbst ergriff das Stück und machte mich zu Haus noch wie von Sinnen.
Ich konnte kaum mit meinem Leben aus dem Theaterstück entrinnen. Verfolgt und wild umgeben von allen Schatten der Piraten,
Von Blumenbooten, Wasserratten und von Chinesen-

zöpfen, traf ich in dem Hotel, als ich mein Zimmer matt betrat,
Am Bett, wie immer, meine Sehnsucht, die schlimmer noch als ein Pirat; die mir das Blut am Herzen schröpfen tat,
Und niemand konnte sie mir köpfen.

Zweiter Tag in Kanton

Am zweiten Tage fiel kein Regen mehr; mein Sedanstuhl scheint meinen Trägern weniger schwer, und wie ein Bach schwatzt Gasse laut bei Gasse, im Sonnenscheine, nebenher.
Als ist kornblumenreich ein Feld im Morgenlicht lebendig rings gewesen, so liefen hurtig, quer auf meinem Weg, die Scharen himmelblau gekleideter Chinesen.
Auch mancher himmelblaue Mann trug stolz den kleinen, himmelblauen Sohn, als sei des Vaters Arm des Kindes feierlicher Thron. Und nächst dem Kind hielt noch die andere Hand
Aus Bambus einen Vogelbauer, darinnen Nachtigallen saßen, und unter Spaßen mit dem Kind und Vogel kamen großmächtig die Chinesen und gelassen
Prächtig in Seide durch die Menschengassen; die frischerwachten Kinder lachten, und alle Vögel auf den Käfigstangen das Kinderlachen froh besangen. —
Ich trat in einen alten Tempel ein. Fünfhundert Buddhas, lebensgroß wie menschliche Gestalten, sitzen in zwei gekreuzten Reih'n, und jeder Gott legt seinen Bauch vor sich aufs überschlagne Bein.
Hier walten alle Götter: die lachenden, die ernsten, die jungen und die alten, der Reichen Gott und auch der Gott der Not, sie gleichen denen, die zu ihnen beten,
Den Frohgesichtern, schön geschwungen, und den Gesichtern, tief durchdrungen von hundert Lebenslasten; sie gleichen allen denen, die vor sie bittend treten, —

Fünfhundert Göttermienen, fünfhundert Menschenkasten. In diesem Tempel, in dem langen Balkenstalle, schmucklos und trutzig,

Diese Götter alle fast lustig sitzen, geschnitzt und auch gegossen, als lebt das Menschenangesicht fünfhundert Mal hier lachend eingeschlossen. —

Und weiter durch der Menschen Masse kam ich zur Töpfergasse, wo mitten auf der Straße ein blutig' Lumpenbündel lag.

Hier wurde hingerichtet jeden Tag, und unter einem Hüttendache sprangen ein Knabe und ein Weib schnell zu mir her und hüpften über eine blutige Lache;

Sie schwangen vor mir auf und ab ein kurzes, messerartig' Schwert; es waren die Scharfrichterleute. Sie haben mitten zwischen Töpferwaren

Die Hinrichtung von gestern laut erklärt und grinsend dann ein Almosen begehrt. Man hätte mir auch für ein Goldstück gleich Gefangene zur Hinrichtung gewährt.

Denn es ist Sitte, daß oft Europäer verurteilte Gefangne kaufen; sie lassen sie nicht etwa laufen, nein, in der Gassen Mitte hier, wo Kinder mit den Hunden raufen,

Wo sich um Töpferwaren die Käufer und Verkäufer scharen, am Pflaster, vor dir kaum zwei Schritte, trennt für dein Geld ein Schwert die Köpfe ab mit einem Schnitte,

Als ob kein Mensch beim Töten Schmerz erlitte. Das Pflaster muß sich jeden Tag mit Blut hier röten, als sei das Töten nur ein Scherz und kein Entsetzen.

Es lag das Blut am Kleiderfetzen von gestern rot noch da und schien kein lachend Auge chinesischer Gesichter zu verletzen. —

Darnach hab' ich auf einer Hügelgasse hoch einen Turm erreicht, dort wird mit ältestem Zeitmaße noch eine Wasseruhr von Wächtern sorgsamlich gepflegt;

Durch viele umständliche Steingefäße hat eine Wassermasse, hoch oben in dem Turmgelasse, geduldig tropfend ihren Weg zurückgelegt.

Des Wassers gleichmäßiges Rinnen von einem alten Becken drinnen zum andern alten Becken war, wie das Fortspinnen der Zeiten, lebendig und erregt.
Und manch Jahrhundert saß im Spinnengrau hoch oben in dem alten Bau. Die Steine in dem greisen Turm, die hatten Gruben, Falten von Wind und Tau und Sturm
Und haben doch die ewige Wasseruhr noch fest und hoch gehalten. Drunten, auf vieler Meilen Strecke, lag Ziegeldach bei Ziegeldach wie eine gelbe Schuppendecke, —
Die Kantonstadt, gedehnt und flach, und über ihre Ziegelzeilen die Wolken und die Sonne eilen. Hier oben ahnst du nicht, daß diese Ziegelwelt Menschen in Massen und Millionen Gassen reich enthält.
Über die Straßen dicht sind Dächer zudeckend hingestellt, daß kaum noch Licht und Luft einfällt. Hier oben auch war von Abfallstoffen vergiftet rings die Luft.
Nah' bei der Wasseruhr stand eine Tonne voll Urin für die Besucher offen, daneben Sandelholz und eine Kerzenschar, die brannten in des Turmes Ecke um einen Hausaltar,
Denn überall in dieser Stadt der Götter- und der Menschendunst zusammenwandernd war. —
Dann wieder drunten zu den Straßen niedergestiegen, hört' ich Trommelwirbel, einen Gongschall und Flötenblasen, und ich mußte meinen Sedanstuhl verlassen,
Als Ehrerbietungszeichen, um einem Mandarinen auszuweichen. Ich sah blaugekleidete Soldaten heranziehen, und hinter ihnen in gelber Seide und im grünen Tragstuhl erschien
Das gelbe und feine Gesicht von einem alten, bebrillten Mandarin. Gongmusik und Soldatengeschrei schossen wie ein Komet vorbei.
Und in meiner Brust fühlt ich etwas von der Wollust der Tyrannei der Großen, als wär' ich dem Gefauch eines Drachens begegnet, der sich Platz schafft zum Lebensgebrauch. —

Dann sah ich auch in manchem Laden zu, wie Seifensteinkünstler Figuren aus Seifenstein schneiden, und ich trat in die Elfenbeinlager, wo aus weißem Bein und Zahn
Zierlichste Schnitzereien mich ansah'n, zerbrechlichste Gebilde, auf denen deine Augen kaum wagen zu weilen,
Und an denen oft ein ganzes Menschenleben lang unermüdliche Künstlerhände feilen. —
In einer Gasse stieg mein Stuhl, nahe einer Parkmauermasse, am Hügel empor. Fein Moos wuchs auf den Steinstufen, und klopfend an ein festverschlossenes Tor
Wurden Wächter gerufen, die ließen mich ein. Drinnen stiegen laubleere Platanenkronen, Mauераltanen umfassen alte Teiche, Steinwälle schützen reiche Terrassen.
Und droben in dem Gartenteehaus, dort saßen im Sommer die Kantonleute und sahen ins Land hinein aus gläsernen Pavillonen über Baumwipfel und den Hügelabhang hinaus,
Eingerahmt von bunten Kacheln und buntem Glas, gleichwie auf farbigen Thronen, erlebten sie des wandernden Himmels und der wachsenden Erde ungeheuere Dimensionen.
Ich saß allein, nahm ein Mittagessen hier ein, und auf das Glashaus fiel Regen fein nieder, und einige rosig blühende Pfirsichäste und einige goldgrüne Weidenzweige
Streckten ihre märzverzückten zierlichen Glieder aus, und von den Dachtraufen bekam der Berggarten mit seinem alten, finstern Erdrasen wie ein durstiger Drache zu saufen,
Und er rauschte voll Wasserblasen. Ich hörte laut die Himmelsmilch in die Erdkehle laufen und habe neugierig in den Frühlingsregen geschaut,
Wie ein Freier auf den dichten Schleier seiner Braut. Und beruhigend wie zu Hause bei mir war auch hier der Märzenregen,
Hier, wo sie das Köpfen auf den Gassen pflegen. —
Von neuem fassen die Träger den Sedanstuhl, und

weiter am Hügelhang fliegen sie hinauf im Barfußlauf, an der zerbrochenen Stadtmauer von Kanton entlang.
Dort, wo alte Kanonenrohre wie tote Ungeheuer liegen, ist ein Grashof dicht am Gemäuer, da steht mit Würde und Gewicht die rote Fünfstockpagode,
Welche steingeschnitzte Schoßhunde und Drachen mit verschnörkeltem Steingesicht am Eingang bewachen. Jedes rote, hölzerne Stockwerk überdachen geschweifte grüne Ziegel,
Daneben, gleichend einem zerbrochenen Türriegel, ist der graue Mauerring von Kanton fortgekrochen. Verwildert und sorglos über Berg und Tal die schartige Mauer ging,
Und darüber sah man ins Gebirge kahl, wie in einen Steinsaal, wo Grab bei Grab das Tal und den Hang übersät, als ob Steinbank bei Steinbank auf allen Bergen steht. —
Der Sedanstuhl bergauf, bergab wieder weitergeht, am Stadttor vorbei, im Regeneinerlei und im Frühlingswind, der wie zu Hause weht.
Vor einer Steinklause hält die Trägerschar, drinnen sind in winzigen weißgetünchten Höfen kleine Steinhütten wie kleine Steinöfen gebaut und mit Indigo geblaut.
Einen Sarg schließt jede Steinkammer ein. Hier liegen die Toten geschart und warten aufs Grab, in ihrem Baumstamm aufgebahrt.
Denn ein Begräbnis vielen Reichen das Vermögen oft nahm, und manche Söhne wurden arm und darben, wenn die Väter starben,
Weil der kostbare Sarg sie später in Schulden bringt, so daß manch Toter seine Söhne zum Geldverdienen zwingt. Fort von den Totenkammern, wo Tee und Weihrauchopfer dampft,
Stampft meine Trägerschar jetzt heim durch Straßen, die breiter bald, bald schmäler. In einer dieser Gassen saß im Abendregen auf den Tischen eine Zunft.
Wahrsager dort in Massen berichten manchem flüsternde Geschichten von Zukunft und von Traum-

gesichten. Dicht mit dem Ohr dem Wahrsager am Munde,
Horcht mancher dann auf seines Glückes und seines Unglücks Kunde.
Denn bis an ihrer Mauer Saum hat diese Kantonstadt für alle Dinge Raum, die's Menschenherz in Lust und Schmerz bewegen,
Und ist um keine Antwort laut und murmelnd je verlegen; und auch der Liebessehnsucht, die sich ihr vertraut, sendet sie eifrig plaudernd tagelang beschwichtigend den Frühlingsregen.

Bei der chinesischen Sängerin am Abend des zweiten Tages in Kanton

Ich ging des Nachts nochmals zur Schamienbrücke mit Führer und Laterne hinein in Kantons Nachtgeschrei und ins Gesinge, das klang, als wär ein Festlärm aller Sterne.
Ich dringe ein in eine enge Gassenlücke, die war nicht breiter als zwei Ellenbogen. Chinesen sind, wie Katzen und wie Ratten grinsend und lautlos, durchgezogen.
Da waren Reihen offner Fenster hell zur ebenen Erde, und drinnen saßen lieblich Mädchen, dicht gedrängt wie eine Lämmerherde auf der Weide;
Alle in himmelblauer Seide, mit Schmuck behängt und mit Parfüm besprengt und mit gepudertem Gesicht und weißen Händen, saßen wie kleine, himmelblaue Engel ohne Flügel,
Gereiht an kahlen Wänden. Sie lachten, plauderten und machten Zeichen und warteten, daß man sie zu dem Teehaus holte, wo sie die Speisen und den Reiswein reichen, Gedichte sagen,
Legenden von Chinesenhelden und aus des Landes ältester Geschichte. Dazu sie auch die Laute schlagen und sich wie Porzellan zerbrechlich zierlich stets betragen.
Wie kleine Nippes, die sich mit Grazie zieren in ihren reichgestickten Seidenhemden, lächeln sie

zwischen Seidenblumen, Vögeln, Tieren, und überm blauen, seidenen Gewand
Lebt ihr Gesicht, gleichwie der Silbermond, der von der Liebe in den blauen Wäldern und blauen Mondscheingärten spricht. Aus allen ebenerdigen Fenstern
Der Mädchen kichernde Gelächter hallen, und überall ist liebliches Gedräng', als sei ein Markt eng unter Lampen und den Lichtern, und überall dasselbe Warten von den geschminkten, schwarzgescheitelten Gesichtern. Mir war,
Als könnte ich von einem blauen Gartenbeete zu andern blauen Gartenbeeten schauen. Ich trete in ein großes Teehaus ein, das lag im rot und blauen Schein von bunten Gläsern eingekrustet,
Mit Fuchsienblüten auf Altanen, mit grünen Kacheln dicht an einem schmutzigen Kanal und Stockwerk über Stockwerk, Saal bei Saal.
Musikgezirp spielt drinnen wie Geklirr. Lichter, rubinenrot und grün und gelb, mit langen Strahlen prangen aus kleiner Fenster Glasgewirr;
Und viele Holztreppen bin ich hinaufgegangen, und in unendlich langen Gängen erwartet Saal bei Saal der neuen Gäste Zahl.
Man lud mich hier zum Abendfeste bei einigen Mandarinen ein, denn stets, wenn diese wohlbeleibten Herren hören, daß Europäer in dem Teehaus sind, dann möchten sie sich gern belehren.
Sie baten mich, ich möchte sie beehren. Ich konnte mich der Einladung nicht gut erwehren, und auch die Neugier trieb mich zum Besuch.
Zuerst seh' ich im dunklen und lackierten Saal, in Farben lichterfroh wie rotgekochte Krebse angekleidet und wie Pakete blaues Indigo,
Die Herren, die sich all' erheben von den geschnitzten schwarzen Stühlen und sich vor mir vielmals verbeugen, wie in dem Winde große Mühlen.
Sie klappen ihre Fächer zu, mit denen sie sich nicht mehr kühlen, und steckten sie mit Seelenruh am Nacken ins Gewand.
Und ähnlich den himmelblauen Sternen, sitzt eine

Anzahl kleiner Frauen, halb Kinder noch, im Teehaussaal. Tee wird gereicht, und dazu Mandelkerne.

Manch einer aus dem bunten Troß hebt eine kleine Frau sich auf den Schoß; man grüßt sich nochmals mit der Tassee Tee, eh' man den Trank zum Munde führt,

Und man verbeugt sich wieder gleich den Storchen, um dann mit dem verbindlich ewigen Lächeln auf Frauen und auf Lautenlieder hinzuhorchen.

Die älteste der kleinen jungen Frauen, umgeben von den jüngsten Mädchen, hält in der Hand ein Taschentuch aus weißen Seidenfädchen.

Sie singt mit leidenschaftlicher Gebärde, und um sie kauern Lautenspielerinnen auf Seidenkissen an der ebnen Erde.

Ihr Taschentuch den Takt leicht winkt; wie eine Grille, die die Nacht durchdringt, singt angestrengt ihr Mund, der, rot geschminkt, im weißgepuderten Gesichte blinkt.

Sie ist, wie eine Somnambule trunken, tief in ihr leidenschaftlich Lied versunken, besingt die Taten und die Liebe großer Helden,

Die einst die Erdenstraßen stolz betraten in einer Stadt, so fern wie's fernste Thule, und jetzt im Saal auf den porz'llanen Steinen

Glänzend im Liede nah erscheinen, glänzender als die Sterngespenster, die draußen über rote Fuchsien scheinen am offenen Altanenfenster;

Und oft die Lippen sich im Schmerze beißend, das kleine Taschentuch in ihren Händen fast zerreißend, sitzt sie auf ihrem niedren Schemelstuhle

Und spinnt den Seidenfaden der Legende, gleich wie an einer Silberspule, und ohne Ende klagend, halb singend und halb sagend,

Und ringt die kleinen, weißen Hände. Und dieser Frauenmund, der kirschenrote, singt alle Liebe, alle tote, der tausendjährigen Sagenbände. —

Nie bin ich ärmlicher mir je erschienen und bäurischer je in meinen Mienen, als neben diesen kühnen, kupferroten Seiden,

Den birkenblättergrünen, eiergelben und glockenblumenblauen Augenweiden, in die sich Chinas Männer festlich kleiden.
Unscheinbar wie ein Holzbock, so erschien mein Wollenrock und stach stumpf ab mit seiner Kohlenfarbe, so dumpf, wie dröhnend Eisen von fröhlicher Saiten Weisen.
Gleich Rauch vor Gold und roten Flammen, so trübt mein finstrer Anzug hier den Festesrahmen, in dem chinesische Herrn und Damen,
Gleich Edelsteinen kostbar, hier zusammenkamen. Auch was ich sprach, auch meine Stimm' und Geste, — nichts paßte hier zu dem chinesischen Feste.
Nichts ließ sich mit dem Takte hier vereinen; sie alle lächeln von dem Zopf bis zu den Beinen und spüren sich in ihren dünnen Seiden,
Darinnen sie elektrisch sich berühren, noch nackter, als wenn wir uns nackt entkleiden. Viel höher und viel kleiner sind die Stimmen,
Wie feinste Instrumente, fein gestimmt, und ihre Ohren hören Sphären, die nie ein europäisch' Ohr vernimmt, gleich einem Auge, dem durchs Mikroskop noch eine Welt im Wassertropfen schwimmt.
Und ihre Lieder sind gesungen, als lallen Kinderseelen, als seufzen brünstiger Tiere Zungen, als lispeln Kehlen feiner Meisen,
Als klagen Lippen sanft, zahnlos, von hundertjährigen Greisen. Uralt gleich einem Urweltbache kommt ihre Stimme angesprungen,
Und oft den Lämmerböcken gleich, den wochenjungen; gealtert und verjüngt ist der Chinesen Sprache in mein erstauntes Ohr gedrungen.
Ö-Laut um Ö-Laut sich in dieser Sprache singend baut; so wie ein süßes Zuckerwerk, das man mit seiner Zunge nur zerdrückt und nicht hart kaut, das Blut versüßend,
Sang die Sängerin vor meinem Ohr; die sich kaum aufzuschauen traute, saß klein in sich gebückt, von feinster altchinesischer Rasse
Und lispelt' in Ekstase, als ob sie Sagenzeit und

Heldentaten im Geiste fortgerückt erschaute, als würde sie dann überm Singen alt,
Und all ihr schwarzes Haar ergraute, so reiste sie in die Jahrhunderte und sang der Sehnsucht Lust und Last und wurde in dem alten Lied zu einer kleinen Greisin fast.
Hat Ö-Laut neben Ö-Laut durch die Nacht gelallt. Bald sich mein Ohr schon nicht mehr wunderte; als ob in jedem Ö-Laut Tränen stecken
Und wecken Sehnsüchte wie Nachtigallen, fühlt ich mich mit Erschrecken von Tränen und von Heimweh überfallen.

Chinesische Abendmahlzeit

Ich empfahl mich bald aus dem Gesellschaftssaal und ließ mir im Teehaus, auf den endlosen Korridoren, ein Speisezimmer nach eigener Wahl aufschließen,
Um noch ein chinesisches Nachtmahl zu genießen. Der Köche Schar holt mir die Speisekarte, die ein großes Blechschild war, von der Wand,
Darauf in langen Reihen die Speisefolge stand. Ein Koch verschwand und kam zurück mit zwei kleinen, himmelblauen Dienerinnen an der Hand,
Die sollten mir mit Engelmienen beim Speisen dienen. Sie schienen wie Kätzlein neugierig zu sein, aber auch überlegen, und waren sanft wie aus Milch ein Regen.
Grünes Jaspisgestein glänzte mit goldnen Fischlein, mit leichtem Gekling in ihren Ohrmuscheln am Ohrring. Das himmelblaue Kleid wie ein Hemd von den Schultern senkrecht zur Erde hing,
Und jedes kleine Ding zeigte die zollangen, gepflegten Fingernägel, auf die sie großen Wert legten; aber das Geräusch ihrer Nägel mehr Lärm machte,
Als ihre Kinderlippe zustande brachte. Auf die Mitte der Lippen war ein Karminpunkt hingetunkt, der zu jeder Stund lächelte, ohne daß der Mund lachte.
Die beiden Mädchen sich gleich ans Bedienen machten,

als die Köche die ersten Speiseschüsseln brachten.
Sie benahmen sich mit lautlosen Gesten,
Wie Engel bei Kirchenfesten, die am Hochaltar aus blauen Türkissteinen auf den Beter scheinen. Aus feinen Silberkannen gossen sie den Reiswein
In eierbecherkleine Silbernäpfe ein und geben dir die Speisen auf Eßstäben aus Elfenbein, und daneben so unhörbar wie möglich zu sein, war ihr Streben.
Goldpfeile und grüne Jaspisklammern glänzten im schlichtgescheitelten Haar, im pechschwarzen, und die Mädchen dufteten am ganzen jungen Leibe nach zärtlich süßem Sandelholz und Blumenharzen.
Das erste Gericht eine Brühe, die hatte ein krebsrot Gesicht; gekochte Nester der Salaganschwalbe darinnen waren, die schmeckten gleich dem Sago, dem klaren.
Das zweite Gericht sind schwarze Schnitten, die ich erst nicht erkannte; das brannte die Zunge gleich den schärfsten Käsen; es waren schwarze Eier, verfaulte, die ein Jahr in der Erde vergraben gewesen.
Gekochte Haifischflossen als dritte Speis', und eine Schüssel voll gewürfeltem Schweinefleisch mit Reis. Ich habe mich an alle Speisen gewagt
Und mich dann erstaunt gefragt, warum man mancher chinesischen Speise das Übelste nachsagt. Jede Landeszunge hat eine Seele nach ihrer Weise.
Mir hat die chinesische sehr behagt, und gewürziger als alles, was ich je gegessen, schmeckte mir das vielverrufene chinesische Essen.
Als ich meine Eßstäbe niedergelegt, hatt' sich einer der kleinen blauen Engel mit seinem Kindergesicht lächelnd zu mir bewegt.
Die andere Kleine hielt ein Silberbecken mit kochendem Wasser, gleichwie ein letztes Gericht. Die Hände der ersten steckten ein Tuch vorsichtig ins dampfende Wasser hinein
Und wickelten dann, eh' ich's versah, mein Gesicht in das kochende Tuch ein. Nach diesem letzten Gericht die Haut mir dampft, und neugebadet mein Gesicht in die Welt schaut,

Und der fettigen Speisen Dunst verfliegt, der über der Stirn liegt. Nachdem ein Koch die beiden Kleinen an seinen Händen wieder fortgeführt,
Habe ich keine Lust mehr zum Bleiben verspürt. Mein Führer hat mich noch mit seiner Laterne von Spielhölle zu Spielhölle begleitet,
Dort wurden die Spieltische von bebrillten Chinesen leise und still geleitet, und das Volk aller Schichten, arm- und reichgekleidet,
Drängt noch nachts über die Zahlentische, tiefgebeugt, und sie lungern über den Nummern, daran der Zufall hängt.
Der eine wird vom Glück gesäugt, der andere muß im Unglück hungern. —
An einer Gassenstelle bestieg ich eine finstre Treppe, kam in ein Opiumhaus, ins Halbhelle. Ich sah in eine Stube über die Schwelle;
In der halbdunklen Zelle lag auf Steinbänken halbschlafend der Opiumraucher Schar, elfenbeinweiß, mit schweißnassem Haar, Schläfer,
Die im erstarrten Behagen verworrene Augen im Schädel tragen; meist Kulis, die mit dem Lohn von ein paar Tagen
Ihre Opiumdose bezahlen und erhalten für einen Geldpreis statt der Erdqualen einen Göttertraum und sehen für Stunden verzückt in den nachtleeren Raum.
Ein altes Chinesenweib bog sich über einen Trog und schwenkte Teetassen und putzte Pfeifen, und nur ein rauchendes Öllicht
Bei ihr sah den blassen Gesichtern auf die Augäpfel, die steifen. Ein paar richteten sich auf und fielen zurück und sahen mich kaum.
Wahrscheinlich hielten die Raucher in ihrem Traum mich für eine Vision aus Rauch und Schaum. So sieht auch einer den andern im Leben an,
Und alle Wirklichkeit kommt aus den Träumen heran. —
Die wandernde Laterne meines Führers kam dann aus der chinesischen Mitternachtferne wieder zur Schamienbrücke.

Der Himmel war dort voll Sterne, wie das Hirn eines Geizigen voll Gedanken an Goldstücke. Ich legte meinen Kopf in das Hotelbett nieder;
Die Welt erschien mir wie ein Wunderknäul. An einem langen Faden sah ich hin und sah vor mir die halbe Erde, Ägypten, Indien, China aus diesem Wunderknäul wie abgerollt vorüberziehn,
Doch Japan und der stille Ozean und auch Amerika, die waren noch im Knäul darin. —
Über die Schamienbrücke hört' ich lang noch Nachtgeheul, als wollte gellend sich entwirren im Dunkel drüben mancher wilde Greu'l;
Geisteraustreiber gingen um, Holzstücke klappern, als war die Nacht ein Greis und ging auf stumpfer Krücke und schlug nach bösen Geistern und nach der Drachen Tücke.
Die Nacht lag wie ein heller Rachen aufgesperrt; im finsteren Kanal sprang Stern um Stern im schwarzen Wasser wild verzerrt.
Mir war, als schlug die Finsternis die Welt in tausend schwarze Stücke, und wie verdumpft lag ich in allen Finsternissen auf meinem leeren Kissen,
Und furchtbar klein und wie verschrumpft fühlt ich mich in dem ruhelosen Reisedasein.

Zurück nach Hongkong trug am Morgen der Perlfluß mich davon. Ich war noch in die Kantonbilder eingehüllt
Und wie ein schwerer Weinkrug bis zum Rand gefüllt und trug auch noch den Dunst von jeder Kantonstraße, gleichwie Geruch von einem Brand in meiner Nase.
Früh stand ich auf dem Dampfer; der breite Perlfluß lag rings aufgetischt, und kraftvoll hat mir frischer Meerwind die Stirn und Wangen abgewischt.
Ich hab' die Salzluft, schnell vertraut, wie einen alten Freund empfangen, und vor ihr ist der Drachengeist der Kantonstadt
Wie Morgennebel überm Fluß zergangen und ist nicht weiter mehr mit mir gereist. Die Sonne saß nicht mehr in engen Gassen,

Sie saß mit breiten Spiegelmassen auf Bergen, Wasser, Tälern, und ich und sie vergnügt zusammenstanden,
Als hinter mir der Blumenboote und aller Kähne Banden und alle Kantonziegel schnell verschwanden. Ich konnt' mich endlich schlafend auf die Schiffsbank niederlegen,
Indessen sich Sprühwellen rund am hellen Schiffskiel hoch bewegen, als wär' ein Scheuertag mit Wurzelbürst' und Besen, ein lustig frisches Fegen. —
In Hongkong hat ein Meerschiff mich dann aufgenommen und ist nach Japan mit mir fortgeschwommen.
Nur einmal stieg ich auf dem Weg in Schanghai aus, nur auf fünf Stunden, und habe dort die Telegraphenwelt von Telegrammen aufgestört gefunden.
Vom stillen Ozean wie Wellen turmhoch kamen täglich Kunden an: Ganz San Franzisko stand drei Tage schon in Flammen
Und fiel im Erdbeben zusammen. — Ich kam soeben heil vom Meer, sah ins chinesische Erdenleben nur eine Weil', nur ein paar Augenblicke,
Und hörte gleich vom Untergang und dem Geschicke einer großen Stadt. Auf vielen Meeren hatte ich gelebt, doch keines schien mir, hatte je so stark gebebt.
Mir war, als wenn schier Wasser mehr Festigkeit und Tragkraft als die Erde hat, als wäre alle Erdenruhe abgeschafft.
Ich fühlte mich am Land in Schanghai fast in Todeshaft und kehrte gerne zu dem Schiff zurück ins ferne fünfte Meer,
Das ich nach Japan hin drei Tage noch durchquerte. —
Im Hafenwasser von Schanghai lagen entlang am Kai eiserne Panzerschiffe aller Nationen, die starrten wie erzene Riffe
Und lagen wie Ungetüme zur Schau, gefesselt an eisernem Ankertau, waren wie schlafende Drachen, die, wenn sie mit feurigem Atem erwachen, Mauern umbliesen.
Standen totstill wie die eisernen Schuhe von unsichtbaren Riesen, hingestellt mit gewichtiger Ruhe.

Und ich habe die Heimat nahe gefühlt, das dynamithafte Europa mit seinen Panzerpuppen, als wären angespült von einem fernen Ungetüme die rasselnden Eisenschuppen.
Staunend ging mein Auge über die Gruppen der Eisentürme, manche Schiffswand stand rot voll Rost und von Spuren der Stürme.
Ich hatte Mitleid mit den Eisenkolossen, als wären es eiserne Riesentränen, die ins Meer geflossen sind, von ganzen Völkern, die sich zu Völkern sehnen.
Aber mit Waffen bis zu den Zähnen hält die Furcht ihre Sehnsucht umschlossen, und die großen Völker kommen wie Drachen aufeinander geschossen,
Statt unter Lachen und auf Blumenkähnen.

Zwischen China und Japan

Wenn ich vorwärts sah, lag Japan wie ein Gespräch nur da, nur als erzählte Worte, die ich in der Erinnerung schwach hörte, wie durch das Schlüsselloch einer Pforte.
Man sagte, es sei ein Land, wo ein jedes Ding im Leben leicht war wie ein Schmetterling, ein Land voll Chrysanthemumblätter wie krause Goldtüten und voll Bambushütten,
Von denen jede nachts hell wie eine Papierlaterne am Wege stand, wo die Frauen sich wie Blumen farbig und lächelnd dir zeigen
Und die Männer wie Helden jetzt die großen Kriegsschiffe besteigen. Und auch daß vieles verschwunden ist, was dem sanften Lande einst eigen.
Aber doch konnte ich in allen Reisestunden, die über das Meer gehn, kein echtes Bild von Japan im Herzen sehn und wußte nicht, was dort geschah,
Und habe mich im Geist lieber zurückgefunden in das chinesische himmlische Reich, dem fühlte ich mich immer noch nah,
Und China entstand farbig und deutlich gleich, wenn ich zurücksah. Ich lag im Schiffsstuhl, und unter mir der unendliche Wasserpfuhl,

Der kam wie ein tanzendes Theater daher, chinesische Bilder sprangen aus meinem Gehirn, und der Mittelpunkt der Bühne war meine Stirn.
Manch chinesischer Erinnerungstraum stellte sich in Szenen nochmals auf über dem Meerschaum, und als meinen einzigen Zuschauer
Sah ich meine Liebste unsichtbar im blauen Weltraum wie in einer blauen Loge lehnen. Ich stellte noch einmal die Berge von Hongkong auf,
Sah hin in das lebhafte Land; auf den Wegen wimmelte Menschenhauf bei Hauf wie Sand; da ist weithin unterm chinesischen Himmel
Keine Landstraße vom Gewimmel leer. Wie Welle bei Welle im Meer treibt ein Mensch hinter dem andern her,
Überall, wie weit sich die Straße über Äcker und Wiesen hinschreibt, — Einsamkeit kennt in China nicht mal das Grab.
Die Gräber sehen auf Menschengesichter von allen Hügeln hinab; es ist dort, als ob bergauf, bergab jede Straße Menschen, täglich neue, in Herden hin und her gab.
Als sind dort Menschen wie die Schollen der gelben Erden lebendig und rollen vorwärts mit Beinen und Gebärden.
Nie ist in der Landschaft in dem Riesenreich ein Stillestehn, wo die Menschen dicht wie Staub vorübergehn,
Die blaugekleideten Söhne des Himmels mit den Gesichtern, friedlich und bleich wie der gelbe Mond, mit den Augen gleich immer fröhlich brennenden Lichtern.
Schwer war mir der Abschied im Geist von dem Riesenland, das wie ein großes Menschheitslied noch in meinen Ohren laut bei mir stand.
Und wie ein paar seiner Töne verloren, fand ich im Meergestöhne die Ö-Laute der Sprache der himmlischen Töchter und Söhne.
Und ich baute mir nochmals den Abend in Hongkong auf, damals, als ich ein chinesisches Theater schaute.

Eine einfache, dunkle Holzhalle, mächtig und festgefügt, war der Zuschauerraum, der, gleich einem Stalle beschränkt, dem genügt, der kaum mehr an sich denkt,
Der nichts dort sehen will als eines Dichters Leidenschaft und Traum. Und wie die Augen von einem Würfel, einem großen,
Hat die Halle Tausende Menschenaugen umschlossen, Tausende Köpfe, die ihre Opiumpfeifen schmauchen, und die alle weitgeöffnet schauen,
Als könnte das Bühnenbild verrauchen, und als könnten alle die vor der Bühne wie ein einziger Seher im zweiten Gesicht untertauchen.
Die Bühne ein Bretterpodium war, nüchtern und schlicht; im Mittelpunkt auf der Bretterdiele stehen viele Musikanten, und rund um sie ziehen die Schauspiele.
Trommel, Holztöne und Saiten begleiten sie wie ein Rauschen von Schilf; wie ein Austauschen aller Stimmen der Elemente die chinesische Musik dich umflackt.
Und dein Naturherz pocht dir beim Zuhören einfach und nackt, als ob neben dir die Grille kritzelnd zirpt und ein Beil im Wald irgendwo Baumholz hakt.
Und im Geist dabei dein Herz mit dem Holzwurm im Baumstamm lebt und mit dem Weltgefühle im Takt. — Um einen Tisch und ein paar Stühle wandern Schauspieler über die Bretter.
Ein weißhaariger alter Mandarin kommt heran, ein junges Weib kniet hin, und es erscheint ein junger, heftiger, stolzer Mann.
Sie spielen der Leiden und der Liebe urewig wiederkehrenden göttlichen Sinn. Sie haben rosige, eidechsengrüne und porzellanblaue Kleider an, und die Männer
Bärte, kühne. Und mitten in dem Brettergrau der Bühne erhält all der Kleider Glanz gewichtige Werte.
Bei der klagenden, feinen, singenden Flöte, die der kleine Mund ist der ringenden Frau, werden Seelennöte ein wimmerndes Lied.

Und auch die Männer unter geschminkter Wangen Röte, sie sprechen kaum, sie singen ihre Gespräche in gelallten Lauten in den rauchenden, ungeheuern Theaterraum,

Als werden zu Diamanten der Schauspieler Zungen und sind mit sieben Feuerfunken in dein Ohr gedrungen.

Tausend bei tausend Zuhörer lauschen, und jeder hört sein Herzblut wie eine Mühle mit großen Flügeln durch die Stille sausen.

Kein Kulissentand, keine bunte Leinwand hinter der Leiden und Freuden Kommen und Gehen.

Um die Musikanten, die zwischen zwei Türen im Hintergrund im Halbdunkel stehen, drehen sich die Handelnden

Und das große, einfache Geschehen, das die Schauspieler bringen; das und der Schauspieler Stimmen zwingen die tausend Zuschauer,

Daß sie Felder und Häuser, Zimmer, Bäume, Sonne und Nachtschimmer sehen,

Und daß niemals den Blicken der Ohren diese leeren Bretter verloren und leer stehen. Im Rauschen der Waldblätter donnern Wasserfälle und Brandung;

Es blendet des Meeres Helle; Wind und Stürme wühlen, und drunter singt der Rede Quelle. Und alle die Zuschauer,

Sie fühlen Wasser, Feuer, Erde und Luft dort an kahler Bretter und an kahler Wände Stelle; Kulissen, wie sie kein Maler auf die Bühne ruft.

Unter der Leidenschaften zündendem Wetter werden fernste Bilder und Orte nah'stehend, und alle Tausend im dunkeln Raum werden rings um die Erde sehend

Und werden für Augenblicke die Allwisser aller Geschicke.

Erste japanische Eindrücke in Nagasaki

Wir näherten uns neuem Land. Der Himmel, der sonst täglich, gleichwie ein Spiegel, klar gewaschen stand,
Er musizierte endlos jetzt mit Regen leise an des Schiffes Wand, und ich empfand des neuen Landes Gruß mit Wohlgenuß auf meiner ausgestreckten Hand.
An einem Morgen stockte dann des Schiffes Schraube, und unter einer Nebelhaube viel Klippeninseln, ausgestreute, und ausgespannt das Meer, ganz leblos wie gedorrte Häute.
Es war zur frühsten Morgenstunde; allmählich erst hob sich der Nebel über Inseln in der Runde. Vom Nebel wie zerstückt erschienen Schwarzkiefern, weitgeästet und tief in sich gebückt.
Und ein paar große Vögel zogen Kreise; das war der erste leise Anblick von Japan nach der langen Reise. — Mit schwarzer Tusche auf weißes Silber gemalt, erschien der Schwarzkiefern Gestalt,
Und die Vögel, die, ohne zu schreien, im Nebel aus- und einflogen und ihr Spiegelbild dunkel im Wasser nachzogen, erschienen auf der Nebelheide,
Wie japanische Malereien auf Porzellan oder Seide. Und wie auf weißem Papier, bemalte sich mehr und mehr die dunkle Inselwelt im Nebel hier.
Sie zeigte winzige grüne Teepflanzungen, winzige grüne Reisfelder, über Hügelbergen hingestellt; und eine Emsigkeit, wie von Gnomen und Zwergen,
Belebte auf dem Wasser, dem straffen, mit roten Schiffskielen und weißen Schornsteinen und blauen Barken den Hafen.
Mein Dampfer in die lange Bucht hineinschwebte; und so weit man sah, lag eine graublaue, hölzerne Stadt mit grauen Ziegeldächern im Grünen unter den Hügeln nah'.
Die krebsroten japanischen Flottenschiffe atmeten mit ihren Schloten. Und beklettert von Matrosen wie von Affen, machten sich viele ausländische Schiffe im Nagasakihafen zu schaffen. —

Ist es also möglich, daß Träume auf Erden ihre wirklichen Räume haben, wo sie seit Jahrhunderten hinleben in Herden, und wo wir Ungläubigen aufsuchen die Verwunderten?

Auf dieses Land voller Bildergestalten, die sich sonst nur in Goldfarben auf schwarzen Lackkasten in den Schaufenstern der orientalischen Läden zu Hause hinhalten,

Sah ich jetzt, als müßte ich meine Hände um die Hände von alten Bekannten falten. Nächst den gekrümmten, hockenden Kieferbäumen, die den Strand säumen,

Bestaunte ich am Land die kleinen Menschen, die dir große, künstlerische Gedanken schenken, und die in stiller Schar in den Straßen unscheinbar

Auf ihren Holzschuhen klappern wie auf winzigen Fußbänken, zwischen sauberen Bambuswänden aus Bambusstangen und zierlichen Ackergeländen, darinnen rosigblumige Kirschbäume nach dem Märzregen langen.

Nachdem ich das fünfte Meer durchschwommen,

War ich hier zu der emsigsten Volksseele der Welt gekommen, zu Menschen, die nicht mehr in steinernen Gassen bei ungeschlachter Arbeit saßen.

Mit einfachen leichten Buden luden hier die Städte wie Jahrmärkte ein, und wie offene Vogelkäfige aus Matten und Bambusstangen

Standen hier in langen Reihen die einstöckigen Häuser, und drinnen im Schatten lagen offen, ohne Fenster und Glas, aufgestapelte Warenberge dicht an der Straß'.

Und alle Buden zur Schau einen winzigsten Garten der Welt hatten. Eine Hand breit und lang nur zwei Hände war, in einer Vase, sein winziges Erdgelände,

Und eine Hand hoch kaum stand drinnen eine ausgewachsene Tanne, eine Eiche oder ein Ahornbaum. Ein paar Kieselsteine schillerten als Weg in dem mikroskopischen Gartenreiche.

Die Blätter der Eiche waren wie die Nägel einer Menschenhand klein, aber der Stamm mochte viele

hundert Jahre alt sein und war zerkrallt und von ehrwürdiger, winzigster Gestalt.
Keine Ladenbude sah in den Tag hinein ohne diesen Zwerggarten, der in einem Porzellanbecken lag. Verkaufbude neben Bude taten sich in langen Straßen ausstrecken,
Und haben auf Strohmatten Porzellangeschirr, Holzwaren schön aufgebaut und auf runden Holzplatten Körbe voll Früchte aufgestaut, und Binsenflechtereien
Und tausend Waren auf ebener Erde im Freien. Aber ein eigener Laut verfolgt dich auf allen Gassen, nach dem sich immer wieder der Fremde umschaut.
Wenn die Verkäufer, die ruhig und gelassen neben ihrem Zwerggarten saßen, von ihren kleinen schlanken Metallpfeifen die Asche an dem Aschentopf abstreifen,
Dann haut das Pfeifenrohr ans Porzellan; und vertraut bald verfolgt dich ununterbrochen dies Geklopf bergab und bergan.
Der Zwerggarten und der mächtige Aschentopf sind in allen Ladenbuden der Ruhepunkt, um den die Verkäufer die Käufer luden.
Der Aschentopf, der dick ist und behäbig und wie ein Kürbis groß aus Messingmetall oder Porzellan, ist wie der warme japanische Familienschoß
Und sieht sich wie ein Schmuckstück und wie ein Hausgott gütig an. Der weißen Holzkohlenasche darinnen gehn nie die roten Funken aus.
Und gedankenversunken sitzt immer jemand vom Haus in seiner Nähe und ruht bei ihm mit seinem Pfeiflein in der Hand. Aber der Pfeifenkopf ist klein wie ein Fingerhut.
Der Raucher nur ein oder zwei Züge tut, dann will das winzige Pfeiflein wieder gefüllt sein. Darum niemals das Ausklopfen der Asche ruht,
Und das Klopfen schläft nie ein, so wenig wie unter der silbrigen Asche die Rotglut. Das Rauchen ist hier in Japan nur ein Genasche vom Rauch.
Man arbeitet nicht immer bloß, man säumt auch, man zieht sein Pfeifchen aus der Tasche und

träumt bei zwei Pfeifenzügen, zwei langen. Denn unendlich ist alles Leben,
Und nur bangen macht die endliche Zeit; aber keinem Träumer ist quälend ein Anfang und Ende gegeben, weil Gedanken erlösend mit dem Rauch zusammen in die Ewigkeit entschweben.

Japanisches Seelenbild und japanisches Lächeln

Ehe das Schiff in den Hafen von Nagasaki lief, trafen japanische Zollwächter, japanische Ärzte und japanische Hafenbeamte an Bord ein,
Und erstaunlich schlank und klein waren die Männlein in europäischer Uniform. Als wollte keiner größer als der andere sein, waren sie alle gleich hoch anzusehn,
Und alle schienen höflicher als wir im Gebaren, als ob sie gehorsamere Menschen vor ihren Göttern waren. Neben diesen ersten winzigen Menschen, die ich von Japan sah,
Schienen wir Europäer wie vierkantige Riesen. Alle Japaner ließen sich bescheiden an, traten energisch heran, mit geordneten Mienen,
Und man fühlte, daß sie kleinste Lebewesen niemals unbeachtet verstießen. Aber trotzdem hat ihr Blick nicht in blinder Schwäche nach dem Leben getrachtet.
Das Leben war ihnen kein Problem, es war ein Wunder, und es wurde mit Aufmerksamkeit von diesen Zwergen mit Respekt und Ehrfurcht bis in die letzten Einzelheiten betrachtet.
Diese Leute standen nicht verkrochen hinter sieben unnahbaren Gedankenbergen, sie haben das Leben freundlich angesprochen, weil sie sich alle dem ewigen Leben als ewig angeboren empfanden.
Und so hatten sie nichts aus den Augen verloren und hatten keinen verachtenden Blick und keine verschlossenen Ohren.
Aber sie hatten auch nichts von dem göttlichen Geschick und der Heiterkeit des Chinesen, der gern

bei seinen himmlischen Ahnen fern lebt über aller Zeit,
Und der im menschenreichsten Reich, gleichwie im Mittelpunkt der Menschheit prunkt. Mir erschienen die Japaner von allen Erdwesen die,
Welche auserlesen und voller Ehrgeiz dem Reiz einer peinlichst geordneten Weltseele dienen, und sie sind alle ihr Leben lang zum Wettstreit bereit
In der Unterwürfigkeit vor des Allebens Hoheit. Jedes echten edlen Japaners Ich ist das All. Dem geordneten All allein gilt sein Dasein wie ein einziger unendlicher Fußfall.
Ich suchte in Japan von der ersten Stunde an das Lächeln, das wir an den Japanern loben. Ich suchte vom ersten bis letzten Tag, aber mir scheint,
Das Lächeln hat er heut daheim nur für sein Haus noch aufgehoben. Das Lächeln heut nicht leicht mehr auf der Straße lag.
Der Chinese dagegen lächelt ungebunden und liebt, sich lächelnd stolz durch die Straßen zu bewegen, strotzend vor Ahnenkraft, wie ein Baum vor Holz.
Aber aus dem Japaner strahlt ein unsichtbares Lächeln, daß sich wie die reine Luft am Morgen ihren Weg schafft,
Aber die weiß, daß ihr Duft unterm Mittag verstaubt unter Arbeitssorgen. Die Seelenaugen der Japaner stehlen sich zu den zarten Blumenfiguren des Feldes, zu den Wäldern und Landschaften hin,
Sie gehen auf darin in der Spur der Natur, in einer lächelnden Lust am friedlichsten Sinn; ein Grashalm, der eine Mücke wiegt,
Gibt jedem Japaner ein Lebensstück, bei dem sein demütig Auge angeregt still liegt. Und die beschauliche Stille wird ihm zu seiner Seligkeit die Brücke.
Unendliche Bescheidenheit, unendliche Zeit und unendliche Emsigkeit, die drei sind in Japan weit und breit unter Japanern das Merkmal ihrer Zusammengehörigkeit.
Bescheidenheit, du liebenswürdigster Sinn, die Lust und alle Lebensfülle fällt dir von selbst zu Füßen hin.

Und Zeit, du Wiege der Wollust, du Wiege der Wohlgefühle, — nimmt der Mensch geruhig dich an seine Brust, dann wird ihm erst Herzenslust bewußt.

Und du, Emsigkeit, bist wie des Lebens fröhlich wandernde Uhr, dicht folgst du der Sonne kräftigender Spur und lebst von Zeit und Bescheidenheit schlicht.

Ihr gewaltigen Drei zeigt der Seele wahrstes Gesicht.

Also mit nachdenklichem Gewicht trat ich ein in das mir neue japanische Leben, das, von grünen Landschaften umgeben, Tag um Tag voll winzigster Malereien lag. —

Sollte es möglich sein, schlief mir an dieser Küste voll Goldlackschimmer das Bild meiner Liebsten für immer ein? —

Dann, dachte ich, setze ich nicht einen Schritt in dies Land hinein, wenn ich das vorher wüßte; lieber will ich auf Erden ewig unselig sein, als daß ich die Schmerzen der Sehnsucht zur Liebsten einbüßte,

Hier unter lächelnden Seelen alle Seligkeit verscherzend.

Japanische Allgemeinheiten

Wie unter einem Brennglase betrachtet, lag die Kaistraße von Nagasaki scharfsonnig und luftig mit ein paar Gärten und Gasthäusern,

Im Äußern scheinbar von europäischem Stil, denn erst vom Hafen fort hinein in die Stadt das japanische Ziegeldächermeer an Europas Stelle trat.

Auf jede Tür legt sich ein Ziegeldach, auf jede Mauer ein Ziegeldach, ein Ziegeldach trägt jedes Gesims. Unter prächtigem Falzziegeldache

Verschwindet fast immer das ganze Gebäude mit seinem einzigen Gemache, jedes Dach streckt seine schützende Kappe wuchtig und breit aus.

Das Ziegeldach läuft allen Bewegungen der Gebäulichkeiten nach, und mit vielen kurzen und kleinen Dächern umschachtelt sich ein jegliches japanisches Haus.

Das dicke Dach will die größte Wichtigkeit sein, wie
die Frisur einer Frau, wie der Himmel am Weltbau; es ist von behäbiger Dichtigkeit und tritt,
das Haus breit beschützend, ins Auge springend
zur Schau.

Es ist des japanischen Hauses einziger äußerer, gewaltiger Schmuck. Wie der behäbige Deckel auf
einer Truhe behauptet es sich bei Tempel und
Hütte mit Nachdruck.

Die Leere in einem japanischen Gemach will dir zuerst nicht recht in den Sinn. Siehst du über die
Warenberge in alle die offenen Häuser hin,

So bemerkst du kein Stück Möbel darin. Die auf
den Matten am Boden kauernden Menschen allein
bilden drinnen des Hauses ausdauernden vornehmsten Schmuck.

Der Menschen sinnendes Gesicht, ihre Worte und
Reden und die Gesten ihrer Hände werden deutlicher in der Umrahmung der leeren papiernen
Wände.

Durch das weiße Papier der Tag nur gedämpft hereinbricht, und faltenlos erscheint hier das Alter
in diesem milden, versöhnlichen Fensterlicht.

Die Dielen sind nicht Brett und nicht Stein im Gemache, sind federnde, zolldicke Bambusmatten.
Die ganze Diele will dein Bett, dein Sofa, dein
Tisch, dein Sessel und Lager zum Ausruhen sein.

Unter jedem Dache bleibt hier in Japan der Mensch
allein die einzige Hauptsache. Und mehr Bedeutung erhält im japanischen Zimmer an die Papierwand dein Schatten hingestellt,

Als jemals unter europäischem Dache der ganze
Mensch im möblierten Gemache. Und nur zu
aller Zeit eine kleine, winzige Sache

Dem Menschen im leeren japanischen Haus das
Gleichgewicht an Wichtigkeit hält. Das ist die
Nische, wo eine einzige Bronzevase mit einem
einzigen Blütenzweig

Kaum auffällig ins Auge fällt, dahinter ein einziges
Bild an der Wand und ein geschrieben Gedicht
ein paar Verse spricht

Und in der Leere des Zimmers künstlerische Gesellschaft mit den Seelen der Menschen hält. Ein Künstler also oder ein Dichter noch immer mit dir spricht,
Wenn sonst nichts im leeren japanischen Zimmer kriecht, als der Sonne zärtliche Lichter. Menschen verschwinden hier nicht unter den toten Dingen,
Unter leblosen Teppichen, Tapeten und Möbelgestalten, die ihren Starrkrampf mitbringen, die mit brutalen Linien und Farbengewalten
Oft den Blick zum Einfachsten aufhalten, und die dich wie verstaubte Leichname umschlingen, und die oft den Druck einer ewigen Bürde dir aufzwingen.
Einfach wie der Sonnenlauf ist das Leben unterm japanischen Dach. Abends rollen des Japaners Hände den seidenen Schlafsack auf,
Und der Hausherr schließt seine papiernen Rahmenwände, durch die der Mond sanft wie durch weiße Eierschalen hereinfließt.
Jeder Napf, jede Teeschale ist winzig im Hausrat, leicht und ohne Beschwer; die Lackgeräte sanft und spiegelglatt; lautlos und elastisch die Bambusmatte;
Kühl und warm zugleich Seidenkleid und wattierter Seidenpfühl. Alle die zarten Dinge drücken nicht nieder mit Gewicht des Japaners Glieder und Gefühl.
Und die Schlafrocktrachten, die weiten, hindern nicht seine Arme, die emsig arbeiten und seine Gedanken, die zu Zeiten, wie die Sonne hinträumend, sich in Unendlichkeit ausbreiten.
Seiner Gedanken liebenswürdigste Wege sich und den Nachbarn im Zimmer zu zeigen, schmückt der Japaner in der Nische immer die Vase mit ein paar grünen Zweigen,
Mit der Jahreszeiten Lieblichkeiten. Er wechselt auch das Bild an der Wand, das ist auf Papier oder Seide gemalt, oft hunderte Jahre wertvoll und alt;
Und er hängt öfters ein neues Gedicht sich hin, je nach der Zeiten, Feste und Tage wechselndem

Sinn. Ach, wie fühlte mein Auge sich ausruhn in den offenen, leeren Zimmern,
Wo die Menschen, nicht beschwert von Stiefeln und Schuhen, auf weißen Seidenstrümpfen lautlos wie ihr eigener Besuch umgehen,
Still bei ihren Gedanken wie Schatten hinter den hellen Papierwänden stehen und bei ihren immer fleißigen Händen!
Durch irgendeine geöffnete Papierwand schaut vertraut in den Zimmerrahmen ein Stück Straße oder grünes Land. Diese Aussicht wird im leeren, möbellosen Raume zur Wichtigkeit.
Das kleinste Blatt am entferntesten Baume verliert seine Nichtigkeit. Jeder Käfer, jede Maus sieht, umrahmt von leeren Wänden, im japanischen Haus kameradschaftlich aus.
Denn das Leben von draußen gesellt sich gefällig zu dem, der von Leere umgeben. Und die Landschaft im Fensterrahmen wird Kamerad.
Der Japaner lebt Sommer und Winter mit ihr eng in Familie zusammen. Und wie wir im Stalle Kaninchen, die zahmen, betrachten, locken alle Japaner die Wolkenbrocken,
Die Schneeflocken und der Regen, kommt er geschwommen; als ob alle Jahreszeiten nur zur Unterhaltung für ihn an seine leeren Wände kommen.
Und als ob ihm alle ihre Leidenschaften auskramen, betrachtet er die Landschaften, die weiten, denn er selbst kennt von seinem Ich nur den Namen. Er fühlt mehr, als er sich fühlt, das All; ihm ist,
Als tragen alle Dinge von seinem Herzklopfen mehr als sein eigen Herz einen Widerhall. —
Als ich mich noch am Schiffsbord fand, hörte ich am letzten Morgen den Kapitän ernst sagen, als das Schiff vor Nagasaki stand:
„In diesem Land hört niemand ein Kind je schreien und niemand ein Tier je klagen. Kein Erwachsener wird ein Tier oder gar sein Kind hier schlagen.
Sie verstehen, daß Tier und Kind noch beide mit dem Menschenleben unwissend sind und nach dem Lebensweg fragen.

Warum sollte man ohrfeigen den, dessen Unwissenheit dich stumm bittet, ihm Zeit und Weg zu zeigen?" —

Und dann am Land sah ich mich um und überall ich diese Wahrheit fand. Mensch, Pflanze, Kind und Tier in diesem Land, alles sich schier wie eine einzige Familie nahe stand.

Doch nicht bloß schaut ins Zimmer das grüne Land hinein zur offnen Papierwand, auch bei geschlossenen Wänden prägen sich in dein Auge

Baum, Blume, Käfer aus Goldlack und auf Porzellan ein, und nicht die kleinste Teeschale läßt dich ohne ein winziges Weltbild sein.

Auf den Kleidern der Kinder und Damen regen sich Wellen, Blumen, Mondschein gewebt dir entgegen. Nicht nur in ein Stoffstück unbelebt hüllt der Kleidersaum die Menschen ein.

Sie gehen umher alle gehüllt in ein Stücklein Landschaftsraum. Auf das Kleid gewebt ein Schwalbenheer, ein Zug Fische, eine fliegende Weihe über einer Wolkenreihe an dir vorüberschwebt;

Und über das Pflanzen- und Tierbild sich das Menschengesicht wie ein Gestirn licht erhebt; es sind das Kleid und der ganze Leib belebt

Von freundlichen Bildern aus farbigem Gehirn; und mild, wie eine Papierlaterne, leuchtet über den schwarzen Augenbrauen die japanische Stirn,

Und blitzend schauen und sitzen, wie schwarze Diamanten, die japanischen Augensterne, die sich in die Nähe und in die Ferne, in das Kleinste und in das Größte ritzen.

Im Tempel des bronzenen Pferdes zu Nagasaki

Ein Rikschawagen, den eines blaugekleideten Rikschamannes Fäuste anfassen, sprang wie in Ceylon und Hongkong, so auch in Japan mit mir durch die Budenstraßen.

Der Morgenregen hatte nachgelassen, die Sonne kam froh daher und stand wie ein goldener Blendspiegel über dem Meer.

Kreuz und quer läuft der Rikschawagen mit mir durch die friedlichen Straßenreihen, keine Menschen rufen und schreien, keine Pferde stampfen mit den Hufen,
Nur hölzerne Menschenschuhe klapperten und schufen eine Holzmelodie, einförmig aus Tönen in allen Stufen.
Und die regelmäßigen, schönen, geordneten Warentische unter den Ziegeldächern zum Einkauf rufen.
Vor einem blaubronzenen Tempeltor hält der Wagen im Lauf, das Tor besteht nur aus zwei Seitenpfosten und oben quer ein dritter Bronzebalken darauf.
Ohne Türflügel steht das einfache Riesentor immer einladend auf. Ich steige auf breiten Steinstufen empor an einem Bergabhang,
Grünes Gras und Bäume stehen an der senkrechten Bergtreppe entlang. Noch ein paar Tore wie das erste durchschreite ich auf halber Höhe, die stehen wie aufmunternd zum Empfang,
Und ihre drei Balkenscheite sehen wie ein großer Buchstabe in die Weite. Oben unter grauen Ziegeltordächern mein Fuß eindrang, und ich bin in einem Tempelhof,
Der ist eine gepflasterte Terrasse am Bergabhang. Unter wuchtigen Dächern, die gleich Riesenkähnen in die Luft stiegen,
Liegen in roten Lackholzgemächern uralte goldene Reliquienschreine. Davor an einer langen Leine weiße Papierschnitzel über Eingängen fliegen.
Um anzudeuten auch, daß gute Geister hier, baumeln, aus Stroh geknotet, dicke Taue, die sich im Morgenwind hell wiegen.
Auf das graue Hofpflaster sieht der Himmel, der blaue, und es sitzt auf der Mauer der erste rosigblühende Kirschenbaum, als war sein Geäst mit Zucker bespritzt;
Bei ihm blitzt ein Springbrunnenteich, drinnen unter künstlichen Moosfelsen rote Goldfische leben. Das alte Wasser schimmert voll schwimmender Kirschenblüten,

Daneben erheben sich ein paar Teebuden, leicht aus Bambus gezimmert, deren rotwollene Decken auf niederen Tischen zum Sitzen unter die Ahornbäume luden.

Kleine japanische Teemädchen huschen aus den Türen, wohlfrisiert und geschminkt; sie verbeugen sich tief, und manch Händchen winkt.

Der Mädchen Lippe ist nur ein runder Punkt aus Karmin, ihre Augenbrauen Striche aus schwarzen Tuschen. Jedes Mäulchen miaut einen Morgengruß,

Und ihr Köpflein zur Seite gelegt, ist jede wie ein Vögelein, das durch die halbkahlen Buschäste dir zuschaut. Vom Terrassenende siehst du den Berg hinab.

Unten am hellgrünen Frühlingsgelände liegen Nagasakis bläuliche Ziegeldächer nahe der Meerbucht. Wie Fischschuppen blau und dicht ist die Dächerflucht.

Draußen im Seewasser schwimmen die Gruppen von Ozeandampfern und Panzerschiffen, wie Muscheln und Betten von kleinen Puppen.

Der Tempel hier oben ist von den Europäern genannt: der Tempel des bronzenen Pferdes, und allen wohlbekannt das lebensgroße Bronzepferd, das eines Morgens sich im Tempelhofe fand.

Und niemand weiß, aus wessen Hand der Bronzeguß entstand, nicht, welcher Künstler es erdacht, und wer es über Nacht zur Treppe hier herauf aufs Pflaster in den Tempelhof gebracht.

Das Pferd steht schlank, aus Bronze wohlgegossen, frank hingestellt auf einen Steintisch, einen großen, umgeben von den heiligen Steinlaternen,

Tags neben seinem Schatten in der Sonne, nachts wie verschwunden in den Sternen. Und alle, die es vorgefunden, und alle, die es hier betrachtet,

Haben ihm gern ein Stück von ihrem Leben hingegeben, gaben dem Pferde in Gedanken Flügel und dachten nach, wer es wohl hergerufen,

Und ließen es noch einmal ohne Zügel, wie damals in der Nacht, die Bergstufen herauf auf diesen

Hügel traben und gehen fort und lassen es dann dort als Bronze stehen,
Und Neue kommen, um es anzusehen, und alle haben mit dem Bronzepferd den gleichen Nachtritt unternommen.
O Menschenherz, du trabst mit allen Wundern gern im gleichen Schritt, liebst es, nimmt dich ein bronzenes Pferd oder dein Herz allnächtlich mit. —
Dieser Morgen erschien mir wie die Kirschenblüte voll Honig und ohne Sorgen, wie die Tempelmädchen, die mir zugeraunt, und wie das Wunderpferd gelaunt.
Ich habe über nichts mehr hier gestaunt, nur über den ersten Kirschenblütenbaum am Tempelzaun und über das erste Grasgrün im Erdbraun.
Das hat mich mehr wunder genommen, als hätten vor mir die Teemädchen selber Flügel bekommen und wären durch die Lüfte fortgeschwommen, wie die Meermöwen über die Meerbucht.
Ich habe nur immer mit jedem Auge die blühende Erde besucht; und als unten an den Bergstufen aus kleinen Teebuden am Bergfuß
Neue Geishamädchen ihren Gruß nach mir gerufen und mit den Augen zum Tee- und Liebesgenuß einluden,
Da erschien mir jeder Pflasterstein im Morgensonnenschein rund wie ein küssender Menschenmund. Und wie alles um mich zum Lied und Reim wurde,
Dachte ich bei einem blühenden Goldregenbusch an meiner Liebsten gelbes Haar daheim, und ich ließ den Rikschamann kaum mehr verschnaufen.
Und ich flog von Laden zu Laden, und ich trat in das schönste Schildkrotlager von Nagasaki ein, um für meine Liebste Arme voll Geschenke zu kaufen.
Prächtige gelbe Schildkrotkämme, jeder mit feinen Drachenschnitzereien, gearbeitet wie eine Gemme.
Ich sah im Geist zwei Handgelenke, die steckten die Kämme vorsichtig in die Haarfülle ein,
Und ich bin im Geist ungesäumt heimgereist, und ich grüßte ihr jedes Haar, das im Licht wie der Frühlingstag am Meer gleißt.

Und ich sah ihren Leib ohne Hülle milchrosig warten,
wie der junge Kirschenbaum im Tempelgarten. —
Rief uns nicht manchmal vertraut des Blutes Braut,
das Weib, das uns zärtlich anschaut, das Leben
wäre uns Männern trotz aller Hast ein Totenleib.
Wer nie einen der sieben Himmel der Liebe erfaßt,
der lebt wie im Wurmgewimmel auf einem Leichnam zur Mast.
Wer aber in allen sieben Himmeln der Liebe gewesen,
der macht sich des Lebens Noten zahm, der kann
die Sprachen aller Dinge,
Der Tiere, Vögel, Pflanzen und das Gesinge aller
Herzen lesen und im rechten Takt mit der Gottheit tanzen;
Der kann reimen und stanzen, von der Sehnsucht gepackt, dem kommt das Leben entgegen, umhalsend
wie der zärtliche Frühlingsregen,
Dem leuchtet das Herz durch die Kleider feurig und
nackt; doch die sieben Himmel sind nicht zu erzwingen,
Und um durch sie hindurchzugehen, muß einer oft sein
ganzes Leben lang mit dem geliebten Herzen ringen.
Aber der Liebe Kämpfe sind göttliche Schmerzen.

Ein Kirschblütengarten bei Nagasaki

So muß es den Schwalben sein, wenn sie von Afrika
aus der Hitze Brandschein, aus dem heißen Wintersitze einziehen in Europa, in gemäßigtes Land,
Und sie saugen dann die beweglichere Luft der kühlen
Gräser, der regsamen Blüten, der feuchten Aprillüfte ein.
Ausgebrannt von den Tropentagen, fühlte ich hier in
Japan meine Lunge von frischen Atemzügen freier
getragen.
Als wurde mein Leib ein Blätterbaum, und mein
Herz durfte wieder, der Erde gehörend, Wurzel
schlagen; vorher hatte überall nur die Tropensonne Raum.
Ein kühles Lager auf halmiger Erde gab's in er-

hitzter Tropenwelt kaum. Aber hier grünten kühl um mich die Hügel um Nagasaki
Mit derselben Gebärde, wie in meiner fränkischen Heimat unter spielender Wolken Herde am bläulichen Waldsaum. Ich ließ mich an grünenden Wegzeilen
Vorbei an der Erde Ackerbrüste hineilen, endlich entronnen den Meilen einer unendlichen Hitzewüste. Ich grüßte jeden Weidenbusch,
Der nassen Reisfelder Ackerkrum', den Landwind, das winkende Heckenlaub und jede blinkende Feldblum'. Wie aus Leder und Gummi aufgebaut,
Hab' ich hinter mir im Geist die Tropenwelt geschaut, wo dir stündlich vor den Pflanzenleibern wie vor wilden Tierzähnen geheimnisvoll graut.
Keine feuchte Wolke fliegt dort im Schwunge wie eine leichte Schwanenfeder vorüber; der Himmel ist dort immer ein Schlund,
Der rot und rund geöffnet liegt, und die Sonne ist eine rauhe Feuerzunge.
Mein Rikschawagen hat mich am Nachmittag hinauf in die Hügel über Nagasaki getragen. Ich sah über winzige Felder, die wie ein grünes Maschenwerk lagen;
In den Berggruben und Berggrübchen, in die kleinsten Ecken aufgeschlagen, wie kleine grüne Stuben, lagen überall die Äckerlein hinter Graben und Hecken.
Es gab keine gewaltsam geebneten Feldstrecken; winzige Äcker haben die Erde bedeckt in allen Winkeln und Verstecken.
Das Gesicht der Erde war dadurch natürlich und wellig geblieben, weil die Japaner nicht gern auffällig die Züge der Erde verschieben.
Zeit, Bescheidenheit und Emsigkeit, diese drei Worte standen überall in die Furchen der Felder geschrieben.
Diese drei Worte waren im japanischen Reich aller Tage Eingang und Ausgangspforte.
Noch war in Nagasaki manche Bananenpalme vom Süden stehengeblieben, die sich mit den fedrigen,

zierlichen Bambuswäldern fremd in die Feldlandschaft schieben.

Aber die Luft roch heimatlich nach Veilchen und nicht nach Sonnenbrand, und jeder Wegrand wie ein blaues Kissen voll Veilchen stand.

Veilchen und Kirschenblüten gingen vor mir her wie gute Geister, wie Kinder, die harmlos springen und meine brennende Sehnsucht mit Heimatgrüßen streichelnd empfingen.

Das Reiskorn stand, wie Gartenblumen mit der Hand gepflanzt, auf hohen Ackerkrumen in langen Zeilen, überall sah man des gebückten Gärtners Hand,

Und nirgends war Maschinenwerk in diesem künstlerischen und insichverzückten, edlen Handwerksland.

Auf den Hügeln hielt ich droben an einem Bambushaus, das hatte unter seinem Ziegeldach die Papierwände, Vorder- und Rückwand, weit aufgeschoben.

Man sah hindurch in den Garten, der hing reich voll Kirschenblüten, als wär er von Morgen- und Abendwolken zugleich rosig durchwoben.

Drinnen im Gemach unterm Dachschatten stand der Besitzer mit seiner Pfeife auf den goldgelben Strohmatten und sah der Bergstraße nach.

Das Haus war, gleich einer Tenne, ein einziger Raum; war von der Straße aus wie ein Rahmen für den Garten, aus welchem Rotdorn und Kirschblust ins Gemach starrten.

Der Besitzer des Gartens ging, als einziger Mensch in dem leeren Hause, hin und her; und als würde ihm das Alleinsein unter so viel Blütenpracht schwer,

Hatte er die Papierwände aufgeschoben, und die Vorübergehenden sahen nachdenklich zu ihm hinein. Der rosa Garten lag da wie ein Bilderrätsel, nicht zu entwirren.

Ich hörte daraus die Bienen ungestüm schwirren und dachte an das Liebesfest der Drohnen und Bienenkönigin, die sich um diese Zeit zu einer Bluthochzeit in die Lüfte verirren.

Seufzend hab' ich mich abgewendet von dieser Last

von Hochzeitslust, die auch bei den Blüten mit einem Seufzer endet.
Denn auch die Bäume können nie von Liebe gesättigt sein und sind wie Menschen von ewiger Sehnsucht angefaßt, und geht ihnen endlich die Lebensfülle ein mit der Jahre Last,
Dem ältesten Strunk juchhet noch im Frühling ein blühender Ast.

Rückkehr aufs Schiff

Am Spätnachmittag trafen sich alle, die vom Schiff ausgestiegen, wieder im Nagasaki-Hafen, um noch eine Nacht auf dem Meer zu schlafen.
Denn der Weg nach Kobe ging bis in den Morgen hinter der Inlandsee her, ins Herz von Japan hinein, vorbei an morgenlichtblauen Inseln durch perlmuttfarbene Meergassen,
An denen unter den Kiefernwäldern bei den Meersteinen, im feinen gelben Sonnennebel die kleinen, japanischen blassen Papierstädte saßen.
Im Frühlicht sahen sich Himmel und Inseln und Bäume an wie durchsichtiges blaues Porzellan, und nach einer Tag- und Nachtfahrt
Trieb mein Schiff an die Küste der Stadt Kobe heran. Dann habe ich hier des fünften Meeres Wassermassen verlassen.
Ich trennte mich nicht schwer vom schwanken Wasserhorizont, dem wenig Wirklichkeit und nur die Wolkengassen auf dem Rücken saßen.
Doch ehe des Schiffes Lichter fort aus dem ruhigen Wasser von Nagasaki im letzten Meerabend zogen, habe ich noch ein Zwiegespräch mit einem kleinen, japanischen Handspiegel gepflogen.
Das Allerheiligste in einem japanischen Shintoschrein schließt gewöhnlich drei Dinge ein:
Ein Schwert, das ist die Gerechtigkeit; ein Kleinod, das ist die Schönheit; und einen Spiegel, der zeigt dir die Gottheit, —
Denn siehst du in einen Spiegel hinein, erkennst du

dich selbst und in dir die Göttlichkeit. — Diese drei Dinge regieren seit Väterzeit, ohne Geschrei, das japanische Land. —

Am Bord fand ich am Abend noch Scharen von Verkäufern mit Nagasaki-Schildkrotwaren, und einer von ihnen legte vor mich einen Handspiegel hin.

Und eine goldne Abendwolke, die sich über dem Schiff aufbaute, mir aus dem Spiegelglas wie meiner Liebsten goldnes Haupt entgegenschaute.

Der Spiegel saß in dicker, goldbrauner Schildkrotschale, ich konnte ihn nicht hastig genug mein nennen und eilte mich und bezahle

Und glaubte, die goldene Wolke würde sich jetzt nie mehr aus dem Spiegelglase trennen. Ich mußte meinen Kopf auf die Brust senken

Und glücklich nachdenken über das Wunder, das geschieht, daß der Liebende sich nicht selbst mehr im Spiegel sieht.

Daß die Spiegel ihn aber nicht vermessen kränken, wenn sie ihn vergessen, weil sie ihm dafür das Gesicht, das ihn anzieht,

Das seine Gottheit ist, in ihrem Glase schenken.

Durch Japans Inlandsee

Draußen lag das emailblaue Morgenmeer, und das Schiff ging, wie ein unwirkliches Ding, wie ein schöner Gedanke, groß durch den Frühlingsmorgen,

Der zwischen den vergißmeinnichtblauen Küsten hinfloß, endlos und ohne Schranken. Das blankweiße Verdeck spiegelte des Himmels Bläue in jedem Schattenversteck,

Als blühten Veilchen am Bord in jedem Sonneneck. Und jeder Mensch stand von silbernen Scheinen umgeben am Schiffsrand.

Das Küstenband kam und verschwand und ging dann wie eine Girlande von beiden Schiffsseiten friedlich Hand in Hand,

Wie ein seliges Morgenwandern durch alle Zeiten. Und jeder Passagier gemütlich sorglos dem andern

im Wege stand, als wäre die ganze Schiffswelt einander verwandt.
Solche helle Einheit strömte schon hier, an jeder Seestelle, der Anblick und die Nähe aus von dem schönen und sanften japanischen Land.
Voraus flogen Möwenscharen, wie aus Silberpapier, als ob sie ans Schiff an Seidenfäden gebunden waren und den Schiffskörper wie eine Kulissenwand spielend und flatternd zogen.
Dazwischen aber stürzen sie ins Wasser, blitzende Fische ergatternd von des Meeres silbernem Tische.
Nie mehr sah ich wieder, in einem Morgen vereint, in der Fern' und in der Näh' so viel Bläue und Licht, als über der japanischen Inlandsee
Aus den blauen Waldbuchten, aus den blauen Wasserschluchten und aus den blauen Himmelswuchten wie aus tausend Toren und tief wie aus des Landes Poren scheint.
Als hatte die Welt jeden Schatten verloren, so schwamm das weiße Schiff auf kristallenen Emporen; mit blauem Schliff lagen die Küstengestalten,
Vom blauen Wasser getragen und hochgehalten. Und es hätte mich nicht gewundert, wären zwischen Wasserhimmeln und Lufthimmeln
Die Schaumwellen alle zu Silberschimmeln geworden und hätten sich vor das Schiff gespannt, wie vor einen Wagen,
Und wären mit ihm in die Bläue gerannt. Einen Körper hatte das Land, das man immer sah, kaum,
Und das Kommen und Gehen der blauen Küsten war wie ein unendliches Geisterleben im Lichtraum.
Das Schiff, umgeben von dem großen Kristallstücke des Meeres, von dem Kristallstücke des Morgenhimmels und von der fernen blauen Kristallbrücke der Küste, die bewegt vorüberfloß,
War wie eine winzige graue Mücke, die ein einziger Diamant scharfgeschliffen einschloß; und jedem Herzen am Bordrand der Diamant seinen Blitz als Wanderstab in die Hand gab.



Kein Rauch und kein Ruß über dem sonnigen Hafen von Kobe stand; keine Schornsteine starren am Himmelsrand;
Graue Dächer, wie eine Ziegelhaut ausgestreckt, so weit das Auge schaut. Dicht mit dem Erdboden vertraut
Liegt jede japanische Stadt dicht an den Boden gebaut und steigt an, sanft über Bergabhänge gestaut, überall mit zahmem, geducktem Gedränge.
Die Stille des Meeres und des Meeres Gedankengröße kamen vertraulich nah an die Gassen zum geruhigen Land,
Und leicht konnte man dort vor dem Frieden den Gedanken fassen, als genösse hier jeder Mensch der Weltseele Größe und wisse nichts von Gut und Böse.
So wenig, wie der Schatten eines Baumes an der Häuserwand des Morgens dalag, weil er gut war, und des Abends, weil er böse, gezwungen wurde und verschwand,
Sondern der Schatten untertan ist dem regelmäßigen Tag, so auch der Ordnung untertan und wohlgeordnet des Landes Seele unter der Sonne lag.
Die Straßen der Kaufbuden luden breiter in Kobe ein als in Nagasaki und in längeren Reihn, aber waren ebenso klein.
Ein lebhaftes Stadtleben eilte emsig zwischen den graublauen Ziegeldächern weiter und war dabei wie draußen der Meerglanz unter der Sonne lautlos und heiter.
Da es Vorfrühling war, ging die japanische Menschenschar noch immer in grauer, gedämpfter Seide; sie waren unscheinbar wie Mäuse und farblos in ihrem wattierten Kleide.
In düsterem Stahlblau, Tieflila und Nußbraun waren die meisten mehr nützlich als lustig fürs Auge anzuschau'n. Ich fragte mich oft, wo denn die japanische Buntheit lebt,
Die auf japanischen Fächern und Bildern aus glit-

zernden Seidenfäden Menschengestalten wie Paradiesvögel aus Regenbogenfarben webt.

Aber der Sommer war noch nicht gekommen, wo sie alle als Schmetterlinge leuchten; jetzt waren sie noch alle gekleidet wie die Aprilwolken, die feuchten. —

Und wenn ich an japanische Bilder dachte, mußte ich mir gestehen, daß auch die japanischen Künstler und Dichter mehr Farben, als die Wirklichkeit täglich hat, sehen.

Denn der Künstler wird ja nie am Leben satt und muß mit seiner großen Sehnsucht vergehen, darf er nicht zeigen,

Was seine Augen hinter den Dingen an neuen Himmeln und neuen Höllen einfingen, darf er nicht das zweite Gesicht sich und den andern zur Welt bringen;

Jene Unwirklichkeitsbilder, die mit ihm stündlich überwältigend ringen, die ihn zum Singen und Malen zwingen,

Die ihn mit ihrer Sehnsucht umbringen, läßt er nicht sein Herz mit der Unwirklichkeit schwingen. —

Der Künstler muß den Unwirklichkeitsbildern frönen, die mit ihm reden, lachen, weinen, stöhnen, die in der Künstlerseele kommen und gehen,

Und sich mit der Wirklichkeit nur im Kunstwerk versöhnen; die aus des Künstlers Einsamkeit sich ihre Werkstatt machen und dort arbeiten, und die berauschen gleich dem stärksten Weine,

Und die seine verborgensten Schmerzen umwandeln in sichtbare Edelsteine. Edelsteine, die dann mehr als tausend Weisheitskerzen plötzlich das Licht in der Welt anfachen

Und bald als Genien erscheinen und bald als Dämonen und Drachen. So lebt der Künstler unsichtbar vor der Welt, unsichtbar in einem ewigen Feuerrachen gleich einem verborgenen Gott;

Aber sichtbar ist er wie die andern aus Fleisch und Blut hergestellt und muß, bedroht vom täglichen Verlachen und Verhöhnen, unter den Menschen als Menschlein wohnen

23*

Und trägt einen modischen Hut auf dem Haupt über seinen rotblühenden Dornenkronen und ist der ewige Weltreisende der Götter in den tief unwirklichsten Zonen.

Abend in der Theaterstraße von Kobe

Immer wieder warten deine Ohren in den japanischen Straßen auf Geschrei und Rumoren, aber lautlos emsig zogen die graugekleideten Menschen in den Kobestraßen vorbei,
Humpelten geschäftig und eintönig Männer, Frauen und Kind auf den winzigen Holzbänklein, die ihre klappernden Schuhe sind.
Kaum daß sie einen neugierigen Blick dir schenken. Alle versenken sich arbeitsam, und aller Handel bewegt sich mit Ruhe,
Als wenn hier alle Leute geduldig am Lebenstor Queue stehn und sind zahm, weil jeder hier wußte, daß er vom Leben seine Lebensration bekam.
Am Abend nahm ich einen Rikschawagen zur Theaterstraße; dort ist Theater neben Theater aufgeschlagen.
Am Wege hie und da manches erleuchtete Wohnhaus, wie eine Laterna magica, mich ansah. Durch die papierhellen Wände fielen die Schattenbilder der Menschen wie Gespenstergraus.
Man sah der Insassen vergrößerte Schattenhände, die liefen durch Lichtkegel wie Riesenspinnen auf die Straße hinaus,
Und manche erleuchtete Papierwand stand in der Nachtluft wie ein weißes Segel, und viele Häuser zeigten ihre offenen, hellen Gemächer unter der dunklen Fracht ihrer schweren Ziegeldächer
Und waren wie für die Scharen der Sterne weit aufgemacht. In den langen Straßen hinunter standen diese winzigen Häuslein wie helle Schubladen und Fächer,
Und ihre Dächer darüber wie von geschweiften Schiffen die Schatten, die sich zur Nacht neben einander verankert hatten.

Auf einem weiten, unbebauten Feld lag die Theaterstraße, wo den Nachthimmel Hunderte Lampen und Laternen gelb anschauten,
Und wo für wenig Geld auf vielen hölzernen Bambusbauten, hinter Schminke und Maske, die Schauspieler ihre Tränen verkaufen,
Ihre Gesten und Mienen darbieten zu Nachtfesten, daß ihnen die Menschen, wie die Bienen dem Honig, nachlaufen.
Die einstöckigen Bambushäuser da draußen beluden sich mit Papierlaternen, und alle Theaterbuden standen hell beschienen,
Mit langen Reihen von weißen Tuchbildern behangen, darauf die Szenen der Schauspiele, blau und rot, im Nachthimmel wie Hunderte Fähnlein prangen.
Ich bin zuerst im Menschengedräng vor diesen Bilderzelten hingegangen; und aus dem Budeninnern die Stimmen von den Bühnen
Gleichwie aus aufgestellten Phonographen klangen. Ich konnte nicht glauben, daß diese zerbrechlichen Holzhäuser die japanische alte Theaterkunst enthalten,
Daß sie manch Jahrhundert schon Japan zur Ehrfurcht zwangen mit ihrer Kunst, die ganz Japan bewundert. Denn diese Bambusscheunen gar keine Pracht enthalten.
Keine marmornen Treppenhäuser, keine Auffahrten auf die Besucher mit Prunksäulen warten; einfach wie Jahrmarktbuden, dünn wie die Häuser aus Spielkarten,
Hier die Theater nebeneinander in den Nachthimmel starrten. Und entlang an der Papierlaternen gedämpftem Schein und unter elektrischen Birnenlampen
War ein Volksgewimmel und einfaches Abendgewänder, und nur die vielen lebhaften Augen glänzten ineinander hinein,
Aber nirgends war Lärm, und kein Geschrei riß die Nachtstille ein.
Nur ein Tuchvorhang oder eine dünne Bambuswand trennte den Zuschauerraum vom Straßengang.

Draußen Kopf an Kopf die Menge stand, und drinnen ich Kopf an Kopf die Leute am Boden auf Strohmatten niedergekauert fand,
Und alle horchten atemlos, als ob sie den leidenschaftlich besorgten Stimmen, die das Wort auf der Bühne hatten, alle ihren Atem borgten.
Ein viereckiger Platz, von einem Balkon umgeben, und die Decke getragen von manchem Balkenbaum, war der Zuschauerraum,
Aus honigfarbenem Naturholz, anspruchslos, luftig und groß; dagegen die Bühne war lang und tief, aber nicht höher als die Schauspieler bloß.
In dem langen, niederen Bühnenrahmen die Schauspieler mit jeder Geste, wie auf einem Relief, zur Wirkung kamen.
Und wuchtig war jeder Schauspieler hingestellt, daß zuerst er allein und nichts anderes dem Zuschauer in die Augen fällt.
Ich ging in ein Theater hinein auf den Zehen, indes ich die Worte zuerst auffing, ohne zu verstehen, und im Sehen am Schauspiel wie ein Tauber hing,
Dessen Augen allen Gesten mit Inbrunst nachgehen. Ich sah einen Akt, der wurde nicht gesprochen, sondern geweint.
Vorwurfsvoll und gebrochen kniete ein Kind, und ein Mann kam auf den Knieen zu ihm gekrochen; er hatte ihm, seinem Knaben, die Mutter verstoßen;
Und durch Verhungern zu sterben hatte diese bei sich beschlossen. Es war vom Drama der letzte Akt, und einsam, von Verzweiflung gepackt,
Erzählte der knieende Vater dem knieenden Kind, wie die Menschen einander doch ewig unbekannt sind
Und nicht mehr Willen haben als die Schatten, bewegt von der Kerze im Wind. Die Schatten, die ein Bilderleben treiben
Und die Menschen auf durchsichtigen Papierwänden beschreiben.
Der Mann hat geschluchzt, und das Kind, mit Gewimmer, sah das mutterleere Zimmer wie ein Gespenst betroffen an.
Offen waren alle Papiertüren, und der Hungertod,

der die Mutter fortgetragen, war in allen Hauswinkeln noch, wie ein ausgebranntes Feuer, durch die Stille zu spüren.

Der Vater wollte mit Worten die eisige Ruhe wieder warm schüren, aber seine Zunge sprang nur wie der Wind in das Zimmer hinein,

Und sprach er auch auf das Kind ein, er konnte dem Kleinen doch nur der Vater und nicht auch die Mutter sein.

Und die beiden Knieenden konnten nur miteinander weinen; und bei einem Lämplein, das knisternd um sich ficht,

Knieten sie bei ihren Tränen, die in das Öl hineinfielen, und ein Schluchzen klapperte in ihren Zähnen,

Als ob die stillen Schmerzen, die großen Riesen, mit den Herzen der Verlassenen Würfel spielen.——

Ich ging dann von diesem Theater in ein zweites hinein, da übten die Schauspieler Waffentänze auf einfacher Bühne.

Kühne Angriffe mit antiken Säbeln und Speeren, und einer schwang zwei Schwerter zugleich und hatte Geschicklichkeit, mit der Linken und Rechten

Unsichtbare Angriffe abzuwehren, und ich sah ihn mit sich selber fechten, er stellte zwei und mehr Menschen zugleich dar,

Fiel sich selbst an und verteidigte sich gegen eine unsichtbare Schar. Dann kam er in alter Samurairüstung angesprungen,

Breitspurig, blutdürstig und gedrungen, und spielte einen, der mit Speer und Schwert und Bogen und Pfeil dreifach auf einmal zielte;

Blitzgewandt flitzt der Pfeil, sitzt der Speer, hat das Schwert gebrannt.

Nach einer Weil' hab' ich mich einem dritten Theater zugewandt, da lachte ein lustiges Stück; volkswitzig saß einer, bei allen beliebt,

Und schon wenn sein Mundwinkel sich rührt und verschiebt, er damit das Zeichen zum Massenlachen gibt,

Und wenn sein Ohr zuckt und die Zunge ruckt und

ein gewitzelt Wort ausspuckt, war er wie ein Floh, der das ganze Theater kitzelt,
Daß das ganze Theater fortguckt und sich unter Krümmungen juckt.
Aus diesem Lachen und Schrein trat ich fort in ein viertes Theater hinein, wieder zurück zu einem ernsten Wort.
Hier wurde ein Hofstück gespielt von Hofdamen und Damyons in einem Mikadoschloß. Die Bühne, die, wie alle, ohne Kulissen war —
Nur mit Schiebetüren wie in jedem japanischen Haus —, stellte ein Zimmer im Kaiserschloß dar, veranschaulicht auf der Papierwand durch etwas Goldgeschimmer.
Aber sonst kein Kulissenwust den Zuschauer fort vom Spiele lockte. Ein großer Schogun in der Mitte zwischen zwei Ministern auf dem Boden hockte.
Sie sprachen und rührten die Hand kaum, da eine Beratung stattfand. Aber von der Frau des Schogun war eine Hofdame als Horcherin ausgesandt,
Die erschien mitten im Stücke auf der Holzbrücke, welche die Bühne quer durch den Zuschauerraum mit dem Theatereingang nach der Straße verband.
Diese Brücke ist nicht höher als die Köpfe der hockenden Beschauer. Wenn die Dauer der Spannung erhöht werden soll,
Wenn von außen das Verhängnis einem Schicksal der Bühne naht, tritt der Schauspieler nicht auf der Szene ein,
Sondern kommt, wie von der Straße, durch den Zuschauerraum auf diesem Bretterweg auf der Brücke an den Köpfen der Menge vorbei,
In das Stück und in die Handlung hinein. Dabei drückt er in steter Verwandlung der Mimik den Charakter seiner Person aus.
Und ein Schauder geht durch das Haus bei seinem gestikulierenden Näherschleichen, Horchen und Erbleichen.
Aber er verrät sich mit keinem Ton, bis er an eine Türe kommt, die ist wie ein Zaun an der Bühne aus drei Hölzern gezimmert;

Und wenn er durch diese eingetreten, dann ist er erst
vor den Mienen der Spieler im Stück erschienen.
Die Zuschauer konnten schon lange ihm folgen,
Und jedem wurde bange, kommt das Drama mitten
unter der Schaumenge in Gestalten angeschritten,
die sich, wie außerhalb der Stücke, auf der Brücke
zum Zuschauer halten
Und dann erst eintreten auf die Bühne, mit Schicksalsschwere den Knoten und die Tücke der Handlung zerspalten.
Die japanische Bühne ist nicht ein Guckkasten bloß,
die Schauspieler faßten groß hinaus in den Zuschauerraum,
So daß das ganze Theater eine Handlung erhaben
umschloß; und immer mit gleich viel Lust am
Traum wie an der Wirklichkeit
Saß rings die Menschenmenge, unscheinbar in ihren
mäusegrauen Kaftanen aus Seiden und rauchte
zwei Züge und tauchte in den feinen Rauchfahnen unter
Und hatte unendliche Zeit für die aus dem Leben
erdichteten Leiden.
Die Hofdame sollte den Tod eines Prinzen verhüten,
der ist noch klein, ist des Schoguns Sohn; und
sie schließt sich im nächsten Akt mit ihm ein und
hält ihn versteckt,
Und sie erwartet ängstlich des Kindes Geschick, indessen draußen, von einer Papierwand verdeckt,
spielt die Musik,
Holzstäbe klappern, Saiten zirpen und Trommeln
pochen, das Kind und die Hofdame tändeln und
plappern,
Bis die Stunde hart naht, wo die Gefahr sich enger
und enger um das Versteck des Kindes dann
schart. Schon zieht die Gefahr vorbei, krümmt
dem Kind kein Haar,
Und man glaubt, es hat die Dame das Kind bewahrt, — bis der Hofdame Herz plötzlich selbst
zu einem Mörderherzen erstarrt, —
Als sich ihr schnell, weiß vor Schreck, des Kindes
Ähnlichkeit mit dem Schogun offenbart. Da

erscholl kein Schrei in ihr, nur ein Pfeifen ihrer Kehle sagt,
Daß sie das Kind töten will, das Kind, das sie beschützen soll; denn des Kindes Anblick, das plötzlich dem heimlich Begehrten gleicht, macht sie toll;
Und für ihn, den sie liebt, der sie abwies, und der ihr nie gehören soll, wird sie verhängnisvoll ein Dämon. Sie erschrickt nicht vor Strafe und Tod; sie erstickt sein Kind mit ihrem Seidenärmel,
Weil das Kind bald wie der Mann, den sie haßt, bald wie der Mann, den sie liebt, auf sie blickt. Aber weil sie noch vor der Tat erblaßt, schminkt sie sich erst rot,
Lockt das Kind dann heran, drückt es an sich, verzückt und grausam zugleich —, und der Mord ist geglückt.
Aber danach liegt sie lange über das tote Kind gebückt, wie eine satte Schlange, und spricht Reden verrückt, indes die Musik mit dem Saitenspiel gluckt,
Wie von der Wollust des Mordes entzückt, indes die Musik wie ein Wasser das Lachen der Mörderin schluckt.
Dann stellt sich die Hofdame auf, bettet den Leichnam auf Kissen, stellt einen gemalten Wandschirm darum.
Niemand sollte den Mord als nur der verhaßte Schogun zuerst wissen. Aber sie eilte kaum durch die Tür auf die Brücke und in den Zuschauerraum,
Da begegnet ihr nicht der Schogun, sondern gleichwie ein Traumgesicht am Ende der Brücke steht ihres totgeglaubten Mannes aufgerichteter Leib.
Er lebt, kam zurück aus Verbannung und Not; sie glaubt, sie sieht seinen Geist, duckt sich schrittweis, kaum trägt sie ihr Fuß.
Doch sie erwägt, macht Freudenzeichen und geht ihrem Manne entgegen; der kommt näher mit seinen Dienern und bietet ihr Gruß, er, der Freund des Schogun, sieht sein Weib trotz der Schminke erbleichen.
Sie läßt ihn zitternd in das Gemach hinein, wo der Mord geschehen; er tritt ahnungslos ein, bis die Diener das tote Kind finden, hinreichen, —

Da sieht man das Weib fortschleichen über die Brücke, sich winden; ihr Mann, der den Bogen vor Wut gespannt, will, daß ihr der Tod nacheile,
Doch sie entfloh mit seinem Köcher voll Pfeile. Erst im nächsten Akt wird dann bekannt, daß sie Wahnsinn angepackt;
Und Tod und Rach' erhielten ihren Anteil: sie erstach sich mit einem vergifteten Pfeil.

Am Nunobikiwasserfall bei Kobe

Ich ging am nächsten Tag, noch das Schauspiel vom Abend vorher im Sinn, auf den bergigen Wegen im Hintergrunde von Kobe hin.
Da war mir, als ob ich gestorben bin, und mein Leib ging geistlos, und abwesend war mein irdisches Auge, stets in der Vergangenheit lesend,
Und sah zurück nach dem Schauspielerweib, das wuchs riesengroß, nahm Städte, Meere, Berge wie ein Kind auf ihren Schoß,
Ließ es nicht mehr los, und die Berge und Bäume und alles, was ich erblickt, lagen vor diesem Weibe, wie von einer riesigen Schlingpflanze eng umstrickt. —
Ich kam in ein Berggedräng, da war ein Weg; wie ein Parkpfad im Grünen stieg er hinauf, fern vernahm ich ein Donnern.
Als kamen Lawinen kopfüber im Lauf. Eine senkrechte grüne Schlucht tat sich zwischen Bergbuckeln auf,
Dort stürzte, wie ein schaumiges Tier, ein Wasserfall aus dem Felsenrevier, der sich, wie ein Stier mit weißem Horn, aus Felsentor und Walddorn
Den Weg im Sprung aus der Höhe kürzte. Im Laubengang zwitscherte Vogelsang, schiefes Farnkraut wuchs am Abhang zuhauf,
Spannt' sich über die naßdunkle Erde auf; und wie eine Bühne hing eine Bambusbrücke, eine kühne, quer über das Tal vor des Schaumes Säule am Wasserfall her.

Und ich verstand im Wasserschall die Worte meiner Gedanken nicht mehr, als an der Brückenpforte ein Hüttlein mich aufnahm,
Ein Teehaus, zu dem ich kam; das saß am weißen Wasserfalle, wie eine Fliege am weißen Kleidersaum.
Auf der verdeckten Brücke war hier der Zuschauerraum, von wo aus das Schauspiel von Sturz und Donner und Schaum die Menschen entrückte.
Ein Schwarm von blühenden Kirschenbäumen hing dem grauen Felsen im steinernen Arm. Die Kirschenblüten vor den Wasserkaskaden waren wie rosige Wolken, die am Abhang baden.
Die überdachte Bambusbrücke schwankte leicht mit stetem Zittern mit ihren dünnen Bambusrohrgittern, als ob auch hier wie im Theater die Furcht im Schrecken den Zuschauerraum beschleicht.
Neben mir saßen Pärchen von Japanern und Japanerinnen auf ausgebreiteten roten, wollenen Decken und schienen hinter ihren papierenen Fächern von aller Furcht unerreicht;
Saßen bei kleinen Teeschalen, winzigen Kuchen und winzigen Blumensträußen, lispelnd und wispernd gleich knuspernden grauen Mäusen.
Ich ließ den kühlen, weißen Nunobikiwasserfall sich eine Weile kopfüber vor mir zwischen die rosigen Kirschblüten einwühlen, ließ ihn die Nachtbilder der Theaterstraße fortspülen
Und atmete auf der Brücke, trotz dem Donner von tausend Mühlen, wieder friedlich theaterlos bei Pflanzen, Steinen, Wassern, bei kleinen japanischen Verliebten
Und baute mir aus meinen Frühlingsgefühlen für mich und meine ferne Liebste der Zukunft schaumiges Luftschloß.

Fahrt nach Osaka

Eines Morgens brachte mich eine Stunde Eisenbahnfahrt hin nach Osaka; Telegraphenstangen vorbeisprangen, lichtgelbe Rapssaaten und blaue Leinfelder

Und die bewässerten Erdstrecken der Reisäcker, die im Frühjahr sich mit Wasserspiegeln wie weite Seen bedecken.
Als ich in Vierecken die Äcker vorübergehen sah und ich hie und da an einem Kiefernwaldsaum vorüberschwebte,
Wußte ich kaum, daß ich eine halbe Erdkugelhälfte fern im Weltraum fort von der Heimat lebte.
So ähnlich wie nur daheim in Franken,
So wie im Herzen von Deutschland stand die japanische Erde da unterm Regen mit ihren dunkelgrün gestreiften Flanken.
Aus dem grünen Weizenfeld sahen die blauen Kornblumen, und Regenwolken schleiften wie eines Müllers weiße Säcke über die Ackerkrumen.
Als wär' der Himmel wie ein grauer Esel bepackt, und Mühseligkeit und Arbeit und Schläge gingen, ohne ihren Trott zu ändern,
Auch hier, wie in allen Ländern rings um die Erde, im gleichen Takt.
Und nur die Leidenschaft, die Liebe allein, kann gleich den verklärten Kornblumen, die an den Feldrändern in blauen Bändern saßen, sich mit blauen Träumen befassen;
Und wie der Weizen, der über die Kornblumen fortschaut, nützlich heißt und die Kornblumenmassen ein Unkraut nennt, so muß sich oft die Liebe ein Unkraut vom Unverstand schelten lassen.

Osaka

Osaka, die Strom- und Meerstadt, empfing mich wie eine einzige, riesige Werkstatt. Dicht liegt Haus bei Haus;
Schornsteine und Kamine ragen in den Nebel hinaus. Der Regen hatte die Dächer, die Brücken und die unendliche Strombreite mit Nebel beschlagen;
Meer, Nebel und Dampf hüllten die Uferseite, aber in all dem Nebelkampf lagen doch noch japanische Freundlichkeiten

Über all den grauen, einstöckigen Häusern, die ihre Dächer wie eine unendliche, graue Ziegelwüste über die hölzernen, grauen Schubfächer der kleinen Zimmer breiten.

Unterm Regen gingen die Japaner, rund umgeben von ihren ölgetränkten gelben Papierschirmen, hell beleuchtet wie von einem Sonnenrad,

Indessen sie die Schlafrockkleider über die Knöchel heben. Und jeder humpelte und klapperte auf seinen Holzsandalen eilig über den regenplätschernden Straßenpfad.

Die Zinndrachen der Dachrinnen spieen ihr Wasser in die Straßen herab, und viele laute Kaskaden sprangen lustig von allen Hauszinnen.

Als hätten die Hausdächer unter Lachen zu einem Wasserspiele ihre Rachen geöffnet und nähmen sich die Vorübergehenden zum Ziele.

Ich trat unter das Dach eines Satsumamalers, stieg einer winzigen Treppe nach und freute mich in dem kleinen Werkstattgemach an dem emsigen Meister und seinen Kunstgesellen,

An jenen winzigsten, kostbaren Bildern, die sich nur unter dem Glas einer Lupe herstellen. Ich sah, wie die nur punktgroßen Schmetterlinge und Fliegen

Und ihre bunten Flügeldecken und Füßchen entstehen; sie sind auf der Innenseite von winzigen Porzellannäpfen mit dem bloßen Auge kaum zu sehen,

Als ob sie sich in den gekratzten Rissen und in den absichtlichen Sprüngen der Porzellanhaut in bunten Schwärmen zu verstecken wissen.

Auf einem einfachen Kissen auf den Bodenmatten, am Fenster entlang, saß jeder Maler lautlos wie sein eigener Schatten,

Und eine Lupe war vor ihm angeschraubt, darunter entstanden, von Gold und winzigen Farbpunkten bestaubt,

Die wimmelnden Insekten, die deine Augen auf dem Porzellan kaum entdeckten. Auch alle Vorlagebücher sah ich an,

Die sich in der Malerfamilie vererbten seit manchem

Jahrhundert, wobei dein Herz still die japanische Lust an alten Traditionen bewundert.
Ich trennte mich schwer von dem kleinen Dachzimmer, wissend: von ihm aus ging der Schimmer einer kostbaren Kunst rings um die Erde her.
Hätte man die Kammer — sie war wie jedes Gemach in Japan außer den Malern ganz leer — angefüllt mit dem Heer der goldglimmenden Fliegen und Schmetterlinge,
Die schon von hier aus in die Weltluft gestiegen, man könnte nicht in dem Hause schnaufen, so dicht müßte dort die Luft von Insektenflügeln voll bis unter die Dachtraufen liegen.
Der Regen tropfte schwach an die papiernen Scheiben; ich konnte mich nur schwer aus dem uralten hölzernen Arbeitsraum fortbewegen,
Wollte gern hier bleiben und niederkauern, bescheiden in den Holzmauern, und die Welt draußen meiden im Freien;
Ließ gern die Dachtraufen draußen ihren Schaum speien und wollte zuschauen, wie im Traum hier die Goldpunkte der Käfer und Bienen entstehen;
Inzwischen würde unterm grauen Nebel die Erde sich drehen, ohne daß die Augen sehnsüchtig auf Jahre sehen, auf Tage oder Stunden.
Ich habe aus diesem fleißigen Haus nur schwer den Weg weiter unter dem Heer der Dachtraufen fortgefunden.

Das Schloß von Osaka

In Osaka liegt ein mittelalterlich Zitadellenschloß, das auf stämmigen Granitmauern einst aufschoß, von breiten Graben umgeben.
Und nur noch Steinwälle und Graben heute die Zitadelle überleben. Die Einfahrt durch Tore ist, wie in eine Festung, hart und gründlich ummauert.
Die Geschichte des Schlosses, die heute noch auf der einsamen Plattform die Leere des Platzes überdauert, hat mein Herz mehr noch als alle Öde dort durchschauert.

Im Haupthaus belagert und bedrängt war damals eine kleine Schar Hofleute und Krieger mit Frauen und Kindern eng eingezwängt,
Die wußten eines Tages, der Feind war endlich Sieger. Aber sie gaben sich nicht in seine Gewalt, sie steckten mit eigener Hand das Haus in Brand;
Sie blieben zusammen, Mann und Weib, als das Schloß, statt von goldenen Wänden umgeben, mitten in goldroten Bränden stand.
Sie hatten an der Schloßtreppe eine Quelle daneben, das „goldene Wasser", genannt so wegen seiner Helle; aber niemand von den Eingeschlossenen eine Hand
Hin zum Quellenrand rührte; jeder lieber die Flammen als das Wasser auf seinen Lippen spürte,
Damit ein Scheiterhaufen sie alle zusammen als Helden und Heldinnen fort ins Nirwana führte.
Jetzt müssen die Gräben dort verschlammen, die Wallmauern rammen sich aber noch fest in die Erde
Und zeigen noch in ihrer Geste die Haltung und Reste einer einstigen mutigen Gebärde.
Aber von jenem Todesfeste unversehrt lebend blieb nur noch die goldene Quelle, die steht heute noch klar wie der Spiegel der Mutigsten an der Treppenstelle.
Ich sah von der Grundmauer der einstigen Zitadelle jetzt im Regennebel auf Osakas Fabriken und Schlote, die den Himmel rundum mit Rauch beschütten,
Stand nahe bei Esse und Brand, und die Festung sah mich gewaltig an und sprach über das Land:
Kaufmannsarbeit und Soldatenmut sind einander wohlverwandt, aber ein Soldatenherz aus einem Guß
Tat von jeher mehr, als der Arbeiter kann und muß. Doch der höchste Mut ist der Mut zur Liebesleidenschaft, die leicht sieben Paradiese gelobt der Liebeskraft,
Aber oft den Menschen wie eine Brandflut umtobt und tötend dahinrafft.

Glocke und Schildkrötenteich im Tennoyitempel in Osaka

Gegen Abend trat ich noch in den Tennoyitempelgarten. Schwere Steinlaternen stehn, wie überall, am Tempelwege,

Und um die roten Schreine unter den grauen, geschweiften Dächern wimmelten viele Menschenbeine.

Hohe Schwarzkieferbäume standen verfinstert im Haine, ich fand eine neue, ungeheuere Glocke unter ein Strohmattendach gestellt,

Ihr neuer Tempel stand als unfertig Gerüst in der Nähe, — der Tempel, in den die Glocke dann Einzug hält.

Diese mächtigste aller Glocken der Welt war aus den geopferten Bronzespiegeln der Frauen von Osaka gegossen.

Metallspiegel, die einst jeder das Bild eines Weibes genossen, waren hier in Schmelzgut zu einer Glocke zusammengeflossen.

Wie wunderbar muß der Klang sein, denkt diese Glocke ihr Leben lang an die schönsten Augen und Lippen und Wangen,

Die einst an ihrem Metall mit Blicken und Seufzern gehangen. Von der Glocke nicht weit ist unter einem Dach ein Steinbecken tief und breit.

Ein Wasserbach springt aus dem Maul einer steinernen Schildkröte schnell in den Trog; ungezählt schwammen feine Papierstreifen drinnen dem Wasserstrom nach,

Und von mancher Hand ein neuer Zettel hin zum Wasser flog über den Brunnenrand. Die gelben, langen Papierstreifen, die da im Trog fort trieben,

Waren alle beschrieben; es sind Briefe, Nachrichten an die Toten, Bitten mit Gedichten an die gestorbenen Lieben,

Welche untröstliche Lebende an das Totenreich richten.—

O Sehnsucht, wie du rings um die Erde dir gleich bleibst!

Es ist dir kein Weg zu unmöglich, auch nicht, wenn du gläubig mit Tinte an Tote schreibst.

Ankunft in der alten Kaiserstadt Kioto

Von Osaka, dem nebligen Hafen, reist' ich dann mit der Eisenbahn fort, unter Regenwolken nach der Königs- und Tempelstadt Kioto

Und kam an am uraltesten Ort japanischer Künste und Sitten, der inmitten des Landes gelegen, von einem schönen Flußbett durchschnitten,

Umgeben von regen Berglinien, die ihre Schatten seit Jahrtausend über den Kaiserpalast morgens und abends über die Gassen und Gäßchen legen.

Ich sah die Brücken, die Tempel und die Landschaftsbilder, die alten, auf allen Wegen, welche japanische Künstler auf Seide, Reispapier und Lack festgehalten,

Und alle die vielgesichtigen Straßengestalten, die tausendfach in Elfenbein geschnitzten und in Goldlack gemalten,

Die hier heute noch vor mir, gleichwie aus Perlmutter, vielfarbig blitzten. —

Der Abend war trübe, wenig Laternen brannten, als mit mir die Beine meines Rikschamannes durch die finstern, verödeten und verregneten Straßen rannten.

Hätte ich nicht gewußt: ich bin in Kioto hier, ich hätte geglaubt, ich bin in einem endlosen Dorf; dunkel und totenstill standen die winzigen Häuser, wie ausgestorben schier.

Da war kein Ladengefunkel, die Buden, frühzeitig alle geschlossen, standen dunkel, wie Scheune bei Scheune aus Holz;

Und nichts an dieser Stadt erschien im Finstern königsalt und stolz. Nur das Kiotohotel wie eine erleuchtete Insel war, gefüllt von einer europäischen Fremdenschar.

Die kleinen japanischen Dienerinnen, jede mit einer Rose im Haar, knicksten und verbeugten sich tief. Die grüßenden Japaner ziehen den Atem laut ein,

Als ob sie deinen Anblick kosten und ihn laut schlürfen, wie einen Tropfen vom erlesensten Wein.

Dieser schlürfende Laut überall durch ganz Japan

mit mir lief; immer, wo sich zwei auf der Straße oder im Haus verbeugen,
Hörst du dieses schlürfende Hochachtungsbezeugen.
Manchmal sah es aus, wenn zwei sich zu grüßen kamen,
Als lief' dem einen beim Anblick des andern, wie vor einem köstlichen Apfel, der Speichel im Munde zusammen. —
Besser grüßt man wohl kaum eines andern Leib und Gesicht,
Als daß man ihn ansieht wie ein wohlschmeckend und leckeres Lieblingsgericht.

Natürliche Jahresfeste in Japan

Im Hofe des Kiotohotels, das wie ein Landhaus im Grund eines Gartenhofes gelegen, pflegen die Scharen von Rikschas
Im Frühling mit europäischen Gästen ein und aus zu fahren, denn Kioto ist fort und fort dann ein Wanderort.
Hebt Anfang April die Zeit der Kirschblüte an, ruft sie nach Kioto zu ihren Festen Japan und Europa und Amerika heran.
Eine kleine Blüte es fertig bringen kann, daß viele Menschen in vielen Ländern ihren Wohnsitz verändern
Und um die halbe Erde nach einem fernen Land hinbringen, wo die Güte und Einsicht der Bewohner die Kirschblüte zur Königin großer Feste machten,
Wo man die kleine Blüte zärtlich besingt, ihr Tänze, Theaterstücke, Musik, Lieder und bewundernde Andachten in ihrer Blütezeit darbringt.
Und siehst du die Kirschenblüte in Japan in Kioto genauer an, so ist es dieselbe Kirschenblüte, die man auch bei sich in der Heimat sehen und feiern kann.
Es hängt nicht an einem einzigen Kirschenbäumlein in Japan etwas anderes daran als die liebliche, kreisrunde, rosige Blumentüte,

24*

Die jeder in Europa mit gleicher Liebe und Güte sich als Frühjahrskönigin hinstellen kann. Mit denselben Millionen Blütenzellen wie in Japan
Stehen dieselben Kirschenbäume in unserem deutschen Landschaftsbilde, mit derselben Milde
Und leuchten wie Milliarden Laternlein rosig über den Frühlingsweg in die Frühjahrsbläue hinein.
Nur fällt es bei uns den wenigsten Menschen ein, deshalb ein Fest zu begehen, weil die blühenden Kirschenbäume im Zeichen des Hochzeitsfestes stehen.
Aber wenn alle beim Lebensanfang wüßten wie am Lebensende, daß die Freuden der Erde spärlich gezählt sind,
Machten sie die Türen auf, Mann, Weib und Kind, und begrüßten mit Tänzen die Hochzeit der Kirsche zu allen Lenzen.
Wenn sich alle Singvögel rühren und es freudig mitspüren, daß sich die Kirschenbäume verliebt und errötend bekränzen,
Sollen auch Burschen die Mädchen unter die freienden Bäume hinführen; denn die Kirschenbäume teilen gern mit den Menschen ihre rosig schneienden Liebesträume.
Japan, wie jedes Land in asiatisch-buddhistischer Welt, keinen regelmäßigen Sonntag kennt, dafür aber jeder natürliche Festtag der Natur ihm gefällt;
Und mit den Hochzeiten der Jahresblumen es viele Feiertage hält. Im April lockt die Pflaumenblüte und der rosige Kirschenast,
Und der Liebste die Hand der Liebsten erfaßt, und beide wandern beschaulich, winterfrei und vertraulich in die Landschaft zwei und zwei.
Im Mai mit ihrer Blütenlast hängen lila Glyzinen, gehen Päonien und Azaleen auf, die in Tempellauben wohnen
Und in Tempelgärten unter Bambusgerüsten thronen und zur Schau stehen. Im Juni ziert die senkrechte Iris mit ihren Schwertblättern Teichränder und Seen,
Blau und weiß und goldgelb am Wasser, wie drei-

farbige Blütengeländer. Im August liegt voll Sommerbehagen unter den runden Tempelbrücken
Zum frommen Entzücken der Lotos in den Morgenstunden weiß aufgeschlagen, von todstillen Wasserstücken und schwarzgrünen Flutspiegeln getragen.
Im November leben die Chrysanthemen mit den goldkrausen Köpfen, den vornehmen, — sie, die Anfang und Ende der Dinge wissen,
Den Sommer in den Tempelgärten beschließen und im Winter noch wie unvergängliche Schemen auf dem Wappen des Kaisers weiterleben und auf seinen Emblemen.
Dies sind die Stufen der Blütenfeste im äußersten Osten, die sich durchs Jahr erstrecken. Uns im äußersten Westen, uns könnten die Heimatblumen zu gleichen Festen rufen,
Ließen wir uns von ihrem Hochzeitsjubel erwecken. Wer die Brust den Blüten und ihrer festlichen Helle öffnet, der wird ein Natürlich-Fröhlicher,
Dem wird das Leben nicht grau zur Einsiedlerzelle; der wird natürliche Feste erleben und vom Jahr das Beste.
Dem Natürlich-Fröhlichen wird die Liebste Haar, Brüste und Leib gern immer wieder neu geben,
Und eine festliche Blumenernte wird ihm ihre alltäglichste Geste. Denn den Natürlich-Fröhlichen immer gern die Fröhliche grüßte;
Und die liebsten Lippen, die er so oft schon küßte, erscheinen ihm unendlich an Güte und Süße, reichwechselnd wie des Jahres Blüte,
Wie des Jahres unverlöschliches Liebesgelüste.

Im Kirschblütentheater in Kioto

Am Spätnachmittag fuhr ich durch die Straßen von Kioto zum Kirschblütentheater. Aprilhimmel hat Regenmassen unablässig rauschen lassen;
Ich sah grau die Häuserbuden und Regenwolken nur, die sich darüber entluden, von Kirschenblüten nirgends noch eine Spur.

Viele Rikschas rannten denselben Weg an den Straßenkanten; viele von Regenschirmen überspannte japanische Damen

Mit kreideweiß gepuderten Gesichtern und rotgeschminkten Wangen daherkamen; sie waren Schauspielerinnen, die eilten auf klappernden Holzschuhen

Enge Gäßlein entlang, wo lustig Regenbach bei Bach von jeglichem Ziegeldach sprang. In einem bambusvergitterten Hof stieg ich aus,

Drinnen lag das hölzerne, unscheinbare Theaterhaus; das öffnete seine Pforten nur einmal im Jahr,

Wenn die Kirschblütenschar als Schauspielerin lächelnd eingezogen war und rings im Bogen um Kioto bei jedem Luftzug die Kirschblüten rosig durch die Tempelgärten flogen.

An der Kasse im Vorraum wartete die Zuschauerschar, denn der Eintritt ins Theater nur truppweise war,

Geduldig und leise, Schritt um Schritt; es wurden immer kaum dreißig gebeten, in den Teezeremoniensaal zu treten.

Hier war zuerst zum Empfang Teezeremonie. An den Wänden entlang, in einem weißen Saal aus Papierrahmen,

Kamen auf Bänken immer dreißig mit dem Rücken zur Wand an niederm Tisch hinzusitzen.

Dann erschien des Hauses vornehmste Schauspielerin, den schwarzen Kopf geschmückt mit einem Kranz von großen Haarpfeilen,

Die wie ein goldenes Gerüst im Haar sitzen; an den Pfeilen baumeln glitzernde Goldlitzen.

Der Dame tiefdunkel Purpurgewand besprühten Stikkereien von goldigen und rosigen Kirschenblüten.

Ihre Schleppe trug eine Gruppe von sechs winzigen Kindern, jedes wie eine winzige Purpurpuppe. Sie alle grüßten einen jeden der dreißig im Vorübergehen;

Kamen in den dämmrigen Saal mit kleinen Kerzen in der Hand, und ein Klingeln und Knistern von Goldlack-Ketten, von Talismansteinen und Seidenfalten entstand,

Und es ging und schwand ein Wehen von Weihrauch

und Balsam. Die geschminkten Kinder mit den Haaren, tief in die Stirn gekämmt,
Sangen lange Gedichte wie alte Gebete und trippelten vorüber, in die Purpurseide gewickelt, wie kleine rote Pakete.
Und mit dem Gedichtton, mit Trommeln, Gong und Kerzenlicht zog die rotgoldene Festprozession dreimal durch den halbdunkeln Saal,
Beleuchtet vom Goldgeflitter und der Seidenfäden prunkendem Gezitter. Dann verstummen die genäselten Lieder,
Bei einem Wandschirm kauert die Schauspielerin auf einer Bambusmatte nieder; sie hantiert über dem Kohlenbecken mit Ruhe und Rast
Und schickt zwei und zwei, die Kleinen, mit einem irdenen Teller, darauf eine Reiskugel liegt, hin zu jeglichem Gast.
Die Kleinen verneigen sich mit dem Kopf auf die Brust, erzeigen Ehrfurcht und einen Vers sie einem jeden singen, dem sie die Reiskugel bringen.
Sind die dreißig versorgt, ist die Teezeremonie beendet, und zum Kirschblütenfest erhebt sich die Schauspielerin, die mit den Kindern tief grüßt und den Saal still verläßt.
Nachdem alle die Reiskugel aßen, waren alle dreißig entlassen; dann trat man durch eine schmale Tür, breit für einen einzigen kaum,
Über Holzbrücken, im Hof, hinein in den Theaterraum, wo schon viele Zuschauer, wartend auf den Matten, im rosigen Lichtscheine Platz hatten.
Hier in dem Viereckſaal nahm eine Seite die Bühne ein; auf den Seiten, zur Linken und Rechten entlang,
War schmal ein Empor. Dort hockten am Boden neun Mädchen als Musikantenchor mit Trommeln, Fiedeln, Gong und Gesang;
In rosig und blauer Seide, neun Mädchen zur Linken entlang, neun Mädchen zur Rechten.
Viel rosige Papierlampen und elektrische Glühlichter brannten, und rosig und himmelblau bespannten sich alle Wände mit Seidentüchern,

Und Kirschenblütenzweige hingen über der Bühne, und rosig war beleuchtet der Theaterraum, wie ein einzig blühender Kirschenbaum.

Ein Gong tönt an, und die Trommel- und Lautenmusik der rosig und blau gekleideten Musikantinnen begann.

Die Lautensaiten lallen, als ob aus den Lüften, den weiten, wie flaumige Federn die Kirschblüten fallen.

Die kleinen Holztrommeln tönen, Holzstäbe mit Taktschlägen klappern, als ob Quellen glucksen, als ob selbst Holz und Steine sich freudig regen,

Und gesellen ihr Lied zum Aufschwellen der Kirschenblüten und zu der Kirschenäste Wiegen. Und die achtzehn Musikantinnen singen,

Als ob ihnen gemurmelte Herzenswünsche halblaut von den Herzen entfliegen. Indes ihrer Instrumente Chor, wie Bienengesumm eines Kirschenbaumes,

Einlullte dein Ohr, tritt auf jeder Seite, auf dem Empor, ein Zug blau und rosig gekleideter Mädchen hervor.

Die ziehen an den Lautenschlägerinnen vorbei, dehnen schrittweise langsam ihr Gehen und heben und senken sich auf den weißseidenen Strumpfzehen.

Jede trägt einen winzigen Fächer aufgeschlagen, und mit ihren zagen Schritten, bald gesenkt, bald gehoben, nur langsam von dem Takt der Musik sanft vorwärts geschoben,

Begegnen sich von beiden Seiten mit leisem Tritte die zwölf von links und die zwölf von rechts in der Bühne Mitte.

Immer eine kniet, und um sie dreht sich eine andere, und so entsteht von vierundzwanzig Mädchen ein wiegend Gewandere.

Hinter ihnen auf der Bühne verändert der Wandschirme Bild, verschieden gestellt, der vier Jahreszeiten wechselnde Welt.

Erst ist es Sommer, einheitlich grün, mit weiten Wiesen und Bergen; dann Herbst, und rötliches Laub fällt; dann Winter mit silbernem Schneegeriesel

Und einem kleinen roten Tempel im Schneefeld mit winzigen Laternen, Mond und Sternen; dann endlich der Frühling Einzug hält;
Derselbe Tempelgarten, umgeben von rosigem Kirschblütenleben. Nicht höher als bis an die Knie reichen die Tempel, die sich rundum im Hintergrund bauen,
Zu den Füßen der kleinen, tanzenden Frauen, so daß die, welche zuschauen, glauben, daß das Tempelland meilenweit fernstand.
Die blauen und rosigen Mädchenfeen wechseln im Tanz nur die Fächer, mit denen sie wehen.
Die japanischen Fächer stehen im Sommer fest, sind im Herbst und Frühling zusammenzuklappen,
Indes die Frauen im Winter fächerlos, mit ölgetränkten Schirmen, bloß durch Schnee hintappen. Sonst ist kein Ändern zu sehen
Als nur die Schritte und die Musik und die Mädchen, die bescheiden und ländlich kommen und gehen und wie die Jahreszeiten lächelnd und schwärmend vorübergleiten.
Der letzte Takt der Kirschblütentänze ist das zierlichste Drehen, das zärtlichste Sich-in-die-Augen-sehen,
Das spielendste Winken und Wehen mit rosigen Zweigen, bis zu den Fußzehen tiefstes sich Wiegen und Neigen.
Seidene wattierte Schleppen schleifen, und jedes Mädchenköpflein will unter den Kirschenblütenzweigen sich selbst als die rosigste Blüte zeigen.
Es tanzen nicht Mädchen und Blumen allein, es tanzen die Flöten und Trommeln und Geigen,
Bis bengalische Feuer die Bühne röten und die Kirschenblüten von den Bäumen allen als geschüttelter Regen zur Erde fallen. —
Dann zieht sich über den Bühnenrahmen der Vorhang zusammen. Die Musikantinnen gehen, indes die Schauenden noch lang beim Heimgang durch den Theaterhof,
Wo im Regenfinstern fahrige Pechbrände wehen, auch noch in der Nacht mit geschlossenen Augen die rosig regnenden Kirschblüten sehen.

Die rotgelben Pechbrände im Hof kann ich nicht vergessen, die wollten, wie Raubtiere, den Träumenden die Träume auffressen.
Doch viel zu tief ist das Bild der Kirschblüte in mir gesessen; fest standen für mich auf immer Kiotos Tempelkirschgärten mit ihrem lieblichsten Mädchenschimmer.
Aber nach einer Weile sprach es in mir: Es war dies doch nur ein armer Frühlingstanz hier, —
Aus Theaterschminke, Seide, Blüten aus Papier und bengalischem Feuer zur Augenweide.
Denn was hilft die Reise zu Kirschblüten in einem fremden Lande dir, streichst du dort heimwärts nachts, einsam wie eine Eule, über die Heide,
Und deine Sehnsucht geht neben der Hochzeit der Blüten im Armenkleide.

Oben beim Kiomizu-Tempel in Kioto

Über das Flußbett mit seinen trockenen Strecken, die voll mattgrauer Kieselsteine stecken, geht eine breite Brücke, geschwungen im Bügel,
Zu einem Stadtteil, der liegt gedrungen am Fuß sanftsteigender Hügel. Oben im Grün hält auf Holzgerüsten ein roter Tempelbau
Über das Flußtal, über die Kiotodächer und über die ausgebreiteten Fächer der fernen Berge lächelnde Umschau.
Dort oben stehst du unter den Tempeldächern, nicht, um in den Gemächern vor den Göttern zu knien, du gehst dort auf die Terrassen zum Anbeten der Fernsicht hin.
Voll Steinlaternen stehen die Talmulden droben, Hallen sind mit Buddhafiguren, mit Lackschreinen voll und von roten Torbalken hochgehoben;
Treppen grün bemoost unter mächtigen, heiligen Schwarzkiefern, die über den hügeligen Boden fortflüstern
Und sich mit düstern Ästen wie fliegend in den Himmel schoben. Dort im Steinlaternengewimmel, bergauf und bergab,

Ist die Luft uralt voll Legenden und Sagen, und dein Blick fällt an Frühlingstagen von den roten Tempeln hinab ins Kiototal, wie von einem roten Thron in den Thronsaal.
Da kommt drunten der silbergeschüttelte Fluß gegangen als Riesengott, da stehen Götterberge mit ihrem grauen Kieselsteinfuß,
Und von Sonnenschatten blau behangen, als sprangen sie tief aus dem Land an den Fluß, um ihren Scheitel zu spiegeln, mit Wohlgefallen und Genuß.
Da liegen drunten am Fluß, gleich tausend kleinen Herdtiegeln, die Kiotohäuser mit ihren Dachdeckeln aus grauen Ziegeln.
Und alles dieses, das Große und das Kleine, schwarze Tempelhaine und die roten Tempel, umhergestreut,
Alles dies steht im gelben Sonnenscheine vor deinen Augen und Sinnen, erfreut wie ein Geschenk die Ärmsten, welche Andacht hier oben auf den Hügeln gewinnen,
Und welche kommen, um ein großes Gefühl zu minnen, hoch über dem Stadtgewühl und dem Stadtdunst die Weltkugel anbeten mit Inbrunst.
Aber nur du, Verliebter, du erkennst des Lebens einzigste Gunst, dir ist nicht genügt mit dem schönsten Blick auf Silberflüsse und Berge,
Die Landschaft wird dir leer und wird nur öder Dunst sein, wenn um den Tempelhain die weite Luft nicht deine Grüße fortruft, der Liebsten nach, in die Berge hinein.
Denn hier diese uraltesten Bäume haben vor tausend Jahren für dich nur Wurzel geschlagen, daß sie dir heute ihr Grün, die Farbe beruhigender Hoffnung, kühn entgegentragen.
Und die Tempelbalken in roter Lackfarbe wie in ewigem Sonnenuntergang glühen, um rot wie dein Blut in die Ferne zu sprühen.
Die roten Tempel leuchten ungeheuer, als fängt das Tempelholz von deiner Nähe Feuer, wenn zu ihm dein Herz um die Erde kommt und ist auf seine Liebe und Sehnsucht stolz.

Denn die geflügelte Erde will nur für Tiefliebende singen, wird niemals den Liebestauben erklingen,
Wird nur von Liebenden mit goldnem Recht erwogen,
Von denen, die mit geflügeltem Herzen inbrünstig ihres Weges zogen.

Im Kaiserpalast zu Kioto

Wie ein Kirchhof totenstill ist die Kiotostadt, die weder Pferde noch Lastwagen hat, und nur der hölzerne Laut vieler Holzschuhe geht über die Erde;
Die Rikschamänner barfuß laufen, und nur dünnen Lärm macht der knatternde Rikschawagen.
In den Budenstraßen, die schmucklos sich dehnen, saßen hinter den Waren Verkäufer an Rechenmaschinen, zählen und gähnen,
Kleine Trupps Menschen trollen gelassen, fassen Waren an, feilschen und wählen; eintönig ist das Bild der Handwerkerstraße.
Hinter den gelblichen Budenmassen öffnet sich mein Weg, es treten Bäume und lange weiße Mauern hervor, ein graugrüner Rasenstreif',
Und mein Rikscha hält an der endlosen ziegelbedeckten Mauer, vor einem einfachen ziegelbedeckten Tor.
Siehst du empor, sehen nur Kieferkronen über die schneeweiße Mauer hervor, und du ahnst nicht, daß hinter dem schlicht weißen Tor
Die Kaiser von Japan seit Jahrhunderten wohnen; hinter dem Torriegel beginnen überweltliche Zonen.
Der Kaiserpalast liegt von der unendlichen weißen Gartenmauer eingefaßt; keine Dachlast und kein Turm,
Nur Baumland schaut über den dunklen Ziegelrand der langen, schneeweißen Wand. Wie der Zaun von einem Gehöft, aber ungeheuer, betrachtet dich das weiße Gemäuer.
Einige Torbeamte öffnen im Tor ein Türlein, und ich trete ein. Unter einem Kaiserpalast versteht man in Europa einen schöngemauerten Berg aus Stein,

Der Marmorsäle einfaßt, Granitkorridore und ein hohes, hallendes Treppenhaus. Aber hier im weißgepflasterten Hof
Sah ich als Schloß nur ein Erdgeschoß aus braunen Hölzern, Holzpfeilern, Holztüren, darauf ein Ziegeldach schwerschützend gestülpt;
Und nur das Dach, nicht das Schloß war groß. Zur ebenen Erde folgte sich drinnen ein Holzgemach nach dem andern,
Als müßte die Leere hier wandern; einfache Holzkammern mit Goldpapierwänden waren die Säle.
Die Korridore, die die Säle verbanden, alle mit weißen Papierscheiben, die keine Aussicht fanden und wie ungeheure helle Schränke dastanden.
Nicht ein Spiegel und kein Kamin, kein Vorhang, kein Teppich, von Tapeten keine Spur, nicht Leuchter, nicht Uhr, nicht Türsims, nicht Bogenfenster,
Keine Statuen und nicht Stukkatur; nur Bildergespenster wohnten stolz in den Wandbalkenrahmen von gedunkeltem, rötlichem Rohholz.
Gemalt auf Goldpapier, schier in übernatürlicher Größe, kamen mir aus der Dämmerung, als könnten sie sich lebendig bewegen, dunkelgrün gewaltige Baumwipfel entgegen,
Als wüchsen sie hier seit jahrhundertjähriger Zeit in dem Schloß, und sind die Ältesten bei des Kaisers Festen.
Staunend sah ich ihre rötlichen Rinden mit ungeschlachten Gesten sich über gedunkelten Goldpapiergrund bis an das Dachgebälk winden.
Jede Wand war ein Bilderrahmen, und immer stellten sich vier der Riesenbaumbilder zu einem Gemach zusammen. Das Dach darüber aus gedunkelten Rohholzbalken,
Und darunter am Boden aus geflochtenem Binsenstroh dicke Matten, flach in die Diele eingelassen; sie gaben federnd und lautlos den Schritten nach.
Manchmal in einem Gemach wild ein Tiger, goldgelb auf das Gold gemalt, wie ein Wächter, der zum Aufsprung wach.
In einem andern Saal waren mächtige Kronenge-

stalten von lebensgroßen uralten Eichen, die keinem Sturmwind weichen.
Diese gemalten Baumriesen ließen niemals die Wurzel sehen, sondern jeder stand, mit der Krone am Fußbodenrand, über die Höhe der Wand.
Wenn der Kaiser auf seinem Kissen in diesem Gemach lag, waren die Goldkartonwände um ihn wie ein gelber, gedämpfter Hochsommertag.
Er sah von der Welt nicht mehr den Boden, nicht die Felder, sondern die Gipfel der dunkelgrünen Wälder, vom Gold umspielt; als ob der Kaiser hoch über seinen Reichen,
Hoch über den Kronenwipfeln der ältesten Eichen wie ein Adler einsam ernst Umschau hielt. Und als könnte niemand als die Adler allein
Dem Kaiser und seinen Gedanken Gesellschafter sein, fand ich im Thronsaal, wie lebend gemalt, an jeder Wand eines Adlers hartnäckig mächtige Gestalt;
Den hakigen Kopf in die Schultern gedrückt, hockend im Eichengeäst wie die irdische Allmacht, die den Kaiser niemals verläßt.
In manchem Gemach warf mancher gemalte Eichenbaum seinen Riesenzweig bis hoch unters Dach, ein anderer schräg, wie vom Sturm verbogen,
Warf sich seitlich gleich einem stürzenden Turm und ist wie ein großer, markiger Arm rund um den Saal durch vier Goldwände gezogen.
Überall stand die Gewalt der wachsenden Baumriesen, wie das Kaiserhaus tausende Jahre alt, und manchmal ein Adler, angekrallt mit seiner regungslosen Machtgestalt auf papiernen Goldgrund gemalt.
Und der einzige Baum, der beflissen in einem Gemach um die vier Wände ging, war wie vom Sturm herumgerissen
Und stand dort, als wurde er zum gekrümmten Wurm unter des Kaisers Wort. Es war todstill, doch du glaubtest, die Eichblätter müßten knirschen
Und die unwirschen Astknochen sich regen und die gigantischen Zweige im Herbst verdorren und im Abendwirbel quer durchs Gemach hinfegen.

Manch lebensgroßer gebückter Adler, in sich verbissen,
sah dir herrisch nach, als wühlte sein gezückter Blick in deinen Eingeweiden nach deiner Ehre und deinem Gewissen.
In diesen Balkenkammern waren auch dunkle, getriebene Bronzemassen als Klammern in die Winkel eingelassen, darauf sich getriebene Bilder von Laubwerk, Drachen und Wolken fanden.
All diese Zimmer zur ebenen Erde standen im Halbdämmer von großen, weißen Ölpapierscheiben, als lebten sie im Zeitlosen ohne bestimmten Stundenschimmer. —
Ein Zimmer, in welchem Gedichte gelesen werden und Dramen vor dem Kaiser und den kaiserlichen Damen,
Das zeigt auf weißem Grunde mächtige, wagerechte, tiefblaue Streifen, damit sich der Blick ins Unendliche versenke und zuhörende Augen in die Ferne schweifen,
In himmelblaue Ausblicke durch weiße Wolkenbänke.
In dieser Leere des liniierten blauweißen Zimmers, wo die geschmückten Menschen wie Wolken im Himmel zusammenkamen,
Standen im Geist vor mir die Augen der kaiserlichen Damen, die ihre Wimpern kaum aufschlugen und vom Dichter die Worte wie Wolken voll Mondlichter forttrugen. —
Im Schlafraum des Kaisers sind die Wände bemalt mit langen Bambusrohren, und im gelben Gehölz der Bambusstangen, wo Baum schlank bei Baum,
Liegen mächtige Tiger im Tau, grau, gekauert, die den Schlaf des Sohnes der Sonne bewachen;
Und die Dschungelluft ist vom Atem der dampfenden Tigerrachen durchschauert. Und jeder, der hier dem schlafenden Kaiser naht,
Fühlt sich mehr und heftiger von den Augen gemalter Tiger als von den besten Wachen belauert; denn oft trat die Gewalt eines Bildes dir stärker nah und tat dir mehr Harm
Als ein bewaffneter Arm. Du bist bei geschlossenen Augen oft mit Gewalt noch verfolgt von eines Bildes Gestalt;

Oft macht dich eines Bildes Anblick wie das Leben warm, und ein geliebtes Bild, das dich senkrecht ins Herz traf, behütet dich auch noch als Wächter im Schlaf. —

Im Schloß folgen sich Zimmer für die Prinzessinnen mit Heeren von weißen Chrysanthemen auf Silbergrund;

Zimmer, wo die jungen Mädchen sich die Stille der Blumen anlehren und sich nur auf weiße Blumen besinnen zu jeder Stund'.

Denn küßte ihre Mädchenlippen noch nie ein blutroter Mund, so ist ihr Leben hinter papierweißen Scheiben nur ein Blumentreiben, vom Nebelsilber umgeben. —

Ein Raum war bemalt voll mit Wildgänsen lebensgroß, von blendenden Gänsen an allen Wänden, grau und weiß ein Troß;

Manche, aufgescheucht, zogen zum Himmelssaum. Ein anderer Raum war genannt: der Saal der kühlen Luft, wo die Kaiserin Gäste zum Tee in den Sommermonden zu sich ruft.

Schneebilder zeigen hier silbriges Eis auf Bambuszweigen, alle Wände silberweiß, Landschaft bei Landschaft begraben im Schneegelände.

Winter steht hier vor der Kaiserin Blick, indes es draußen August ist und augustheiß.

Gemach bei Gemach hat einen andern Kunsttraum dem Kaiserauge aufgeschlossen, und Wirklichkeit darinnen waren nur die Diele und das Dach,

Aber alle Wände gingen der Unendlichkeit nach. Durch dieses Schloß zog dein Geist, wie die Wolke im Blauen dahinreist,

Und dein Auge die Wände alle durchflog, denn möbellos waren alle Rahmenräume, und nur des Kaisers und des Künstlers Seele war hier groß,

Und nichts Wirkliches störte dich hier in diesem Palast ohne Gegenstände.

Du warst hier der Ewigkeit Gast,

Hielten deine Hände zwei liebende Hände.

Die Welt von Kiototempeln zu besingen, die in der Nähe des Palastes und über dem Fluß auf den Hügeln und im Land in den Feldern um Kioto
Ihre mächtigen grauen Dächer über den roten Erdgeschossen schwingen, damit müßte ich meine Lebenszeiten zubringen, um alle Kostbarkeiten in Worten auszubreiten.
Ich will nur einige Seltsamkeiten aufzählen, von den alten und neuen Wundern einige wählen.
Ähnlich wie der Kaiserpalast, ist auf den Hügeln über dem Fluß ein roter Tempel, der Gemächer für den Kaiser umfaßt, wo sich die Kaiserfamilie zurückgezogen zur Andacht und Rast.
Die Dielen, die durch die Gemächer führen, sind so alt, daß ihr Holz zu singen beginnt, wenn deine Füße im Gehen dran rühren; flötende Töne entstehen und singen, die wie Nachtigallenlaute klingen.
Der Japaner nennt auch Nachtigallendielen diese Holzplanken, die wie Vögelchöre aufspielen. Drinnen in den Goldpapiergemächern wohnen unter den Holzbalken
Gemalte Geier und Falken; sind Zimmer voll Reiher und Zimmer voll Wasserfällen, Zimmer voll Kirschblütenbäumen mit rosigen Ästen auf Goldschimmer.
Auch ist da ein Gemach, wo viele graue Sperlinge in Reisfeldern plauschen; eines, wo an den Wänden gemalte Meereswellen schaumtriefend aufrauschen;
Eines, wo die weißen Blüten der Pflaumenbäume zerflattern; eines, wo Wildgänse scheinbar in Scharen watscheln und schnattern;
Eines, wo große Panther und Tiger aus vielen Winkeln hervorfahren; eines, wo weiße Kätzlein unter blühenden bunten Päonien spielen;
Und endlich eines, wo die Wände sich kaum zu atmen und schnaufen getrauen, wo einst die Köpfe der Feinde abgehauen
Dem Kaiser zum Beschauen in blutigen Haufen vor die Füße hinfielen. Und draußen um die Be-

randen laufen Gärten mit Zwergbäumen und Lotosteichen,
Die winzigen Glastischen gleichen; da sind auch Gemächer mit brauner Sepia bemalt, mit vielen Blumen, Tieren, Steinen;
Auf ihren Dielen erwartete man in den Nächten des Mondes blaufüßiges Erscheinen. „Mondrasen" hießen diese in Mondnächten geöffneten Sepiastuben,
Wo die farblosen braunen Sepiabilder sich vom Mondschein beleben lassen und der Kaiser und die Kaiserin zur Taustunde, der feuchten,
Darinnen sitzend, aus dem Garten das Aufleuchten des Mondes erwarten. —
Ein anderes Tempelgemach am Fluß lag, dessen Dach ist so lang, daß darunter auf einem Wandelgang die Bogenschützen sich im Pfeilschießen üben.
An des Gebäudes Ende ist die Scheibe, und die Schützen stehen am Anfang, und alle Pfeile flitzen am Tempel entlang.
Drinnen mit goldenem Speer bei Speer, am Haupt umgeben von goldenen Strahlenspitzen, sitzen fünfhundert Götter als Kiotos goldenes Kriegerheer.
Wird die Stadt mal von Feinden bedroht, rücken in höchster Not die goldenen Gottheiten aus, und alle fünfhundert streiten und jagen die Feinde nach Haus.
Nichts mehr den verwundert, dem die Sagen mehr erzählen, als die Lebenden ein Leben lang erfragen; denn die größten Wunder:
Geburt, Liebe und Tod brennen täglich vor dir ab wie Zunder; und warum fragst du nie, wenn einer kam, liebte und verblich,
Sind diese drei Wunder unwahr oder wirklich? —

In einem andern Kiototempel sind polierte Lacktonnen aufgestellt, die enthalten die unzerreißbarsten Taue der Welt.
Als man das Gerüst des Tempels aufbauen wollte, da boten die Frauen von Kioto ihr schwarzes Haar zum Flechten von fußdicken Tauen dar.

Neunzehn schwarze Taue entstanden, und an diesen wanden die Männer die Balken zum Bau empor.
Keine hanfenen Fäden sich beim Tempelbau befanden, nur die geflochtenen Haare der japanischen Frau allein den mächtigen Bau zusammenbanden.
Ich hob ein Tauende in meine Hände und fand es so zäh und rauh, als ob die Frauen, denen es angewachsen einst war,
Ihre Liebessehnsucht mit ins Tau einflechten ließen; und jedes Haar war fest wie die Sehnsucht, und es ist nicht ein Tau zerrissen. —
Vor demselben Tempel ein blühender Kirschenbaum war, der stand breit und rosig groß, als wär' er von Bäumen eine ganze Schar.
Und man sagt, jedesmal ein Wasserstrahl aus seinen Wurzeln schoß, war das Tempelgebäude in Brandgefahr.
Unzählig sind die Legenden der heiligen Bäume, der geweihten Tiere, der Steinlaternen, der bronzenen Glocken, die wahrsagen mit ihren Tönen,
Der bronzenen Stiere, die heilen können, all der wunderwirkenden Bilderwerke. Denn die Japaner wissen, daß es kein Ding gibt, das im Weltall entsteht,
Bei dem nicht Freudenstärke oder ein Leid mitgeht. Auch kein totes Ding im Weltenverein ist so klein, daß es nicht ein Sehnen wie ein Liebender hat und ein liebend Dasein.

Die Arashiyama-Stromschnellen

Ganz nah bei Kioto beginnen die Stromschnellen von Arashiyama. Dahin geht wie zu einer Wallfahrt aus der Stadt
Zur Kirschenblüte jeder, der Augen im Kopfe hat. In einer breiten Ackerebene fließt dort der Fluß, bewässerte Reisfelder säumen seine beiden Seiten,
Gelbe Strohhütten, Felder und ferne tintenblaue, zerstreute Wälder. Ich ging im Morgen dort und atmete mit Genuß,

Meine Augen folgten mit Siebenmeilenflügeln dem breiten, grauen Wasserstrom, dem Necken seiner kecken Wirbel und seinem Schuß durch erdige Landstrecken.

Die Reisfelder lagen noch ohne Grün, wie dunkle, rauhe Pferdedecken; Gruppen von Immergrüneichen wehten und Gruppen verbogener Kiefernwipfel, die sich in die Lüfte drehten.

Japanische breitköpfige Bauernfrauen, jede hatte ein Kind auf den Rücken gebunden, folgen dem Fremden, den sie sich lachend beschauen.

Am Ufer, im hechtgrauen Wasser, faßten große, viereckig gezimmerte Kähne gleich hellen Sargkasten die Lasten von vielen Personen;

Auf einem Stuhl sitz ich im Boot, Bootsleute an beiden Bootsenden, mit langen Stangen in den Händen, stoßen vom Ufer ab und hasten die schnellen Wasser mit mir herab, die nie rasten.

Die weite Ebene zuerst noch dem Strombett mächtige Breite gab, dann engt es sich ein. Zwischen Waldhügel gedrängt und zwischen Bergfelsen gezwängt,

Sprengt das Wasser Felsstücke und jagt, wie mit Schaum im Maul und ohne Zügel, jede Welle wie Gaul bei Gaul, durch die Tallücke. Bambuswälder, Föhren und Eichen halten auf den Hügeln an in grünen Gestalten;

Das klare Wasser rast vorbei, geschärft, als will es mit Beilhieben nach links und rechts den Weg sich spalten. Nach einer halben Stunde tritt es aus dem Waldtal, wie aus einem grünen Tor,

In eine weite Ebene hervor, fließt sanft ohne Hast, und seine Fläche steht still fast, wie von Erschöpfung verglast. Dort sind die grauen Kieselufer und Kieselbänke von winzigen hellen Holzhäuschen eingefaßt.

Jedes Haus ist eine Teeschänke zur beschaulichen Rast. Dort sitzen in Gruppen, die Beine verschränkt, auf roten Decken, wie weiße Porzellanpuppen, geschminkte japanische Frauen,

Kinder und Männer, welche das flache Kieselbett überschauen, wo die rosigen Wolken der Kirsch-

blüte vor den grauen Kieselsteinen aus den grünen Uferwäldern scheinen.
Die Teehäuser sind mit Reihen von roten Tuchstreifen behangen, darauf mit weißen Lettern die Namen der schönsten und berühmtesten Hetären prangen.
Denn nicht allein die rosigen Blüten der Kirschenbäume sollen den Träumern Genüsse gewähren; auch die Namen deren, die das rosige Feuer der Sinne hüten,
Die dem Volk teuer und lieb geworden, — ihre Namen reden wie große Gewinne hier an der Frühlingsstätte mit den Kirschenbäumen um die Wette von Wollust und Minne.

Das heilige Nara

Es gibt Orte, die sind stark, mehr als ein menschlicher Wille, und werden von Menschen gepflegt, denn ihre Stille trägt eine Lust ohne Worte.
Als ein solch' glücklicher Ort fühlt sich Nara an, der heiligste Wallfahrtswald im ganzen Japan. Überall bietet man dir in den Städten Nara in Bildern zum Kauf an;
Doch wie kann eine deutliche Photographie die Innigkeit und die unendlich graue Zeit der Dinge von Nara schildern.
Stets zeigt man dir Rehe und Hirsche, Waldwege und Tempellaternen und Tore, aber ich sehe auf keinen Bildern die Nähe der verzaubernden Luft,
Die dich in Nara aus der Welt fort in deine früher gelebten Leben ruft. Ich kam in Nara nach einer kurzen Fahrt mit der Eisenbahn
Von Kioto her morgens an; sah unterwegs manche Dörflein und unter die grünen, wehenden Bambusrohre luftiger Bambuswälder hinein.
In Nara dann zieht ein Weg durch die kleine Budenstadt, sanfte Hügelflächen hinan. Ein brennend roter, vielstöckiger Pagodenturm
Und rote Lackwände sehen dich aus dem lauschig grünen Waldgelände, wie rote Scheiterhaufen, leuchtend an.

Die dunkel geschweiften Säume der Pagodendächer schwimmen wie Luftschiffe über dem finstergrünen Fächer der Kryptomerienbäume.
So weit dein Auge reicht, bis an die fernsten Bügel der Waldsäume, trittst du ein in einen den Göttern geheiligten Hain.
An den weiten Lotosteichen vorbei, die sich im grünen Rasen vor den roten Tempel wie Spiegelgläser ausbreiten, zieht sich ein Weg in einen hochstämmigen Zedernwald.
Unter den rötlichen Zedernstämmen, die, dicht gleich hölzernen Dämmen, dem Wegrand kaum Licht geben, stehen hunderttausende Steinlaternen;
Die ziehen, wie eine Wallfahrt von Steingestalten, zu beiden Seiten des breiten Waldweges tief ins Walddunkel hinein, immer begleitet von den Riesenzedernstämmen, den zeitlos alten.
Die großen und kleinen Steinlaternen nirgends ihren Zug anhalten, sie folgen den Wegwindungen bergauf und waldein,
Sind wie die Beter und Wallfahrer, die überm Beten ihren Weg vergessen; und der Wald verwandelte die Köpfe der Hunderttausende zu Stein.
Du begegnest immer neuen Laternenreih'n, sie bevölkern alle Waldlichtungen mit grauem Stein, schöngemeißelt, geschweift und geschwungen,
Auf graue Quadern gestellt, massiv und gedrungen, als sollten sie ausdauern, wie des Waldes Grundmauern, bis ans Ende der Welt.
Manche der Steinlaternen aber waren schief, manchen das Moos gleich grünen Barthaaren am Stein herablief, manche grau und brüchig wie ein Skelett, das schon hundert Jahr am Waldboden schlief.
Aber die meisten sind unverwüstlich und bilden eine heilige Schar auf den Wegen, auf den Waldstufen und Waldplätzen, wo sie, zusammengerufen wie die Köpfe großer Volksmassen, rings die Ränder der Waldwege einfassen.
Dazwischen aber saßen, aus schwarzer Bronze gegossen, schwarze Hirsche, hochgeschossen auf Sockeln,

und Buddhafiguren, von den grauen Heeren der Steinlaternen eng eingeschlossen.

Die Formen der japanischen Tempellaternen lehren dem Unwissenden die Fundamente und Normen der Welt, den der steinerne Aufbau einer Tempellaterne darstellt.

Der Würfelstein, auf dem jede Laterne aufstrebt, stellt die Erde dar, auf der des Menschen Fuß lebt. Das Laternengehäuse aus Stein

Soll die Feuerflamme sein, die sich senkrecht aus der Erde erhebt; darüber das gestülpte Glockendach macht die Tropfenlinie des Wassers nach;

Und wieder darüber eine kleine Schale, geöffnet nach oben, will der Becher der Luft sein; diese hält als Abschluß, hochgehoben, eine Kugel: die Ätherwelt,

Den Äther, der abgerundet das Symbol aller höchsten Erkenntnis darstellt. Die Erde, das Feuer, das Wasser, die Luft und den Äther jede Laterne mit ihrer Formengebärde anruft.

Und hunderttausend Seelen brachten aus dem weiten Japan nach Nara in den Wald hunderttausendmal dies Symbol ihrer Andachten.

Und das Gedenken an Erde, Feuer, Wasser, Luft und Äther, die allen Lebenden zusammen das Leben schenken, wuchs zu einer Steinherde an,

Daß der Wald kaum ausreicht und einer Gedenkstadt gleicht. —

Eh ich noch den Waldweg betrat, hat mich ein großes Staunen benommen: an dreihundert Rehe sind spielend und springend aus den Büschen auf mich zugekommen.

Die Böcke, zutraulich, stießen ihre kurzen Geweihstöcke an meinen Arm; die Geißen und Kitzen ließen ihre großen, schwärzlichen Augen im Morgenschein umgehen,

Taten die durchsichtigen Ohren spitzen, sprangen mit leisen Sätzen heran und rieben ihre feuchten Lefzen an meinen Wangen.

Ich mußte mir lächelnd sagen: das war seit langen Reisetagen das erste Liebkosen, das ich rund um die halbe Erde empfangen.

Die zierlichen Rudel Rehe gingen und kamen, nahmen Futter, und ich fragte mich hier: Warum kommen Mensch und Tier nicht immer als Freunde zusammen?

Die dreihundert Rehe, die zahmen, gingen auf den Waldwegen neben mir und waren wie dreihundert Freunde dem Einsamen.

Begleitet von den blonden Rehen ohne Eile, ging ich unter den Zedern zwischen den Laternenreih'n und hatte gute Weile in dem morgendlichen Hain.

Die roten Masten der Zedernbäume, die sich nie rühren, sind wie die Balkengerüste der Waldräume; und auf spitzen Hufen, wie auf lautlosen Zehen,

Folgen Hunderte von gelben Rehen meinen Rufen, und die weißgetupften Tiere folgen über die Waldstufen, die sanft höher in den Waldsaal gehen.

Ich muß bei den feingliedrigen Gelenken der Rehe an Waldtänzerinnen denken; und die Zedern wie die roten Galerien in einem Ballhaus vor mir stunden.

Und als ich mich aus meinen Gedanken wieder umsehe, sind die hundert gelben Rehe verschwunden. Nur die grauen Steinlaternen besetzen in stummen Gruppen die Wegränder,

Wie ein graues Geländer, wie mit runden Köpfen steinerne Puppen. Der Weg hat sich tiefer durch die grünen Blattschuppen der Waldbüsche gewunden,

Und der Spuk von hunderttausend Laternenköpfen wird im Wald wie ein Jahrmarkt von steinernen Töpfen,

Und ihre totenstille Gebärde aus Erde, Feuer, Wasser, Luft und Äther sitzt mir wie eine fremde Kraft am Leib, als will ein Zauber mein Blut mir schröpfen.

Der Zedern senkrechter Schaft bei Schaft steht versinsternd wie eine Plankenwand; nur ein paar grüne Zweige federn, der Frühwind geht leicht durch des Waldes Last,

Und es raschelt belebt manch toter Ast. Da dröhnt ein Gong, eine Geige streicht, eine Flöte tönt,

der Weg, der wie vermauert stand, weicht im Bogen aus
Vor einer hellen Tempelwand und einem scharlachnen Torhaus. In das Waldgrün hinaus, freundlich rot und weiß, leuchtet Gebälk und Gemäuer,
Ziegeldächer und Tempelgemächer. Steinterrassen, darauf wie graue Zuschauer Steinlaternen standen, groß und klein, als ob sie sich gegenseitig maßen.
Durch den roten, geziegelten Eingang tret' ich in den Tempelhof hin, wo die Flötenmusik sang. Der Hofraum voll Kirschenblüten lebte,
Als ob ein seidengewirktes Zeltdach über mir schwebte, und der Hof erschien wie ein lila und rosig Gemach.
In einem Tempelschrein, der nach dem Hof zu offen war, tanzten auf einer Bühne Tempeltänzerinnen in weißen Seidenstoffen und wiegten sich zu der Priester Musik.
Diese sitzen am Boden mit bronzenen Mienen, in Mänteln dick aus safrangelbem Tuch, und dienen fröhlich mit Tänzerinnen und Flöten den Frühlingsgöttern, statt mit Gebet und Spruch.
Ich war gedankengebückt aus dem Wald gekommen und sah verwundert das heilige Tanzhaus im Tempelhof und auf die Tänzerin, die mit Scharlach geschmückt.
Ich erschien mir gar unscheinbar, wie eine Bücherlaus, die zwischen die farbigen Bilder von einem Märchenbuch gekommen war;
Ein Bilderbuch, wo erst halbdunkle Wege mit himmelhohen Bäumen schweigen und Myriaden von Laternen aufsteigen
Und blonde Rehe hin an den rötlichen Rinden der Bäume, auf leiser Zehe, den Weg dem Fremden zu hunderten zeigen,
Die dann dem Verwunderten verschwinden, eh' er's noch weiß. Und dann sich statt der Rehe spielende Geigen einfinden
Und sich der blaue Morgenhimmel mit rosigem Kirsch-

reis behängt, darunter dich ein Kreis von lieblichsten Mädchen tanzend empfängt.
Vom Reispuder weiß wie die Blüten und rosig geschminkt, glühten wie Kirschengärten die kleinen Gesichter, blinkt wie eine Kirschenfrucht der Mund, kreisrund und scharlachen gemalt;
Das schwarze Haar zum Tanzfest geschmückt wie ein Juwelennest und in den Händen ein Blütenreis, frisch gepflückt.
Alle auf der Bühne fallen vor mir nieder im Halbkreis aufs Knie, liegen tief mit der Stirn zu den Strohmatten gebückt,
Stehen auf und beginnen sich wieder im Takt zu wiegen, tanzen leicht gleich Wesen ohne Schatten,
Als ob sie unendliche Zeit und unendliche Feier zum Tanz vor den blühenden Kirschenbäumen hatten.
Sie tragen viele Seidengewänder übereinander; von jedem Gewand sieht man aufgeschlagen die wattierten blauen und rosenroten Schleppenränder,
Diese gleißen unter den Säumen des Obergewandes, des weißen. Die Mädchen klatschen rhythmisch die Hände, wiegen die Köpfe unter den weißseidenen Stirnbinden und unter dem Flitter und Haarnadelschmuck
Und folgen mit Geschick dem Gong und dem Geigengezitter, als wär' die Musik verführender Hände Druck.
Vor den Tempeltänzerinnen, mitten im Hofe drinnen, steht ein Baum frühlingserregt in dem Blütengelände;
Der ist ein Wunder im Himmelsraum, da er sechs verschiedene Blütenzweige trägt: weiß die Pflaumenblüte, lila Glyzinen und rosig den Kirschenflaum,
Pfirsich- und Ahornreis und noch die Blüte von einem Orangenbaum.
Inmitten der Tempelzinnen mit sechsmal verschiedenen Mienen bemeistert dich dieser Wunderstamm, als wär' er begeistert von Sinnen,
Sechsmal der Lieb' und dem Frühling zu dienen.
Zahm sind hier nicht allein die Rehe, zahm sind auch

die Bäume im Narahain, es blühen hier sechs
auf einer Wurzel verliebt im Verein.
Bald nichts mehr unmöglich und wunderbar dem
Einsamen hier erscheint in der Wunder Schar,
Weder sechsfach Geblühe, noch im Wald das Geigengesinge, noch der Mädchen Tanz ohne Mühe, noch
die Rehe, die zahmen;
Mir war, als kamen meine Augen in Nara zum
Anfang aller Dinge, wo alle voll Liebe das Leben
nahmen.

Beim Daibuts von Nara

Einen Hügel ansteigend in die freien Waldungen
hinein, lösen sich der Steinlaternen dichte Reih'n.
Ein Wasserquell sprudelt über Moosblöcken;
Wie ein Erzähler lebt er laut, spricht vor sich hin
an jeder Stell' und plaudert zu den umstehenden
Zedernstöcken.
Durch das Laubdach jetzt ein Regentropfen nach dem
andern fällt, als ob der Himmel herein will in
die vereinsamte Baumwelt.
Ein grasiger Hügelkopf erscheint, der Kagisugaberg
ohne Baum, für den Wanderer ein grünes, mächtiges Graskissen im Waldraum.
Dann in den Waldschlund bergab geht der Weg in
einen Talgrund. Dort im Tal liegt offen nahe
der Ebene aussichtsreichem Saal
Der rote Todayitempel; dort lebt ein Riese, ein Einsamer, ein ungeheuer Daibutsbild in des Tempels
gewaltiger Balkenkammer.
Das lange Tempeldach ruht auf mächtigen, gedunkelten Zedernbohlen, als Dachträger ragen geschnitzte Wolken, die das Dach tragen,
Hölzerne Wolken, blutrote, gerollte, als ob der Himmel das Dach hochheben wollte. Von einem
Platzregen in die Flucht geschlagen,
Flohen mit mir aus dem Wald die Pilger alle zum
Riesen hinein in die dunkle, riesige Tempelhalle,
und draußen sanken Donner und Regen nieder
mit dröhnendem Falle.

Wie grau bemalt, lagen draußen Steine und Rasen in der Regengewalt, vor den hohen, offenen Hallentüren, vor der vergoldeten Gottgestalt.
Unter dem Donnerbeben dachte ich: „Würde hier mein Leben beim Daibutsriesen unter einem Blitzschlage abschließen, ich wäre wie eine Ameise ergeben.
Winzig stand ich neben dem Gottkoloß, der saß auf dem Riesenkelch eines Lotos, der Leib und die beiden Schultern wie ein goldenes Schloß
Und mit einem Kopf wie die größte Sturmglocke groß. Indessen draußen das Tempeldach von Regenmassen überfloß,
Saß der Gott gelassen hier seit manchem Jahrhundert trocken mit seinem Kopf voll vergoldeter, kurzkrauser Locken,
Bewundert unter Atemstocken von hundert und hundert Pilgern, die mochten alle gern an seiner Stelle hocken,
So wie er, unerschrocken vor Donner und Blitzhelle. Menschenfurcht hat diesen Riesen geboren, gab ihm seine Größe
Und erbaute ihm diese gewaltige, dunkle Balkenzelle, hat sie mit einer Riesenelle bemessen,
Menschenfurcht, die jeder zur Welt mitbringt, jeder der vergessen, wozu ihm das Blut nach dem Herzen drängt.
Wozu gut? Daß er nichts Feiges tut. Wozu bestimmt?
Daß sein Herz diese Welt wie ein goldener Riese auf den Arm nimmt,
Daß Liebeshitze ihn durchglimmt und ihn Herzenskälte ergrimmt.

Am Sarasuwa-Teich

Nicht weit von diesem Tempel, auf der Wiese hinab, liegt der Sarasuwa-Teich, der einer geliebten Frau einst den Tod gab.
Ein Hoffräulein liebte einst einen Kaiser von Japan;

sie sah keinen andern als würdig für ihr Herz an, und für alle Freier, war einer noch so mächtig und reich,
Hatte sie nur Verachtung. Macht und Reichtum waren ihr gleich, sie liebte allein den Kaiser, schmachtend und stumm.
Allmählich auf sie achtend, sah sich der Sohn der Sonne nach dem lieblichen Mädchen um; er winkte es heran,
Und das Herz schlug vor Liebeslust an, wie zu einer Andacht, wie ein Gebetsgong dröhnend, in jeder kaiserlichen Liebesnacht dem schönen Mädchen in der Brust.
Aber die Mächtigsten auf Erden verhöhnend, haben die großen Götter den großen Menschen selten beschert nur ein einziges Herz,
Und der Kaiser entließ das liebliche Kind, als er satt war vom Liebesscherz, und hat ihre Lieb' nicht geschont,
Denn in eines Kaisers unruhiger Brust eine Legion von Herzen wohnt, und jedes wechselt täglich mit dem andern ab in der Wollust.
Das zarte Mädchen, von seinem kaiserlichen Liebsten entthront, will nicht die Geschenke, nicht das Gold, womit sie des Kaisers Schatzmeister lohnt,
Das Hoffräulein läuft in die Nacht, totenbleich, an das Wasser vom Sarasuwa-Teich. Aber das Wasserreich erschrak, und, wunderbar, das Wasser wich eilig aus,
Und der Teich lag trocken im Mond, wie nur die trockene Diele in einem Haus, und des Teiches Stimme sagte dem Mädchen klar,
Daß, sie zu töten, im japanischen Reich kein Teichwasser elendig genug war. — Da öffnet die Trauernde, daß sie Ruhe fände, ihr schwarzes, gesträhltes Haar
Und legt es als Schlinge um ihren Hals und ließ ihre Hände zuziehen die Schlinge und starb lautlos und schloß sich an der Geister wesenlosem Ringe.
Und sie lag tot auf dem Teichgrund, der auch am

nächsten Tag noch leer stund und noch kein einzig Tröpflein Wasser bot,
Bis man das Mädchen geholt und legte die Tote am Ufergras nieder; dann erst erschien tiefdunkel des Wassers Glas wieder aufsteigend mit altem Gefunkel.
Und von der Toten singen noch heut' am Sarasuwa-Teich unvergänglich die Lieder. —
Ich kam auf den nassen Wegen zu dem Teichschimmer, und immer noch reich tat der Regen zum Spiegel spritzen,
Der stand voll Wasserspitzen wie ein gesträubter Igel, und der Teich schien ein hartnäckig Wasser zu sein,
Denn er blieb noch finster im schwefelgelben Gewitterschein. —
Am Abend fuhr ich nach Kioto hinein, aber Nara hab' ich doch nie ganz verlassen, nicht den Zedernhain, mit den Steinlaternen und Rehen,
Mit den Tänzerinnen, die vor den Kirschenbäumen tanzend den Frühjahrsgöttern dienen. Ich kann, wann ich will, bei dem Riesen Daibuts während des Regens stehen;
Kann die schöne, leidenschaftliche Tote, lotosbleich, am Ufer vom Teich Sarasuwa sehen;
Alles, was in Nara geschehen, ich wohl in Gedanken für meine Liebste verpackt habe,
Als aller Weltwunder wunderlichste japanische Gabe.

Tempelekel

Die Luft der vielen dämmernden Tempelräume, die ich in Kioto eingeatmet, Rauch der Essenzen, Lackduft und Geruch alter Balkenbäume und Bronzen,
Die Totenstille verzückter tausendjähriger Gebetsräume, die Nähe lautlos wandernder kahlrasierter Bonzen
Und in Heeren die goldschweren Lotosblumen und Göttergestalten ringsum auf der halben Erde in fünf Meeren,
Alles das gab meinem Leib, der sich den Heiligtümern vertraut, eine übersinnliche, zweite Haut,

die hat mit den Poren mehr als mit den Augen alles geschaut.
Als hätte ich den Weg um die Erde verloren, sah ich bald mit geschlossenen Augen immer nur goldgefärbte Göttergesichter auf Emporen,
Götterhände, die jeden Schritt führen und unter dunkeln Türen Weihrauchwolken und Lichter beschworen.
Ich sah die ganze Welt bald auf Wolken schweben über Weihrauchstangen, wie die Gesichter der Götter leben;
Als müßten vor der gesättigten Lust der Götter auch in meiner Brust meine Adern verdorren, wie einem Heiligen vom Fasten im leeren Wüstenwust.
Ich sah Wirkliches und Unwirkliches durch Heiligenscheine verworren, als sollte ich im Nirwana bald für ewig rasten,
Als paßten meine Füße kaum mehr zu der Welträder Hasten und in die Sekunden. Denn die Straßen mit ihren Lasten, der Handel, der Alltag
Nur noch als ein Schatten veralteter Daseinsstunden vor mir am Weg lag. Mein Kopf erschien mir Ewigkeiten alt
Und war wie eine gewaltige Mühle, die nur für die Götter mahlt. Nur manchmal sah ich aus dem Tempelgewühle
Meiner Liebsten göttlich' Gesicht in der Ferne und manchmal abends erschien sie mir beim ersten Sterne,
Als suchte sie mein Herz auf Erden mit einer Laterne. Und eines Abends hat mich ein Grauen vor den Göttern erfaßt,
Die mich Einsamen störten bei meiner Liebsten Anschauen, und ich habe alle Tempel schon von weitem gehaßt;
Und sah ich jetzt in Kioto eine offene Tempelkammer, ergriff mich Tempelekel und Tempelkatzenjammer.

Ich fuhr eines Morgens von Kioto über die Sanjo-Brücke der Hügellandschaft entgegen. Der endlose Frühjahrsregen wurde mein Kamerad,
Er war meiner hitzigen Einsamkeit Bad. Die Sanjo-Brücke mit ihren roten Holzpfosten und kleinen gekupferten Kegeln lag im toten Morgennebel.
Regenschirme und klappernde Schuhe kamen von Westen und Osten; wie bewegliche Nebelstücke waren die Menschen auf der breiten Brücke,
Und der Morgenhimmel darüber braunrot wie Eisen im Verrosten. Die Brücke ist wie eine Spule, darüber sich Viele drehen.
Viele kleine Kinder gingen zur Schule, viele Lastträger, die gebückt vor sich hinsehen, heben an Bambusstäben Kessel und Ballen und laufen und springen,
Und es ist ein Vorwärtsstreben von Menschenhaufen und klappernden Schuhen, die ihre Unruhen in den nebelnden Morgen bringen.
Mein Rikschamann hat einen Mantel aus gelbem Stroh an, und seine Strohsandalen springen vor meinem Wagen und schlagen Schmutzstrahlen auf in unermüdlichem Lauf,
Bis wir draußen unterm hellen Tag ins Landschaftsgrün dringen. In nassen Erdfeldern, vom Regen umschauert,
Lag manches Strohhaus, wie ein Hase eng zusammengekauert, und besah sich die Straße, die wie eine Gosse schwamm, und den triefenden Erddamm.
Meinem Rikschamann das Wasser durch den Halskragen floß, daß seine dunkelblaue Leinwandhose ihn wie eine Fischhaut anliegend umschloß.
Er hat mir trotzdem noch gutes Wetter laut prophezeit, doch weit und breit standen die Wolken wie Bretter. Unter den Hüttendächern sich die Zwerghühner verregnet zusammenfanden,
Und es war, als wollte die Sonne niemals mehr durch den Regen landen. Bei einem alten Bauernrasthaus,

Das wie eine Scheune offen am Waldweg lag, ruhte ich aus. Dunkles Alter füllte drinnen die Balken mit Gebräune,
Und zwischen Herden und Trögen und steinernem Gezäune war eine uralte eingemauerte Quelle, die den Herbergraum kühlte.
Sie nahm den Ehrenplatz ein mit ihrer sprudelnden Helle, als sprach sie da in den Tag hinein auf dem Ehrensitz in der weiten Hauszelle
Und redete dort an der toten Urahnen Stelle. Und die Leute im Haus, das voll Landgeschäft und voll Landarbeit lag,
Lebten um den plaudernden Wasserplatz mit jahrhundertaltem Behag. Der Morgenregen, mein Kamerad, der mit mir gekommen,
Kam auch mit seiner Wassermusik draußen aus allen Dachrinnen, wie ein Straßensänger, vor das Haus geschwommen,
Und die beiden Wasser, drinnen und drauß, sprachen sich aus, und es wurde mir zuletzt jedes Wort genommen.
Ich trank meine winzige Teetasse leer, und mit dem bittern Geschmack vom japanischen Tee auf der Zunge, fuhr ich aufs neue in den Regensee.
Der Regen aber lief nur mit kurzem Sprunge auf gut Glück noch ein wenig hinterher, bis sein Lied am Ende war,
Dann blieb er zurück, und der Tag wurde klar wie ein Silberstück. Im Weiterfliegen sah ich vom Wagen,
Als hatte mir einer mit der Faust ins Auge geschlagen, blutrot einen Garten erscheinen. Von allen seinen Blättern hatte keines ein anderes Licht als Rot,
Rot, hell und dunkel, in allen Schatten, rot in jeder Schicht, rot wie ein Rubingefunkel; am Boden stehen rotes Schiefblatt und rote Azaleen,
Ohne einen grünen Halm zu sehen, darüber die Bäume alle hochrot voll Scharlach und Purpur sich blähen.
Rote, junge Ahornblätter, die im Frühling über ganz

Japan blutrot aufgehen und wie brennendes Herbst-
laub wehen.
In diesem roten Garten, wo noch der Staub und
der Schatten rot erscheinen, standen die Blätter
wie Menschenhände vor die Sonne gehalten,
Als siehst du lebende Blutröte durch Menschenadern
ziehen; als böte einer dem Frühling alles Blut,
Damit dieser Gärten und Blumen aus seinem roten
Blut aufbaut für das Mädchen, dem er gut:
einen roten Brautgarten für seine Braut,
In den kein Schatten ergraut hineinschaut.

Der alte Baum am Biwasee

Die Landstraße hatte starken Fall, und vor mir bergab
lag der glatte See Biwa aufgerollt, wie Millio-
nen Pfunde gewalztes Metall.
Vor dem grauen Seegrunde stund am Weg manch
Bund rosiger Kirschenbäume und die grauen Zie-
geldächer der Stadt Ozu und schieferfarbenes
Bergland im Halbrund.
Mein Rikschawagen jagte am Ufer, wo nur Stoppel-
felder von gemähtem Schilf lagen und die Nebel
wehten, rauchend an die Berge verschlagen.
Das Wasser lag knirschend unterm fernen Regen-
schauer wie ein Sack, ein grauer; als ob die Leere
hier mühsam herumkroch,
So erschien der See in der Frühjahrslandschaft wie
ein ungeheures, lebloses Loch. Am Bergfuß, dicht
am Seerand, da ist eine haushohe Spinne mit
vielen hundert Füßen am Strand gesessen,
Dieses dunkle Untier im leeren Raum verwandelte
sich, als ich näher kam, in einen vielfach gestützten
Riesenbaum;
Aus drei Balken stand ein Tempeltor als Zeichen
seiner Heiligkeit davor. Der Baum ist Japans
ältester Riese,
Er steht im weißen Uferkiese, von Hunderten Holz-
füßen gestützt. Ohne Krone, zerbrochen, zerspalten
und von hundert Krücken gehalten,

Als ist ihm das Sterben verboten, dem Uralten. Er ist vor dem blassen Nebelsee wie die Faltenmassen und wie die grauen Millionen Runzeln von einem Greis anzuschaun.
Bald ein Grübeln, bald ein Drohen, bald ein Schmunzeln, Hunderte Gedanken sich aus- und einschalten in seinem Geäst,
Und vom einst schwungvollen Leib steht da nur noch ein Rest. Die Linie seines Gesichtes und seiner Gestalt ist längst verwischt,
Nur der Lebensinhalt, wie ein Rätsel verschlungen, als Faltenwelt vor deinen Augen sich mischt. Der See ihn stetig mit seiner Stimme umzischt,
Fast bis an seine Wurzeln die Seewellen laufen, und dichte Haufen von Laternen aus Stein pferchen sich auf dem Platze unter dem Baume ein.
Weiße Papierstreifen, mit Gebeten beschrieben, schweifen an den Baumzweigen, die Andenken mancher Andächtigen, die, im Winde wehend, dem Baumgott als Andachtopfer blieben.
Selbst der Frühling saß dem Alten noch jung in seinen Astfalten und Blitzhieben. Seine äußersten Reiser frisches Jahresgrün trieben,
Denn der Alte hatte es noch nicht verlernt, in den Frühlingsnächten die Sehnsucht zu lieben.

Die acht Seebilder beim Mijdera-Tempel

Vom See fort in den Bergwald hinein sah ich Feuerschein. Ich trat in das Gehölz ein, da standen Zedernbäume, rot mit lotrechten Schäften,
Als war der Wald von senkrechten Flammen bedroht. Ich bin auf langen, bemoosten Treppen auf die Berghöhe gegangen, immer zwischen roten Stämmen, wie zwischen rotglühenden Zangen.
Manchmal sangen Windstimmen, über mir aufrauschend, und ich sprach. mit dem Wind Gedanken tauschend:
Die roten Zedernstangen sind wie vom Waldlied die Linien von roten Noten. — Und ich ging weiter, dem Frühlingswind lauschend,

26*

Als hatt' er sich mir singend als zweiter Kamerad
heute angeboten. Ich kam hoch droben zum Mijdera-
Tempel auf die nassen Steinterrassen;
Aber ich wandte allen Tempeldächern und den höl-
zernen Götterstuben gelassen den Rücken und ließ
mich von den Sälen der Seeaussicht entzücken.
Neben mir vor einem Teehäuslein stand ein japa-
nisches fleißiges Weiblein; erst schenkte sie Tee ein,
Dann walzte sie grünes Pudermehl, von Zuckererbsen
gewonnen, zu kleinen Kugeln; sie war fleißig beim
Werke, vermengte mit Reisstärke die Masse
Und verkaufte hier im Freien in kleinen sauberen Holz-
kasten diese alten japanischen Frühlingsleckereien.
Von eingesalzten Kirschblüten konnte man auch Tee
erhalten und auf Reispapier die kindlichsten Götter-
bilder, die mit tiefer Andacht gemalten.
Von der Terrasse hier kannst du drunten, vor den
Dächern von Ozu, den grauen, den weiten See
in seiner Harfenform schauen;
Die Japaner nennen acht Schönheiten in seinem Gesicht:
Den Abendschnee, auf dem Hirayama gesehen, der
begräbt schon für den nächsten Morgen, wenn du
ihn andächtig anschaust, deine Sorgen.
Zu Seta das fließende Abendrot, ist wie Bienenhonig
dem Ärmsten, und sein Anblick gibt einen sanften
Tod.
Vom Ishiyama den Herbstmond aufgehen sehen, ist
ein Gruß der Gestorbenen aus dem Nirwana.
Vom Tempel Mijdera die Abendglocke, sie gibt dir
ein Streicheln im Ohr wie deiner Liebsten Haar-
locke.
Und von Yabase, im Abendwasser glucksend, ein heim-
kehrend Segelboot ist schön wie ein Auge, das,
sich der Sehnsucht erwehrend, zu weinen droht.
Der sonnige Himmel mit Brise in Amazu ist lächelnd
wie der Kirschentanz der Mädchen auf der Kirschen-
wiese.
Einmal den Nachtregen regnen hören in Karasaki,
dann wird dich im Herzen kein Mißlaut mehr
stören.
Und endlich der Wildgänse Flug in Katata nach-

schauen, ist wie die Zukunft heller aufbauen, und
du verlierst niemals deiner Liebsten Vertrauen. —
So erzählte mir das Weiblein im Mijdera-Teehaus
und lachte lustig wie eine Wachtel.
Ich wählte zum Dank eine Schachtel ihrer Zucker-
erbsen aus und dachte noch lange bergab über
die acht Schönheiten nach,
Die jedem der Biwasee gab wie acht göttliche Launen,
und ich wünschte sie alle acht meiner Herzliebsten
zum Bestaunen unter ihr Dach.

Im Bergkanal zu Ozu

Am Fuß des Tempelberges von Mijdera führte ein
Fünfmeilenkanal als Tunnel durch den Berg hin-
durch, vom See Biwa zum Kiototal.
Ich fuhr auf einem Boot in den Berg hinein; bei
einer Kerze Schein drangen japanische Schiffer
mit mir in den finstern Bergbauch ein.
Nur der nassen Mauermassen Gefunkel warf Tropfen
ins Dunkel, sonst sah man nicht die Hand vor
dem Gesicht, wenn man am Bootsende stand
Und sich die Kerze am Kiel befand. Mit einer Stange
sticht der Schiffer ins Wasser, auf einer stunden-
langen Fahrt, auf der nur das Wasser glucksend
spricht,
Geht es finster vorwärts in dem unterirdischen Gange,
fern von Menschen und Tageslicht. Manchmal
erscheint, wie ein Feuerpunkt in der Nacht,
Ein begegnendes Boot, beladen mit Warenfracht, und
das Bergecho kracht gleich hallenden Schüssen,
wenn sich die Bootsleute zurufend grüßen.
Wie ein Boot, das der Tod lautlos fährt, durch die
Unterwelt, hält der Schiffer die Stange schatten-
groß und breit und führt wuchtig Stoß um Stoß
in die Dunkelheit.
Wie ein Gestorbener ohne Macht mußt du hier, fern
von Leben und Zeit und Tagesschein, tief unter
den Wurzeln der Zedernbäume
Wie in einem schmalen Holzsarg sein, bist winzig

wenig, bist mächtig allein; und draußen die Welt fährt fort und lebt ohne dich lustig und prächtig.
Dann, als du übernächtig vom langen Dunkel, bricht mit Prangen der elektrische Tag wie ein Hammerschlag in die Bergnacht hinein.
Und Wasser und Wände tanzen gleich brillantenen Feuern, und du kannst deinen Einzug in die Welt erneuern.
Eben, als das Dunkel mir gefällt und mein Auge kein Licht vermißt und bescheiden wie ein Asket geworden ist,
Da lag wie eine Eischale vor mir der weiße Tag und die Stadt Kioto im bläulichen Stromtale, und der Kahn geht durch grünen Wiesenrain,
Wo die Scharen von Blauveiglein vom Frühling ins Gras gestellt werden. Und du bist wieder bei deinem Schatten auf Erden und suchst deine Straß',
Und drei Schritte weiter hat dein Herz schon vergessen, daß es zwischen zwei Tälern unterm dunklen Erdberg gewesen.

Im goldnen Pavillon bei Kioto

Vor Kioto ist hinter Waldwegen und Reisfeldern draußen ein goldner Pavillon gelegen, darinnen Mönche hausen.
Als ich dort einmal von den Arashiyama-Wasserschnellen vorüberkam, klopfte ich dort an der Gartentüre an.
Die Mönche, die das Haus bestellen, traten heraus, luden mich artig ein und hießen mich mit Tee willkommen, und das Schälchen Tee spricht in Japan:
Du bist gern bei uns aufgenommen. — Das Haus gehörte einst einem Schogun, einem Landestribun, der hatte sich an dem Ende seiner Tage dorthin zurückgezogen,
Er gab nach seinem Tod das hölzerne Haus mit dem goldenen Dach in der Priester Hände. Das Gold darauf glänzte nur noch schwach,

Aber der bronzene Phönix saß noch stolz droben als
Knauf. In den Gemächern sind alte Handmalereien
an die Wände gehängt;
Aber schöner als alles im Haus ist der Garten rundum
mit seinen Spielereien; der japanische Garten,
darinnen jeder Felsenstein
Um den Teichspiegel, ausgewählt wie ein Gesicht, an
den Wasserschein gestellt, als ob er im Inneren
einen verzauberten Menschen enthält.
Jeder Felsstein nimmt eine Sonderstellung ein, daß
er ins Aug' wie eine kauernde Figur fällt.
Da ist jeder Baumstamm und Stein an der Gartengestalt
wichtig, wie an einem Menschenleib ein Knochenbein.
Keine gekrümmten Wurzeln zu nichtig und klein in
dem Garten, daß sie nicht der Schönheit wie
dienende Geister aufwarten.
Da hat ein Meister verschiedenes Laubwerk vergoldend
und rötlich und grau hingetan, wie die Stickereien
auf dem Seidentuch einer Frau,
Da paßt das senkrechte Schilf gegen den wagrechten
Zedernast gleich der Randzeichnung in einem Buch
an den Teich.
Jedes Blatt sieht aus, als wär' es im Gartenraum
gezählt, als sei im weiten Garten kaum ein ge-
zacktes Blättlein überflüssig gewählt.
Die Kirschbäume stehen hier spärlich wie aus künst-
lich rosa Seidenpapier geschnitten. Und da ist
beim Haus ein Rasenberg dahinter,
Der spielte einmal mit seinem grünen Hügelleib
mitten im Sommer Winter, verkleidet von des
Schoguns liebendem Weib.
Denn der Fürst, verdorrt von Sommerglut und von
manchem unausgesprochenem Machtwort, das wie
ein Komet nie ruht,
Sah mit blutunterlaufenen Augen und mit Sausen
in den Ohren den heißen Julitag an. Und des
Fürsten Weib verstand: zu ihrem Mann kam ein
tötendes Fieber heran;
Vielleicht der Tod schon jetzt unter die Haustüre trat,
war dem Kranken nicht rasch Heilung getan und
Wohltat.

Des Schoguns Wangenknochen glühten wie der Gartensand, und die Frau hat sich erschrocken abgewandt und sah auf des Hauses weiße Papierwand
Und dachte beim weißen Papier an Winter und Schnee. O hätte sie Schnee hier, dann könnte sie gut dem Kranken das Fieber kühlen,
Und kein Brand würde den Schogun mehr durchwühlen! Plötzlich ein flinker Gedanke in ihr Gehör fand:
Sie hat die Diener ausgesandt und ließ weiße Tücher Seide aufkaufen im Land, und alle Mägde mußten rennen und laufen
Und weiße Seidenballen bringen, so viel Seide, als sich nur fand, weiße Seide in weißen Haufen; und die Fürstin bedeckte in der Nacht mit eigener Hand
Den Hügelberg am Gartenrand, daß er am Morgen schneeweiß in der Seide dastand, und vom Gartenhaus sah der Berg gleißend und kühl aus
Wie ein Hügel im Januarschneekleide. Das fiebernde Auge des kranken Schogun glaubte am nächsten Morgen geruhig an die Winterkühle,
Und des Kranken wirre Schwüle wich vor dem klaren Schneegefühle. Der Kranke ließ seine fiebernden Augen in langen Tagen,
Ohne nach dem Grund zu fragen, auf dem weißseidenen Schneehügel weilen, und seine kluge Frau sah zufrieden ihres Mannes Fieber langsam heilen.
Denn die, die liebend die Tage miteinander teilen, werden zu Zauberern im Handeln und können im Nu zum Glück ihrer Ruh' die Jahreszeiten verwandeln.

Japanische Gärten

Sind die japanischen Zimmer für den Europäer leer wie Holzrahmen, wie Bilderrahmen, die den Schimmer des Menschengesichtes gediegen, zart und ohne Beschwer
Wie ein lebendes Bild aufnahmen, so ist der japa-

nische Garten am Haus umher kraus und kreuz und quer voll kleiner Brücken,
Voll Steinlaternen bei Wasserlücken, und auf manchem Hügelein, rund wie ein Buddhabauch, sitzt ein kostbarer Zwergstrauch, wertvoll gleich teuren Möbelstücken.
Da sind keine Bäume, die lärmendes Rauschen vollführen; nur eine stille Welt aus Strauchfiguren steht über den Rasen, die sich nie rühren.
Ein vornehm japanisches Haus lud mich in seinen Garten an einem Nachmittag. Alle Schiebetüren waren geöffnet im Haus,
Und ich sah erstaunt hinaus und wußte nicht, wo sollte der herrliche Garten sein. Drunten lag nur ein welliger Rasenrain.
Kein Weg führte hinein, kein Baum sah ins Haus herein; vor mir nur ein grüner, mäßiger Raum von welligem Rasen,
Aber der Garten selbst schien wie fortgeblasen. Ich trat auf den Hausaltan und suchte vergeblich Baumgänge, Lauben und Blattgedränge.
Nirgends Blumenbeete, nirgends Schatten, nirgends Teppichrabatten; vor mir eine unverständlich grüne Grasenge,
Darauf nur leichte Hügellinien um seichte, rinnende Wasser; ein paar Zwergsträucher, von denen reichte mir keiner kaum ans Knie.
Und ich stand, wie der einzige Baum, groß auf dem Altan vor dem grünen Rasenraum und glaubte, ich finde den Garten nie.
Endlich der Hausherr und ich das Rasengras betraten; da lagen in krummen Reihen unregelmäßige, glatte Felsplatten, fein säuberlich eingelassen in die Grasmatten.
Diese gingen quer durch die Rasenmitte und bildeten nacheinander den Weg für die Schritte.
Es war ein Gewander wie über die Rasen von bergigen Wiesen. Es gluckste des Wassers behutsames Fließen.
Aber immer noch wollte sich mein Verstand nicht für diesen Garten erschließen, bis ich über kleinen Steinbrücken fort

Ein rotes Teehäuslein, zierlich geschnitzt, im Grünen fand; und dort nahm der japanische Hausherr erklärend das Wort.

Er deutete lächelnd mit der Hand über die Aussicht, die für mich aus nichts bestand; vor mir war nur der Rasen grün und der Himmel blau.

„Dies," sagte der Japaner und zeigte mit einer Geste wie über ein Paradies, „schau dies, dies ist die Heimat meiner Frau!

Hier in dem Teehausschatten kann sie sich nach Haus zu ihren Eltern träumen. Sieht sie hier, mit dem Kopf auf den Fußboden gestützt, hinaus,

Gleicht jede winzige Hügelwelle im Garten den großen Bergsäumen vor ihrem Elternhaus. Und jede Rasensenkung täuscht ihr vor vom Talschwung der Heimat eine Ahnung.

Zwergahorn und Zwergeiche tun das gleiche. Sie sieht hier, auf dem Raum von einigen hundert Schritten kaum, die Landschaft von hundert Meilen

In Zwergbaumlinien, in Hügeln und Wasserzeilen; sie sieht die Heimat ihrer Lieben rund, kaum einige Hände hoch über den Gartengrund hingeschrieben."

Ich stund wie einer, der blind gewesen, der mit einem Mal sehen lernt, vergleichen und lesen. Was ich für Wurzelstaude und kriechenden Busch gehalten auf den Rasenfalten,

Waren fünfhundertjährige Eichen, Fichten, Zedern, vielfach verästet, verkrüppelt und vom Alter gespalten.

Der Garten, der vorher verschwunden war, lag als fußhohes Landschaftsbild vor dem Altan des Teehäusleins im Nachmittag jetzt klar.

Ich verstand jetzt, daß der kniehohe Garten eine ganze Provinz von Landschaften war, in deren Mitten

Selbst die kleinen Japaner wie große Riesen über die hundertjährigen Eichenwälder und über die lebenden Flüsse schritten.

Die Liebe, der Riese im Mann, zog dem geliebten Weib die alte Heimat über Meilen an die Türe heran,

Daß die Geliebte, wenn sie wünscht, darin weilen kann und träumen, wie sie als Kind es getan. —
Es sind um Kioto noch seltsame Sommergärten der Kaiser entstanden, in denen sich in einem, der „männliche“ und der „weibliche“ benannt,
Zwei Wasserfälle befanden und Brücken in Brillenform, die mit kreisrunden Rücken den Wasserspiegel schmücken.
Da sind Gartenzimmer mit vielfacher Benennung: Die Harfe in der Kiefer, Zimmer für den aufgehenden und Zimmer für den untergehenden Mondschimmer,
Zimmer der Blumenbewunderung. Ein jeder Garten dieser Art ist genannt eine Zeremonie, denn er offenbart allen Dingen eine Deutung.
Wie in einem Lied jeder Reim, jedes Wort einen Keim gibt dem Sehnsuchtssinn, so steht in einem japanischen Garten, grad oder gebückt, jede Zwergform dort und wirkt als Rhythmus fort und fort, und nichts stellt sich hin
Ohne Willen. Jeder Garten entwickelt eine inwendige Gewalt, die dich im stillen fortrückt und entzückt.
Ein japanischer Garten ist fast unsichtbar, wie ein Wort, das sich unterdrückt, und das sich im Gesicht heimlich und beglückt hinmalt.

In der kaiserlichen Dschiudschitsu-Schule in Kioto

Glaubst du auch, du hast alles gesehen, werden dir immer noch Augen aufgehen, wird sich dir wie in einer japanischen Schachtel
Immer ein neues Schächtelein zeigen; unendlich viele Tanzfiguren tanzt der unendliche Lebensreigen.
Eines Nachmittags fuhren meine Rikscharäder zur kaiserlichen Dschiudschitsu-Schule hinaus, die das Kämpfen lehrt in einem eigenen japanischen Haus.
Ich erwartete ein paar Kämpfer, einen kleinen Saal nur und bin erstaunt, als der Rikschamann auf die Stadtflur hinaus

In einen weiten Park fuhr, unter einem roten Shintotor durch. Er kam mir schwerhörig vor, und ich befahl von neuem und rief ein paar Mal:
„Zur Fechtakademie!“ Mein Rikschamann nickt und deutet bloß auf ein Haus, rot und groß, unter grüner Bäume Strauß.
Ein geschwungener Dachfirst im Himmel lag, wie ein Riesentempeldach im Gartenhag.
Bald fällt mich an ein Gekläff, ein Geheul, wie von einem raufenden Tierknäul, wie von schnaufenden Bestien im Gartenfreien
Ein grelles Gewinsel; eine Folge von Schreien, als stürzen Tierbanden im Augenblick, unter Blutspeien und das Maul voll Schaum, hervor aus jedem Gartenbaum;
Als verbissen sich Jaguar und Tiger ineinander im Genick, als krähten Hähne, flögen Papageien auf, plappernde,
Als jagten Pferde, hufklappernde, mit fliegender Mähne. Ich sprang aus dem fahrenden Rikschawagen zur Erde,
Ich faßte den Rikschamann mit energischer Gebärde am Leinwandkragen an und sagte: „Nein, ich will nicht, daß man den zoologischen Garten durchquert!
Ich will mit dem Gefährt zur kaiserlichen Akademie, wo man fechten lehrt!“ Der Rikschamann hört und bleibt ungestört,
Er will nicht vom Garten fort, er sieht das Haus hinter den Bäumen an und sagt: „Das ist der Fechtboden dort, wo man vom weiten die Fechter schon hören kann.“
Das Geheul tobte rings um den Ort. Ich traute mich beinahe nicht näher zu gehen, ich war sicher, es war hier ein Irrtum geschehen,
Und ich bekomme wahrscheinlich eine Tierzähmung zu sehen, wo Löwen brüllend durch Pechreifen setzen; ich konnte den Rikschakuli nicht begreifen
Und glaubte, er müßte im Sakarausch schwätzen und wollte mich am falschesten Tor absetzen.
Da sah ich Türflügel offen stehn. Drinnen in einem einzigen gelben Holzsaal, der groß wie das ganze Riesenhaus,

Tobten zur ebenen Erde ringende Menschen, stießen
springende Menschen die ohrenbetäubenden Riesenlaute aus.

Wie in einem Tanzsaal spiegelblank der hohe Saal
wie ein einziger, heller polierter Holzschrank; Zedernholz alle Pfosten, Wände und Dachgebälk.

Da war kein Stein und kein Eisen zu sehen, nur
zartes gelbes Naturholz bis unters Dach; der
Saal war ein gewaltiges Zederngemach.

Gewappnete Kämpfer mit altmodischer Wehr, jeder
mit großem Holzspeer, mit Drahtmaske und Schwert
und Dolch im Gürtel quer,

Sprangen einer gegen den andern; immer paarweise
fegen die Speerstangen. Dabei war das Haus
in allen Fugen in Lärm eingehüllt,

Von Schreien bis unter das Dach angefüllt; Schreie
wie heisere Hähne, Gebrüll wie der Tiger grollendes Gegähne;

Und dazwischen Knirschen und Zischen zusammengebissener Zähne, und es krachen die Speere zu
Zweien; fortgesetzt ein ununterbrochenes Schreien,

Als könnte nichts mehr auf der Welt das Haus von
den wütenden Kehlen befreien. Rings um den
Saal, dessen drei Türen,

Jede wie ein Kirchenportal lang und hoch, auf drei
Seiten hinaus in das Gartengrün führen, breiten
sich Dielen, einen Fuß erhöht,

Von wo die Kampflehrer den Kampf mit Genuß anfeuern und wo ich niedersitzen muß vor Staunen,
denn mein Staunen muß sich immer wieder erneuern.

Die Menschen, die vor mir wie Bestien hüpfen, die
sich wie Kampfhähne gesträubt anschauen, sind,
wenn sie die lackierte schwarze Fechtmaske lüpfen,—

Junge, adelige Mädchen, junge Samuraifrauen; unmöglich zu glauben: dieses Wutschnauben, dieses
Hähnekrähen, diese Bestienschreie

Entschlüpfen der Reihe nach den Kehlen japanischer
Damen, und diese Muskeln, die sich vor mir im
Speerkampf stählen, sind Frauenglieder; —

Ich sitze, immer in mich versunkener, nieder, betrachte

die Gesten, die immer kampftrunkener die Speere schlagen,
Ausfall und Abwehr wagen, die, kaum zu zähmen, ihre Masken endlich abnehmen von den erhitzten Gesichtern und den Schweißdampf abwischen,
Und sich friedlich unter die Zuschauer mischen; diese kleinen Krieger sind japanische Frauen, in Bein- und Armschienen und waffenstarrend zu schauen,
Geschmeidig gleich Fischen, aus deren Schuppen, den starren, sich Mädchen entpuppen; ich glaubte, meine Augen wollten mich narren. —
Das Kämpfen ist nach alten Kampfregeln geschehen. Wenn zwei gewappnet fertig stehen, gehen sie einander entgegen,
Legen quer vor sich den Speer, knieen voreinander nieder, mit der Stirn den Boden wieder und wieder zum Gruß berührend.
Dann springen sie auf. Nun schlägt Speer auf Speer, jedem Schlag folgt wie ein Schuß ein Gewaltschrei nebenher, —
Ein Geheul, womit sich der Kämpfer furchtbar und schrecklich machen muß; dazu der Anprall mit einem Hochsprung geschieht, wie man ihn bei Kampfhähnen sieht.
Dann prasselt Speer gegen Speer, der Lederpanzer rasselt, die Armschienen krachen, als ob die Kämpfer vor Eifer Blut speien und Geifer aus allen Poren lachen.
Du hast noch das Speergehämmer in den Ohren, da steht der Kampf plötzlich wie still auf einer Stell', beide Frauen wie angefroren,
Speer gegen Speer vorgehalten. Es duckt sich eine der Kämpfergestalten, blitzschnell ein blankes Dolchmesser aufschnellt und durch die Luft wie ein Blitz fällt.
Die andere, wehrlos bedroht, erwartet ins Knie gesunken den Tod; wenn diese Schlußpantomime fiel, endet damit das Übungsspiel.
Beide knieen darnach nieder auf ihre Hände, berühren den Boden mit der Stirn wieder und wieder zum Abschiedsgruß,

Sie lüften die Masken, setzen sich zuschauend auf die erhöhte Diele und rasten oder verlassen die Kampfdiele mit gleichgültigem Fuß.
Das ist dann vom Zweikampf der höfliche Schluß. — Vor mir standen sich zwanzig Frauenpaare zugleich entgegen, die im regen Kampfeifer so brannten,
Daß meine Ohren aus ihrem Schreien alle Tierlaute der Erde erkannten. Dieser Frauenspeerkampf bewegt sich nur im halben Hausraum her.
Auf demselben Fußboden, dem spiegelglatten, war die andere Hälfte der Diele mit dicken Binsenmatten belegt.
Dort wurde von fast fünfzig Männern zugleich der Kampf des Dschiudschitsu gepflegt. In losen weißen Hemdjacken und losen weißen Kniehosen
Überschlugen sich wie Akrobaten die nackten Paare. Es war ein Kampf im Lautlosen auf den Binsenmatten, als wär' nur ein Gekämpfe von weißen Schatten.
Die einzigen Töne waren ein leises Geächze und Gestöhne, der dumpfe Fall der stürzenden Leiber. Der Lehrer saß dabei, tadelte und lobte,
Indessen dicht auf derselben Diele der Lärm der Speerweiber heulend tobte. Die fünfzig Männer, die dort alle zugleich, zwei und zwei, miteinander gerungen haben,
Waren von allen Altern: Männer, Burschen und Knaben. Aus den Haufen weißer Gestalten war es schwer, eine einzelne Kampfweise festzuhalten.
Oft drehten sich zwei daher wie ein weißes Mühlenrad; einer den andern abwechselnd über die Schultern werfen tat.
Dieses Handgemeng' der Fünfzig blieb ein lautloses Gedräng'; ich sah nur ein Gewühl von Gliedmaßen, die sich wie Stricke fassen und nie mehr loslassen. —
Ich schaute dann noch im Fechtsaal mit einem Blick den Thron des Mikado an; der ist ein polierter Holzboden, nur zwei Fuß hoch, ohne eine Schmuckspur zu zeigen.

Aber alle, die den Saal zu einer Kampfforderung betreten, verneigen sich zuerst vor der Thronerhöhung, als ob sie beten. —
Ein hundertfaches Schweigen empfing mich draußen als ich wieder ins Parkgrüne hinausging; ich sah über der Rasenmatte
Ein Japan aufsteigen, von dem ich noch keine Gedanken hatte. In dem Land der zierlichsten Gärten, dem Land der Blumenbewunderung,
Der Papierwände, der schwanken, traten die adeligsten Frauen, die Hände um Speere geballt, kampfheulend in die Schranken,
Und zeigten Mut und Dolchmesser, die gern dem Landesfeind das Herzblut tranken. Mann und Frau, in einem Saal vereint,
Übten in den Kampfkleidern die Waffenkraft, die dem Hausherd den Frieden vor Neidern schafft. Ich seh' noch in mancher Stunde im Geist die kämpfenden, schwarzmaskierten Frauen,
Versteckt in die lederne Panzerbrust, die runde, und vermummt wie Seehunde, aufeinander hauen. Seit diesem Frauengefecht hat mich vor Japan ein Grauen erschreckt,
Als hätt' ich ein neues Liebesgeschlecht auf einem fremden Stern entdeckt.

Unterwegs nach Minoshita

Ich bin von Kioto weitergereist und wollte endlich den Fushiyama sehn, diesen adeligen Vulkan, um den sich alle japanischen Landschaftsbilder wie Radspeichen um eine Achse drehn.
Aber er lag noch in rauchenden Frühlingswind verschlossen, und nur dampfende Wolkenmassen von seinen Flanken in das breite Land herabflossen.
Ich wollte auch zugleich zum Hakonesee, dessen Wasser des Feuerberges Silberbild anfüllt. Dieser See liegt hoch im Gebirg' mit gewichtiger Wasserfläche,
Und See und Vulkan führen mit Spiegelsprache bei roten Sonnenuntergängen feurige Gespräche. Auf dem Weg zum Fushiyvulkan

Hielt ich zuerst unterwegs hinter Kioto in der kleinen Provinzstadt Nagoya an. Im Hotel kamen der winzige Wirt und zehn winzige Dienerinnen zusammen zur Türschwell',
Und alle zogen laut atmend die Luft ein vor Hochachtung, und die Mägde fielen zur Diele mit tiefster Verbeugung.
Ihr begrüßend Geschlürfe hat geklungen, als schluckten alle elf lebendige Austern mit lauten Zungen.
Nach einem kochendheißen japanischen Bad
Bedienten mich alle zehn im Eßsaal im lebhaften Verein; sie verstehen kein europäisches Wort, aber sie führen die Unterhaltung miauend fort,
Wie Kätzlein sich schmiegend, die Gesichter gepudert, die Brauen gemalt, der Mund nur ein Punkt, rot und klein; alle schauen weise und altklug auf mich plumpes Europaschwein,
Das mit Stiefeln das Zimmer betritt, statt mit weißseidener Strümpfe Schimmer; das, statt mit Elfenbeinstäbchen zu essen, mächtig mit Messern und Gabeln Fleischhaufen zerschnitt;
Das in dicker, plumper Wolle umgeht, statt in einem Seidenkaftan bequem und fein; das, in Röhren eingenäht mit Armen und Bein, unbequem deutlich dasteht;
Das nie einen Farbenschein zeigt, nie einen Seidenschimmer, und vor dem die kleinen genauen japanischen Frauen, wie vor einem Barbaren,
Bei seinem Grüßen und vor seinen schwarzen Stiefelfüßen halb belustigt und halb verlegen erschrecken müssen.
Der Europäer, der glaubt, alles zu wissen, alles zu kennen, und der alles sein nennen will, erscheint den Japanerinnen unfein, unbescheiden und zum Hochmut beflissen.
Und sie haben für ihn nur ein nachsichtig Lächeln allein; denn er erkennt nur als sein einzig vorrechnend Gewissen sein Scheckbuch,
Und sein Herz erscheint in Japan gröber als seines Rockes grobfadenes Wolltuch.

Die Delphine vom Nagoyaschloß

Nagoya hat ein uraltes Schloß. Fünfmal baut sich Steingeschoß über Geschoß, mit Dächern geschwungen, auf einen Mauerwall gestaut.
Zyklopenmächtig trägt der Wall zur Schau den prächtig vielgeschweiften fünfstöckigen Schloßbau. Ich kam am Nachmittag vor den Schloßgraben,
Davor Soldaten ihre niedrigen Kasernen und Kasematten haben. Schwarze struppige Kiefernbäume auf den grasigen Wällen
Stellen Schattenfiguren an den sonnenhellen Nachmittaghimmel. Ein breites, binsengrünes Grabenwasser voll Linsen und Schlamm
Umsäumt den zyklopenhaften grauen Schloßdamm. Die Steinmauer ist ein Stück Japan aus den Ritterzeiten.
Wie riesige Fledermausflügel breiten sich die geschweiften schwarzen Dächer des hellen Schlosses in die hohe Luft, und darunter, trotzig,
Steht der graue Steinwall wie ein Eisenhügel protzig. Drinnen im Hof besteige ich den weißen fünfstöckigen Bau, komme auf Holzleitertreppen
Durch wuchtige Holzbalkenkammern ins fünfte Stockwerk hinauf; droben rollt sich eine Rundschau über sonnige Reisebenen und wolkige Gebirge und schwarzgezeichnete Wälder auf.
Vor der Stadt weiße, sandige Manöverfelder. Da exerzieren blitzende Truppen im Sonnenschein zuhauf, manövrieren in blanken Gruppen wie kleine Zinnpuppen
Artilleriezüge im Lauf. Bloß ameisengroß sind die Pferde und schmeißen um sich kleine Wolken von Staub und Erde.
Das Schloß, innen und außen, zeigt Kraftgebärde. In den fünf Stockwerken hausen nur leere Wände. Doch dein Auge viel Stärke entdeckt:
Holzbohlen und Balken, gereckt und gestemmt, mit Schwere wie Riesenmuskeln; Riesenbalken bei Balken hockt in den dunklen Holzkammern eingepflockt.

Zwei goldne massive Delphine glänzen droben am höchsten geschweiften Dach, und vom gepflasterten Hof unten siehst du ihrem gelben Glanz noch lange gedankenvoll nach.

Den einen goldnen Delphin führte man einst zu einer Weltausstellung nach Europa hin. Es mußte das goldene Paar, das so manches Jahr und Jahrhundert auf dem Dach gefunkelt,

Sich lange trennen, und vor Gram hat der zurückgebliebene Delphin seinen Goldglanz verdunkelt. Der andere aber, als er aus Europa nach langem Gewander zurückreisen sollte,

Rollte ins Rote Meer; denn das Schiff, das ihn heimführen wollte, sank gestrandet bei einem Korallenriff. Nach Japan drang kaum noch Kunde her vom Untergang, —

Da verbreitet sich eines Tages die Mär in der Runde von einem riesigen Goldfunde. Man fand an der japanischen Küste aus Gold einen Fisch,

Der glich dem Delphin auf dem Dachgerüste vom Schloß von Nagoya, als wenn er einer der beiden Delphine sein müßte, der, den man außer Land gesandt hin nach Europa.

Bald großer Jubel entbrannte, als man ihn wirklich als den Nagoyadelphin erkannte, und als zugleich die Nachricht von seinem Untergang im Roten Meer angekommen.

Schnell sich das Wunder seiner Heimkunft herumspricht: daß der Delphin, vergessend seines Goldgewichts Schwere, vor Sehnsucht durch viele Meere nach Japan geschwommen.

Als man ihn wieder aufgehißt auf das Schloßdach, da wurde auch der andere Delphin, der dunkelgewordene, einsame, nach langer Frist wieder im Sonnenschein leuchtend wach.

Alle Japaner sagten es einer dem andern nach: Es müssen beide Delphine Mann und Frau sein und sich innig lieben.

Darum mußte des einen Goldfunkeln sich verdunkeln, und darum ist der Schiffbrüchige nicht am Meeresgrund liegen geblieben;

Von Sehnsucht getrieben, vergaß er seine Schwere
und schwamm, bis er wieder zum andern Delphin
aufs Nagoyaschloß kam.
Seit jener Zeit feiert Nagoya jährlich den Tag der
Wiederkehr, den Tag, da ein sehnsüchtiger Fisch, gold-
metallschwer, den Weg heimfand über manches Meer,
Und aus dieser Sehnsucht ein neues Wunder entstand
dem uralten japanischen Wunderland.

Auf den Straßen in Nagoya

Als ich das Schloßtor verließ, mein Rikschamann
einen Schreckruf ausstieß. Vor dem Nagoyaschloß
riß ein wildgewordenes Pferd sich los und rennt
in seiner Angst den Soldaten um, der es führte.
Es spürte mit den Nüstern in die Luft und sprengte
fort, als ob ein großer Schauder es bedrängte
vor einer Reihe Europäer, welche in Rikschas
zufällig um eine Straßenecke lenkte.
Auch das japanische Pferd haßt, wie die japanische
Frau, den europäischen Geruch; vielleicht trug es
noch mit sich vom Russisch-Japanischen Krieg in
seinen Nüstern den Blutfluch. —
Ich zog weiter und bog in einen Hof ein; da ist
eine Halle als Schrein, die enthält fünfhundert
kniehohe Buddhafiguren, und jeder Buddha ist
anders dargestellt.
Sie lachen, weinen, schlafen, wachen, sind vergnügt
und gequält, fünfhundertmal sie ein anderes Gesicht
sich verschaffen,
Sind wie Grimassen von fünfhundert Affen und
leuchten in allen Farben wie Blumengarben. Die
Japaner gestehen:
Es kann unter den fünfhundert jeder Mensch seinen
Vater sehen, seine Mutter und seine Braut, denn
jedes Menschenvolk ist auf der ganzen Welt immer
wieder nur aus fünfhundert Gesichtern aufgebaut.
Gern wär' ich Tag und Nacht in dem Schrein ge-
blieben und hätte das Gesicht gesucht, das sich
mir am tiefsten ins Leben eingeschrieben;

Aber ich war zum Weiterwandern verflucht. — Ich kam zu einer andern Gasse; da begegne ich einer Schar Leute, die, Gesänge näselnd, Trommeln und Gong anschlugen

Und eine Sänfte trugen, darinnen kauernd ein Leichnam war; in Rikschawagen folgten trauernd die Verwandten, die Räucherwerk am Weg verbrannten.

Noch lange Stunden danach meine Augen die Farben der Welt nur schwer erkannten. Des, sagt' ich mir, hast du nie unterwegs gedacht,

Daß der Tod täglich, wie die Sonne, seinen Weg um sieben Meere festhält; und wer sagt dir, ob es ihm in dieser Stunde nicht gefällt,

Daß er ein Gesicht, das liebste, das du vorhin unter den fünfhundert im Tempel gesucht, sich heute zum Mitgehen wählt! — Und mehr als vorhin das scheue Pferd,

Ward ich jetzt vom Schreck entstellt und vom Geruch des Todes gequält.

Nacht in Nagoya

Die Aprilnacht war kühl, als ich an den erleuchteten Theatern hinwanderte. Ich fand viel Menschengewühl, Verkaufsbuden, die zu Lottospielen einluden.

Warenrampen waren am Boden ausgebreitet; über altes Eisen, altes Porzellan und über Menschenhäute, die dort kramen, flackern offene Pechfeuer und Azetylenflammen;

Vor einem Haufen europäischer Strohhüte und Filzmützen kaufen die Menschen, eng im Gedräng' gedrückt; denn der Mann, der mit einem Hammer die Hüte und alte Sachen versteigert,

Entzückt die Leute mit Witzen und Lachen. Große Balkengerüste von roten Tempeltoren stehen düster am Mondhimmel mitten über dem Menschengewimmel.

Ich bin an den farbigen Theaterbuden und Garküchenzelten vorbeigeschritten und kam in Gassen ins Halbdüster. Da waren vergitterte Holzrampen;

Da war Geflüster in offenen, holzvergitterten Gelassen im Erdgeschoß; drinnen saßen am Boden in rosiger Seide Mädchen unter den Reihen von Glühlampen und ließen um sich freien, —

Tänzerinnen und Freudenmädchen, die hier in den Teehäusern ausgestellt zur Parade erschienen, die, gleichwie schöne Ladenauslagen, zum Anlocken dem Teehaus dienen.

Einige Männer auf der Gasse plauderten mit den Mädchen in einem Gelasse. Es war schon spät, viele Gemächer standen schon dunkel, nur der Mond schien über die Dächer,

Und manche Türen waren bereit, sich zu schließen; in andern saßen Mädchen am Boden auf ihren flachen Kissen und gähnten von Zeit zu Zeit, Mädchen, die nur lieben und nie hassen;

Und die Schminke auf ihren puderweißen Wangen war stellenweise abgegangen, wie vom Anfassen die feine Malerei auf gebrauchten Porzellantassen.

Ich ging heim durch den stockdunkeln Gassenschwarm, vom Mond begleitet, der mich unter den Arm nahm. Und der dickbackige Mond mit mir ins Gespräch kam.

Er hat meine Gedanken geleitet und gesagt: „Gestern waren dir neu die wahnwitzig kämpfenden japanischen Frauen;

Die heutige Nacht ließ dich zum erstenmal die Gitterkäfige des japanischen Liebesmarktes schauen.

Wie weiße Tauben, bunte Enten eingepfercht, wie buntbemalte Töpfe, wie in Tennen goldgelbe Hennen saßen vor dir die lieblichsten Geschöpfe, die von der Liebeslust nur die Macht eines Goldstückes kennen.

Und wieder hat ein neues Staunen über das Japan mit seinen Blumen-, Kampf- und Liebeslaunen in dir sich breit gemacht.

Aber keine von ihnen, wenn sie ihre Lippen geründet, hat dein Herz entzündet. Jede war für dich nur bunt wie ein geschmücktes Grab.

Aber warte nur ab, bis ich dir die fünftausend Freudenmädchen der Hauptstadt Tokio zeige auf Erden.

Dann werden deine Sehnsucht und dein Heimweh endlich schweigen."
Also sprach zu mir der Mond mit seinem weißgepuderten Gesicht, dem feigen.

Die Fische am fünften Mai

Der Eisenbahnzug trug mich am nächsten Morgen fort, tiefer ins Land, wo sich unterm Wolkenflug die blaue Vulkanwelt mit waldbärtigen Schluchten am Himmel aufschlug.
Schnee lag blau blendend erhellt an den Flanken des Fushiyama, und der Zug eilte am flachen Rand der braunen Meerbuchten, bei Schilf, Tang und Binsen entlang.
Und draußen stand, wie eine glänzende Glaslinse unter der Sonne, die See. Großzügig leuchtete die jähe Landschaft bei Meerkraft und Vulkannähe.
Der Zug rasselte über die Ketten von eisenbespannten Brücken; die strecken über ungeheuere, steinerne, trockene Flußbetten ihre stählernen Rücken.
Wieder wollte es mir kaum glücken, mir in allen Stücken vorzustellen, daß ich in Japan sein sollte,
Weil der Zug in dem riesigen Landschaftssaal, gebieterisch wie in Europa und stählern über Stahl, hinrollte.
Da sah ich vor meinen Waggonfenstern in Reisfeldern helle Strohhütten erscheinen und darüber, gleich fliegenden Gespenstern,
Die Luft voll von mannsgroßen, sich wiegenden roten, gelben und grünen Fischen; Fische, die den Himmel beleben, schweben als luftige Lasten an Faden an hohen Bambusmasten.
Sie sind vom Wind aufgebläht, aus Papier und Seide genäht. Es war der fünfte Mai, wo Japan im Zeichen der Fische steht.
Alle diese roten, grünen und gelben Fische im Winde nach einer Richtung streichen und einem Fischzug über den Dächern gleichen.
So viele Knaben die Eltern eines Hauses haben, so

viele mannsgroße Fische treiben an der Bambusstange über dem Hausdache ihre Luftspiele,
Oft ein Dutzend Fische über manchem Haus; das sah stolz aus und sagte: Zwölf Söhne schick' ich in die Welt hinaus!
Und Dach bei Dach zeigte mit seinen Fischen an der triumphierenden Stange meinem Eisenbahnfenster nach.
Und die von Fischheeren umschaukelten Strohdächer schienen umgaukelt von Wünschen und Begehren, als zog der Himmel die Weltsehnsucht der Knaben mit sich,
Als ob jeder Knabe in Fischgestalt über das Dach aufflog; und kein Dach kann es wehren, und kein Herd hält mit Gewalt die jungen Männer zurück
In ihrer Lust nach den Vulkanen und Meeren.

Die Bergtreppe in Shizuoka

Ich war müde am Nachmittag an einer Station ausgestiegen, ohne zu fragen, wo ich bin. Ich fuhr in den Straßen hin und wollte hier ein paar Stunden in dem Provinzort liegen.
Ich war jetzt mit der Kirschblüte in Japan von Süden nach Norden gereist, und sie, die rosige Gebieterin, verfolgte mich von Ort zu Ort, wie ein Lied, das ich, Wort bei Wort,
Bald auswendig kannte; aber ich bewunderte es doch immer fort und fort. Hier am Bahnhof sah ich eine viereckige Steinhalle mit vier Bogenpforten.
Darüber stand, in weißen Stein gemeißelt: „Willkommen", mit japanischen und englischen Worten. Es war für die Mandschureikrieger das Siegestor,
Die in diesem Jahr von Port Arthur als Sieger zurückkamen. Auch die Provinzstadt Shizuoka empfing würdig ihre tapferen Scharen,
Die sie ausgeschickt hat in den Kampf gegen den westlichen, russischen Barbaren. Entlang am warmherzigen Bergrücken Oku-No-In,
Draußen vor Shizuoka, fuhr ich an Reisfeldern hin,

sah die Gelände mit Teebüschen, mit runden, die am Fuß von üppigen Bambus- und Kiefernwäldern
Zu Tausenden den Bergabhang umstunden. Dort im Tal führt von einem Tempelschrein eine senkrechte Treppe aus Stein,
Wie eine Leiter, geradeaus auf die Bergflanke hinauf, als führe sie senkrecht in den Himmel hinein. Jede Treppenstufe fast aufrecht, wie eine Hauswand, über dem Kopf dir stand.
Schritt um Schritt zieht dich der Wunsch, wie ein starker Arm, mit, daß dein Herz oben am Berg vielleicht Freiheit sieht, wie der Wolkenschwarm.
Und die hohe Treppe unüberwindliche Sehnsucht nach einem Aufstieg erweckt, als ob dich ihr Freiheitsfieber ansteckt.
Keiner, der diese Treppe je angesehen, kann ihrer Anziehung entrinnen, und jeder muß Stufe um Stufe hinauf ohne Besinnen.
Du weißt nicht, warum, du steigst und steigst, senkst den Kopf und steigst weiter, wie auf einer Feuerwehrleiter,
Siehst schaudernd vor dem Abgrund nie um und bedenkst auch nicht zaudernd deinen Rückweg auf dem schwindelnden, senkrechten Himmelssteg.
Nur der Höhe Wolkenlicht strebst du geblendet entgegen auf der Stufenzahl, die kaum endet, und dein Auge, nie umgewendet, sieht nur über sich den lockenden, leeren Luftsaal.
Dann, mit stockenden Kräften, erreichst du die Höhe; am schrägen Scheitel ein hölzern Teehaus als Warte, und tief unter dir breitet sich aus des japanischen Landes Landkarte.
Sie macht dich rege, du siehst hinter Bergen noch über Tagereisen weit in den Wäldern und in den Tälern die Wege.
Die bewässerten Furchen der überschwemmten Reisfelder drunten über die Ebenen wie Seen und glänzende Gitter hingehen,
Und deine Augen gestehen den Wolken, daß sie mit ihnen im Sonnenuntergang, in Blutröte und Inbrunst, gerne vergehen.

Deine Augen, die beiden geflügelten Riesen, nehmen Aufschwung und Flug in die unermeßliche Ferne, sie sind wie die Fortsetzung jener Treppe, die dich hinauftrug.
Dann aber, als die Abendnebel die Täler schließen, werden die Fernen schmäler, und deine Gedanken und deine Füße dünken sich noch groß, gleich den Füßen von Riesen,
Bis deine Fußspitzen wieder beim Rückweg, bei den Moosen der ersten Treppenstufe, an den Abgrund und an deine menschliche Ohnmacht stoßen.
Du setzt dich auf die oberste Stufe nieder; es schwindeln dir die Glieder. Unmöglich scheint's dir, von oben, senkrecht, ins dämmernde Tal zu steigen.
Aber kein anderer Weg will sich zeigen. Nichts als deine Glieder sind jetzt nur dein; kein Gedankenflug und kein Wolkenzug kann dir jetzt Rettung sein.
Du machst deine Augen, die vorher Riesen, jetzt zu Zwergen klein; sie helfen dir nicht mehr als Adler, aber als sichere winzige Mäuslein.
Denn alle Größe stürzt dich in den Abgrund hinein mit ihrer Gewalt, und du kennst vor dem Abgrund allein deine wahre winzige Gestalt.
Du bist nicht Riese, du mußt wieder Menschlein sein, sonst brichst du, abstürzend, Hals und Bein.
Und von allen Gedanken im sinkenden Tag blieb nur ein kleiner Herzschlag beständig dein, bis die letzte Bergstufe hinter dir lag.

Von Kozu nach Miyanoshita

Ich stand in Kozu beim nächsten Mittaglicht dicht am flachen Meerstrand. Luftiger Baumhag, von den Fluten zerzaust, spricht im Wind
Und sieht dem Salzwasser ins Gesicht. Hier ging das Meer oft mit den Menschen ins Gericht, trieb, turmhoch mit einer Flutwelle, Einwohner und Häuser vor sich her,
Sprang plötzlich wie eine Schlang' über die Küsten-

schwelle, ins Land hinein, bis ans Berggefälle.
Eine elektrische Straßenbahn führte mich feldein
An der Meerflucht entlang, an der weitgeöffneten Odawara-Bucht. Die Bambusaltanen der Stadt Odawara
Erschienen, bedeckt mit rotweißen Papierlaternen und Papierfahnen, am Meer, geschmückt zum Siegesfest, wie entzückt von der Mandschureisoldaten Heimkehr.
Von der Straßenbahn sah die ganze Stadt aus wie ein roter und weißer papierener Strauß. — In Yumoto im Berggewühl wird es dann waldig und erdkühl.
Dort führt mich ein Rikschawagen hinauf, der Bergstraße entlang, zu der Bergungeheuer grünender Felsenmasse,
Wo sich nur graue Nebelzungen strecken, die die Abhänge belecken, und wo sich Waldhütten mit grauem Strohdach und rotnassen Holzwänden unter den Baumgängen verstecken.
Zwischen Immergrüneichen, Föhren und Kiefergeländen fühlst du die Weltverlassenheit hier um die klippigen Waldgewinde streichen.
Unter der Baumstämme singenden Chören und unter den Nebeln, die gezupfter Watte und Wolle gleichen, legt die Einsamkeit um deine Stirn eine eiskalte Binde.
Zwischen der Bäume nasser Rinde zieht die Bergstraße aufwärts; und mehr als je sehnen sich beim eindringlichen Erdgeruch dein Herz
Und dein Leib, beim Dehnen der Frühjahrsnebel, unterm Rocktuch nach ihrem Weib.

Fushiyahotel in Miyanoshita

Im Fushiyahotel in Miyanoshita war groß der europäischen Gäste Schar; Lesesaal, Treppenhaus und Glasveranden
Schwärmten voll von Damen und Herren, die sich von allen fünf Weltteilen zusammenfanden. Ich sah einen alten Bekannten auf mich zueilen,

Einen amerikanischen Bischof; den hatte ich seit Benares, also seit vielen tausend Seemeilen, nicht mehr gesehen. Schon im Roten Meer sprach ich von ihm in diesen Zeilen.

Ich hörte ihn damals mit der Schreibmaschine in seiner Kabine Predigten ausfeilen und traf ihn öfters danach noch auf mancher Eisenbahnschiene.

Er reiste, um alle asiatischen Götter zu sammeln. Mit geduldigster Miene umkreiste er Indien und brachte Koffer voll winziger Messingbilder der Götter aus indischen Meeren,

Und auch die Götter trug er jetzt bei sich, die China und Japan verehren. Er war ein milder Priestermann, und er wollte im amerikanischen Schulplan

Alle Götter der Welt den Kindern erklären, und die Kinder sollten verstehen: die Götter sind Pfadfinder und bringen die Menschen aller Weltteile zusammen,

Wie viele Hirten die Rinder. Aber ich sagte dem Bischof: Noch geschwinder als die Götter ist das Menschenherz Pfadfinder.

Wenn alle Völker endlich verstünden, daß in allen Weltteilen Männer und Frauen sich für einander entzünden, und dann ihre Liebe als ihre Gottheit verkünden, —

Diese Einheit aller in Liebesgründen, sie könnte alle Weltvölker mit einer einzigen einfachen Gottheit verbünden,

Mit der Gottheit Menschenherz, um die das ganze Leben kreist, dem Menschenherz, das alles Menschliche ordnet und alles Unmenschliche abweist.

Die Liebe vom Mann zum Weib ist rings um die Erd' eine Einheit, die Liebe ist die einzige Gottheit, die mit ihrer leidenschaftlichen Gebärde die Menschen leben und sterben heißt.

Diese Liebe ist der rote Faden im Labyrinth der sieben Meere, der niemals abreißt.

Viele Götter sind erschienen, auf- und untergegangen, wie die Sonne mit Schnee, Regen und Frühlingsmienen;

Aber mit immer gleichmäßig jungen Wangen nimmt

die Liebe vom Mann zum Weib, nimmt Menschenherz das Menschenherz unsterblich gefangen;
Nimmt die Liebe unsterblich jeden blühenden Leib in ihre glühenden Zangen, und keiner, der herzhaft gewesen, ist der Liebe entgangen,
Und nicht der Stärkste ist je von der Liebe genesen. Sie ist das Höllenverließ und das Kirschblütenparadies aller Lebenstriebe,
Und nur der Feige entgeht ihr im Weltgeschiebe. Alle Völker bauen um die Liebe ihre Herde, allen Völkern lehrt sie der Weisheit vornehme Gebärde,
Und allen Völkern gräbt sie ihr Grab in die gleiche Erde.

Bergpaß nach Hakone

Zusammengeklumpt liegen die Hakone-Berge im Morgen eingemummt, mit runden Rücken gleich einer Bärenfamilie, die im Knäul schläft,
Und über der die Schlafluft brummt. Acht Sedanstuhlträger schleppen mich von Miyanoshita im Trab hinauf auf die Bergmatten,
Die liegen ohne Waldungen und ohne Schluchten, wie gebauschter grüner Samt und ohne Schatten; wie Heupolster runden sich die Bergreviere
Und sind wie faule, trächtige Muttertiere. Vom Sedanstuhl, meinem sechzehnfüßigen Gaul, hör' ich die lustigen japanischen Kuliträger, die mich wiegen;
Sie plaudern und meckern vergnügt in den Tag, als wären sie Bergziegen. Bald im Schnellauf, bald vorsichtig im Takt schwebt mein Leib in die weiten Bergzonen hinauf,
Fort über die goldgelben Ginsterbreiten. Es ist ein graumatter Tag, mit Wolken vernagelt an allen Himmelsseiten, ohne blaue Spuren.
Wir halten an einsamen Wegteehäusern, wo die Leute auf Steinfluren nahe dem Weltrand wohnen. Die kleine Porzellanschale voll grünem Tee
Und Pfeffermünzzucker begrüßen dich auch hier noch, hoch über dem Tale, und diese verschollenen Tee-

häuser, nebelumschoben, gleichen verwunschenen hölzernen Menscheninseln im Luftsee.
Höher im Bergland oben erscheinen grauhaarige Binsenmoore; die Heidedisteln und feinen Silbermoose wogen am Wege lose im Tanze, halb Nebel, halb Pflanze.
Durch die Stickluft der „Kleinen Hölle“, wie die Japaner droben eine Strecke nennen, beginnen die Kulis mit meinem Bambusstuhl Trab zu rennen.
Heiße Quellen dampfen aus mancher Bergschlucht, wie faule Eier stinkend vom Schwefelwasserstoffduft.
Hölzerne Dörfer mit Badezellen erscheinen, und mitten im Nebelstanke verläßt dich hier nicht mehr der Gedanke an rheumatische Krüppel und Kranke.
Als die Wege drüben abwärtsgehen, stehen abseits dreitausendjährige Denkmale, hohe Gräserflocken umweben die drei alten Steinkugeln, die auf Steinquadern hocken,
Und ringsum ist die Bergmattenwelt, die luftkahle. Von zwei Brüdern, jeder ein Nationalheld, spricht hier jede Grasfahne und von einer berühmten japanischen Kurtisane.
Die drei sind die Helden von vielen japanischen Gedichten, und die drei Steinkugeln wollen ihre Lebensgeschichten und ihre Abenteuer berichten:

Die Geschichte der Brüder Juro und Goro und der Kurtisane Tora Gozen

I

Die Kirschen blühen über dem lauten Frühlingsbache, und Rache für den Vater rufen die Gebirgsechos von Hakone.
Rache rief der Mond in den Kirschenbäumen über dem Dache; Rache rief selbst am Weg ein schneeweiß Büschel der Waldanemone.
„Rufen meine Schritte auf allen Dielen nicht stündlich Rache?“ so sprach Juro zu seinem Bruder, und, seinen Bogen gespannt, ließ er Pfeile zielen,

Pfeile, lange, stahlharte, die nicht mit dem Leben spielen; und alle Pfeilspitzen senkrecht ins Schwarze der weißen Scheibe fielen.
Dort blieben sie erschüttert und dröhnend sitzen gleich Stichhieben, und Juro begann seinen Bogen, den starken, wie einen Gott der Rache ehrfürchtig zu lieben.
Goro, sein Bruder, die Lanze in der Faust, war wie die Papierscheiben, auf die sich der Mond durchpaust, blendend und weiß im Gesicht.
Er nickte stolz, und sein Speer ist gesaust, als durchbohrt er Gespenster. Und er aß nicht und trank nicht, und wie der Bruder schlief er ein Jahr nicht.
Seit zum letzten Mal die Kirsche aufblühte über dem Dache und vor seinem Fenster, kämpft er, übt sich im Lanzenwurf auf der Pirsche, tötet und ficht.
Beide Brüder, von Rache durchdrungen, den Vatermörder zu finden, halten sich jetzt wie zwei verwachsene Äste eines Baumes, die sich umwinden.
Und sie schwören den Bergen von Hakone, die nie verschwinden, sie wollen rächen, noch eh' dieser Sommer verflogen, mit Pfeilen und Bogen,
Mit Lanze und Schwert. Und beide, Juro und Goro, bewehrt und gerüstet, sind ausgezogen.

2

Kudo Suketsune hatte damals hitzig beim Gastmahl getötet im Trunk. Juros und Goros Vater lag leblos vor ihm gleich einem Wurzelstrunk.
Des Gemordeten Festgewand war zerfetzt, die Strohdiele von klebendem Blut gerötet, und alle Gäste flohen entsetzt.
Und der Gemordete wurde von Kudos Dienern verscharrt ohne Prunk. Der Mörder Kudo Suketsune lachte darnach, wie ein Zedernast knarrt,
Rief Tora Gozen, die Kurtisane, zum Tanzen und hat ihr ein Lied geflötet. Aber Tora sah Kudo durchdringend, als wär' sie ein Spiegel, an,
Daß ihm eisiger Schweiß auf der Stirn gerann und Kudo seine Flöte zerbrach. Er jagte Tora aus seinem Gemach;

Und dieweil er sich besann, war ihm, als regnete Blut auf sein Dach.

3

Juro und Goro gehen, den Vater zu rächen, bewaffnet im Abendstaub über fallendes Herbstlaub, und kommen zu Dizo heran.

Dort zünden eben die Mädchen die Papierlampen vor den Teehäusern an. Aber der beiden Brüder Augen und Ohren haben nicht hingeschaut, sie sind ohne Laut wie das Herbstlaub,

Sie sind wie die Schlafenden taub. Tora Gozen, die schöne Kurtisane, mit Reismehl geschminkt, rosig wie der Feuerberg Fushi im Abendschnee, lächelnd den Brüdern winkt.

Sie sitzt im Teehaus hinter dem Gitter im Erdgeschoß und sieht Goro an, den sie ins Herze schloß. Und sie bittet noch in derselben Stund'

Heimlich im Geist seinen Mund, daß er kommt und Tee bei ihr trinkt. Goro, der junge, in dessen Armen Speer bei Speer im Abendlicht blinkt,

Eh' er sich noch besinnt, spricht seine Zunge: „Höre, mein Durst ist groß, Bruder Juro, teurer Rache Genoß, laß uns ins Teehaus eintreten!

Wir wollen uns stärken noch heute nacht, und morgen am Mittag sei die Rache, die wir wohl bedacht, dem Vater und allen Göttern gebracht."

Juro hatte die Mantelkappe tief übers Gesicht heruntergezogen, und Tora konnt ihn nicht sehen. Juro nickt, und die beiden Brüder gehen ins Teehaus.

Und Goro sieht Tora am Gitter dort stehen. Da werden des durstigen Goro Augäpfel, die vorher tot, wie tauendes Eis im Abendrot, und sie müssen heiß das Mädchen betrachten.

Aber sein Bruder Juro, tief unterm Mantel versteckt, geht über die Schwelle ins Haus, ohne auf Tora zu achten. Im Obergemach streckt sich Juro aus, schläft ein und schläft Stunden;

Und als er nach Mitternacht aufgewacht, hat er sich im Dunkel allein gefunden. Dicht nebenan, hinter papierener Wand, hört er ein Mädchen seufzen,

Und ihr Seufzen kein Ende fand, bis Juro aufstand, die Schiebetüre zog und sah durch die offenen Wände ein Mädchen drinnen bei einer Lampe,

So schön, daß ihm das Blut ins Gesicht flog und sein Herz wie ein Feuerberg dastand. Er fragte nicht nach ihrem Leide und reichte dem Mädchen nur die Hand

Und ließ sich nieder dicht bei ihrem blumigen Kleide. „Bleibst du jetzt?" fragte das Mädchen und hob ihr verweintes Gesicht, und der Puder ihrer Wangen lag weiß auf ihrer scharlachnen Ärmelseide.

„Ich bleibe!" nickt Juro, verwundert, daß die Schöne vertraut zu ihm spricht, als sind sie seit Stunden bekannt. Dann aber hat das Mädchen sein Gesicht Juro voll zugewandt.

Sie weicht zurück, wie ein Ertrinkender ohne Land, sieht ihn an, als ob sie vergleicht, und ist plötzlich aufschreiend fortgerannt.

Juro sitzt staunend am Boden allein, sieht ins Kohlenbecken hinein; da tritt Goro ein. Kaum sieht Goro seinen Bruder im Lichtschein,

Ruft er aus und stürzt nieder: „Hilf, Bruder, hilf, mein Blut will vergessen, laß uns eilen, dies Haus ist von Dämonen besessen!

Ich kann mich kaum mehr besinnen, — was wollten wir morgen erleben? Ich kann meine Waffen, den Speer, die Rüstung, den Helm nicht mehr heben!

Bruder Juro, trage mich fort aus dem Haus, ich bin wie ein Knabe, so schwach bin ich worden, seit ich den Schatten von Tora Gozen mit meinem Schatten gestreift nur habe.

Ich habe Tora noch nicht berührt, ich habe nur ihren Schatten durchs Gitter auf meinen Schatten fallen gespürt.

Ich bin durch die Nacht gerannt und wollt' meinen Leib zerbrechen, Bruder Juro, ich weiß nicht mehr: wen wollten wir rächen?

Ich hebe keine Lanze mehr auf, ich bin schwach wie der Schaum auf den Frühlingsbächen; ich weiß keine Namen mehr, ich kann nur noch Toras Namen sprechen."

Da öffnet sich langsam die Schiebewand, und Tora steht am papierenen Rahmen, — dieselbe, die vorher bei Juro gesessen.

Ihre Augen messen die beiden Brüder, als wollte sie Bücher aus ihnen lesen, und ihre Augen wurden müder und müder, als ob sie aus weiter Ferne ans Licht herkamen.

Aber sie tritt nicht ein, nur ihre Hände schieben, wie zwei Brüder im Verein, über die Schwelle ein Kästlein. Dann scheinen die Hände ihr ganz zu erlahmen.

Sie zieht sich zurück, sie seufzt und schiebt die Türe in ihren Rahmen. Sie ist verschwunden, und die Brüder erkennen im Kästlein am Boden einen Frauenhandspiegel, einen metallenen, runden.

Sie betrachten erstaunt das polierte Metall und finden beide im Spiegellicht zweimal zugleich ein und dasselbe Gesicht. Zweimal dasselbe Gesicht sieht ihnen entgegen, und verwundert jeder der Brüder spricht:

„Will der Spiegel uns necken? Zwei sehen hinein, und nur einer ist zweimal darin zu entdecken." — Verwundert denken die Brüder nach, und gemach versteht ihr erstaunter Verstand:

Zweimal der gleiche Gedanke, dieselbe Rache, dieselbe Liebe in ihren Gesichtern sich fand, so daß sie wie Eier sich ähnlich geworden und nicht voneinander zu kennen.

Und nur eine, die einen von beiden liebte, die konnte die Zwillingsgesichter trennen.

4

Im nachtdunkeln Jagdgrund, vom Feuerberg Fushi rot erhellt, hat der Schogun von Yoritomo sein Jagdlager hingestellt;

Auch Kudo Suketsune war als Gast eingeladen und hatte im Lager ein prächtig Gezelt. Das Wild war mager;

Man tat sich die Zeit mit Spielen und Essen und Trinken verjagen; da erscheint am Waldrand im

Abend eine Frauensänfte mit Trägern, die sich nicht näher wagen.
Und der Schogun ließ fragen: „Wir sehen aus den Farben der Sänfte, daß ihre Träger uns eine Kurtisane wie ein Geschenk der Götter hertragen.
Wir lassen sagen, die Schöne möchte heut abend abstehen vom Weiterreisen und unsre Augen und Ohren unter den Fackeln auf dem Rasen mit ihren Liedern und ihrem Tanzschritt speisen."
Da tat man alle Fackeln anblasen, und dann ließ sich unter den Bäumen und überm feuerroten Rasen, wie der Mond überm Rauch,
Das weiße Antlitz von Tora Gozen anschauen, sie, die schönste der tanzenden Frauen, sie, die zart ist wie auf einem Spiegel ein Atemhauch.
Sie ist den Zuschauern erschienen wie ein Abendsegel im Abendwind, faltenlos und weiß, ein Segel, das seinen Schein leis in die Seewelle goß
Und hat ein zweites Leben in der Welle spiegelndem Augenkreis. Und Tora wiegt sich in der Fackelhelle wie eine Flamme, vom Rasen aufgeschossen.
Aber mehr als ihr Lächeln entzückte ihr Seufzen, das sie mitten im Tanzen ausgestoßen. Breit unter des Schoguns Schranzen saß Kudo Suketsune in Kleiderpracht.
Er freute sich, Tora Gozen wiederzusehen, und verlangte sie gleich vom Schogun für die Nacht. Tora scheint für ihn nur zu tanzen, als hätt' sie heut nur für ihn sich gekleidet.
Und immer näher sie tanzt und tanzt an das Licht und tanzt Suketsune dicht unter die Augen, und da ist es, daß ihr Seufzen spricht, wie eine, die durstet und leidet.
Ihr Schatten sich über den Zuschauerraum wie ein Kreisel dreht, als ob, hell und dunkel und fackelheiß, ihr Blut, rund im Kreis, schnell über die Stirnen der Männer geht.
Aber dicht vor Suketsune hält sie den Blick gesenkt, und der Fächer, den sie über ihn hin wie eine runde, rote Blume schwenkt,
Der Fächer fällt aus der Hand und fliegt Suket-

28*

sune leicht in den Schoß, wie mit Absicht geschenkt.

Der will lächeln, — die Luft zischt, ein Pfeilstoß blinkt, ein Bogen pfeift; und vom Tod weiß und vom Fackellicht rot gestreift, sinkt Suketsune zum Rasen, eh' noch sein Gedanke vom Fächer schweift.

Zugleich stürzt von rückwärts vom Walde über des Lagers Schranke und über die Rasenhalde, an Kudo vorbei, eine surrende Lanze,

Und Tora Gozen, durchbohrt, fällt ohne Schrei, zum Tode getroffen, im Tanze.

Aufwirbeln die Menschen und Schatten, Zuschauer und Diener, Soldaten und Wachen, sie schleppen entwaffnet totbleich einen Mann vom Wald zu der Fackeln Mitte heran.

Sie trafen ihn liegend, verblutend an einem Harakirischnitte, am Waldrand auf einem Baumast, das Auge verglast, vom Tanzplatz fern nur zehn Schritte.

Man legt den Toten zu beiden Leichen unter die flatternden Fackeln hin, wo die drei Toten unter den roten Flammen den roten Lebenden gleichen.

Man findet und bindet dann noch einen Mann, angewurzelt im Gras, wie ohn' Lebenszeichen, als konnt' er nicht mit seinen Speerstangen, die seine Hände umschlangen,

Vor den drei Toten am Feuer entweichen. Erst als man ihn in den Fackelkreis brachte, der Mann tief seufzend erwachte.

Und als man ihm den toten Suketsune zeigte, der Mann am ganzen Leib lachte. Und als man ihm Juro und Tora wies,

Da war es, als ob man sein Herz ausblies. Und Goro nie mehr einen Laut dann im Kerker und keinen Laut unter dem Beil ausstieß.

Hochwehende Berggrasblüten und Ginstergelb und Goldblumen vom Löwenzahne umrahmen die Steinkugeln der Gräber dieser drei Helden, Juros und Goros, der Brüder, und Tora Gozens, der Kurtisane;

Die Brüder, die ein Jahr lang dem Wahne der Rache nachhingen und in einem Augenblick in Liebe um Tora Gozen untergingen. Große Herzen trotzen dem Zeitzahne und werden zu Mythen. —

Weiter fort auf diesen Bergfluren kauern fünfundzwanzig steinerne Buddhafiguren, und alle tragen der Jahrhunderte graue Spuren und sitzen, als ob sie über Wunden brüten.

Und ihnen wie den Helden naht der Menschen pilgernd' Gewürme und der Stürme Wüten, und nimmer enden, noch heute nicht, dort die Pilgerscharen,

Deren Wünsche und Hoffnungen den steinernen Götterohren längst bekannt, wie die Moose und Blätter, wie des Jahres Wetter, das über sie tausendmal gefahren. —

Noch ein Stück weiter, wenn die Pilgerfüße traben, finden sie auf einer kreisrunden, senkrechten Felsplatte, haushoch, erhaben den Gott aller Reisenden gemeißelt,

Der einen einzigen runden Stein als Heiligenschein um das Haupt hat; auch ihn hat die Zeit gegeißelt und ihm eine Hand zerbrochen.

Er aber sitzt immer noch lächelnd vor seiner Felswand, unter den Blattzweigen der immergrünen Eichen, die fächelnd ihre täglichen Lichter und Schatten

Dem Gott als tägliches Opfer darreichen. Da waren schon manche, die auch nicht mehr zu opfern hatten als nur ihren Schatten. Und wie gern zufrieden wäre manch einer der Wanderer,

Dessen Schritte einsam am Weg entlang hallen, wollte nur von fern der Schatten eines geliebten Menschen über seinen Weg hinfallen.

Der Bergpaß ist überstiegen, und die Kulis biegen mit meinem Strohstuhle den Waldweg hinab am Waldabhang durch den Waldgang. Hinter den Baumriesen

Dampfen die Seenebel auf den ersten Strohhäusern drunten in den Hakonewiesen. Ein hölzernes Shintotor im Wald, ein paar Steinlaternen davor,

Bezeichnet den Eingang ins Dorf. Ein gewaltiger Baumzug von Riesenzedern läuft am See entlang, als wären die höchsten Bäume der Welt hier ans Ufer gewandert.

Und die Riesen machen halt und machen ihre Stämme lang, um über die Schilfwiesen in das Seewasser als Schatten zu fließen,

Damit sie im Seespiegel mit dem Bild des heiligen Fushiberges zusammenstießen. Doch ich suchte immer,

Im Himmel, im Wasser, — nirgends war ein blasser Schimmer vom heiligen Berg zu schauen. Der Fushi sollte sich wie aus weißem Porzellan drüben über dem See zweimal aufbauen,

Oben an der blauen Tapete vom Himmelssaale und unten in des Sees grüner Wasserschale. Ich suchte rund die Gegend aus,

Aber kein Berg für mich im Himmelsgrund und im Wasser unten stund. „Der Fushi," sagten meine Tragstuhlkulis, „ist heute nicht zu Haus."

Er war fort, der große japanische Bilderheld, der, uralt, sich in Japan auf jeden papiernen Fächer, auf jede winzige Tasse und sich goldig gemalt hinstellt auf jeden schwarzen Lackkasten.

Meine Enttäuschung schnitt eine traurige Grimasse; es war mir, als müßt' ich an einem gedeckten Tisch fasten. Einsam, als hätte man ihn bestohlen,

So leer lag vor mir der See mit seinen fernen Nebellasten, und ich konnte mir nicht des Fushi Bild vom Himmel und nicht aus der Seetinte holen.

Ich setzte mich in den beglasten Altanensaal des Teehauses, der nach dem See schaute, und bestellte

mein Mittagmahl und wartete sehr auf des Berges Heimkehr.
Wie Bleihaufen lagen die Berghöhen um die Ufer. Nach einer Weile kamen leichte Windböen über die Wasserfalten gelaufen,
Die Nebeltraufen begannen sich zu regen; es war, als stiegen weiße Kuhherden dampfend an die Seeränder, um zu saufen.
Und wie eine hohe Frau, deren weiße Gewänder geordnet werden, und die lautlos einzog, erschien langsam der blendende Kegel des Fushi hoch über der Erden;
Und mein Herz ihm entgegenflog. Die silbernen Gipfelränder erschienen, als die Nebelbänder seitlich rollten; bläulicher Sonnenschein war in seinen Mienen.
In den grauen Tag hinein sah der weiße Berg aus dem blauen Licht wie ein silbernes Gesicht aus einem Glasschrein.
Sein Haupt sah für Augenblicke auf mich, wie ein fliegender Geist, der die Nebel schlicht fortweist, aber Leib und Fuß erschienen nicht.
Dann von Nebeln umkreist, kurz wie er gekommen, ward der heilige Berg wieder genommen. Von göttlicher Nähe verlassen, lag dann der Seeraum wieder beklommen, trüb zwischen den Bergstraßen.
Und mein Herz am Seesaum sehnsüchtig übrig blieb, wie ein leeres Boot, das in die Seebucht trieb.

Tokio

Ich verließ die Vulkanzone und das salpeterdampfende Hakone und eines Morgens auch das von Fremden und Fräcken wimmelnde Berghotel von Miyanoshita im Regenrauch.
Und unten in den Talstrecken konnte ich schon die ersten lila Blüten der Glyzinenbäume in den Gärten entdecken.
Von queren langen Bambusstecken hangen die Heere dieser milden Blütentrauben und bilden lila Lauben,

Und man könnte an Gärten aus geklöppelten lila Seidenspitzen glauben. Wie ein blütengewordener lila Regen hängen senkrecht, ohne Bewegen,
Die lila meterlangen Glyzinen über den Gartengängen und sind jetzt als zweite Blumenfestzeit im ganzen Land gleich nach der Kirschenblüte erschienen.
Die japanischen Gärten sagen: „Gehe den Blumen nach, und du erhältst ein Jahr aus festlichen Mienen, als gehst du der Liebe nach, häufst du über dein Leben Blütendach über Blütendach."
Auf den Eisenbahndämmen war von blauen wilden Veilchen ein Überschwemmen. Wilde rosige und gelbe Azaleensträucher standen daneben.
Dunkelgrüne Orangengärten umgeben die beschneiten Vulkangelände; und Palmenstände und alle Zonen der Erde wohnen im Tal,
Wie eine Auswahl von Frucht und Blüte an der Tokiobucht; denn in der Nähe vom vulkanischen Feuerherde leben alle vier Jahreszeiten auf einmal.
Am Nachmittag traf mein Zug in der Bahnhofhalle von Tokio ein, indes auf die Hauptstadt ein gewaltiger Regen schlug.
Auch hier in der Millionenstadt war jedes Haus winzig klein; in eine breite, unscheinbare Straße lief mein Rikschawagen hinein;
Festungsgraben schließen innen die Stadtteile ein; Graben, Wälle und manche Brücke zerschnitten die Stadt gewaltsam in viele blockierte Stücke.
Und dort sind Holzpaläste und Gärten, dort lebt der Mikado wie auf einer Inselfeste, in der Mitte, hinter dem letzten Wallring verborgen,
Ein asiatischer Fürst mit europäischen Soldatensorgen. Am nächsten Morgen fand ich auf den Paradeplätzen inmitten der Stadt,
Ausgebreitet gleich ungeheuren Schätzen, Tausende schwarze Kanonenreihen und Stahlgeschosse zu Haufen aufgestellt im Freien.
Siegestrophäen von Port Arthur. Die russischen Kanonenungeheuer ließ man das Volk wie getötete Bestien sehen,

Zerfetzt und zerbeult von japanischem Granatenfeuer, die Stahlmanteltürme der russischen Panzerschiffe, aufgestellt auf Steingemäuer
Und wie Blech durchsiebt. Die grelle Morgensonne schiebt ihr Gestrahl durch den finstern, durchlöcherten Stahl.
Eine stille Anzahl von Hunderten japanischen Landfamilien, von denen kaum eine ein lautes Wort von sich gibt,
Geht im stillen Vereine vorbei an den schweren Eisenkanonen, an den Heeren von Maschinengewehren, und mancher hört dort in Gedanken
Die Stimme eines Toten, die er geliebt; denn das Stahlgerät, zerhiebt und zerkratzt wie Blei, deutet auf manchen Todesschrei.
Und vor den Eisenpanzern, zersprungen wie im Krampf, schiebt sich in die Gedanken manches Gesicht im Todeskampf, das der Krieg nicht mehr hergibt, manch totes verwandtes Gesicht,
Das zu den Frauen, Eltern und Freunden hinter den Masken der grauen Stahlplatten spricht.
Die Japaner, welche meist die Morgenstunden als Besuchszeit wählen, haben sich zu Massen aus Stadt und Land hier eingefunden.
Und Familien fassen sich an der Hand und beginnen statt ihrer verlornen Söhne die Beulen auf einer Kanone zu zählen.
Mancher Granate Schlag wie eine Muschel im Stahl eingedrückt lag; es war, als hörtest du noch vom Belagerungstag der krepierenden Geschosse nahes Heulen in deinen Ohren.
Die Morgensonne kam über tausend und tausend Rücken von langen geschwärzten Kanonenrohren wie ein gelbes Metall gegangen und geflossen.
In den langen Gassen, zwischen den blitzenden Pyramidenhaufen von erbeuteten Granaten und Geschossen,
Sind die stummen japanischen Mädchen und Kinder, in lila Seide, mit einer Blume in den Haaren, im Gewimmel trippelnd gelaufen,
Als lag da, umgestoßen, unterm Morgenhimmel auf

den Wiesen über dem Paradeplatz das Stahlgerippe eines toten europäischen Riesen,
Den die Schmetterlinge umgeschmissen und jetzt bestaunen mit ihrer Fühler Getippe. Ich sah nicht eine einzige Träne weder bei Frauen noch bei den Müttern und Vätern fließen,
Und auch keiner verbiß eine Trauer in seine Zähne. Kein Todesschauer und kein Spotten über den Feind mit den winzigen stillen Menschen ging.
Andächtig wie an fremden eisernen Göttern ihr Auge an den toten Armeen der russischen Kanonen hing. Aufgebaut aus Kieferngrün war am gleichen Orte
Eine himmelverdunkelnde, mächtige Triumphpforte. Als gingst du hindurch unter einem grünen vierfüßigen Tier, so stand dieser grüne Triumphsaal breitspurig hier
Zwischen den neuen Scharen von eroberten Bajonetten und beim Kanonenstahl. Auf langen Masten flatterte eine rotweiße Fahnenwelt ohne Zahl.
Fahnen, die im weißen Feld die aufgehende rote Sonnenscheibe malen, eine Fahnenschar, die ihre rote Sonnenstrahlenwelt über die eroberte düstere Kriegsbeute tausendfach hinhält.
Ein zweiter und ein dritter Triumphbogen, aus eroberten Gewehren und Säbeln blitzend hingestellt, schien, mit den roten Fahnen beladen, wie von rotem Kriegerblut schwitzend.
In einen kleinen Tempelhain zwischen Steinlaternen zieht der Siegeszug der Beute dann ein; und hier, in hölzernen Sälen,
Sind die Sättel, Stiefel, Mützen, Degen, Uniformen gefallener Russen kaum zu zählen. An dem zerknitterten eisernen Feldbett des russischen Generals Kuropatkin
Ziehen ehrfürchtig die langen schweigenden Reihen der hunderttausend japanischen Besucher hin. Denn einsam liegen nicht die eisernen Schlachtenreste heute hier zum Siegesfeste,
Die, mit Schlag- und Blutspuren und Schußhieben, wie gefallenes Laub und winzig wie die Fliegen von einem heißen großen Sommer, übrigblieben.

Von den Mandschureifluren, wo der Soldat fußhoch durch Blutbetten gewatet, von den Wolfsgräben, darinnen Menschenleib über Leib, aufgespießt auf Bajonetten,
Die Brücke sein mußte für das Handgemeng', von der Granaten feuerrotem Höllengedräng', daraus es Menschenteile geregnet,
Davon war hier nur wie von einem dicken Buch noch eine kleine Zeile, nur ein Luftzug von Port Arthurs fernem Totengeruch.
Und ich ging in der Volksmenge, die artig die engen Gänge des Siegestempels füllte, und suchte immer noch die Träne, die hier verborgen die Kriegsbeute umhüllte.
Aber keinen Trauerblick zeigten alle diese Leute; es zuckte kein Frauenmund, kein Gedanke an eines Geliebten zerschossene Brust.
Mir war, als lebten hier bei allen Verlust und Besitz in einem ewigen, unzertrennlichen Bund,
Als schlüg' hier keinem mutig liebenden Herzen jemals die Todesstund'.

Gedanken und Abendstunde im Stadtpark von Tokio

Wenn die siegenden Asen, die kleinen, winzigen Lichtgötter, kommen werden in hellen Heeren, sagen alte Mären, dann ist der Kampf gegen die Riesen beendet auf Erden
Und die Götterdämmerung von dem Menschengeschlecht genommen. Mit diesen Gedanken sah ich die Reihen der erbeuteten Stahlmassen,
Die wie eines Riesen zerbrochene, eiserne Pranken ausgearbeitet lagen in Tokio auf allen Paraderasen, und sah daneben die winzigkräftigen freundlichen Männer der aufgehenden Sonne, die Asen.
Die hatten den Riesenkoloß, als seine Stiefel nur an die Grenzen ihres Landes hintraten, ohne lange zu zagen, heimgeschlagen, —
Diese Spielzeugmenschen, die sich sonst gefallen im

Naturbehagen und in ihre Häuser zu allen Jahreszeiten einen Blumenzweig hineintragen.
Diese kleinen Asen, die sich Zwerggärten und Zwergbäume erfinden, die sich seidene Röcke umbinden und mit ihrem Leib hinter seidegestickten Landschaftsbildern,
Hinter seidenen Blättern, seidenen Vögeln, seidenen Fischen, seidenen Wolken im Seidenkleide verschwinden, — diese wurden im Kampf
Wie Donnergestampf, wie Blitzgezische im Wolkendampf, und sie fuhren auf aus ihrem gestörten Friedenswahne
Wie die Salpetergemische ihrer halberloschenen Vulkane. Und die Herzen dieser unscheinbaren Menschen, dieser kleinen,
Wurden zu hochgeschleuderten, glühenden Lavasteinen. Ihre eisernen Armeen waren wie wandernde Krater zu sehen,
Die unter Feuerscheinen noch in den Nächten hell stehen; und als wär' über sie gekommen ihres heiligen Fushiberges Wut,
Verwandelten sie auf ihrem Weg zu Asche des Feindes fliehendes Blut. — Die Liebe zum Herde treibt jeden Mann zum Verteidigen seiner Heimat an.
Und die Liebe zum Herde ist die Liebe zum Weib, das, wehrlos auf der Scholle Erde, sich nicht verteidigen kann. —
Ich sah immer wieder diese winzigen japanischen Frauen an, von denen jede nur lächeln und nicht viel reden kann,
Die herantrippeln auf ihren Holzsandalen; auf dem Rücken trägt jede ein Kind, dem sie zulächeln.
Und sie gehen unter Bücken, demütig und emsig, dem Geliebten zu nützen; und ihre Papierfächer fächeln. Nur ihre prächtigen, lackschwarzen Frisuren
Sind an ihnen kunstvoll wie die reichen Falzziegeldächer, die ihre Bambusgemächer und Häuser beschützen.
Aber sonst sind an ihnen wenig eitle Spuren, und in der Reihe ihrer leeren Gemächer sitzen sie nicht bei den Heeren von modischen Wünschen,
Sondern bei wunschlosen Tugenden, die sie verehren. —

Am Abend, müde vom Wandern und von den Schrecken jeder Kriegstrophäe, seh' ich in der Nähe des Imperialhotels einen Buschgarten,
Wo die Azalee rosig und lila und in roten und gelben Büschen blüht. Nur niedere Blütenbüsche starrten, und nirgends ein Baum,
Als ob siebenfarbige Abendwolken hier niedergegangen sind auf den Rasenraum. Draußen vor dem Gartentor spielten japanische Fußballspieler und Baseballgruppen
Auf dem zertretenen Stadtplan; und große Volksmassen sahen das Spiel an. Ich ging zwischen den Gartenhügeln und fand Teiche und Inseln dort
Und fand Bambusstangen, mit lila Glyzinen behangen, und ich saß, bis der japanische Mond in den dunklen Mienen eines kleinen Teichwassers erschienen.
Ich hörte einer Okarina zu, die blies einer vor den Fröschen am Ufer mit melodischer Ruh', und es kamen zwischen den Azaleenblüten kleine Liebespaare auf humpelndem Holzschuh,
Die wanderten, wie in Europa, in süßem Gespräche. Dann sah ich allmählich das Mondstück verlöschen auf der Wasserfläche;
Und in der Ferne erschienen in Scharen erleuchtete Papierfenster der Stadt, manche elektrische Bogenlaterne und der blaue Nachthimmel voll blauer körniger Sterne.
Da hab' ich nachgedacht und sprach zu mir also: „Friedlich geht hinter dem Mond gerne zu jedem Volk die Mondstunde rund um die Erde; die Mondnachtstunde
Mit ihrer einwiegenden Gebärde, sie heilt mit der Liebsten Nähe jede Wunde. Dem Ärmsten wird dann die Liebe in der Tasche zum reichen Silberpfunde,
Und dem Durstigen reicht die Mondstunde ein Herz, wie einen kostbaren Wein in silberner Flasche. Aber schlimmer als jedes Kriegsungeheuer,
Schlimmer als dem Soldaten im Granatenfeuer und Wundfiebergewimmer geht es dem Verlassenen

und Ungeliebten im Mondnachtschimmer. Dem, der allein, muß der Mond nachts wie ein weißes Porzellanauge leblos sein,
Und die Leere seiner Mondstund' ist auf ihn ewig gerichtet wie einer Kanone Schlund.

Die fünftausend Mädchen im Yoshiwara in Tokio

Ob fünftausend Mädchen mir die Einsamkeit vergehen machen können, wenn die Augen nicht die eine, die ferne Liebste, sehen, —
Dieses fragt' ich mich in dem Vollmondscheine und ließ mich dann, noch in der Nacht, der klaren, die für mich nur dunkle Zeit hieß, schnell als Rikschafracht nach dem Yoshiwara fahren.
Yoshiwara ist der Liebesmarkt, ist ein Stadtteil, abgeschlossen von den andern, wohin Männer abends liebesgeil zu fünftausend Mädchen wandern.
Durch die großen Tokioviertel, bald durch breite Straßen tageshell, wo die Häuser, wie voll goldnen Bienen, voll Papierlaternen saßen,
Dann vorbei an dunklen Magazinen und vorbei an dunklen Parken, über Eisenbahngeleise, über Trambahnschienen,
Hell und dunkel war die Reise; bis der Weg, sich ganz verfinsternd, über Brückenstege und Kanäle zog und dann in die Nacht wie auf eine schwarze Ebene flog.
Und es mehrte sich im Finstern rings das Räderrasseln anderer Gefährte; und es fuhren mit mir Hunderte von Männern, die denselben dunklen Weg genommen,
Mit der Lust zum Lieben hergekommen, und die Rikschaburschen, gleich den besten Rennern, unter Rufen in das Finster trieben.
Andere Rikschawagen schieben unsichtbar auf den finstern Winkelwegen schon zur Heimkehr mir entgegen;
Tragen trunkene Gelächter laut und übertrieben. Manche Stimme haut wie ein übermütiger Fechter, und die Zunge lallt aufgetaut, daß die Nachtluft schallt.

Diese Räderjagd um mich in der Dunkelheit stets zunahm, und nicht eine Handbreit Licht zu mir kam.
Dreister Stimmen Rufen und Rumor
Hängten sich wie kecke Geister an mein Ohr, rennen, kommen und verschwinden, ohne daß die Augen einen Schatten in der Finsternis erkennen.
Nur des Himmels blanker Sternenriß funkelt über schwarzen Hüttenlatten. Dann erleuchtet mich, wie mit braunen Bränden, eine Gasse bei dem Wenden um die nächsten Ecken.
Garküchen mit vielen flinken Händen braten, kochen, und mit Fettgerüchen sich die Dämpfe in die Straßen strecken.
Auf zwei großen Eisenpfosten saßen mächtig zwei Laternen. Polizisten stehn als Posten. Durch ein bronzen Gittertor eingelassen,
Öffnen sich mir lange Lichterstraßen. Tausende mal tausend von Laternen, weißen, runden ziehen sich in Reihen fort,
Und begleiten, hell und ohne Wort, lockend durch die Mitternacht die Stunden. In den breiten Lichteravenüen
Mit den saubern Holzgehäusen hier zu beiden Seiten, blühen in der Mitte rosige Kirschenbäume, die im Lichterschein, wie geschminkt und gepudert, unterm Sternenhimmel rosig glühen.
Alle Straßen sind gleich langen Sälen, wo die Wände und die Holzaltanen mit den Lichterketten weiß und rot behangen;
Und der Kirschenbäume Blütenbetten in der Nachtluft rosig wehen, als sind rosa Seidenfahnen aufgerollt an der Äste Stangen.
Eine erste Eingangsstraße ist noch mädchenleer, festlich nur erhellt, erst die nächste Seitenstraße hat die wunderbaren Scharen von fünftausend Mädchen offen ausgestellt.
Gleichwie helle Ladenreihen in der Städte Warenstraßen, stoßen hier, vor dem Volksgewander in der Häuser Erdgeschossen, offene, prächtige Gemächer voll von ausgestellten Mädchen aneinander.

Unterm Lichtermeer steht dort hellbeschienen eine Menschenmenge vor der Freudenhäuser lautlosem Gepränge. Statt der Scheiben trennen dicke Gitterstäbe diese Prunkgemächer von den Straßen.
Drinnen aber saßen wie die Bilder, welche Künstler zart auf goldne Fächer malen, aufgereiht in jedem Haus fünfzig liebliche Gesichter;
Wie aus rosigen Perlmutterschalen glühen ihre Wangen in dem Heer gedämpfter Lichter. Gleichwie matte Perlen eingefangen, und auf Seidenhaufen hingelegt,
Sitzen diese Mädchen unbewegt in den goldgewirkten, blumigen Stoffen ihrer Kleider, wie die Göttinnen vergoldet und gepflegt.
Keine hat die Augen frech und lüstern offen, jede hockt am Boden auf den flachen Seidenkissen, jede ihrer Gesten abgewägt.
Und sie zeigt sich wie ein zartes Ei, das man hier auf zarte Watte vorsichtig zur Schau gelegt. Alle sitzen wie die Buddhagötter auf den Lotosblumen,
Wie in stummem Selbstbeschauen, unerregt. Fünfzig stets von Haus zu Haus, eingehegt wie die kostbar weißen heiligen Tempelpfauen,
Sitzen diese winzigen Frauen. Wie die Schar von weißen Mäusen, Maus bei Maus, schau'n sie aus den Goldgehäusen auf die Menschenmassen in den Straßen.
Stets ein Strauß von hundert Mädchenaugen lugt aus jeder langen goldnen Gitterzelle in die lampenhelle Nacht hinaus.
Unbewegt wie ein Zug von roten Fischen, die im Goldfischglase auf den Tischen stehen, lassen sie die Pracht der blumigen Seiden, wo die Fische ihre Schuppen, sehen.
Und die Schaugemächer gleichen jedes einem Kleinodschrein, sind wie goldne Becher, drinnen diese Mädchen leuchten gleich den hellen Tropfen vom vornehmsten Wein.
Draußen alle Straßenaugen lebhaft in den Schätzen wühlen, und der Männer fünf menschliche Sinne wirbeln wie die Flügel von fünf Mühlen.

Über wunderbar geschnitzte Wände kriecht aus Goldlack blendendes Getier; prächtig und erhaben goldgeschnitzt sind zur Augenweide die Gemächer hier.
Goldne Tiger traben, die sich mit den Wänden halb verschmelzen, goldne Drachen, die sich aus der Decke wälzen,
Goldgeschnitzte Flammenfeuer, und draus schießen goldne Ungeheuer, zeigen goldgepanzert ihre Leiber, öffnen weite goldene Rachen,
Als ob sie die Reihen dieser fünfzig tauben, stillen, kleinen Weiber wie Prinzessinnen bewachen. Jede Mädchenreihe zwischen goldnen Wänden sitzt,
Jede Kammer, ringsum alle fünfzig, Gold aus allen Wänden schwitzt. Anderer Häuser Schaugemächer sind aus rotem Lack, wie aus rotem Blut getrieben,
Wie aus Eisen rot in Glut. Und gleich Reihen weißer Monde hier die Kette der gepuderten Gesichter vor den rotgeschnitzten Wolken ruht.
Rot von Lack, künstlich aufgebaut, sind da rote Pinien, rotgeschnitzter Wellen Flut, roter Bambuswälder rote Speere,
Und darüber lebensgroß rote Störche, rote Kranichheere. Jede Kammer lebt voll Spukfiguren, gleich der Wollust, die hier bei fünftausend Huren
Vielarmig, wie die rot und goldne Glut eines Feuers, niemals ruht.
Aus dem Oberstock der Häuser zirpte manchmal eine Flöte; eine dreiste Trommel brummt, und am Eingang sitzt der feiste Hausbesitzer, summt zufrieden hinter seines Hauses Kasse,
Und er zählt dabei seiner Gelder Masse. Unterm Lichte steht erleuchtet Gasse neben Gasse. Manches Mädchen tritt ans Gitter einen Augenblick heran,
Schleift nach sich die Seidenmasse ihrer Schleppenkleider wie ein Goldfasan; leicht tönt an auf dem Haarschmuck Filigran und Blumenflitter,
Und es klingelt eine Weile hell der Kopfschmuck ihrer Jaspispfeile. Und sie greift mit der Hand durch das Gitter, daß sie einen Atemzug aus der kleinen, silberfeinen Tabakpfeife auf der Straße einem Freund antrug.

Dieser raucht einen leichten Zug. Sie begann ein Geflüster durch die Gitterstäbe dann, bis der Mann sich nicht lang' besann, trat vom Mädchen lachend fort an die Kasse und zur Haustür schnell heran.

Hie und da steht auch anderer Besuch an dem Gitter dort. Mutter oder Schwester plaudern mit der Liebesgöttin ohne Scham und Zaudern,

Tauschen fröhlich Neuigkeiten und ein herzlich Wort. —

Zu dem hellen Liebesmarkt, wo die Frauen, wie Kaninchen zart und auch selbstverständlich, aus den goldenen Ställen schauen,

Kam ich wie ein Bär aus dem unbeholfenen Europa her unter Staunen, und mein Fuß ging, mit den hellen Sitten unbekannt, wie ein Elefant auf Eiderdaunen.

Und ich stand vor dieser schönen Mädchen Zahl, ging vor allen Gittern hin, ging durch alle Straßen, ging von Saal zu Saal,

Wanderte im Volksgewimmel und bestaunte an vielhundert Mal viele hundert Hurihimmel. Sah vor mir der Liebe Leib, der hier, Weib bei Weib,

Mit vieltausend Augen nach mir glänzte. Aber von fünftausend Gesichtern, die hier, klein und schmal, auf die Qual meiner Sehnsucht hergeleuchtet,

Still und fröhlich wie die Blumenlichter, — nicht auf ein Gesicht fiel meine Wahl. Ich verließ des Yoshiwara goldenes Gestühl,

Der fünftausend Mädchen ewig lächelndes Gewühl. Mit der Leere, wie ich hergekommen, ging ich unter meines Heimwehs Schwere.

Über sieben Meere sah ich eine, die hat meinen Liebessinn ganz zum Sklaven sich genommen,

Darum ist mein Herz hier wie ein Fisch, folgend einer einz'gen Angelleine, an fünftausend Ködern kühl vorbeigeschwommen.

Daß das Schicksal einem jeden nachläuft bis in Ewigkeit, dies erfuhr ich noch zur selbigen Nachtzeit.
Kaum wich ich heil und bedacht den fünftausend Mädchen in dem Freudenstadtteil aus, so hat sich mein Schicksal aufgemacht,
Und es lud mich schnell noch ein, in derselben Nacht, in ein kaiserliches Haus, und dort trat die schönste der fünftausend Tänzerinnen dann zu mir herein.
Und mein Herz, das dunkel lag, sieht sie heut' noch hell dort tanzen bis zum Jüngsten Tag. Wie das Schicksal, wenn ihm einer flieht, nacheilt,
Davon sei die Kunde hier erteilt:
Die Tokiostadt war noch wach; an mancher Stell' noch mancher Laden bis Mitternacht hell. Ich trat kurz vor dem Hotel an einen Postkartenstand
Und habe meinen Wagen heimgesandt, weil ich mich nah bei meiner Wohnung befand. Ich wählte Bilderkarten, gemalte, von Yoshiwaraschönheiten aus;
Will zu Fuß dann nach Haus, verfehle aber die nächste Straße, bleibe noch stehen vor manchem Ladengelasse und tat mich oft um mich selber drehen.
Kein Wagen war zu sehen, nur in den Massen der Straßen in langer Leier die Papierlaternen wie weiße erleuchtete Eier. Und endlich muß ich mir schnell gestehen:
Ich finde den Weg nicht mehr zum Hotel. Bei einem japanischen Schutzmann an nächster Ecke frage ich nach meiner verlorenen Wegstrecke;
Der aber steht wie ein Tauber am Flecke. Wir gestikulieren, wir begreifen uns nicht; je mehr wir agieren, desto mehr wir den Sinn verlieren.
Da treten drei japanische Herren zu mir und dem Schutzmann hin. Sie glauben, daß wir streiten, und dann erbieten sie sich, mich zum Hotel zu begleiten.
Ich danke ihnen nach drei Seiten und gehe in ihrer Mitten. Zwei von ihnen sind gekleidet nach des Landes Sitten, aber den dritten zeichnen europäische Kleider aus.

Als wir die Brücke beim Imperial-Hotelhaus überschritten, lud ich die Herren höflich und dankbar zu einem Trunk ein in meine Hotelbar.
Doch die Bar war geschlossen; da baten die Japaner ihrerseits mich zu einem Teehaustrunk; und hätte ich ausgeschlagen, ich hätte die drei unhöflich verdrossen.
Wir traten in eine der schmucken Seitenstraßen, wo die Papierlaternen mit den Hausnamen wie helle Gesichter über den Türen saßen.
Die niedern zierlichen Holzhäuserzellen standen, gleich feingesägten Lattenställen, unscheinbar im matten Papierlaternenschein.
Auf das Klopfen mit einem Klöppel an einem Haus erschien eine winzige Alte zwischen der Schiebetür Spalte, die warf sich vor den drei Herren mit dem Gesicht auf die Erde.
Sie nahm die Aufträge entgegen, immer am Boden knieend auf der Straße, ohne aufzusehen und mit tiefer Begrüßungsgebärde.
Es wurde mir aber vor dem stillen Haus klar, daß dieses kein öffentliches Teehaus war, und ich ließ darum die Herrn verstehen,
Ich nehme den Einladungstrunk an als geschehen, denn in ein Privathaus möchte ich nicht nach Mitternacht familienstörend hineingehen.
Indes aber ging die Alte über die Straße an eine hölzerne Wand; dort schloß sie ein Haus auf, das drinnen dunkel stand.
Zwei der Herrn aber sagten, daß ich nicht störe, das Haus gehöre dem dritten. Der war schon hineingeschritten, die Alte ist ihm gleich nachgerannt,
Und bald hat Licht im winzigen Hausgang gebrannt. Ich ließ mich nicht länger mehr bitten, trotzdem ich mir im stillen gestand:
Vielleicht wird dir hier der Hals abgeschnitten. „Sie sollen sich nicht scheuen," sagte der eine Japaner, von meiner Furcht etwas betreten,
Und hat mich mit einer einladenden Handbewegung ins Haus gebeten. „Sie werden es nie bereuen, wenn Sie uns Japanern wie ehrlichen Europäern trauen.

Wenn Sie wünschen, sollen Sie einen Tanz hier im Hause anschauen, den schönsten von Tokios Tänzerinnenfrauen."

Da trat ich ein mit heroischem Schritte. Ich zog im Hausgang nach japanischer Sitte meine Lackschuhe aus, und auf Strümpfen ging ich den beiden Führenden nach

Und betrat ein kleines, viereckiges, leeres Bambusgemach. Man öffnete ein paar Schiebetüren; ein winziger Garten draußen im Dunkel lag,

Und ich konnte aus seinem Finster den Duft der Kirschblüte spüren. Die alte und eine junge Dienerin stellten in des Gemaches Mitte den Aschentopf voll Glut vor uns hin.

Dann erhellten sie im Garten eine Steinlaterne, brachten mit eifrigen Händen Schreibpinsel, Lackblock, Papier und Tusche

Und verschwanden hinter den Bambuswänden mit dienstfertigem Gehusche. Wir Herren nahmen Platz auf den Fußbodenmatten mit unterschlagenen Beinen.

Wir saßen im Kreise um den Aschentopf, und die Unterhaltung und Vorstellung begann auf zeremonielle japanische Weise.

Der eine Herr schrieb auf Reispapier, mit großem Fleiße erklärend, die Namen; er war Arzt, der andere Gelehrte, der dritte, der in europäischem Kleiderschnitte,

Ist mir erschienen, als ob er kein Wort Englisch und Deutsch verstand, er saß mit ernstadeligen Mienen. Die beiden andern sprachen sich zu mir aus:

Dieser dritte sei nicht in Tokio zu Haus, sie taten ihn einen Gutsbesitzer nennen und sagten, er lasse morgen in Yokohama neun Pferde starten beim Frühlingsrennen.

Einer schenkte Kiribier ein, Bier nach deutscher Art aus japanischen Brauereien. Ich unterhielt mich mit den zweien,

Die in japanischer Tracht links und rechts von mir sitzen, laut gestikulieren und lebhaft schreien. Der dritte aber kaum einmal lacht

Und fast nie den Mund zu einem Wort aufmacht, doch schien er mir der Angesehenste von den dreien. Draußen lag der winzige Garten totstill mit seinem Laternlein,
Es sah aus, als schwamm ein Gondellicht in einen dunklen See fern hinein; daneben schimmerte das gelbe kleine, niedere Bambusgemach
Mit seiner Leere und mit vier Menschen unter dem Dach. Es schien mir wie ein Vogelbauer zu sein und die beiden radebrechenden Herren wie zwei sich laut übende Papagei'n.
Ich wartete auf die Tänzerin und sah oft nach den Schiebetüren hin; diese aber sollte erst aus dem Yoshiwara geholt sein,
Und allmählich schlief die Unterhaltung beim Biertrinken ein. Bis ein Rikschawagen rasselnd vors Haus lief und die Ankunft der Tänzerin hereinrief.
Unscheinbar tiefgrau gekleidet schob sich durch die Schiebetüre das feine Figürlein einer Frau. Das mondweiß gepuderte Gesicht der grauen Seidengestalt erschien wie ein Wachskerzenlicht,
Die Lippen zugespitzt, wie eine Himbeerfrucht rund und rot gemalt, die Augen schauen wie schwarze blitzende Apfelkerne unter den hochgezogenen Brauen.
Sie verneigt sich in der Tür, tief mit dem Kopf bis zum Knie, bis man sie rief. Auf weißseidenen Strümpfen lief sie über die Dielenmatte herein
Wie ein hurtiges Stallhäslein. Dann fällt sie ins Knie, grüßt und saugt laut die Luft ein, wie eine, die niederfällt, die den Boden küßt und vor den Göttern Andacht hält.
Und dann tanzte sie. Kaum um drei Schritte dreht sich ihr Bewegen. Sie schleift den Rocksaum; sie hebt einen winzigen Fächer wie einen Vogel, dem sie nachschaut im Traum;
Sie winkt in den Raum, biegt sich und dreht sich kaum. Und ihre Bewegungen sind wie ein kleiner blühender Fliederbaum, der in der Nachtluft steht
Und seinen Honigduft über die Schlafenden hinweht. Diese, unter den Blüten liegend, hüten jedes Wort, sind wie blind und taub,

Und die Tanzrhythmen der Tänzerin tragen ihre Seelen fort, sanft wie die Nachtluft den Blütenstaub.
Aus dem Tanz, wie die Nachtluft verfliegend,
Kehrt sie zurück. Ehrfürchtig die Knie biegend, singt sie am Boden ein japanisches Lied. Und damit man der Gastfreundschaft die Krone bringt,
Singt sie mir Fremdem mit einer winzigen Stimme, die piept wie ein Küchlein im Ei, das deutscheste Lied vom deutschen Rhein, das Lied der goldhaarigen Lorelei.
Wie durch ein Nadelöhr fein, unendlich lieblich wispert sie Wörtlein um Wörtlein. Und ich sah in der weitesten Ferne über den fünf Meeren den schillernden Rhein so klein,
So weit, daß er nur war wie ein winziger Gartenbach klein, wie ein Bach in japanischer Gartenlandschaft voll Zwergbäumlein.
Dann stürzte mein Herz wie ein Kartenhaus schwach unterm Luftzug der Heimat ein. Ich half mir aus meiner Seelenpein, die ich nicht gern offen zur Schau trug,
Durch eine harmlose Geste, die aber schier wie ein Blitz ins japanische Haus schlug. Als blies man dem Feste alle Lampen aus, so entstand eine peinliche Stille im Raum,
Als ich der Sängerin zuwarf als Dank und fast ohne Willen für ihr Lied eine Kußhand. Damit beging ich eine Sünde gegen japanische Sitte und Anstand.
Jede Gunstbezeugung muß hier in Japan in Gesellschaft unterdrückt sein, und nur dem Hausherrn gebührt eine Verneigung allein.
Es war, als ob ich mitten in allen Frieden hinein eine Pistole abschoß, denn Kuß und Kußhand, öffentlich gegeben, gelten in Japan für schamlos.
Als ich der Singenden meinen Kuß hingeworfen, entstand eine Leere im Raum, als versank im Meere eine glückliche Insel im Schaum,
Die kaum erst geboren gewesen. Ich konnte offen blassen Abscheu auf allen japanischen Gesichtern lesen, und dann war mir, als saß ich allein und verlassen.

Denn zu spät fiel mir erst mein Frevel ein. Meine Kußhand allen die Lust am Tanz und Spielen zerstörte, alle waren aufgefahren wie Empörte,
Als ob ich jetzt auf die Straße gehörte. Die Tänzerin schneller, als sie kam, verschwand, wie verflüchtigt hinter die Bambuswand.
Man nahm kaum meine Entschuldigung hin, daß ich als Fremder in japanischen Sitten nicht tadellos bin. Man sah verlegen an mir vorbei,
Und man geleitete mich auf der Stell' auf den schnellsten Wegen zurück zum Hotel. Aber kurz vor dem Hoteltor sagte mir der japanische Arzt rasch ins Ohr:
„Nun haben Sie erfahren, daß Ihnen nichts Schlechtes in einem fremden Hause in Japan geschehen, und Sie haben die beste Sängerin von Tokio tanzen gesehen und singen gehört."
Ich sagte darauf: „Ich bedauere aber, daß meine europäische Kußhand die Dame und alle japanischen Herren heftig gestört."
Der Arzt schwieg höflich. Dann macht' er ein Zeichen, und eh' wir das Hotel erreichen, spricht er wie zuvor in mein Ohr:
„Sie wissen noch nicht, wo sie den Abend zugebracht, Sie waren zum Tanzfest heute nacht
Bei einem kaiserlichen Prinzen." Und der Arzt trat noch näher an mich heran und lacht: „Sehen Sie sich den Herrn fest an, den in europäischer Tracht,
Der, dem morgen in Yokohama neun Pferde rennen; Sie werden des Prinzen Bild morgen auf allen Ansichtspostkarten erkennen.
Das Haus, das Sie betreten, war eines der Absteigquartiere, davon er sich mehrere in Tokio hält, und wohin er sich immer die besten Geishas bestellt, wenn es ihm einfällt.
Und die Tänzerin heute war seine beste hier, die schönste von den fünftausend in Tokios Yoshiwara-Revier. Ich bin des Prinzen Leibarzt, sein Haushofmeister ist der andere Herr.
Wir hoffen, Sie langweilten sich heute abend nicht allzusehr. Der Prinz und ich kamen gerade von einem Diner, das wir einnahmen beim Haushofmeister,

Und wir machten noch eine Nachtpromenade, um uns Bewegung zu schaffen, als wir Sie bei dem Schutzmann trafen. Mein Herr, ich empfehle mich Ihnen und wünsche wohl zu schlafen.

Der Prinz selbst wollte, daß Sie erfahren, eh' wir Sie verlassen, daß Sie bei einem japanischen Prinzen zu Gaste waren."

„Erstaunen Sie nicht, ich bin gleichfalls ein Prinz," sagte ich dem Arzt und habe mich schnell gefaßt und sprach ohne Hast dem Herrn ins Gesicht.

„Aber mein Reich ist auf dieser Erde nicht. Mein Reich ist im Gedicht und Reim, ich bin ein deutscher Prinz aus Wolkenkuckucksheim."

Ich weiß nicht, ob mich der Hofherr verstanden, der mir den Prinzen zum Abschied gezeigt; ich habe mich dann vor der Hoheit verneigt,

Als ob uns gleiche Kronen verbanden. —

Also ist mir, weil ich im Yoshiwara ausgewichen dem Tänzerinnenhaufen, in dieser Nacht im japanischen Reiche

Das Schicksal nachgelaufen, schnell wie auf einer Radspeiche. Und es hat sich die beste Tänzerin noch spät für mich aufgemacht,

Hat sich in ein kaiserliches Haus gebracht und tanzte und sang, bis ich mich wehrlos zu einer Kußhand entschloß,

Einer Kußhand, die ich lustig mimte, — die erste, die ich auf dieser Reise durch fünf Meere für ein anderes Gesicht als für das meiner Liebsten bestimmte, —

Einer Kußhand, die doch nichts anderes andeuten sollte, als daß ich mein Heimweh dahinter verbergen wollte.

Die Päonien blühen

Die Päonien blühen! Überall hin trug sich diese Kunde ohne Bemühen. Die Stadt führte der Päonien Namen im Munde,

Als nannte man den Einzug von Frauenschönheiten, die in die Stadtmauern von Tokio kamen. Da

Blumen zu allen Zeiten nicht warten können und nicht warten sollen,
Wollen alle die Eingeweihten sie im frühsten Morgen aufsuchen in ihrem Garten. Der Maimorgen schaute voll Helle auf mich von allen Häuserwänden.
Jede Straße ihre kleine Häuserzelle, wie Vogelnester ohne Sorgen, an den Weg aufbaute zwischen leichten Bambusgeländen.
Wie Musik von hundert Händen, erklangen aus den Werkstätten die Arbeitslaute, der Schreiner sägte, der Steinmetz haute;
Manch kleine japanische Hausfrau fegte den Staub aus dem offenen Bambusgemach; aus den Gärten glänzte goldgelbes Junglaub,
Und jeder Falzziegel warf Spiegelfeuer von Dach zu Dach. Den blanken Straßen lief mein Wagen durch die Frühkühle nach.
Die Sonne drehte sich ungeheuer, und die Mailuft rauschte frisch wie unter einer Mühle ein Quellbach.
Viele Holzschuhe klappern, und das schallt, als ob hundert Störche um mich plappern. Nach langen Wegen hält der Wagen vor staubigen Bambusgehegen.
Ich bin am Garten, und still steht das Räderrennen; ein bescheidener Vorhof läßt mich ein, dann durch Mauergänge trete ich in einen grünen Raum voll Schatten,
Der ist kaum ein Garten zu nennen. Gelbe mannshohe Bambusstangen waren in die Erde eingesteckt; darauf hatten die Gärtner, als Dächer, gelbe Strohmatten gedeckt.
Der Garten dadurch wie ein niedriger, dämmriger, gelber Saal war, der Boden bestreut mit rotem Sand, und dazwischen boten sich in hohen Reihen, Schar bei Schar,
Die kopfgroßen, violetten, weißen und purpurnen Blütenrosen der Päonien dar. An einer langen Wand zogen sich unterm Mattendach die geschützten Blumenköpfe hinaus in ein offenes Gartenland.
Zwischen den langen Strecken der großen Blumenflecken stand manch flacher Sitztisch, belegt mit roten Wollendecken;

Darauf saßen japanische Damen, den Sonnenschirm aufgespannt, lassen in ihrer kleinen Hand den Fächer wippen. Es sind vornehme Tokiobürgerinnen im Festkleide,
Die mit ihren Augen wie dunkle Bienen von den Farben der Päonien nippen. In lila und taubengrauer Seide, mit breitem, kostbaren Schärpenband,
Mit viereckigen Schärpenknoten am Rücken, der wie ein flaches Rückenkissen von den Hüften bis an die schmalen Schultern stand,
Sitzen sie geschmückt für den Maitag zur Augenweide. In den Gartenlüften stehen, wie Damenköpfe groß, die feierlichen Päonien, wie Bräute in ihre Hochzeitsstunde verzückt.
Lautlos trippeln vor ihnen japanische Holzschuhe, und es flüstern die Damen vor den Blumen in der Runde, und alle Augen schienen beglückt,
Und sie benahmen sich ehrfurchtsvoll vor der Blumenwelt, die hier im Garten stand, als ob man sich bei den vornehmen Päonien wie am Hof des Mikado befand.
Jede Päonienblüte stand vor den Frauenaugen groß und lichtbeflissen, wie die Liebesgeister in einem Luftschloß leuchtend, als ob sie bloß das Beste vom Leben wissen.
Besser können auch nicht die besten Bücher den Menschen aller Sehnsuchtsorgen entheben, als die Maienblüten im sinnlichen Maienmorgen.

Im Glyzinen-Tempel

Die Frühsonne flog höher ins Land. Über den Maimorgenstraßen in Tokio stand der Himmel wie ein blauer Papierschirm mit rundem Rand,
Und Menschen, Häuser, Tempel, Gärten darauf gemalt, wie auf eine Goldpapierwand. Wie silberne Fächer schlugen sich Straßen auf,
Und ein Tempelgarten voll blühender Glyzinen war da, wie ein Haus voll lila Seidengemächer. Tokio-

Damen und -Herren sich hier in früher Morgenstunde neben mir drängen,
Zwischen den Porzellanbuden und Bilderverkäufern, unter dem roten Tempeltor hinein in den Garten, wo die Glyzinenmassen senkrecht über den Köpfen der Leute hängen,
Wie lila Gardinen vom Himmel über den Garten herabgelassen. Eine tonnenrunde Brücke führt über einen Tempelteich, und alle Holzschuhe trippeln mit Dröhnen über den Brückenbogen,
Und alle Augen suchen das Spiegelbild der Glyzinen im Wasserreich. Alle Männer werden von den lila Blütenmienen wie von seidnen Frauen angezogen,
Und alle Frauen lassen sich von den Blicken der Männer und von den Blicken der Blüten verwöhnen.
Statt der alten Götter hüten heutzutage die Mönche hier die guten Geister der schönen Glyzinen. Die Mönche wurden Gärtnermeister.
Und die Blüten teilen aus unter die Beschauenden die Gnaden sanfter Frühlingsmienen. Die Holzgrimassen der alten Götter im Tempelhaus drinnen
Verstauben vor ihnen, vor den Liebesgöttern der Glyzinenblüten, die, statt bekleistert mit Lack und statt vom tauben Goldschaum umgeistert,
Voll warmer Maisonne dasaßen und den blauen Gartenraum belauben. Unter den lila Blütenzelten gehen die Menschenherzen hier zwischen zwei Welten;
Mit den Holzschuhen an den Beinen am Boden über den grauen Kieselsteinen und mit den gehobenen Blicken
In den festlichen Hochzeitsfreuden der lila Blütentrauben. Und die Menschengedanken mehr dort als nur die bloßen Blumen erblicken,
Weil diese großen, schwanken, verliebten Blütenranken jeden Glücklosen glücklich zu seiner Geliebten schicken.

Ich schlendre durch Verkaufsstraßen, wo die Buden,
wie zu einem Jahrmarkt im Sonnenlicht, wie
zum Kauf aller sieben Regenbogenfarben luden.
Keine Wolke beränderte diesen bunten Maimorgen,
der sich vor meinen Füßen nicht an Helle ver-
änderte.
Ein Gedränge von kauflustigem Volk blieb vor dem
Warengepränge, und wolltest du erfahren, was
alle die Dinge auf den Verkaufstischen waren,
So wurdest du von den Gemischen erstaunt. Denn alles,
was im Weiten nur Augenlust erschien und bunt
gelaunt,
War in der Nähe unter dem Budendache nur eine
einfache Gebrauchssache. Buden voll von schwarzen
Frauenhaaren
Dargeboten als Waren, falsche, glänzende, schwarze
Haarknoten kunstvoll gewunden. Auf andern Tischen
stunden jene kleinen bunten Schlummerrollen,
Die den Schlummernden den Nacken stützen sollen.
Andere Buden packen Haufen von hellen, hölzernen
Opferschemeln aus,
Die vor den Göttern stehen wollen im Tempelhaus. Viel
Porzellanlampen und bunte Sommerstoffe bieten
sich an;
Aber im Maimorgen hätt' ich geschworen von weitem,
es stünde nichts Nützliches da am Weg auf den
Emporen der Buden,
Weil sich die Strahlen der Maisonne wie ein Feuerwerk
darüber entluden. Und doch fühlst du dich wohl
geborgen,
Wenn die Welt des Alltags im Maimorgen wie ein
Fest ist aus bunten Alltagssorgen. —
Zu großen Tempeldächern mit roten Lackgemächern
kam ich in einem offenen Park, und hier wurde
eine Göttergestalt gezeigt,
Die war wild bemalt und uralt, die wahrsagte auf
seltene Weise. Der sie befragte, nahm ein Papier-
küglein in den Mund,
Und ohne daß er spricht, spuckte er dies Papier leise

dem Gott ins Gesicht. Fiel der Papierklump daneben, dann der Gott keine Antwort gab;
Blieb das Papier aber kleben, dann war dem Fragenden Erfüllung seines Wunsches gegeben. Mir zur Seite spuckten Männer und Frauen und waren ernst, als gält es ihr Leben.
Und ihre Wünsche sind mit Kraft aus dem Mund gefahren und selten flog ein heftiger Wunsch mal daneben.
Den Tempelgarten beleben alle Arten von Lust wie 'nen Prater; da sind Käfige zur Schau, drinnen sprangen Löwen und Tiger und Schlangen;
Da sind Marionettentheater im Freien, wo statt der Menschenpuppen Gruppen künstlicher Affen auftreten,
Und eine Bühne, wo jede lebensgroße Figur, statt in die Kleiderschar, in wachsende, farbige Moosblumen gehüllt war;
Moos wuchert auf den Köpfen statt Perückenhaar, und die toten Puppen standen in lebenden Blumenkleidern auf einer Bühnenwelt.
In diesem Tempel die Gottheit mit Theaterspiel, Schaulust und Einfällen die Menschen unterhält.
Denn auch der Zeitvertreib ist ein Gott und tut wohl dem dankbaren Leib, der gern aufatmet von der Tagesnot.
Im Kwannontempel hier gab es nur ein Verbot, das war im Tempelhaus, auf Papier geschrieben, angeschlagen:
„Niemand soll in das Tempelhaus der ‚Tausend Strohmatten' seinen Mittagschlaf hertragen.
Jeder schlafe erst draußen aus seinen Schlaf." Das war, damit keinen der Glücksgott schnarchend am Wege traf.

Reiseromantik auf dem Weg nach Nikko

Ein altes Sprichwort sagt dir an: „Noch keiner ehrlich in Japan das Wort ‚prachtvoll' gebrauchte, ehe er nicht Nikko gesehn, das machtvoll erlauchte,
Und dort in den Wäldern, Bergen und in den Sälen der Nikkotempel untertauchte!" —

Ich ließ manchen Tempelschrein deshalb in Tokio ohne Besuch sein, um nur noch die Tempel in Nikko zu sehn, und damit das Wörtlein „prachtvoll“ zu verstehn.
Denn die Buchstaben allein lassen ein Wort noch nicht zu Herzen gehn, und sind es auch ihrer zehn. —
In den Mai hinein fuhr der japanische Bahnzug; seine Wagen sind sauber und rein; und hält sich der Zug auf, bringt man schnell zum Verkauf Bier und Reiswein;
Und an den Hauptstationen man mittags zum Zug in weißen Holzkästlein verschiedene Speisen appetitlich ans Fenster trug.
Viele Leute reisen, viele japanische Herren und Damen, Männer und Frauen steigen aus und ein. Und durch die spiegelnden Fensterreihn
Springen die lauschigsten Landschaftswinkel im krausen Durcheinander zum Anschauen herein. Auch große Reklamebilder
Gemalt auf haushohe Schilder. Der Riesenkopf von Bismarck sogar in Japan am Bahndamme gemalte Reklame war.
Am Nachmittag, in weiten Bergebenen, wächst in Stufen höher die Landschaft, und von steifen Riesenkryptomerien eine Unzahl
Steht an einem steinigen Bergbach wie Maste kahl. Waschendes Schaumwasser raste. Es kommt von Körpern ferner Gebirgsmauern her, von dampfblauen;
Hat seinen Weg sich selber blitzend gehauen. Und die mächtigen Kryptomerien, glänzend vom Harze, stehen am Bachrand wie Balken, pechschwarze.
Sie dunkeln hier, wie mit Tusche gemalt auf glänzend weißes Pflanzenpapier. Und die Augen schmerzen dir vor dem neuen Gebirgslicht,
Das mit weißen Wassern und schwarzen Schattenbäumen dich anspricht. Dann wölbt sich höher der Bergdom,
Gedrängt unterm Sonnenstrom. Der Zug hält am Eingang auf der schroffen Hügelwange vor einem langen, uralten Kryptomeriengange.

Das heilige Nikko! Du siehst Holzhäuser und manch Schindeldach, hochgehängt über den Bergbach zwischen die Berge hinein, an ein breites Kluft-bett aus bläulichem Stein.

Die Harzluft dringt frisch wie das Wassergezisch auf dich ein. Die Rikschawagen jagen eilig mit den Fremden auf einer Bergstraße auf die Anhöhe zwischen Budenreihn,

Wo Hotelhaus und Waldgeröll und Berggärten und rotes Ahornlaub aufwarten und die Fernsicht über schwärzliche Wasserschlucht und grünliche Gebirgsbucht.

Auf den weißen Altanen des Nikkohotels, das oben auf den Bergstufen, erschienen mir die Leute aus allen Nationen,

Wie von den roten Laubfahnen der Ahornbäume und von den rosigen Kirschengeländen hingerufen. Ich finde im Hotel auf der Stell' einen Freund,

Den traf ich schon in vier Meeren in verschiedenster Zon'. Es ist ein junger italienischer Baron, Don Juan vieler reisenden Damen. In manch indi-schem und chinesischem Hafen

Wir oft zufällig zusammentrafen. Dann vertraut' er mir immer an, daß er wieder nicht schlafen kann, denn immer ein neues Weib wohnt in seiner Brust.

Bei jeder neuen Frau ruft er laut, daß er endlich in dieser die einzige Lust seines Lebens von An-gesicht zu Angesicht schaut! Und er schnalzt, wie im kochenden Wasser ein Hecht, vor der neuen Braut.

Auch in Nikko hier hämmert sein Herz wieder heftiger als ein Waldspecht. Die Leidenschaft zu einer neuen Schönen macht ihn zum Stallknecht,

Denn auch ihr Fußtritt ist ihm recht. Wieder ist es eine andere, die er im Weltgewandere gefunden. Eine Gesandtin aus Peking ist jetzt das Idol seiner Liebesstunden.

Und immer ist die letzte Liebe, von der er einst be-sessen, wie ein schöner Sonnenuntergang längst vergessen.

Er steht im Reitanzug beim Treppensaal vor dem

Hotel; seine Reitpeitsche mit Vergnügen in die Luft schlug; er begrüßte mich lebhaft, und ich frug noch nicht,
Da deutet er schon, wie der sinkende Sonnenball rot im Gesicht, auf ein Bergpferd, das einen Damensattel trug.
Dann neigt er das Knie wie zu einem Fußfalle und hält Zügel und Steigbügel, denn die schlanke Gesandtin erscheint in der Treppenhalle.
Gleich danach jagen beide unter roten Ahornbäumen hin, Pferd an Pferd eng, als trägt sie voll Liebessinn ein Gedanke,
Als tranken der Reiter und die Reiterin, Schulter an Schulter, aus einem Becher von einem und demselben Liebestranke.
Ich hörte die Hufe ihrer Pferde noch lange am Bergabhange; ich ging zu meinem Zimmer und dachte auf jeder Treppenstufe:
Die Liebe reist in verschiedenem Gange. Des einen Reisenden Herz bleibt wie ein Feuer am Herde, und nur seines Leibes Gebärde
Geht wie der Rauch um die Erde. Ein anderer nimmt sein Herz zur Ernährung mit wie seinen Bauch,
Braucht zur Wegzehrung immer neuen Liebesschwung drall und füllt sein Herz mit Lieblust prall an wie einen Weinschlauch
Und scheidet immer verzinste Liebe aus der Brust, wie man Kupons abschneidet mit der Schere.
Er nimmt immer neuen Herzschwung wie eine neue Münzsorte zur Hand und prägt sein Herz um wie der Länder Geldwährung am neuen Orte,
Immer neu in jedem Land der sieben Meere.

Mystik der Nikkotempel

Hin zu der immergrünen Kryptomerienbucht über die Nikkoschlucht führt eine rote Brücke; die ist aus einem Stücke, aus feinem roten Lack geschnitten.

Kein Sterblicher ist darüber je geschritten, nur der Mikado, er allein, wenn er den Nikkotempel sucht, nur dessen Fuß drückt sich im roten Lack der Brücke ein.

Drüben im Kryptomerienhain, der uralt und als finstrer Wald den Bergstein rund bedeckt, liegt droben Tempelschrein bei Schrein im mächtigen Gehölz bergauf versteckt.

Die Pilgerwege steigen bei Waldstämmen, die hochgestreckt, des Bergstroms Zischen hörst du tief vorüberschwemmen, Baumwipfel, die sich bauschen,

Mischen ins Wasserschäumen der lauten Äste Rauschen. Es wachsen allen Flügel, die hier lauschen, aufsteigend in die Hügel.

Und wär' auch keine zweite Brücke aus grobem Steine für die Sterblichen, — ein jeder, der im Wald die Nikkotempel sucht, —

Nicht einer wäre hier zu hemmen, es trügen ihn hinüber die Stimmen aus den hohen Waldesstämmen. Der stünde recht verflucht, als Feigling im Verzagen,

Den nicht die Sehnsuchtsstimmen, auch ohne Brücken, fort über Schlünde tragen. Verstiegen in des Bergwalds Gründe, leuchtet ein Rot,

Als ob ein Feuer tief im Baumschlag droht. Vors Grün der Kryptomerien, die sich wiegen, ist dort hochrot das Balkenwerk fünfstöckiger Pagodenungeheuer

Wie Scheiterhaufen aufgeschichtet. Mit Drachenknaufen und mit hochgeschwungenem Dach bei Dach steht hier die Nikkotempelwelt mit ihren Prunkgemächern aufgerichtet. —

Du gehst zuerst im Wald hinauf, unendlich hohen Treppen nach, darauf sich Moos und Alter, in grün und grauer Sanftheit, eng verdichtet.

Granitene Terrassen nehmen, gleich Waldaltären, dich dann auf, du siehst an dunkeln Zotteln der Kryptomerienmähnen, gleichwie an mächtigen Bären, hoch hinauf.

Es stehen Tempeldach bei Dach, gleich Kähnen, mitten im fliegend grünen Waldgemach. Die Ein-

gänge, Tempelwände, Säulen und Geländer, die unter diesen Dächern sich hier dehnen,
Sind nicht nur aus grober Steinstärke, sind nicht nur aus steinernem Mauergedränge, — es sind Wunderwerke, belebt wie Blumen und gewirkte Bänder.
Sie gleichen Knäulen aus gilbendem Elfenbein, aus roten, schwarzen und goldenen Lacken und aus regenbogenfarbigem Perlmutterstein. Und alle Tempelwände zacken sich wie glutrote Wolkenränder
Und sind gewirkt wie damastene Gewänder. Es sitzt, im Wandgetäfel lebensgroß hingestellt, feingeschnitzt aus Lack, Elfenbein und Gold, eine Tier-, Pflanzen- und Vogelwelt hier.
Da sind riesige brütende Pfauenhennen und Pfauenküchlein, die aus grünem Perlmutter über den roten Lackgrund rennen,
Und die Räder der Pfauen lassen sich aus grünen Smaragdfarben auf rotem Feuergrund schauen. Da sind an den Schreinen
Phönixvögel aus blauen Lapislazulisteinen, die aus Goldflammen fliegen, die sich mit blausprühenden Federn über den gelben Feuerringeln wiegen.
Da liegen in rosigen Perlmutterkörben Berge voll siebenfarbiger Chrysanthemen, rund aus Porzellan, und häufen sich auf dem schwarzen Lackgrund.
Und es strahlen dich statt Steingemäuer diese roten, gelben, grünen und blauen Blumenungeheuer an, die, in der Nähe besehen, sich mit Perlmuttertränen betauen,
Als ob blühende Frauengesichter unter Glückstränen aus den Tempelwänden schauen. Scharen von getriebenen Bronzeschließen an diesen kostbaren Kassettenwänden
Am roten Lackgebälk waren. Diese Tempel glichen goldrot und schwarzen Büchereinbänden, gehalten von juwelengeschmückten Händen,
Die unter den Waldbäumen, den dunkeln, im grünen Sommermorgen funkeln. Auf den langen Steinterrassen saßen vielarmige Bronzeleuchter, Bronzeglocken, Bronzelaternen,

30*

Die in den Formen von Schlangen, Lotosblumen
und Lotosblättern schwarzgegossen prangen. Die
schweren, geschweiften Tempeldächer
Schützen, wie beschuppte Helme, die kostbaren Gesichter
der Prunkgemächer. Auch die Türsäulen stehen
hier, von Bronze, Elfenbein und Lack umkrustet;
Darauf sind getriebene Blumen, gebauchte Wolken,
gemeißelte Felsen, Vögel und Getier, als sind die
weißen Säulen Lichter, die mit Flammenbildern
Alle Wesen der Welt zusammenfassen und schildern.
An einer Tempelwand sind drei Affen dargestellt,
deren Abbildung ganz Japan auf tausenden Spiel-
zeugen und Nippes gefällt.
Ein Affe die Hand vor die Augen hält; er will dir
gestehen: Du sollst nichts Böses sehen, dann läßt
dich Böses in Ruh'.
Der zweite Affe preßt sich das Maul, ein dritter die
Ohren zu, und sie meinen: Willst du nichts Böses
hören, mußt du nichts Böses reden,
Dann leidest du keine Schäden, und du wirst nie-
manden stören. — Löwen, schlummernd auf den
Wurzeln von Föhren,
Wolkenfiguren, Wasserfälle bei Schilffluren, Tiger
und Drachen richten sich auf, öffnen ihre Rachen
und überschlagen sich im Lauf,
Durchjagen alle Wände und Pfosten und entzünden
aus Metall, Gold, Lack, Elfenbein und Perlmutter
farbige Brände.
Diese alten Tempel sind wie ein brennender Welt-
stall, wo die ewig jungen Urgestalten der Blumen
und Landschaften sich vor dir unvergänglich und
feurig entfalten,
Als wäre hier der Welt Urbildnis in der grünen
Wald- und Bergwildnis auf diesen Tempelzellen
in Urmodellen erdacht,
Und als hätte danach die Liebe im Weltgetriebe die
Welt in Fleisch und Blut zur Welt gebracht.
Es schien mir, als sind hier in ihrer Pracht die
Waldtempel eine prunkende Wiege, von wo der
Löwe und die Fliege, die großen Kühnen und die
Kleinen hinauszogen

Und im lebenden Bogen die Welt durchflogen. Als ob hier die Kraniche und Störche zum ersten Mal aufstiegen,
Pfauen, Phönix, Affen und Ziegen haben sich hier erschaffen. Und es ist, als ob aus den Nikkotempelschreinen alle Samen der feinen Blumenfiguren und Gräser in die Wälder und Gärten kamen.
Als haben sich von den Tempelwänden dort alle Zeichnungen, entstanden aus Künstlerhänden, vermehrt über Weltfluren, von Ort zu Ort.
Drinnen in den Gemächern auf goldenen Lotosblumen sitzen die Götter, die vielen, friedlich wie Frauen, die mit der Welt wie mit ihren Fächern spielen.
In ihren vergoldeten Gesichtern lebt ein Lächeln und ein Vertrauen, das brennt ruhig gleich den Kerzenlichtern und duftet gleich dem Räucherwerke.
Denn alles Träumen wird zur Stärke, — Stärke, aus der sich die Wälder mit den Kryptomerienbäumen aufbauen und sich die Bergschluchten stauen, darin die grauen Bergwasser schäumen.
Denn die träumenden Friedlichen und Sanften sind nicht die Schwachen und Feigen; träumende Götter und träumende Frauen immer sanft im Schweigen handeln,
Weil sie in die Stille wie in einen Kristall hineinschauen, darinnen die Anfänge aller Dinge wandeln,
Die bei Pflanze, Stein, Tier und Mensch im liebenden Zuneigen die Gesichter der beiden Geschlechter zeigen.

Die Geschichte der Messinglaterne Bakemono-Toro

Seht, in den Nikkotempeln, in der Ecke des Hofes des Shintotempels Futaara-Jinja, unter dem grünen, nächtlichen Waldlaub die Messinglaterne Bakemono-Toro steht,
Die spät nachts bei Nikko umgeht. Zum Herbst, bei der Sterne Schnuppenregen, begegnest du der

kreiselnden, großen Messinglaterne auf den Tempelwaldwegen.
Sie blitzt Lichter, die bläulich und rötlich durch die Kryptomerienäste fegen. Sie hat hundert Gesichter, greulich verlogen.
Denn sie ist ausgezogen, um Leute irre zu führen, und lockt ihre Beute unter die Wasserfälle, die weißdampfend sich bei den Bergspalten Tag und Nacht rühren.
Dann, kommen die Leute heim, spüren sie Fieber und können kein Wort mehr für sich behalten und sagen der Welt ihre geheimsten Gedanken, den Jungen und den Alten.
Im selben Tempelhof, neben dem Pfeilerhaus, darunter die Messinglaterne steht, siehst du nicht weit an einem Pfosten eine schwarze Glocke schweben.
Die steht Wachtposten, und sie bekommt Leben, wenn nachts die Laterne sich dreht und fortgeht. Dann beginnt die Glocke dort ohne Klöppel zu schlagen.
Bis zum Morgen fort hörst du, von Zeit zu Zeit, den Glockenton vom Wind weit über die Nikkoschlucht getragen.
Diese Glocke will warnend allen Wanderern sagen: „Sprecht ein Gebet, weil im Nachtnebel und im Sternschnuppenregen heut
Die Messinglaterne Bakemono-Toro auf trügenden Wegen falschleuchtend umgeht." Eine große Beule könnt ihr an der Teufelslaterne gewahren.
Eines Nachts kehrte die Laterne heim unter Geheule, denn es war ihr einer mit einem Schwerthieb über die hundert Gesichter gefahren.
Und ihr müßt wissen, wie sie handelt, wenn sie aus dem dritten Tempelhof nachts hinausgeht, wie viele Male sie sich dann unter Lügen und Geschwätz verwandelt.
Zuerst kommt sie zu dem „chinesischen Tor"; dem schwor sie stets, sie sei ein Barbier, der die toten Priester nachts auf den Tempelgräben schor.
Und das gute chinesische Tor, — es weiß, daß sie lügt, aber tut immer, als glaubt es ihr. Dann kommt sie zu einem Hügelgrab,

Von dort muß sie zweihundert Steinstufen hinab.
Der Bronzestorch auf dem Hügelgrab, der einen
Armleuchter hält,
Der hat die Messinglaterne noch niemals zur Rede
gestellt. Aber sie lügt, was ihr einfällt, und rennt
die zweihundert Stufen fort,
Dabei lockt sie den Storch und lügt, eine Störchin
habe ihn drunten gerufen. Aber der Storch sagt
kein Wort.
Dann kommt sie im Jeyasutempel zum „Tor der
schlafenden Katze". Der lügt sie vor und be-
schwor, daß der Mond die Sonne betrügt.
Der Mond verwandele sich gerne zum weißen Kater
und jage wie Mäuse die Sterne. Aber die schlafende
Katze öffnet nicht eine ihrer Pupillen
Und ist der Laterne nicht im geringsten zu Willen.
Und die Katze folgt ihr nicht aus dem Torgehäuse,
auch nicht mit einem Auge von ferne.
Die gelbe Messinglaterne dreht sich nun mit eitelstem
Gang und glänzt im Mondblau wie ein Pfauen-
schwanz und rasselt und kommt zum „Kagura-do".
Das ist die Bühne zur Schau für den Priesterinnentanz.
Und die Laterne bestellt sich zur Bühne die Priester-
frau. Die kommt erstaunt im roten Scharlach-
gewand, im weißen Überkleide
Und mit weißer Stirnbinde aus Seide; nimmt ihr
Tamburin zur Hand und tanzt, immer tanzend
gelaunt, drei leise, kleine Schritte im Kreise,
Drei Drehungen in der Bühne Mitte, so will es die
Kagurositte. Die Messinglaterne rasselt vergnügt
und lügt zur Priesterin:
Das Tanzgeld lege die schlafende Katze hin. Die
Katze bezahle mit Edelsteinen, die sie umkralle mit
ihrer Tatze. Und mit schnellem Satze ist die
Laterne verschwunden.
Immer lächelt dann die Priesterin und fächelt sich
Luft mit dem Tamburin und setzt sich abwartend
geduldig auf die Bühne im Mondschein hin.
Denn nie kam und kommt der Kaguropriesterin, Nacht
um Nacht, der Gedanke in den Sinn, daß die
Messinglaterne sie lügend verlacht.

Die Laterne aber dreht sich, eitel wie eine Kokette,
durchs prächtigste Tor „Yumei-mon". Dessen
Pracht hätte längst den Neid der Götter entfacht,
Wäre an einer seiner Säulen nicht absichtlich ein
Fehler angebracht. Nur so darf es strahlen, das Tor.
Denn es will nicht fehlerlos sein und tut sich nicht
über die Götter hervor. „Du hast keinen Fehler,"
lacht lügend die Laterne zum Yumei-mon-Tor,
„Aber du wärst schöner als der Stern aller Sterne,
wärst du nicht so genügend. Komm mit zum
Fluß, dort sollst du dich spiegeln, im Wohlgenuß
dich mit dir selbst vergnügend!"
Aber der bescheidene, bedächtige Pfeiler Ma-yoke-no-
Hashira stützt das prächtige Tor und läßt die
Messinglaterne lügen und wandern und schweigt
wie die andern.
Die Laterne unter dem Schnuppenregen der Sterne
muß weiterfegen wie ein Wirbelsturm durchs
„Torrii" mit goldenen „Taguwawappen".
Und sie leuchtet bald grün wie ein Drachenwurm,
bald rot wie ein Purpurlappen. Und sie kommt
in ihrer ewigen Unruh'
Zu den drei geschnitzten Affen „Sambiki-saru". Auch
die wollen nichts mit ihr zu schaffen und halten
sich Augen, Mund und Ohren zu.
Und die Laterne läßt die drei ungeschoren, aber geht
zu dem Stall des heiligen Schimmels unverfroren.
„Willst du Flügel?" fragt sie das Pferd ins Gesicht.
Und sie wirft vor ihm ihr rotes und grünes Licht in
die nächtlichen Waldhügel und über die Bergstufen.
Der Schimmel aber wiehert, und statt daß er spricht,
Schlägt er mit den Hinterhufen auf der Laterne
Bügel. Die sieht alle Sterne auf einmal, und,
rasch gelogen, sagt sie, die Göttin Kwannon habe
sie gerufen, und ist fortgeflogen.
Unten im Landschaftsgarten des Manywanytempel
macht sie gerne einen Bogen um die eiserne
Sorinto-Säule, die gegen Dämonen schützt.
Denn die erhebt, wenn sie böse Geister wittert, ein
warnend Geheule. Beim Tempel der tausend-
händigen Kwannon,

Der Glücksgöttin Amida und der pferdeköpfigen Kwannon eilt die Messinglaterne geduckt vor den letzten Tempeln davon.
Aber kaum ist sie unten am Berg, so grinst sie auch schon und wird zum Ungeheuer, spuckt Feuer und Nebel überall und lockt den Nächstbesten zum donnernden Wasserfall.
Ob er flucht oder fleht, sie umkreist ihn. Sie verdreht seinen Blick, bis er Blut schweißt. Sie sitzt ihm im Genick, und er stürzt fort nach dem Wasserfall, der ihm Leben verheißt.
Und er gerät zwischen die weißen Schaumpuppen vom vielästigen Wassersturz. Und zu spät stürzt er davon wie vereist und jagt her hinter Sternschnuppen,
Bis er erkennt, daß er, siedend und kalt, im Fieber fortrennt, daß er lautauf alle Gedanken jetzt nennt wie die fiebernden Kranken.
Und aus seinem rasenden Lauf wacht er niemals mehr auf. Und es lacht die Laterne und verfolgt sein Geschnauf, und über ihn stürzen die Schnuppen der Sterne.
Nur eines allein hält den Rasenden still. Das ist, wenn ihm über die verglasenden Augen die Hand einer liebenden Frau streichen will,
Die hinhorcht auf der nachtwachenden Glocke warnendes Zeichen, daß den Mann nicht wieder von ferne verlocke die Messinglaterne,
Und nicht über ihn fallen von neuem die fiebernden Schnuppen der Sterne.

Ausflug zum Chuzenjisee bei Nikko

An der Unruhe des Bergwassers entlang eilte mein Rikschawagen in den Windungen im Talgang. Neben meinem Wagen war der schieferschwarze Gesteinraum,
Und es schoß mir das Bergwasser wie Tintenschaum entgegen und ließ nicht den blauen Himmelsschein freundlich in sich ein.

Das Tal, groß wie ein versteinert Gewitter, bleiern mit Wasserblitzen und Steinplatten dalag. Hoch darüber lebte harmlos über den Waldmatten der blauäugige Frühlingstag, sonnig und mit Behag.
Ich hörte auf Stunden nur das Stromwasser leiern, das gewunden vorbeischoß, und das explodierte, wie angezündet von Pulverlunten.
Ich kam vorüber an den Bergtoren, darin sich die turmhohen Wasserfälle senkrecht vom Gipfel in die Talsohle bohren,
In Abständen, schneeweiß, wie kreiselnde Säulen das Tal beblenden und deinen Ohren Donner und Heulen entgegensenden.
Ich saß in den strohgedeckten Teehäusern an den Bergwegen, die winzige Teeschale in den Händen, und hörte die lauten Wasserfälle fegen
Und sah daneben die lautlosen Berge mit ihren roten Frühlingsgeländen, den kletternden, roten Bergahorn an den Wänden,
Die blühenden Kamelienbäume, die, grau und ohne Blatt, nur rosige Blüten verschwenden, sah Kuli-träger in blauer Sackleinwand traben,
Die haben stundenlang vor mir her Hängematten am gelben Bambuspflock über den Schultern hin-auf in den Bergstock getragen.
Drinnen hatten japanische Damen Platz, eingehüllt in ihren blumigen Seidenrock. Einer jungen Dame Hände lagen spielend bei blaßblauen Bergveilchen in ihrem Schoß,
Und ihre Augen ließen die Berggipfel nicht los; ihr papierner Fächer war aufgeschlagen, und sie genoß fächelnd den Tag, als ob er hell wie das leidenschaftliche Bergwasser durch ihr Herz floß.
Sie lag da, fein wie das schlafende weiße Kätzlein im Nikkoschrein am Tempeltor, und es kam mir vor, als ob sie Schöneres sah
Und Gewaltigeres, und daß sie nicht bloß Tal und Berg genoß, wenn sie die Augen schloß. Da hörte ich hinter mir Pferde trappeln über das Moos,
Sah Roßbeine, blankes Pferdegeschirr im Gewirr der kahlen Kamelienbäume die Berghöhe erkrap-

peln. Hinterm Geschäume der Pferdemäuler sehe ich zwei,
Die sind hitzig sehr, wie der hungrige Weih, hinterm Blutgeruch her. In englischem rotem Reittuch die Pekinggesandtin und der italienische Baron im Reiterfrack,
Beider Gesichter hochrot wie flackernder Siegellack. Sie rasen wie ein Waldfeuer durch die Landschaft hin, losgelassen wie zwei Falken aus einem Sack.
Bald hinter den Waldmassen der Höhe erschienen grashohe Bergmatten, und es senkten sich jetzt die Straßen. Es erschien der Chuzenjisee in Hügeln ausgestreckt,
Und Hügelschatten umzogen ihn im Kreis, wie graue Vögel, die ihn umflogen. Sauber weiß aus Holz, stand manch japanisches Haus nahe dem Seerand
Und sah in den Zauber von Wolken, Wasser, Bergring und Schilfstrand. Ich ging um diese quecksilberne Seewelt, die nie stillhält,
Die immer wie ein Blendspiegel dich überfällt; sah manchmal Tempeltore aufgestellt, verdunkelt und erhellt, als ob das Strandbild im Wechsel entsteht und zerfällt.
Und wie ein Kreisel sich blitzend dreht, sah ich dann, im Kahne sitzend, das lebende Ufer wie eine Spukgestalt an, — die im Wahn vorüberschwebende Welt um mich her,
Die, siehst du sie ohne Liebesgewalt an, ohne Halt und kernlos wie im Irrsinn das Lebende malt und wie ein Bergecho leer verhallt.

Beim „König der Kuriositäten" in Nikko

Ich saß in den Abendstunden in Nikko beim König der Kuriositäten, der hatte Bücher, in alte, gedämpfte Seide gebunden.
In denen habe ich die Liebesgeschichte des japanischen Reiches, in Farben und Holzschnitten, wie inbrünstige Gedichte gefunden.

Auf Strohmatten Männer im Frauenschoß im Nachtschatten lagen, und der schwarze Tuschestrich konnte dir die Wollüste ihrer Umarmungen sagen.
Mann und Weib, jedes die Augen schloß, und tausend Millionen Augen öffneten sich dafür an ihrem Leib, in ihrem Blut,
Wie vor den Papierfenstern die Nacht mit tausend Sternensonnen klar liegt und doch im Dunkel ruht.
Da war die Feier von Bacchanalen, wo die Falten der blumigen Kleider, die Landschaften der Wandschirme, die Frisuren und Gesichter, die Reisweinschalen,
Die nackten Schenkel und Brüste, die Gitter der Veranden und die Flammen der Windlichter und die rasierten Lippen der Männer, die kahlen,
Die Frauenschultern und halbnackten Menschengestalten einen krausen Teppich der Wollust malen.
Maler, die sonst nur Schmetterlingslandschaften auf den kleinen Fächern und in den leeren Gemächern hinstellen, ließen hier die Liebespaare erscheinen, —
Männer von schwarzen Frauenhaaren umschlungen; dichter rücken die Körper zusammen, beredt mit Lippen und Zungen.
Die erhitzten Gesichter werben um Gunst, und die blau und roten Gewänder, weit geöffnet, zeigen die fliegenden Frauenbrüste in der hellen Brunst.
Der Mundwinkel, der geküßte, ist oft schmerzgebogen, als will er sagen, daß die Liebeslüste nur zu schnell vorüberzogen,
Und daß ein Kuß oft nur ein knapper Trunk ist in unendlicher Wüste.
„Wer ein solches Bild in der Tasche auf der Brust trägt," pflegt der König der Kuriositäten zu sagen, „der erweckt, wo er will, die Liebeslust,
So daß kein Weib ihm einen Herzenswunsch abschlägt." — Ich habe nicht lange überlegt und kaufte die Bilderbände
Und war wie einer, der im Gasthaus den Speisezettel vorsichtig in seinen Koffer hinträgt und sich hungrig zu Bett legt.
In der Nacht bin ich im Nikkohotel oft horchend er-

wacht. Der Bergstrom im Schluchtbett hat donnernd gekracht,
Und über den finstern Waldbäumen hat manchmal eine Tempelglocke gedröhnt in langen Zwischenräumen,
Wie ein Ruf, der durch die ganze Erde hindurchtönt.
Als weckte mein eignes Herz mich auf, das ich in Europa bei der Liebsten gelassen,
Getrennt von meinem Fleisch durch sieben Meeresmassen.

Das abendländische Yokohama

Je näher mein Zug von Nikko nach Yokohama hinkam, desto mehr Europäer der Wagen aufnahm.
Man konnte dann bald nicht mehr sagen, war man, in der Eisenbahn, schon im Abendland oder noch in Japan.
In Yokohama kam ich an und fand eine kleine abendländische Miniaturstadt, die mit Bankhäusern, Hotels und europäischen Hafen am Stillen Ozean stand.
Viele ins Auge fallende ausländische Dinge sind heutzutage ganz Japan verwandt; da ist das Heer von Telegraphenstangen,
Die in allen Stadtstraßen mit ungeschlachten, rohen Holzmasten die Wege einfaßten. Auch der europäische steife Hut wie ein Topf und europäische Mützen saßen auf jedem japanischen Männerkopf.
Aber sonst passen sich nur Soldaten und Studenten der abendländischen Hosenform an. Die großen Menschenmassen gehen in Japan im Norden und Süden im Seidenschlafrock durch die Gassen,
Mit dem Gurt um die Hüften. Und nur mit den Hüten mimt der Japaner die europäische Mode ohne Veracht.
Aber nie begegnete mir eine einzige japanische Dame und keine japanische Frau aus dem Volk in europäischer Tracht.
Solange die Frau, wie ihr geziemt, noch über die Schönheit ihres Nationalkleides wacht, ist ein Volk immer gut beraten und am besten bedacht.

In der Theaterstraße von Yokohama stand eine Ringerbude, und die Menschenmasse drängte hinein von der Gasse.
Es waren nackte ringende Frauen zu schauen. Ich trat ein in das Zelt. Es war nachmittag, unter der grauen Leinwand großer Andrang
Und das Ringen bereits im vollen Gang. Um eine erhöhte Bretterbühne, eine breite, standen die Leute im Kreise von jeder Seite.
Kleine, nackte, fette Frauen kämpften schnaufend und paarweise. Die Kämpferinnen trugen nur einen Gurt um die Mitte.
Nur der Kampfrichter war in schwarze Zeremonientracht gekleidet und ging sacht und dicht hinter der nackten Kämpferinnen Schritte.
Das schwitzende Fett auf jedem Kämpferinnengesicht und auf den Leibmuskeln wurde von den ringenden Fäusten umpackt. Aber das Fett entglitt, und man hörte fortwährend, wie im Takt,
Das hohle Schlagen von Handflächen auf Rücken, Schenkel, Magen und von nackter Sohle den klatschenden Schritt.
Bis endlich eine ungeduldig, mit tiefem Bücken den Kopf untertauchend und zum Zustoßen brauchend, die andre umwarf auf den Rücken
Und beide sich am Boden wälzten, ähnlich zwei weißen Fettstücken, dabei vor Wut rauchend und wie Katzen pfauchend.
Ringsum stand die Kulimenge, dicht Bein an Bein, grinsend wie Masken und Fratzen. Und mit Wohlgenuß sogen die Männer die Schweißluft der kämpfenden Frauen ein,
Die dort auf der Bühne, gleich Bällen aus Menschenfleisch, hoch über die Köpfe der Zuschauer schnellen. Auf Strohmatratzen sitzen indessen zehn wartende Kämpferinnen am Seitenpodium, die sich bereits im Geist kämpfend messen;
Sie schauen sich blinzelnd um, wickeln ihre nackten

Rücken in weiße Wollenlaken ein, und jede raucht ihr Pfeiflein. —
Ich hörte diese pfauchenden Weiblein noch draußen in den Gassen, als ich das Zelt verlassen, lange in meinen Ohren rumoren
Und trug ihren Kampfgeruch unter meinem Nasenbein. Und ich brauchte viel kölnisch' Wasser auf mein Taschentuch, um mich von ihrer Muskel-Inbrunst zu befrein.

Hotelterrasse in Yokohama am Stillen Ozean

Auf der asphaltierten Hotelterrasse am Meer saßen die Fremden aller Nationen, wie zur Weltschau umher, im Smoking und weißen Abendhemden,
Plaudern und trinken. Und draußen winken die Ozeandampfer mit den tausend Signalwimpeln, wie mit tausend Taschentüchern am Abendhimmel, die in allen Farben blinken.
Weil ich angekommen bald am Ende der Welt, schlägt mein Herz im bunten Reisebilderwald nicht mehr beklommen.
Es sieht das sechste und vorletzte Meer vor sich, das sich an die Hotelterrasse legt und in der Ferne Schiffe, wie wandernde weiße Europäerhäuser, auf seinem glänzenden Nacken trägt,
Das große Meer, das wie ein großer Akrobat die Schiffe wie Bälle schaukelt und wie ein Taschenspieler dem Geist Länder und Erde vorgaukelt und die Heimatstadt,
Die es hinter den letzten Wellen wie in einer großen Tasche hat.
Bist du im fremdesten Land allein und kommst an das Meer, — gleich bist du im nächsten Augenbick zu zwein.
Denn das Meer ist nie endlos leer: es reicht bis zu deiner Liebsten nach Haus, kommt es auch siebenfach daher, und sieht auch eine Welle wie die andre aus.
Das Meer ist ein Spiegel voll fernsehender Helle;

heraus schaut das Bild, das du ersehnt. Und kein Wald, kein Erdberg, mit grünem, braunem Felle, der sich dehnt,
Rückt dich in solchem Flug von der Stelle, so wie das Meer, das sich an zwei Weltteile zugleich lehnt.
Und es täuscht liebevoll zwei Getrennte, tut, als wäre das trennende Wasserreich bei dir und bei deiner Liebsten zugleich. Und du glaubst, bei deines Herzens Bitte wärst du schon zu Haus beim nächsten Schritte.
Und mein Heimwehherz wurde beim Anblick des Meeres zufrieden und weich.

Der gigantische Buddha von Kamakuro

Noch mit dem letzten Schritt in Japan sah ich den gigantischen Buddha an in Kamakuro, — die größte bronzene Gestalt, die, umblaut vom Erzglanz,
An den Ufern nahe dem Meer, vielhundert Jahre alt, dort sitzend in sich selber schaut und, von Geschlechtern zu Geschlecht bewundert, die Menschen alle sterben sieht
Und niemals selbst ergraut, als ist sie Erbe aller Erben.
Es war ein emailleblauer Tag, der um den Stillen Ozean lag. Ich ging in Kamakuro auf sonnig grüner Tempelstraße hin.
Die weiße, heilige pickende Taubenmasse vom Tempel Hashiman schloß oben auf der Tempeltreppe um meine Beine einen dichten Ring.
Es war, als drängte aus dem roten Tempelschreine gefiedert eine gute Geisterschar, die sich vertraulich dicht an meine Schritte hängte.
Beim Tempel hält der schwarze und tausend Jahre alte Ichobaum sein struppiges Geäst zum Licht. Im Grünen lief beschaulich dann mein Weg,
Den grüne Hügelflucht und blanke Seebucht säumen, der endlich sich den Tempelhain des großen Buddha aufgesucht, nah bei dem Ozean, wo hell die Wasserfelder schäumen.

Geruch von Seetang und von Kirschenbäumen begleiten dich im Frühlingsmorgen. Ich trete in das Tempelgärtlein ein, wo niedere Zypressen vielverschlungen stehn,
Als sind dem Boden finstere Figuren hier entsprungen, die übern veilchenfarbenen Morgenhimmel reichen, wie schwarzer Schrift geschnörkelte und vielgewundene Zeichen.
Tiefer im Hain öffnet sich klein ein Rasen. Bein über Bein geschlagen, in bläulich-silberigem Bronzeschein, siehst du den mächtigen Buddha hockend ragen,
Als würde er vom morgendlichen Ozeanlicht getragen. Ein bronzener Tisch mit bronzenen Blumenvasen und bronzenen Sonnenblumen ist vor den Sockelstein gestellt.
Der Tisch, gleich einem Menschen hoch, scheint doch nur wie ein Schemel klein. Der mächtige Buddha hält still Hand bei Hand flach in dem Schoß.
Ein schöngefaltetes Gewand zeigt seine Brust im runden Ausschnitt nackt und bloß. Der Kopf sitzt wohlgeformt und groß;
Sein vollgeschwungener Mund zeigt nicht zum Sprechen Lust; die Augen er gesenkt am Boden hält. Er sieht nicht hin nach außen, er sieht in seinen Schoß,
Als ob die ganze Welt von draußen tief in ihm kreisend floß. Abweisend nicht und nicht hochschauend, sitzt diese rundgegossene Turmgestalt wie auf sich selbst vertrauend.
Wie unter einer Perlenkappe, von Perlen regelmäßig rund bestickt, blickt sein Gesicht unter dem Lockenrahmen, mit einer runden Warze auf der Stirn, ins Morgenlicht.
Vor der allmächtig eisernen Gestalt unter der Lockenkappe wird selbst der große, blaue Meereshimmel so unbedeutend wie aus blauer Pappe.
Die Warze auf der Stirn will tiefstes Auge sein, das in sich selbst hinein den Weltschein lenkt und sich beobachtend in Ruhe senkt,
Als in den Anfang und das Ende von aller Urwelt

Dasein. Und höher als der Bäume Kranz und einheitlich aus Erz mit blauem, sanftem Glanz,
Horcht dieser Gott in alle Räume, über die Ozeanschäume fort und zu der Morgenwolken fernstem Ort, und übermittelt dir im Schweigen der Friedensweisheit einfach Wort.
Nur Frieden kann in deinem Geist vor diesem Gottgesicht aufsteigen. Wenn auch das Meer mit Salzluft um sich beißt,
Kommt auch die Sonne wie ein Feuerdrachen, Blut fordernd, stark daher, — das Schweigen nie im Urgrund reißt.
Hinterm geschlossenen Gottheitmund die Welt in ewigem Frieden kreist. Der Gott wie ein Verliebter an dem Strande stund,
Als hält sein Blut nur fest im Aug' der Liebsten Bild, das in ihm ruht, das sich in Leidenschaft zu ihm gesellt. Wenn auch das Meer sich draußen lärmend stellt,
Sturzwellenflut hoch auf dein Haus hinfällt, und reißt der Sturm ihm die vier Pfähle aus, — bist du verliebt, die Liebe Ruh' dir gibt, und niemand deinen Frieden dir vertreibt; wie um den Kamakurabuddha tief unerschütterlich die Ruhe um dich bleibt.
Auch wenn die Sonne selber sich entleibt, auch wenn der Erde die Vulkane funkeln und ihre Rinde bebt, —
Dein Auge dir, wie's Gottesaug' aus dunkelm Erz, beim Bild der Liebsten ewig friedlich lebt.

Die Glücksinsel Enoshima

Enoshima, die heilige Insel, liegt nah dem Kamakurabuddha. Verflucht von einem Drachen einst, schaut sie jetzt friedlich hochauf aus dem Morgenmeer, draußen vor der Sagamibucht.
Gleich einem grünen Sommersessel steht sie im Meeressausen. Dort geht des Glückes Göttin, die schöne Benten, hell umher.

Sie schwebt auf flachen Wellen, gleichwie auf eines Silberteppichs langen Fransen, und hält das Glück in Silberzangen.
Sie tat sich einst dem Drachen zugesellen und liebte sanft das Ungeheuer und küßte es auf seinen blutigen Rachen und gab ihm offen ihre beiden Brüste,
Bis sich die Bestie, tief betroffen, in einen Gott verwandelt, weil dieses Weibes Leidenschaft von Liebe hingerissen handelt.
Und es entweichen diesem Schuppenwurm, der sich am Blut der Menschen wild besoffen, der unerhörte Blutdurst und die rohe Kraft.
Als er das Weib umarmt, erwarmt in seinem Leib der kalte Saft. Er fühlt, daß Liebe ihm ein Herz verschafft, und von ihm sinkt des harten Panzers Buckelhaut;
Der Rachen schließt sich, wird ein Menschenmund, zum frohen Lachen laut. Der Drachen wird zum schönen, wohlgewachsenen Mann,
Der heiß nur noch ins Aug' der Göttin Benten schaut; er wird der Göttin Glück und bleibt ihr treu vertraut. —
Die Strandlandschaft liegt da im Morgenglimmer mit weißer Sandbank, dunkelbraunem Tang und grünen Tannen auf dem gelben Felsenhang.
Mit Hügeln, die im blauen Dunst tief in dem Land verrannen, Wolken wie weiße Ballen in dem Blau auftauchen,
Und draußen bauchen Wellen sich bei Wellen wie hundert hohle Wannen. —
Ein Künstler einst verzweifelt, ohne Kraft hier seinen Pinsel vor der Landschaft von sich warf, wie einer der nicht weiterleben darf.
Seit dieses Künstlers Ohnmacht und Verzweiflung nennen Japaner heut das Landschaftsbild: den Ort, wo Künstler sich erkennen. —
Auch ich steh' ohne Wort am Strande. Weit fern beim grünen Hügellande erschien, erhöht über der Meereswelt, schneeweiß wie auf der Sehnsucht sanft Geheiß,

Das blanke Kraterzelt des Feuerberges Fushiyama, der hier allein das ganze Japanland, das Feuer und den Schnee, den Himmel und das Meer verschenkt, —
Wie eine Hand der Göttin Benten, die niemals leer, die Glück verschwenden kann — wie nur an einen Mann ein Weib mit Händen, Herz und Lenden.

Zwei Erdbeben in Yokohama

Draußen vor meinen Hotelfenstern erschienen tagaus, tagein die Ozeandampfer gleich bunten Gespenstern in den Nebelrinnen am Himmelsbogen
Und zogen wie winzige Kähne ins Leere und ließen nach sich die dunkeln langen Linien ihrer Rauchsträhne.
Ich bereitete mich vor auf den Weg in das sechste der Meere. Nur noch eine Nacht stand davor; war die verflogen, dann wurde ich wieder zu einer Dampferfracht
Und sollte siebzehn Tage dulden müssen, daß die Dielen unter meinen Füßen auf und nieder wogen, daß mich morgens, mittags und abends, mich und meine Gedanken,
Nur die Schiffsplanken und drüber der Himmel und darunter das Wasser begrüßen. Als ich die Koffer im Hotel am Abend schloß und sich der Schlaf zu mir gesellte
Und ich am Bett das elektrische Licht abstellte, wußte ich nicht, daß ich Ahnungsloser noch einen besondern japanischen Abschied erleben mußte.
Nach Stunden wachte ich auf, als zerrte mich jemand an jedem Glied. Das ganze Haus rasselte und krachte rings um meinen Verstand,
So daß ich dachte, daß ich mich schon auf dem Meer befand. Es wölbte sich neben meinem Bett, wie ein lebender Körper, die Zimmerwand,
Als ob ein Sturmwind durch die geschlossenen Fenster hereinrauschte und die Tapeten hohl bauschte.

Und mir in meinem Bette war, als ob ich eine Schlange verschluckt hätte,
Weil mein Leib sich in Windungen hochwarf und vom Scheitel bis zur Sohle zuckt. „Erdbeben?" fragte mein Gehirn, und das bange Blut sagte:
„Wir müssen uns ergeben." Meine Füße, aufgejagt, springen unter die Tür, wie nach einem rettenden Ziele, denn ich wußte: viele Türrahmen und Türschwellen halten stand, stürzen Decken und Diele.
Mein Gehirn ruft mir dies noch zu, mitten im Schrecken. Das ganze Haus wankt jetzt wie ein Schiff gebückt und will sich flach niederstrecken;
Dann hebt es sich wieder wie aus einer Kniebeuge, die ihm geglückt. Menschenstimmen schreien aus allen Räumen wie unter Alpdruck und wie mitten aus wahnwitzigen Träumen.
Das Haus muß sich wie ein Pferd bäumen. Die roten Teppiche im Zimmer und die Fußläufer in dem Korridor stoßen dicken Staub aus.
Ich dachte schon, bald ließen sich alle Sterne durch die Zimmerdecke erblicken. Aber dann verlor sich das unterirdische Rollen in der Ferne.
Als wäre mein Bett ein Drache und könnte sich gleich wieder rühren, so vorsichtig saß ich jetzt neben ihm bis zum Morgen auf der Wache
Und konnt' zum Schlafen keinen Schlaf verspüren. Die Japaner, gewohnt an ihr wackelndes Land, sprachen am nächsten Tag so wenig vom nächtlichen Beben,
Wie von einer Fliege an der Hand; und nur die Europäer im Hotel taten noch im Schrecken leben. Ich glaubte schon danach,
Es ist nur ein Traum gewesen und ich stand nur nachtwandelnd wach unter der Türe. Und ich ging umher und wußte bald nicht mehr, ob ich mir glauben durfte in dem, was ich spüre.
Ich tat mich schon vor den Japanern schämen, daß sie so stark sind und keiner beim Erdbeben erwacht,
Während ich jetzt noch alles kreuz und quer sah nach dieser Nacht. Ich ließ mir meine Rechnung

geben und stand eben im Treppensaale vor dem langen Kassentisch, wo ich das Gold hinzahle, —
Da betrachtet mich mit einem Male der japanische Kassier und ist wie eine Leiche, eine fahle; wie einer, den man frisch geschlachtet hatte,
Stand er ohne Blut, totengrün, hinter der Tischplatte. Ich entdeckte nicht gleich, warum mein Geld ihn so erschreckte. Er aber deutet bloß zur eichenen Zimmerdecke,
Die sich über uns mit einem Riß groß aufreckte. Und der Japaner sagte blaß und tonlos: „Das war ein schrecklicher Erdbebenstoß, —
Einer der gefürchtetsten, weil er senkrecht vom Boden hochschoß." Ich glaubte, ich verstehe ihn schlecht. Da stürzen von der Hotelterrasse zwei blasse Amerikaner herein.
Sie, die aus San Franzisko vor dem Erdbeben, vor Wochen schon, nach Japan entflohn, riefen beide mit einem Ton: „Kein Erdbebenstoß in Frisko ging an jenem unheimlichen Morgen so ins Mark
Wie dieser Stoß eben. Das ganze San Franzisko-Erdbeben war dagegen ein Zwerg bloß." — Ich stand erstaunt und wie vor mir selbst gerührt, — ich hatte von diesem Beben nichts gespürt;
Denn meine Gedanken hatten mich eben schon über den Stillen Ozean meinem Heimweh nachgeführt. Ich war schon im Geist auf dem Ozeanschiff,
Von wo mich erst die Stimme des Japaners wieder zurückrief.
Wie weit von sich kann doch der Mensch fortleben und fühlt nicht die Erde dabei wanken. Will die Sehnsucht ihn nicht freigeben,
Kann er sterben und nicht mal den Tod erleben.

Abfahrt von Yokohama

Wie auf der Heimkehr von einem großen Balle, trafen sich auf dem Ozeandamfer, dessen Schornsteine am Hafenpier rauchten, eine Herde von bekannten Gesichtern,

Die alle um die halbe Erde her neben mir rannten und vorbeieilten gleich Windlichtern, bald in Indien, bald in China auf Schiffen und in Eisenbahnen auftauchten.
Im dämmrigen Schiffsgang fand ich ein Liebespaar unter einer Kabinentür, von denen der Laut von Abschiedsküssen zu mir drang.
Sie haben nicht links noch rechts geschaut. Es waren der italienische Baron und die ausländische Pekinggesandtin, die einander hier verlassen müssen. —
Nach einigen Stunden beginnt des Schiffes Gewander hinaus in den Ozean, der grau in die Ferne rinnt. Und die umwölkte japanische Küste versinkt,
Und mit ihr das ganze Asien gleich einem Nebelgerüste. Ich hatte bald keine Gelüste mehr, rückwärts zu schaun, und wenig Erinnerung ist mitgehinkt.
Ich ging im Geistersprung, der auf alles verzichtet, mit einem Mund voll Sehnsucht, die einen Ozean austrinkt, flink über den Stillen Ozean
Und kam im Geist im selben Augenblick, wo wir die Anker in Yokohama gelichtet, schon drüben in San Franzisko an.
Aber oft bin ich dann auf die Suche zurückgegangen und sah, gleichwie ein paar Kommas in einem Buche, meinen Leib, meine Koffer und das Schiff, die in siebzehn langen Tagen
Auf den Wellen zwischen Japan und Amerika lagen.

Auf dem Stillen Ozean

Im grauen großen Meeresteller, wo sich die Wellen mischen tagaus, tagein mit gleichem Zischen, kann nie die Dunkelheit sich ganz verwischen.
Die Sonne wirkt hier nur als Fensterluke; die Wellen mauern sich wie Stein bei Stein; das Schiff, nachschleifend schwarzer Schäume Schwanz,
Führt wie die Kellerratte einsam seinen Tanz. Und auf dem Schiff ein jeder Muße hat, mit langem Hals noch tiefer als zum Meeresgrund zu sehen.

Denn weiter noch als bis zum Himmelsrand des
Wassers dunkler Schiefer stand. Kein Schiff
begegnet dir im Stillen Ozean.
Auf Wochen hin läuft an des Dampfers Kiel des
Meeres Meile leer heran. Und auch das Menschen-
häuflein auf dem Schiff sieht sich im Riesenmeer
fast wie ein Häuflein fortgeworfener Knochen an.
Was sollen diesen vielen tausend Wassermeilen die
wenig hundert Menschenherzen, die in dem Schiffs-
bauch pochen,
Wo draußen Bänderwellen, größer noch als ganze
Länder, zwischen Erdteilen hin und wieder krochen.
Nur Albatros, Sturmadler, grau und groß, ver-
folgen tags des Schiffes Zeilen.
Und nachts sind sie verschwunden, niemals nach
Sonnenuntergang gefunden. Und jedermann fragt
sich im Schiff, ob diese Vögel in dem Mond
nachts nistend weilen.
Doch in den frühen Morgenstunden siehst du sie wieder,
wie ans Schiff im Flug gebunden. Der Schornstein-
rauch, im langen Zug gewunden,
Schleppt hinterm Schiff sich nach, gleichwie ein Aschen-
schlauch, als fallen hinter uns verbrannt die
Meerminuten und die Meersekunden.
Volk aller Herren Länder ist auf dem Deckholz laut
und stumm, bedrückt und stolz umhergerannt, als
war der kleinste Mensch Diener von einem Zweck,
der selbst ihm unbekannt.
Das Schiff ging stetig emsig fort und blieb doch stets
am gleichen Fleck. Wohl wechselt Ort um Ort im
Meer, und wie das Schiff wälzten sich Wellen fort.
Doch alles schien zugleich stets an zwei Stellen, in
wechselnder Bewegung unbeständigem Reich, und
blieb sich doch vom hellen Morgen bis an die
Mitternacht hin ewig gleich.
Kaum fühlst du noch die Zeit verstreichen. Die Tage
sich wie leere, weiße, unbeschriebene Seiten gleichen.
Und auch des Schiffes weltlich Lebenszeichen, die
Stundenglocke, schlägt kaum an.
In diesem unersättlich stolzen, weiten Raum die Lüfte
kaum noch einen Schall verbreiten, als ob sie sich

nicht mehr um Zeiten drehten, nur um die Ewigkeiten, unbetreten.
Und alle Menschen hier, in diesem Reiche ohne Zeiten, im Schiffe täglich weiterreiten auf glattem Wasserschliffe und wissen unter sich die sonnenlose Meerestiefe und über sich den Urweltraum
Mit seiner Ferne ohne Traum und Sinn, darin die Sonne klein zum Sterne wird, wie nur ein Bläslein Schaum. Doch auf dem Schiff die Menschen nicht dicht zusammen rücken
Und sind auch nicht demütiglich, nicht wie ein Sünderzug, der hinzieht zu dem Jüngsten Weltgericht. Sie, die aus allen Weltteilstücken kamen und kaum die Namen voneinander kennen,
Sie werden nicht wie Mücken, die im Frost erlahmen. Sie spielen fort getrost die Rollen, auch hier im ungeheuren Meeresrahmen,
Die ihnen, von dem Schicksal ausgelost, bis in den Tod zukamen. Und oft vermeinte ich, daß von vier Himmelsstrichen viermal die wochenlange Leere, die sich gewaltig um das Schiff vereinte
Im unermessenen, blendendweißen Riesenmeere, — sie müßte unterm Trieb von vier Magneten, von Nord und Ost und Süd und West, dem Schiff die Nägel aus den Planken reißen mit einem Hieb,
Daß nur ein Rest, gleich eines Fisches Gräten, im schwanken Wasser kaum zu retten blieb. Aber das Schiff ging zahm, nur mit Gedanken dicht beladen,
An seinem Lebensfaden und war wie eine Fliege, die über dicken Rahm hinlief. Keiner im Schiff mußte am Schreck ersticken, trotzdem doch Hoch und Tief
Und auch zurück die menschenleeren Meilen, vieltausendmal gedankenlos und ohne Hirn, bloß wie ein Ballast auf der Stirn dir weilen. Aber ein Herz saß dir im Blute tief,
Das wie des Meeres Ungestüm stark rastlos weiterlief, — ein Herz, das nachts auch wie das Meer nie schlief. Und wenn der Leib im engen Schiffsbett schwer zum Schlaf tat drängen,
Dann wußt' selbst keiner von dem eigenen Herzen mehr. Und trotzdem mußt' er sich von ihm nicht

trennen, und trotzdem läuft es nachts dir noch bewußt,
Denn niemals läßt es deine Brust im Leben ohne Leben leer. Und gleich dem Vogel Albatros verschwindet abends dein Bewußtsein dir samt der Gedanken klarem Troß.
Des Nachts, gedankenlos, geht jedes Schiff groß, einsam durch das Meer und trägt dann eine Herde Unbewußter bloß, gleichwie ein Häuflein warme tote Erde.
Aber des Morgens, ohne Schranken, kommen dann wieder alle die Gedanken den Menschen an von kreuz und quer, die gern die Herzen überlisten,
Wie Sturmvögel, die nachts im Monde nisten und kommen tags von neuem an den Schiffsrand her. Dann fühlst du noch im Tageslicht, wie eine feine Sonde,
Das warme Klopfen, das dir in dem Blut, gleichmäßig wie ein steter Tropfen, von deiner Ewigkeit im Weltraum spricht. Gedanken brauchen wie die Glieder Ruhezeit.
Dein Herz allein bleibt dir zu allen Stunden als Lebenswache Tag und Nacht bereit, — dein Herz, das nachts noch wach im Meere treibt,
Das dir mit deinem Blut die roten Liebeslieder ins grauenvolle Leere schreibt. Und wie ein vollgeschrieben Liederbuch,
Kam auch der Ozean, gefüllt und eingehüllt vom Wohlgeruch der Liebe, mit seinem Herzen an dein Herz heran.
Bald siehst du Liebeslust, so wie dir selbst im Spiegel, auch allen Ozeanwellen und Ozeanwolken an.

Ozeanflirt

Drei Tage grämte sich mit sehnsuchtsvollem Auge in die Weite der italienische Baron. Am vierten aber schon verwandelt sich der Sinne vage Klage in einen neuen Jubelton.
Er weckte mich am frühen Morgen, getrieben von

der Lust der neuen Minnesorgen, und hat mir wunderbar beschrieben, wie lieblich die Gewalt der neuen Dame, ihre Gestalt und Haar,
Die auf dem Ozeanschiff zu lieben jetzt einzig sein Gedanke war. Und bald sah ich sie beide voll Behag. Sie lag im Deckstuhl, weiß im Tropenkleide,
Und überschien mit ihrem Lächeln den ersten blauen Meerestag. Und er bog sich zu ihr herab; mit einem Palmenblatte sie Verstecken spielen.
Sie ließ sich Fliegen fächeln, die es gar nicht gab, und ließ sich von der Meeresbrise wiegen; und ihre Bücher ungelesen in ihrem Schoße liegen.
Und beide waren wie zwei Wesen, die sahn den Ozean an, gleich einem Park vor einem Schlosse. Von nirgends trat von den vier Seiten des Meeres Einsamkeit an sie heran;
Weil sie in ihrer Minne gleich roten Kletterrosen bis an die Meeressäume verliebte Sinne breiten. Und beide sahen sich einander als einzige Passagiere an.
Als machten sie allein dem Stillen Ozean das schöne Wetter, wenn sie lachten. Ein italienischer Konsul, der nah von seinem Deckstuhl auf dem Schiff den beiden zugeschaut,
Versprach im Scherz, wenn man anlief den Hafen von Hawai, würden sie gern von ihm getraut. Und er trug seine Konsulschärpe aus seinem Koffer ernstlich schon herbei. —
Und sorgenlos, wie dieser Ozean im schönen Wetter, sah sich der ganze Reisetroß in weißen Tropenkleidern auf sonnigem Schiffsdeck täglich sorgenfrei.
An einem Morgen aber war das Staunen groß; denn dieses Meer hat über allen Meeren Launen: es trat zweimal mit einem Montag zu uns her.
Wir lebten einen Tag voraus und kriegten einen Montag mehr als andere Menschen sonst zu Haus. Man wußte kaum, wie kam man zu dem Tag in diesem Wasserraum,
Wo einem nichts mehr an dem Zeitmaß lag. So ist es aber wohl mit allen Dingen, daß sie sich doppelt bringen an der Straß', wenn man sie halb vergaß.

Nur das, woran man unablässig denkt, das wurde niemals hier wie dieser Montag zweimal mir geschenkt, wie dieser Montag, der in Summa an achtundvierzig Stunden bei uns lag.

Ein Passagier

Neun Tage bald das Schiff im Meer hinlief, und alle Welt erschien sich alt, wie eine Festgesellschaft, die im selben Saal, immer dasselbe leiernd,
Neun Tage feiernd sich auf einem Fleck aufhält. Zwischen zwei Pfosten auf dem Hinterdeck hing dick ein Riesenlederball. Damit der Männer Kräfte nicht verrosten,
Übten sich Aller Muskeln mit Geschick. Du hörtest immer Knall um Knall klatschend von weitem schon den Lederball.
Der Fäuste Ungeduld, besonders wenn sich mal der Himmel trübte, das Boxen heftiger und trotzig übte. Der Rauchsaal war von scharfen Spielern voll,
Die Tag und Nacht die Karten faustdick warfen und sich in ihre Leidenschaft kopflos vernarrten, da keine Tage mit der Zeit hier sparten.
Die Zeit, die wog sich nicht bedächtig mehr auf einer Wage, ging schrankenlos und nicht an Mond und Sonne angebunden hier umher. —
Bei mir saß oft im Mondschein noch um zwei Uhr nachts, wenn die Matrosen schon das Deck gewaschen, die Hände in den Taschen, ein Passagier.
Der redete, wie lange Bücher, aus seinem Leben dicke Bände und tat sich mir vertrauen. Sein Herz ging ihm, wie ohne Sinn, im Zwiestreit zwischen zwei geliebten Frauen.
Er kam von China; denn um diesem Grauen der Doppelliebe zu entfliehn, tat er fort aus Amerika zwei Jahr nach Asien ziehn.
Er ließ zurück die beiden Frauen an dem gleichen Ort. Und jede war ein Stück von seinem Lebensglück. Und beide, ohne ihm, dem Fliehenden, im Herzen zu mißtrauen,

Schauen ihm nach, gedrückt vom Trennungsleide.
Und jede mit des Blutes Wünschen nach ihm blickt und glaubt, es haben ihn Geschäfte und nicht der Liebeskummer über Meere fortgeschickt.
Gleich wie ein Hummer festhält mit der Schere, was er umklemmt, so war ins Herz von diesem Mann die Doppelliebe eingestemmt. Und nichts dies Zwillingsherz in seiner Sehnsucht hemmt.
Er kehrt jetzt heimwärts, ungeheilt, gleich jenem einen, der versuchte, daß er mit seinen Beinen von seinem Leib forteilt,
Indes der Leib doch immer bei ihm weilt, mit Sanftheit und mit Wut, gleich wie in aller Lebenszeit sein angeboren Blut.
Und viele Abende beschwor der leidenschaftliche Erzähler laut mein Ohr und sprach von diesen Frauen beiden, mit Bildern und dem Schildern seiner Leiden.
Gleich einem scheuen Ausgestoßenen vor dem Tor, konnt' er sich keiner Stunde Ruhe freuen und reiste heim, schaudernd entgegen einem neuen Höllenschlunde
Und mit dem Munde zeitlos nur von seinem Unglück plaudernd. Des Meeres Riesenmuschel rauschte groß, indes er seinen eigenen Worten, wie in dem Beichtstuhl, lauschte,
Wobei der Mond ihm sein Gesicht vertauschte; blaß und wie leichenblau saß er im Deckstuhl in dem mitternächtigen Licht, von jeder Freude arm.
Doch sahst du ihn am Tag im Menschenschwarm, so hattest du vor dir ein Menschlein wie die andern, ganz lebensrot und schlicht.
Und nur um Mitternacht, wenn schon das halbe Schiff im Schlafe lag, ging er mit sich, als wär's sein jüngster Tag, bleich ins Gericht.
Er wurde wie ein klagend Ungeheuer, das aus des Blutes Feuer bricht. Hochragend überm Meer stellt' er sein Doppelherz befragend vor die Nacht,
Wie an das hellste Licht sich tragend und, gleichwie Geißeln, Worte in das Fleisch sich schlagend —

bis er, erschöpft und endlich stumm, den Boxerlederball als Ziel sich nahm.
Von seinen beiden Fäusten Schlag auf Schlag fiel in die Nacht, als prügelt er sein Unglück krumm und lahm.

Meermaskerade im Stillen Ozean

Der italienische Baron kam in dem Nachtmeer stets auf Deck, aus irgend einem Winkel hinter den Rettungsbooten her, und täglich war sein Schritt noch mehr beflügelt.
Und unterm Mondscheinschimmer stand er, wie glatt vom Glanz gebügelt, und hat dem unvollkommenen Mond von seinem Kopf, dem liebesroten, im Übermut die Hälfte angeboten.
Und überschwenglich ganz sah er die Sterne in dem Nachtmeer loten und lud die Passagiere ein zu einem Maskentanz auf Deck am nächsten Vollmondschein;
Und seine Lippen pfiffen flott des Tanzes Noten. Die Passagiere wollten alle sich im Tanz gern dreh'n. Der Kapitän hat dann den Maskenball auch niemandem verboten.
Und wie ein Papageienstall voll bunter Federn, so voll von Seidenstoffen aller Länder der Speisesaal am nächsten Tag voll närrischer Vorbereitung
Im Stillen Ozean gleich einem Bändermarkte lag. Denn viele hatten ihre großen Koffer im Packraum unten aufgeschlossen.
Und drunten saßen Herrn und Damenwelt und wühlten unverdrossen, bis alle Räume sich mit den zerknüllten Stoffen füllten. Aus Guinea Stroh und Federn,
Aus Japan Seide, Stickereien auf chinesischem Kleide, indische Schale, Schuhe aus bunten Ledern, sie alle lagen bergehoch am Boden in dem Speisesaale.
Unter dem grünen Abendhimmel, als kaum das Sterngewimmel zu spuken anfing überm hellen Wasser-

ring, da öffnen sich Kabinenluken, und aus den
Türen in des Schiffes Gängen
Gucken und drängen unter Schmuckgebimmel unechte
Hindumädchen, Geishas und Sklavinnen mit Perl-
behängen,
Japanerinnen, die den Fächer eifrig rühren. Und
durch des Schiffes leuchtende Empfangsgemächer
führen mit weißen Mänteln gefälschte Koreaner,
Schlitzäugige Chinesen und funkelnde Javaner die
Damen sacht im Flüstern unter den Glühlicht-
lüstern, als hätt' das Schiff die Wesen aller Zonen,
Die um die sieben Meere wohnen, zu einem Liebes-
feste paarweis aufgelesen und gleite jetzt mit
üppigen Gedanken hin durch das Abenddüstern,
mit seines Deckes hellen Planken,
Gleich einem bunten Phönixvogel, dem alle glühen
Federn im Abenddunkel sprühen. Die Albatros,
die ließen im letzten Licht an diesem Abend
Noch lange nicht des Schiffes Fährte los. Das Schiff,
auf dem Musik manch Tanzstück spielt zu rot und
blau bengalischen Feuergarben, hielt selbst des
Sturmes Vögel vom Schlaf im Mond zurück.
Und noch der Morgenschein traf in Verbrüderung den
Völkerschwarm, der Menschen närrische Scharen,
um Schiffsschornstein und Masten Arm in Arm,
Als ob die bunten Nachtgespenster zu Fleisch und Blut
geworden waren. An die Kabinentür zu mir kam
früh schon, glücklich sehr, der italienische Baron,
Erzählte, daß ihn wirklich dieses Mal in Honolulu
morgen früh mit seiner Angebeteten sein italie-
nischer Konsul vermählte.
Und mancher tat, wie er, sein Maskeradeherz mit
einem kecken Liebesschwur belasten, — Schwüre,
die unterm Morgenhimmel mit dem Champagner-
schaum zerbarsten.

Neun Tage wir die Wassermassen und Himmelsbläue als Begleiter hatten. Am Morgen vor dem zehnten Tag erschienen Schatten, nahe Inselgassen. Gleich grauem Einschlag in ein blau Gewebe zackte sich Land.

Am Himmel der Vulkane Rand sich in die Himmel steil aufpackte, — Hawai, mit dem Konzert von Bergen, auf Morgenwolken überm Meer dastand.

Wir mußten jeder es zu jedem sagen: erstaunlich war, daß man nach den zehn Wassertagen auf Erden noch die Erde fand.

Der Tropenbrodem kam wie Brandgeruch von einem Herde bis auf das Schiff. Das Meer uns feuerblau entgegenlief. Das Wasser war wie brennend blaues Gas,

Als ob der Schiffskiel hier auf flüssigem Weltenäther saß, hinausgefahren übers Ziel. Zum Feuerfraß bereit standen die Mäuler der Vulkane hier an der Meeresstraß',

Daß man die Hölle bei dem Himmel nicht einen Augenblick vergaß. Vor einem Riesenbrocken Kraterland blieb an dem Nachmittag das Schiff hier eine Weile an der Küste hocken.

Bis man den Quarantänearzt und Hafenwache mit Signalen rief, bestaunte ich im Meer das Regenbogenwasser, das hier wie ein Getrief,

Smaragdengrün, karmoisin und blau wie Lapislazuli und silberweiß, vierfach gefärbt, am Uferrand, als vierfach buntes Meilenband, hinlief.

Als mischte man Getränke hier aus vier Phiolen, ergossen sich vier Farbenbänke, grün unverhohlen, rosa, blau und weiß, und flossen unvermischt

Rings um die Insel hin, vierfach in farbigem Kreis vom Meere aufgetischt. Das Meer steht hier vor Honolulu gleichwie ein vierfach Gartenbeet,

Gleichwie mit hellem, grünem Weizen, mit rosa Türkenklee, mit blauem Enzian und weißem Schnee besät. Darüber, schwarzgrün, starrten Palmgebirge hoch

Und, wie gebrannter Töpfe Röte, brandbraun vulkanischer Erde Schlöte, die sind hinter dem farbigen Meeresgarten düster der Zaun.

Und aus der indigogebläuten Meereslauge, nahe der Schiffswand, dicht vor meinem Auge, steigen, karminrot, Meeresquallen aus der Tiefe, erscheinen wie die Fliegenpilze,

Steigen und fallen und gleichen Augäpfeln von einem Tollen, die feuerrot sich dir für Augenblicke aus blauem Abgrund zeigen wollen.

Ach, blutig haben hier sich einst die Augen der braunen Honolulukönigin am Meer geweint und mit ihr alle Augen ihrer Frauen, die sie im Rat um sich vereint',

Damals, als dieses Blumeneiland der Fuß der weißen Leute zum erstenmal betrat, vor denen gleich zum Gruß — wie selbst der Feuerberg, der Kilauea, niemals tat —

Das Meer mit Strömen Blut sich färben muß, mit solchen Massen, daß hier die Meeresgassen den roten Gliedern von Korallen glichen

Und abends statt den Liedern um die Hütten, in langen Länderstrichen, Raubtiere, Menschenknochen krachend, vom Leichenschmause nicht mehr wichen.

Jetzt ist der Weiße hier zu Hause, und er erfand statt Blumenketten, die man sich einst am Morgen frisch zur Tagesreise hier um Hals und Körper statt der Kleider wand,

Dem braunen Manne, statt der Blumen, die Perlen nur vom Arbeitsschweiße und drückte ihm des Geldes tote Marke in die Hand.

Dem harmlosen, von einer Frau regierten Volke, dem unter ewig blauem Himmel der Gott in einer roten Wolke auf großen Feuerbergen täglich nahe stand,

Seit langem schon aus diesem Meer der alte Freudengott verschwand. Es geht der Gott des Arbeitsschweißes jetzt umher.

Fabrikschornstein und großer Faktorein Geschäftigkeit und langer roter Dächer Rand auf neuen, hellen Hafenmauern stand.

Ein Heer von Steinpalästen, von Ladenfenstern, Trambahnwagen steht, gleichwie ein Arbeitslager, kreuz und quer, als neues Honolulu aufgeschlagen;
Und Telephon und Telegraphen tragen die Sorgen und Gedanken über Stadt und Meer. Und Palmenwälder stehn im Hintergrunde nebenher.
Und Palmengärten weh'n, die, auf die Berge flüchtend, dem Rauch aus den Fabriken kaum entgeh'n. Nur drinnen in dem Land die braunen Krater und die Urwaldschluchten,
Die schicken unberührte Lüfte noch und ihrer Düfte Urweltlieder hinunter in die vierfach farbigen Meeresbuchten.
Bei Magazinen, Dach bei Dach, kreischten der Schiffe Warenkrahnen, auf Meerkolossen, die mit finstern Mienen, mit Rauch und Arbeit in den Hafen stoßen.
Sie füllen sich mit Säcken, Körben, Kasten ihren Bauch und hüllen sich in Wolken gleich Vulkanen. Und rasten siehst du keinen.
Sie hasten alle wie die Länderfahnen an den Masten, die unruhig eilig in die Meerluft tasten. Als ob sich Fliegen an Kadavern mästen,
So liegen dicht die Schiffe mit den Treppenstiegen und mit gefräßigen Gesten an diesem Blumeneiland, dessen Volk, in Resten,
Die Blumenketten, wie zu letzten Festen, auf Wagen jeden Morgen legt und frisch aus ihren Wäldern hin zum Ufer trägt. Da sitzen jeden Morgen Männer, Frauen im Hafen bei den Warenmagazinen,
In langen Reihen an den schmutz'gen Wänden, um sich das tote Geld mit dem Verkauf von Blütenketten der Urwaldblumen zu verdienen, —
Das Geld, von dem doch ihrer Väter Lied nichts singt, und das die Kinder, Männer, Frauen zum Sitzen hier im Hafenschmutz demütig zwingt.
Die Tropenblumen, aufgereiht in purpurn, gelb und weißen Blütenketten, blitzen in hingestreckter, brauner Hand. Sie zeigen sie den Fremden, den blassen Weißen,

Die von den finstern Schiffen steigen. Die Fremden kaufen, schmücken sich der Sommerhüte Rand; und ungeschmückt der Eingeborene, über die Kupfermünzen still gebückt,
Daneben sich am Boden drückt. — Für Stunden und nur eine Nacht hat sich mein Dampfer, der die Post aus Asien hergebracht, im Honolulu-Hafen eingefunden.
Dann hat er wieder sich für neue sieben Tage mit mir hinaus ins Meer gewunden, und alle Erde dann verschwunden blieb,
Bis San Franzisko sich am Himmelsrand hinschrieb.

Die Erdbebenruinen von San Franzisko

Sechs Wochen waren erst verflossen seit jenem großen Beben und dem Brand.
Wie totgetreten und wie fortgewaschen, mit riesigen, ausgebrannten Steingerüsten am grauen Küstenland die Aschenstätten grüßten. —
Mit Fernrohrgläsern auf des Landes Ränder schauten die Reisenden an Bord, vom Morgen bis zum Mittag, übers Schiffsgeländer.
Sie suchten sich die Stadt, die da gelegen, und fanden kaum noch von der Stadt, der raschen, ein silbriges Gerippe aus Schlacken und aus Aschen. Verschwunden war der Häuser Herde auf allen Wegen,
Als tat aus Blitzen hier ein Besen die Erde von den Häusern sauber fegen. Lautlos und langsam zog mein Dampfer in den Geruch des Todes ein, im Junisonnenschein, im trägen.
Weit lag nur todesstille Trift, wo sich die Zeilen der quadratischen Gassen, zwischen Ruinen, über Meilen, öd, menschenleer und leblos, ziehn.
Darüber in der Luft voll Brandgeruch hing überall noch groß der Schall von einem wilden Fluch. Und wie die Aschen, so sind die Reisenden zerstoben mit Koffern und mit Reisetaschen,
Nachdem der Dampfer, als das einzige Schiff, sich

zu der Landung in den großen, leeren Hafen hingeschoben. Kaum ein paar Leute trafen wir am Kai;
Und jeder uns, mit Witzen statt mit Klagen, hier zurief, wir seien seit den Schaudertagen das fünfte Schiff erst, das zur Hafenmauer lief.
Ein einziger Trambahnwagen geht drinnen zwischen Häusern, die am Boden lagen. So weit die Welt dir vor den Augen steht, ist sie mit Steinruinen, grau in grau, besät.
Rostrote Eisenträger, wie die Gedärme wild verdreht, wie ausgerissen einem Magen, in roten Massenbergen rings an den grauen Wegen lagen.
Und in den Straßen ragen, zerrissen wie Papierkulissen, einsame Wände, dreißig Stock oft hoch, und gleichen dunkeln Brettern, flach an den blauen Sommerhimmel angeschlagen.
Der mächtige Hotelpalast, in dem ich Rast zu nehmen dachte nach siebzehntägiger Reisehast,
Ist nur ein leeres Riesenmauerwrack, von dem Gespinst geschmolzener Balkone eingefaßt. Und statt der Herrn und Damen, mit Schleppen und im Frack,
Ist drinnen nur die Kohle und der Schutt zu Gast. Der Junihimmel mit der trocknen Glut stand über rauchgeschwärzten Meilen dort mit großer Grelle
Und ohne eine kleinste milde Wolkenzelle. Die großen Firmenschilder, die schon rosten, großer Plakate Bilder sprechen hoch bei des Himmels blauem Fleck
Noch von der Ruhe vor dem Schreck. Sie starrten von den Häuserpfosten wie Traumgedanken ohne Zweck. Ich las das Schild von einem großen Arzt, auf den jetzt keine Kranken warten;
Die Wechselbanken standen leer, und keine Kurse sanken, und keine Kurse stiegen mehr; die Uhren über den Kontoren zeigten mit ihren Zeigern noch die Stunden, da sich hier alle Waren,
Statt sich in Geld rasch zu verwandeln, in Rauch und Flammen unsichtbar verloren. Die Reste dieser Riesenbauten in dieser einzigen Riesenstadt, die standen wie Gerippe großer Ungeheuer,

Dreißig und vierzig Stock hoch im Gemäuer. Auf dem geborstenen Pflaster liegen die Kassenschränke vor den Banken, wie fortgeworfner Kehricht vor den Häusertoren;
Zersprengt vom Dynamit die dicken Eisenplanken von mächtigen Tresoren; und Bogen Wertpapiere fliegen fort vor deinem Schritt, einstige Aktien und Vermögen,
Die ihren Sinn, unter dem Tritt von ein paar bebenden Sekunden, schnell verloren. Auf einem freien Platz hab' ich ein eisern Standbild, das das „Symbol der Arbeit" dargestellt,
Noch unversehrt und aufrecht vorgefunden. Ringsum die Häuser hingefallen und mancher Stadtteil platt vom Erdboden verschwunden;
Nur noch das Eisenmonument der „Arbeit" stand da auf dem granitnen Sockel breit. Vier bronzene Arbeitsmänner, muskelstarke und halbnackte,
Und jeder hakt sich hoch an einem Riesenarme von einer einzigen Hebelstange, und jeder Muskel hat noch zugepackt in heißem Arbeitsdrange.
Die vier, sie hingen in der Luft und drückten auf die Riesen-Hebelzange; und ihre Arbeit war, gleichwie im Überschwange, noch mitten in Ruinen, den zerstückten, im vollen Gange.
Als war die Arbeit hier ein Tanz von Halbverrückten, so hingen diese vier aus schwarzer Bronze an schwarzer Eisenstange bei diesen Straßenfluchten, den zerpflückten,
Und schienen mit dem finstern Hebelriesen, den sie mit letzter Kraft umschlingen, wie mit dem Arbeitsgotte selbst, hier ganz allein in dieser toten Stadt zu ringen. —
Und weiter dring' ich in die Straßen zerfallener Paläste ein, wo auf verbranntem Hügel viel rauchgeschwärzte Gärten saßen: der Milliardäre prunkende Terrassen.
Fünf Tage hier die Feuer fraßen, und wie der Rest vom Glanz, vom Sport und Spiele, liegen vor manchem Gartentor zerknäulte Eisenhaufen, Skelette der geschmolzenen Automobile.

Die Wagen keinen Weg mehr fanden und dann
hier Feuer fingen, damals, als unterm großen
Beben die Pflastersteine von der Stelle gingen
Und aufgerichtet standen wie die Mauerwälle. Rings
in den Parken auf verkohlten Rasen liegen die
goldenen Rahmenmassen der Bildergalerien ohne
Bilder.
Die Leinwandmalereien haben schnell die Diener vor
der Flucht, eh noch das Feuer an das Dach ge-
schritten, mit Scheren aus den Rahmen aus-
geschnitten.
Breit von dem Hügel sieht dein Auge weit und
immerfort dasselbe Bild auf Meilen; nur leerer
Himmel kann des Brandes Wüste mit deinem
Auge einsam teilen.
Du stehst wie nach der Menschheit Ende, wie nach
dem Untergang von allem Fleische dort. Und
hilflos krampfen sich, wie blöde Narren, in deinen
Taschen deine Hände.
Und alle Meilen, Ort bei Ort, nur in Ruinen starren,
und nur des Himmels Wände, ewig blau und
aufrecht, weilen
Und doch nie einen Zuspruch dir erteilen, mit keinem
Mitleid diesen baren Schrecken heilen und wie
ein blau versiegelt Buch im Schweigen rauh
verharren. —
Stoß einen Fluch aus, Fluch dem Himmel, der hier,
groß an Gier, dem heißen Raubtier überlegen!
Doch horche, kannst du's noch in deinen Lippen
dir verbeißen, —
Hörst du nicht dort das Tippen in der Stille, wie
einer kleinen Vogelkehle Wippen? Fühlst du
dein Herz im Blut von deinem Blute nippen?
„Der große Brand und auch das große Beben,"
sagt klug dir dein Verstand, „der Schreck, der
hier gehaust mit Wut und scheinbar ohne Zweck,
Er war auch deines Herzens Wille. Das ganze
Weltall ist ein Leib und Blut.
Das Weltall nichts als aller Herzen Willen, im
Schreck und in der Liebe, tut."

Und ich verließ die umgestürzte Stadt, die umgerannt an „Goldner Gasse“ lag, — so ist die Meeresstraße, die ich von Westen kam, benannt.
Ich hörte noch in meinen Ohren, an manchen Orten, neuen Hammerschlag und sah auch Häuser schon mit neuen Pforten und mit jungen Pfosten. —
Doch reist' ich schon am gleichen Tag davon, in Eile hinter meinem Heimwehstern nach Osten. —
Dacht' ich zurück an Japans Küstensaum, an die gemessenen Tempel, an Stille und Bescheidenheit und manchen rosigen Kirschblütenbaum,
Dann glaubt' ich mich vor Friskos Trümmerraum wie angekommen in dem Chaos. Als tobte in dem Land, unsichtbar an Gestalt, ein Heer von ungeschlachten Riesen,
Das seine eigne Tobsucht lobte. Groß standen noch die Riesenreste schwindelnder Häuser überflüssiger Gewalt auf diesen grauen Aschenwiesen,
Die alle mir im stillen anvertrauten, daß meine Augen beide leibhaftig hier ins Land der Riesen schauten. —
Beim Bahndamm, wo der Zug mit mir im blauen Abend gleichwie ein langer Fisch hinschwamm, lag überall, gleichwie auf einem Riesenarbeitstisch,
Quadratisch Feld bei Feld hin über Berg und Tal gestellt. Orangenbäume abgezählt wie Regimenter von Soldaten.
Und Meilen über Meilen von Quadraten, gequält, symmetrisch, rechts und links vorübereilen. Wie ein Fabrikarbeiter lebte jeder Baum in Reih und Glied in einem Arbeitsraum.
Und jedes riesige Orangenfeld, so weit du siehst, sprach nur von Geld. Kein Dornenbusch, kein wilder, lauschiger Bruch,
Kein Blümlein hatte in der Ordnung, in diesem großen Arbeitsbuch, für eine kleine Laune Zeit. Und nichts erschien gefällig hier zum Schmuck und nichts gesellig hier zum Wohlgeruch.
Nur hinterm Eisenstachelzaune, da lebte, wie die

Biene von dem Fleiße, Orange abgezählt hier bei Orange auf langer, langer Stundenreise.
Als hätte hier das ganze Land sein Heil im Rechnen und im Zählen stets gefunden, so quälen diese Meilen Bäume in den quadratischen Revieren den Menschen, den vernunftgesunden.
Es war, als ließen sich hier ganze Königreiche, ohne sich vor den Augen zu genieren, wie Schiefer-tafeln quadratieren. — Und diese Landschaft war mein Reisekamerad,
Die unterm Zahlenfluch gezählter Bäume leiden tat, bis sie, erlöst von Nacht, ins Dunkel trat. —
Daß auch die Symmetrie ein Chaos werden kann
Und in ein Chaos dein Gehirn und Herz versetzt, das wußte ich bis jetzt und bis hier in Amerika noch nie.

Auf dem Wege nach Los Angeles

Die Nacht und noch den nächsten Vormittag hab' ich im Pullmanwagen zugebracht. Die Landschaft wurde an Plantagen leer.
Das Meer im Mondschein ging am Schienenwege nebenher. Am nächsten Morgen lag viel Dünen-wildnis kreuz und quer; Kakteen hoch mit gelben Blütenkerzen vor gelben, sandigen Bergen standen.
Doch dicht vor meinen geistigen Augen fanden sich immer noch Franziskos graue Trümmerfelder und auch die abgezählten Bäume quadratischer Orangen-wälder.
Erst als ich eine lange Weile im Pullmancar den kalifornischen schönen Damen, den weißgekleideten, und ihren kleinen flinken Töchtern und ihren kleinen wachen Söhnen zugesehn,
Dann, fand ich, konnte erst der Morgen lachen bis an den Meeresrand. Der Frauen und der Kinder Lust war hier so heilend wie in jedem Land.
Ich hatte, schien es mir, seit ewigen Jahren auf Erden nirgends Völker mehr gesehn mit zarter, rosiger Haut und weizenblonden Haaren.

Jetzt kam der Morgen amarantrot her und fiel auf grüne Kissen, in den Salon der Pullmanwagen, wo schöne, heimatfarbene Frauen mit ihren schönen blonden Kindern spielend lagen.

Mein Zug fuhr immer südlich nach Los Angeles, zur Stadt, genannt die „Königin der Engelscharen“, und sehr zufrieden war mein Sinn, als ob die Engel alle um mich waren.

Die Landschaft kreiselt draußen, wie aufgedreht auf Walzen. Des nahen Meeres sonnige Wellen salzen den platten Dünensand. Und manche Welle stieg empor

Und horchte für Sekunden, gleichwie ein schillernd Muschelohr. Das Meer voll blauer Himmelsflammen stand. Es zeigte mit den Lichtern, mit tausend Fingern seiner Riesenhand

Auf all die schön blauäugigen Damen, die es durch alle Fensterrahmen halb schlafend in der frühen Morgenstunde fand.

Wir grüßten uns, das Meer und ich. Es bauscht sich, deutet in die Runde und sagte falsch, mit einer Doppelzunge in dem fischigen Munde:

„Läutet dir nicht dein Herz entzückt zu dieser Stunde, dein Herz, das stets im fernen Asien klagte, daß es nie blondes Haar, nur schwarzes sah?

Rückt dir nicht diese Frauenschar im Pullmancar in Kleidung, Haltung, Geste, Haar ein wenig deine Liebste aus Europa nah'?

Dir ist wie einem Greis, dem von dem Haupt die Sorgenhaare fallen, alle grauen, und er darf wieder neuer Jugend trauen.

Gleichwie durch viele Alter alt geworden, so hast du müde dich gereist, müde vom Schauen fremder Trachten, müde von fremden Sitten und müde vom Betrachten fremder Frauen.

Und du vergaßest bald, daß dieses Erdenleben auf Liebe zum geliebten Leib hinweist, und daß die Welt nicht nur zum geistigen Anschmachten vor deinen Augen gleißt.

Jetzt weißt du erst, du warst sechs Meere weit, seit deine Augen heut im Morgen dir aufgehen und

wieder auf die abendländischen blonden Frauen sehen!"

So sprach verlockend draußen der Riese Morgenmeer und warf den Sonnenball in seiner Riesenhand umher. Und kalifornische Sonne loht und flackt.

Mir war, als zeigt sie mir die Frauenkörper verführerisch und nackt und deutet mit den Fingern dreist auf alle Damen, die in dem Zug mit mir gereist. —

Als aber wiederum dann in Los Angeles, am Nachmittag, in hellen Scharen, die Sonne hier auf allen Straßen die vielen Damen, weißgekleidet, die Wege hat beleuchten lassen,

Fand ich fast lästig diesen lauten Frauentroß, der, während sich der Mann in Arbeit arbeitsam in das Kontor einschloß, groß zeittotschlagend auf die Straßen lärmend Lärm ausgoß.

Ich fand den Straßenlärm der ersten abendländischen, lebendigen Stadt, die ich jetzt wiedersah, herzlos. Bei himmelhohen Warenhallen mit ihren Eisenpfeilern, Spiegelgläsern, welche gigantischen Würfeln glichen aus Kristallen,

Unter dem Rennen, Tuten, Rasseln, Schallen, vor diesem ewigen Sichsputen erschien ich mir als winzig graue Maus unter den stolzen weißen Reihen Frauen allen,

Wie unter tausend weiße Katzen hingefallen, und fühlte mich nach tief asiatischer Stille noch lange nicht im Abendland zu Haus.

In der Texaswüste

Ich floh mit nächstem Zuge schon vor diesen lauten weißen Engelscharen entsetzt nach Osten hin, bis meine Augen wieder in grauen Wüsten einsam waren.

Zu lang' hatt' ich im Geist mich stets am fernen Bild der Liebsten nur ergetzt, jetzt hat ein großer Schrecken mich gehetzt:

Vielleicht kommt nie mehr heim mit mir jetzt mein

Verstand; vielleicht hab' ich vertauscht im Reisen um die Erde meinen Leib
Durch alles, was ich sah, und alles, was ich still belauscht! Vielleicht ist dieser Sehnsuchtsdruck nach meiner Liebsten nur ein Spuk
Und ist verflogen, komm' ich heimgezogen über das siebente von allen Meeren? — Ach, ein Gigant, ein neuer, lief jetzt nebenher:
Der Zweifel hat mir alle Knochen in meinem Leib verbogen. Des Zweifels Feuer konnte ich nicht wehren; der Zweifel lächelnd mir Gedankenungeheuer gab.
Er sprach: „Vielleicht gräbst du jetzt besser mit einem schnellen Spaten dir ein Grab und legst die Sehnsucht dort hinab,
Nachdem du sie getötet wie ein Karnickel mit dem Taschenmesser; und leg dazu auch deinen Wanderstab." —
„Reise nicht erst nach Haus," sprach laut der Riese Zweifel, „bleib hier und laufe meinem allbekannten Riesenbruder nach, dem Dollar, dem Giganten,
Der macht dich riesenstark und nicht, wie Liebe, mäuseschwach; den Dollar nimm dir zum Verwandten.
Die Liebe kann dich weich, der Dollar golden betten; sag Lebewohl der Lieb', der überspannten, und bleibe hier im Dollarreich!" —
Der Riese Zweifel mir zu Leibe rückte und schrie, er wolle mich erretten, indes er wütend mir das Herz zerdrückte.
Und bleich saß ich und halb zerschlagen im Rauchsalon vom Pullmanwagen und ließ die Meilen grau vorüberjagen.
Ich sah die Männer ihren Gummi kauen und gelb, wie mit der Farbe längst gestorbener Leute, gleichgültig mit erworbener Kälte um sich schauen,
Eiswasser zu der Mahlzeit schnell sich durch die Zähne spülen und, immer ohne Zeit, in riesigen Tagesblättern wühlen. Ich sah den größten der Giganten,
Die Lettern der Reklame, hoch über Bretterflächen, wie Hexenformeln einer Ware Name vieltausendmal zu Ohr und Auge sprechen.

Da war manch Wort zu sehen wie ein Fresser, das
hielt dir die Pistole vor die Stirn und schrie dir
in dein Hirn, daß dir's nach Stunden gellt:
„Die Schmitts Rasiermesser sind besser als alle die
Rasiermesser der Welt.“ Und mitten auf der
Reise in den Öden
Tauchen die Riesenlettern auf, wie um die ganze
Landschaft zu verblöden, haben nicht Gnade Tag
und Nacht. Du wirst von den Giganten der
Reklame,
Gleichwie von räuberischen Blendlaternen, bis auf
die Haut und in des Blutes Kernen angeschaut.
Und hinter ihnen steht die Dollargier,
Der größte der Giganten hier, der Kaiser aller Mienen.
Nur eine Frage in dem Zuge die Männer im
Vereine schert:
Wie viele Dollar ist der Mann auf seinem Sitzplatz
neben ihnen wert? —
Vergnügt sah ich die dürre Texaswüste an; im Morgen
lag sie beinah ohne Sorgen. Sie lag versteinert
zärtlich fast, ohne verwegene Reklamen
Und ohne Goldbegierde, wie eine Zierde in dem
Himmelsrahmen. Sie trug nicht Riesenlettern und
nicht Hast und nicht Gewerbenamen.
Sie war ein ebenes versteinert Buch. Ein Segen
schien mir ihrer Dürre Fluch und ihrer Steine Last.
Und Wüste draußen, Wüste drinnen in meiner zweifels-
regen Brust haben sich unbewußt, wie gute Freunde
und mit Schnelle, einander angepaßt.
Doch auch die Wüste saß nicht lange still an gleicher
Stelle; in ihrer Morgenhelle erschienen der Borax-
lager ausgegrabene Gefälle.
Und dürftige Arbeitsleute, in dürftiger Arbeitszelle,
kamen mit fahlen Mienen und verschwanden.
Denn auch die Wüste heute, sah ich ein, war schon
der Goldgier breite Beute.
Und überall des Dollars goldne Füße standen, die
auch zu den entlegenen Salzen dieser entlegensten
der Wüstenei'n hinfanden.
Ueber dem heißen, bratenden Gestein erschienen fern
des Berges Bernhardino schneeige, kühle Flanken

und sahen in die hitzige Wüste wie eine stete Pein für die verschmachtenden Gelüste.
Der Berg war wie die weiße Büste von einem Weib, das einer stets im Herzen trug, und das doch unerreichbar seinem Leib.
Wohl gab es Eiswasser im Zug, doch mehr noch als der Riese Durst mein einsam Herz als Riese nach mir schlug.

Rothäute in der Texaswüste

Zwei Tage fort, immer nach Osten, schoß weiterrasend hin der Pullmanwagen durch Arizona, wo von einstigen Riesenwäldern, die verschwunden, groß, wie versteinte Puppen,
Bloß noch die runden, kalkigen Stämme, in Massengruppen grau, gleich steinigen Bergen stunden. Als würden auch die Tage und die Wochen in diesen Länderstrecken still zu Stein,
Lag, wie ein abgenagter bleicher Knochen, das Land im Schrecken einer Sonne, die selber steinern über brachen Steinen und salzigen Laken stand.
Und wieder hat das Chaos unter Sonnenkochen mit mir gerungen. Steinleere rief mit Geisterzungen aus Bergen, schädelkahlen, aus den baumlosen Talen,
Die haben wie zerbrochen unter Qualen, durstig und lebenslechzend, im Lärm des Zuges laut mit mir gesprochen. In öd' verlassenen und winzigen Stationen liefen mit Quieken und Geschrei,
Aus erdigen, staubigen Hütten Matronen der Indianer an den Zug. Und jede Rothaut trug ein Häuflein bunten Glanz aus schlichten Glasperlketten feilbietend zu dem Bahngeleis herbei.
Und dieser feiste Schwarm von alten Rothautweibern bringt, bis die Wagenkette wieder weiterreiste, dem Schnellzug einen heftigen Freudentanz.
Die Weiber, die hier hüpfen, tragen nur rot und gelbe Taschentücher vier als Kleid, das sie sich um die Schultern knüpfen.

Am dicken Kopf der schwarze Zottelbausch von bläulich-schwarzem Haar tanzt mit bei ihrem Freudenrausch. Und in dem Steinmeer, im verwunschenen Chaos-Lande

Tanzten die roten Weiber als einzige Freudengeister im Wüstensande hier umher. Die weiße Rasse lebte rings vom Reisen, und nur die weisen, stillen, roten Leute,

Um deren Nähe schwebte noch von einer toten Landesseele der letzte Funken heute, der sich auch an geringster Wüstenscholle, zwecklos und göttlich, bloß am Dasein freute.

Sie sind in diesem weiten Kontinent die einzigen Künstler hier, die dieses Land noch kennt. Sie bringen schönbemalte Krüge, Flechtwerk und Teppiche an die Station.

Und schlagen in den Wüsten bunte Märkte auf für alle Fremdenzüge. Aus bunten Wollenfäden sie in die Tuche Linien weben, die, gleich den Uranfängen, ein eckig Tier- und Pflanzenreich dir geben.

Sie sind die einzigen Menschen hier im ganzen Land, die nicht gewandt dem Gold allein nachtanzen,

Die noch des Lebens Farben, Formen und Figuren, in seinen bunten Spuren, gern auf die Alltagsdinge stanzen.

Die Rothautweiber lachen mit breitem Mund noch hinterm Schnellzug her und blasen aus der Pfeife blaue Ringe.

Und leer liegt rund die Wüste, wie eine große graue Schlinge dem, der vorüberreist, —

Nur nicht dem Rothautweib. Das setzt sich glücklich still hin in den Staub zu seinem Mann,

Dem es die Kupfermünze, die aus dem Schnellzug fiel, jetzt weist.

Und beide sehn sich schmunzelnd an, und beide zeigen dann,

Daß man zu zwei'n sein Glück auch in der Wüste finden kann.

Grand Canon im Colorado-Gebirge

Station Williams

Fort von Los Angeles, der Stadt der Königin der Engelscharen, war ich zwei Tage jetzt im heißen Eisenzuge hingefahren,
Bis ich dann ankam an der Erde größtem Abgrund, der war so breit und tief, als ob mein Fuß dort an dem Ende des Planeten stund. Auf viele hunderte und hundert Meilen die Riesenschluchten hier mit vielen tausend Abgrundkeilen
Der Erde rote Rinden tief zerteilen. Man sagt, es leide hier die Erd' an Wunden, die nimmermehr vernarben, nie mehr heilen und immer rotgetrocknet offen stunden. —
Und hier droht einst dem Erdball End' und Tod. Hier soll die Erde, diese Kugel Kot, in ihren brachen bunten Rinden sich einst im letzten Kampfe winden,
In Teilen auseinanderkrachen. Denn tiefer als Gebirge sich sonst zur Höh' aufmachen, verschwinden hier zur Tiefe hin die Gründe, in deren Länge, deren Breite die Augen dir erblinden.
Du kannst des Abgrunds Ende nirgends finden, es können deine Blicke sich über dieser Spalte Riesenweite hinüber nur durch Luft mit Luft verbinden.
Und in der Runde, uferlos für deine Augen, deine Hände, stehst du hier vor der Erde einstiger Todesstunde, stehst du vor dieser gähnenden Gebärde oben auf grünen Waldeswiesen
Vor einem einzigen, großen, roten Abgrundriesen, wie vor dem Totenbette deiner Erde. —

Die Cowboy-Station Williams

Eh' ich den Grand Canon erreichte, sah ich im Spätnachmittag Williams an, die winzige Cowboy-Station. Und nachts erst keucht bergauf der Zug zur Bergregion, auf eine waldbestellte Platte,
Wo ich am Morgen dann den großen Weltabgrund dicht an dem Waldhotel zu Füßen hatte. —

Williams liegt flach, mit kaum drei langen Straßen, hölzern auf einem Feld, das kahl und brach. Cowboys, mit Lassobündeln an den Sätteln, erscheinen in der Abenddämmerung,
In Hemd und Gurt und Hose, gleichwie Geschosse in den staubigen Wolken, auf kleinen Pferden und reiten durch die leeren Gassen mit ihrem Freiheitsdrang in den Gebärden.
Da stehen Budenladen, in Staub und Rasenerden wie versunken, die mit Reklamelettern prunken und in den leeren Fenstern einladen in der Prärien Öde
Zum Kaufe von viel eisernen Gespenstern, Automobilen, Nähmaschinen und Telephon und Schreibmaschinen; und diese Worte wirken hier in dieser Wüste endlosem Revier in ihrem Ton
Wie Wracks von fernstem Hafenorte. Die alten, grünen Spiegel in den Bars und den Salons erglänzen jetzt nach Sonnenuntergang.
Und selbst die Stars der großen Städte, die schreien hinter dem Büfette mit Blechgewalt aus Grammophonen um die Wette. Und Cowboys mischen sich den Brandygrog an den Bartischen, an den langen,
Und wischen sich den Bart ab an den Wangen von jungen, fahrigen Dirnen, die sie sich im Vorübergehen fangen, die, aufgeputzt und abgenutzt, von einem Barhaus in das andre sprangen.
Trutzig trinkt, kaut, raucht, haut, schreit, schimpft und speit die Cowboyschar, als ob sie mitten in Newyork hier war. Und war doch, von der Welt weit abgeschnitten und verschlagen,
Nur eine kleine Gilde, auf ihren Kleppern dürftig nur beritten, im kargen Steingefilde. Und weil sie alle hier nur für ihr eigen Leben, nur ganz allein für sich,
Für niemand als für sich, im öden Land hier waren, so müssen sie sich atemlos das Leben in die Ohren schrein und haben nichts sich als Geschrei zu sagen.
Denn ihrer Lebenszeit, in diesen Prärien der Einsam-

keit, gilt nur der Trutz als höchster Putz; und ihre Herzen leerer jagen als Wracks, die niemals heim mehr finden, in Wildnisse verschlagen.

Am Weltabgrund

Am nächsten Morgen steh' ich oben am Grand Canon, im braunen Holzhotel, drinnen die Halle, voller Büffelköpfe, bei mächtigen Kaminen hockt,
Behaglich ausgeschmückt mit Jagdschloßlaunen, und gern als Gäste Milliardäre lockt. Im Garten stehen neugepflanzte Bäume, die, ohne Schatten, noch auf Laub und Breite warten.
Vom Hause fort, hinter dem letzten Baum kaum hundert Schritt, trittst du an einen meilenlangen Raum, der, dir zu Füßen, dich erschreckt verwundert. Du siehst nur eine Tiefe ohne Ende, und drinnen, wie entzündet von farbigen Flammen ohne Fesseln,
Stauen sich Felsenbuchten in Erdenschlünden und Erdkesseln, gleich hunderttausend roten, blauen, grünen, grauen, weißen, gelben gigantischen Riesensesseln.
Sie steigen aus dem bodenlosen Raum und schweben auf der blau und violetten Tiefe, als wären sie der Platz für alle Unterwelten.
Als ob die Höllenfürsten und alle Engelscharen sich hier die Sessel für den Jüngsten Tag hinstellten, so dehnen sich Millionen von Arenen
Und runden sich mit feuerfarbenen Thronen. Es ist ein riesig rosiges Gebirge dort unten in den unbekannten Gründen. Die Höhen aber ragen nicht herauf.
Glatt an der Kugelfläche dieser Erde enden, in einer Linie, alle platt. Es ist, als hat man hier auf Meilen, ins Innere der Erde, die mächtigsten Gebirge eingerissen,
Und drinnen tief sieht man nicht mehr die Wurzeln von jenen unergründlich tiefen Keilen. Die Ferne fort in einen violetten Nebel lief.

Und niemand rief über den Weltabgrund jemals ein Wort. Kein Ruf aus einem Mund, kein Schall erreicht den unsichtbaren Jenseitsort hinter dem Nebeltuch im leeren All. —

Jede Arena, die du eingebuchtet unten siehst, ist stundenweit und wie ein Muschelohr gewunden.

Und tagelang und tagetief sind diese Windungen, die runden; und wie in einem Irrgang, und ohne daß du dir ein Ende in diesem Chaos in der Tiefe dort gefunden,

Hältst du die beiden Hände vor die Augen, erschrocken, wirr. Du siehst die Blutfarbe von deinen Fleischgeweben auch in dem Abgrund in der tiefsten Erdennarbe leben.

Vom dunkelsten Karbon bis tief hinab zu dem archaischen Gneis liegt hier die Bläue toter Adern, zerschnitten wie der Erde treue Pulse,

Als hätten sie hier langes Hadern und hätten hier entsetzten Kampf gelitten. Und mitten in den Tälern, den zerfetzten, liegt hier die Wunde, wie ein Welttheater,

Der Neugier in der Runde offen. Du findest nirgends hier von diesem Schauspiel je das Ende. Du kannst die Gegenstände drunten nicht erkennen,

Die Meilenzahlen, die die Felsensessel drunten trennen, nicht mehr nennen. Ich sah tief unter mir ein weiß Papier, nicht größer als ein Zeitungsblatt;

Das aber war ein riesiges Hotel auf einer Felsenstufe in den Schlünden; und was ich sah, war nur das Dach im Felsgewirr,

Das lag wie ein Papier so klein und flach im halben Abgrund unter mir.

Es war, als hätt' sich hier ein zackiger Planet einst wie ein ungeheuer Rad in das Erdinnere hineingedreht; und nun blieb ewig, wie gefärbt vom Feuer zweier Leidenschaften,

Durch die Millionen Jahre fortgeerbt, die Wunde rot und aufgebrochen in unserer Erde siebenfarbig haften.

Und hier wird einst die Todesstunde, hier einst der

Jüngste Tag der Erdenwelt, wenn sie zerfällt unter den Todeshieben, hier dieser Stelle zugeschrieben.

Hier an der Waldesschwelle, wo ich stand, und die sich „glänzend Engellager“ nennt, sagt man, fahren Erzväter und Erzengel dann auf ihre Sessel hin in heiligen Scharen.

Und in der Tiefe in den Schlünden, wo sich pechschwärzlich die Gesteine ründen, erstehen die Gebeine aller Sterblichen, die fortgegangen, um den Tod in seiner Tiefe zu ergründen,

Und die sich dann von neuem hin zum Leben sehnen. Und in den tausend purpurnen Arenen, auf blau und violetten und weiß und rosigen und gelben Felsensesseln sitzen, der Todesfesseln bar,

Dort Schar bei Schar paarweis die Glücklichen, die sich zum Lichte wieder retten und sehen an ihr Sehnen, allein dann in der Liebe klar.

So geht die Sage von dem Weltgericht, die hier am Abgrund groß andächtig und gesprächig spricht. —

Ich ließ die Luft des warmen Kiefernstandes, der kühlen Waldbergeichen, von Moos und Matten und der bleichen Birken Duft

Um mich und meinen Schatten an dem Waldweg streichen und fühlte überall bei Harz und Rinden, als könnt' ich hier den ersten Lufttrunk aus meiner Heimat wiederfinden.

Und dicht schien mir die Heimat durch die Luft genaht, trotzdem mich noch ein letztes, großes, siebent' Meer, leer, von der Liebsten trennen tat.

Nichts scherte mich der rote Höllenabgrund, der wildgerippte kreuz und quer; es ging die Waldbien' honigsuchend, und Sommerwärme nebenher.

Lag auch die Erde aufgerissen mit rot und blauem Felsgedärme, und hielten dort im Engellager Erzväter heute schon Gericht

Über der Menschheit gut und schlecht Gewicht, mir war es recht. Mich quälte nicht die Tiefe jener Schlünde, die hier noch keiner zählte, und denen jeder Boden fehlte.

Die Füße stießen mir nicht hier an aller Erde Ende.

33*

Ich sah die Felsenwände nicht zerrissen. Ich sah sie nur wie einen Haufen rosiger Seidenkissen,
Die drunten durcheinander und rund umhergeschmissen.
Ich sah nicht Höllenschlöte, sah nur die Abgrundfarbe wie zweier Menschen herzerblühte und tiefverliebte Röte;
Und nirgends sah ich Todesnöte und nirgends wildzerschlissen Erdenwunden. Mir war, als hätt' ich hier für meine alte Sehnsucht endlich ein offen Hochzeitsbett am Ende dieser Welt gefunden.

Sieben Schaukelstühle

Unter der Mittagsonne brannte rot, unauslöschlich in dem siebenfarbigen Feuerton, der Grand Canon. Ich ging zurück im Waldstück, das sich das „glänzende Gezelt der Engel“ nannte.
Und ich erkannte, daß ein Name in der Welt oft mehr enthält, als uns beim ersten Hinschaun in die Augen fällt.
Die schwersten Reisestunden lagen hinter mir, das durfte ich laut sagen; und überall, wohin ich jetzt geschaut, sah ich die Welt, auch wenn sie Schlucht und Felsen mir in meine Wege stellt,
Glänzend wie ein Gezelt der Engel ragen. — Ich habe die Veranda im Hotel El-Tovar aufgesucht, die lag im Morgenstundenmeer
Mit Schatten kühl und nah dem Waldgewühl und war noch leer. Nur große sieben Schaukelstühle hatten im Luftzug Kurzweil dort.
Der Morgenwind kam her und rührte bald den einen, bald den andern an, und ich kam auch heran und setzte mich hinzu, und mit mir sahen in den Wald
Die andern sechs der Stühle. Und wir begannen alle schaukelnd ein Wiegen und ein Wandern. „Es schaukeln jetzt daneben sechs Engel jener Meere,
Die hinter dir schon liegen,“ sprach ich still glücklich vor mich in die Leere, „und mit dem siebenten mußt du nicht weit mehr fliegen.“ Da meckern höhnisch plötzlich aus dem waldigen Garten

Berg-Ziegen, die im Sand dort scharrten. Und meine Augen starrten auf ein Indianerhaus, das machte mich jetzt völlig wach, als lachte es mich aus mit Dach und Wand. Meerweit war ich noch fern von meiner Liebsten Land!

Wohl sind sechs Meere hinter mir geblieben, doch ach, wie viele Meereswellen trieben noch Schabernack, gleich diesem Ziegenpack vor mir,

Die sich die Stirnen stoßend rieben. — Die Heimat lag noch fern im grauen Sack. „Nein," sagte ich mir dann, „auf sieben Stühlen hier

Sitzen nicht Engel überwundener Meere nah bei mir. Mein Herz, es dreht sich zwischen Lust und Schmerzgefühlen.

Ich glaube, daß jetzt hier um mich, weil ich so sehr verzagte, der siebenfache Geist von sieben Städten der Indianer, die man in der Provinz die ‚sieben Sterbenden' jetzt heißt,

An meiner Ruhe nagte. Die sieben Städte liegen nahe hier, im Bergrevier, und ihre müde Seelenwelt um meine kreist." — So sagte ich zu mir.

Ich habe mich auf meine festen Füße vom Schaukelstuhle wieder aufgerichtet und sah mich bald erhaben, bald vernichtet, bei Engeln und bei Sterbenden, am Ende aller Welt,

Zwischen die Wollust und den Schauder gleichwie an einen Scheideweg gestellt, und mußte bald Geplauder und bald Erschrecken fühlen, —

Sogar bei sieben leeren Schaukelstühlen.

Des Montezuma Schloß

Ich trat in das Indianerhaus; dort in den höhlenartigen Zimmern stellten Indianer ihre Waren aus. Da hockten einige am Boden an den Webestühlen,

Und andre knüpften dicke Teppiche und sangen monotone Lieder, die ihnen kaum halblaut aus ihren Zähnen schlüpften. Und keiner hat aus seinem Liede aufgeschaut.

Die Zimmerwände waren aus gestampftem rotem Lehm und mit den Teppichen, in blau und grauen Scharen, breit verhangen;
Und an gequerten Stangen, dicht an der Zimmerdecke, glänzten gebauchte Krüge, Körbe, Töpfe, die mit grellgelben, schwarzen, roten Zickzacklinien im Dämmerlicht in deine Augen sprangen.
Nach einer Weile bin ich wieder aus diesem Urwelthaus hinausgegangen. Da lagen immer noch der Engel rosenrote Zelte bei Gezelt im Weltabgrunde aufgeschlagen.
Nicht eines fehlte, doch mir war, als hätte mich der kurze Blick in das Indianerhaus für Tausende von Jahren weit zurückgetragen,
Als ob der Ort gleich einem Zaub'rer handelte und mich in einen andern Leib verwandelte. Ich fühlte dieser sterbenden Indianerleute dumpf Geschick,
Die untergingen, weil sie nicht den angebornen Blutblick stillen konnten und jetzt an Webestühlen in den Hütten wohnten und waren sonst wie Katzen wild gewesen
Und wußten in dem Gräsertau die Fußspur eines Feinds im Morgengrau zu lesen. Sie saßen heute noch mit ihrem Haar schwarzblau,
Als ob es blank aus Adlerflügeln war, prachtvoll zur Schau, verdurstend ohne Blut und ohne Beute, gleich einer Bergforellenschar,
Die ohne Quellenwasser war; gleichwie im Stalle, eingeschlossen ohne Jagd, verschlafen eine Hundemeute. — Auf halbem Weg, im Abgrundschacht,
Zeigten mir dort Indianerleute ein Höhlenhaus, das in die Felsenwand gemauert stund, das nannte noch des Volkes Mund des Montezuma Schloß.
Da, wo der Koloradostrom im Zickzack hin am Grunde floß, dort lag es wie ein graues Maskenangesicht, im Schlund beleuchtet von dem felsenroten Abgrundlicht,
Als ob es dort in ewiger Mitternacht am Rand von einem roten Feuer stand. Der Grand Kanon lag, wie des Montezuma Kron' gezackt,
Tief in das Erdeninnere verbissen. Nahm man auch

einst dem letzten König der Indianer all sein Land, die Krone hat ihm keiner noch entrissen.
Und wieder, ohne Widerstand, war ich der Trauer in dem Lande hier verwandt, die, wie in ewiger Dauer, als „der Gigant des Todesschauer" über den Rotgesichtern der Indianer stand.

Brücke über den Diabolo Kanon

Fortschoß mit mir, durch Haufen weißen Arizonasand, der Eisenzug mit Schnaufen. Er überschritt am Nachmittag das stählerne Gespinst von einer Brücke,
Die, wie ein Seil, auf dünnen, himmelhohen Eisenstelzen über den Teufelskanon lag, so dünn, als könnt' sie in der Sonne schmelzen,
Als wälzen sich des Zuges schwere Eisenwagen nur auf zwei schwarzen, dünnen Haaren hoch in der Luft über dem steinigen Tale;
Und drunten lag im Felsensaale ein Steinmeer, kahl im Tag, graslos und blendend weiß, als wär' ein jeder Stein dort unten von einem Menschen eine Schädelschale.
Und krachte diese Brücke einmal ein, die gleichwie ein Gestell aus Nadeln zitterte, dann machte man den Todessprung, fiel hundert Meter in die Luft hinein,
Und drunten dann zersplitterte zu Stücklein und Atomen dir dein Herz am Stein. — Doch nein, dir übrig blieb ja immer noch der Sehnsucht, ach, gigantischer Schmerz,
Groß wie ein Geist allein, der große Fernen witterte. Von allen den Giganten, zu denen sich hier in Amerika die Leute laut bekannten,
Nannten mich nur der Sehnsucht Riesen als ihres Lebens Kameraden, sie, die jetzt meinen Eisenzug wie einen dünnen, schwarzen Faden über die Nadelbrücke vorwärtsstießen,
Die Sehnsuchtsriesen, welche Dampf ausbliesen aus zwei Lokomobilen, aus den Ventilen und den

Schlöten und unter Pfeifen und Gestampf mich vorwärts weiterrissen, blind mit den Abendröten.
Hier drunten in dem Teufelsrachen ist mancher Kampf und Greul gewesen. Blutdürstig manche Reiterschar der furchtbarsten Indianer, der Apachen,
Metzelnd mit Kriegsgeheul hier einstens bei der Arbeit war, beim Niedermachen und Skalpieren. Und mit der Feinde blutigem Skalp-Haar an dem Gürtel
Sah ich die Reiter galoppieren; in Knäulen wild gedrängt, verhängt die Pferdezäume, sind sie durch meine Träume hingesprengt unter der Brücke in den Talen,
Als sich vom Zug des Dampfes Wolkenschatten drunten, rötlich im fahlen Steinmeer, rauchend malen.

Im Koloradoland

Zwei Tage und zwei Nächte, ohne Unterlaß, flogen die Ödeneien vorbei an meiner Eisenstraß'. In Morgen, Mittag und in Nacht hinein
Lagen aus knochengrauem Stein, zerbröckelt und vom Sand umschlungen, die ungeheuren Wälder der Versteinerungen.
Die steingewordnen Vorweltbäume stießen sich, Stein an Stein, in graue, brandige Sonnenräume. Und also stand ein anderer Gigant,
Die Steinwelt, riesenhaft, bei mir in diesem Riesenland. Der neue Riese war von dürrer, starrer Kraft, und keines seiner Glieder schnell verschwand.
Sie lagen ausgestreckt, grau, ohne Saft, vom Morgen bis zum Abend hart zur Schau, als blieb der Eisenzug stets an der gleichen Stell' und starrt,
Trotzdem das Stahlrad und die Schiene kracht und knarrt. Mit Andacht in der Miene standen an seltenen Stationen Navajo-Indianer, Männer und Frauen;
Und jeder ließ ganz zahm den protzigen Federbusch beschauen, der, wie zum Trutz auf Kopf und Rükken hingestellt, ihn sehr erlaucht erscheinen ließ.

Die Adlerfedern waren mit den Spitzen in gelb und grün und rote Tinten eingetaucht; kriegslustig sie vom Nacken bis zur Ferse, senkrecht gleich einem Hahnenkamme, sitzen.

Aber die Augen den Indianern unkriegerisch darunter blitzen. In ihren gelbgegerbten Lederröcken mit rot und blauen langen Fransen, in weiten Lederhosen, und um die Schultern Gläserketten

Und eckigen Metallbehang, den sie aus Silber stanzen, erschienen an dem Bahnsteig die Indianer wie Lämmer, die sich stellen,

Als wollen sie gern Löwen sein in umgehängten Löwenfellen. Die Frauen ihre tintenschwarzen Haare wie Riesenpilze an den Schläfen, vom Kopf abstehend, seitwärts bauen,

So daß dies Wülste, groß wie schwarze Räder, waren; als kam ein jedes Weib mit den zwei Rädern an dem Kopf, gleich einem Karren, durch die Luft gefahren.

Doch alle mild und sanft wie Tauben starren. Des Abends kam ich mitten durch ein Dorf mit meinem Zug gerollt. Die Abendluft war wie von Hitze braun und taub,

Und graue Häuser standen da wie Haufen Staub. Die Menschen sind auf hohen Leitern in ihre Häuser außen hochgeschritten und standen, wie Akantusblätter ausgeschnitten, auf ihrem platten Häuserdach.

Die Häuser fensterlos und flach, wie irdene Würfel, mitten in Staub und Stille. Und jedem Schritt um dieses Wüstendorf ging noch die Spur im Sande nach;

Und alles stand wie Sand so schwach, und wie von einem Sterbenden der Wille. Und über einen toten Lavastrom wie über einen Steindom in der Wüste setzte

Der Eisenzug, der abgehetzte. Im sandigen Koloradoland der Tafelberg, der blinde, der verzauberte, am Weg im Wüstenlicht erschien.

Kahl wie ein magerer Mumienkopf war sein Gesicht. Er wechselte und wurde wie ein Aschentopf, und wechselte und wurde dann ein Riesenfuß,

Darauf der Riese Durst und Einsamkeitsgenuß mit einem Bein nur stand. Das andere Bein hat niemand noch gesehen, niemand es fand.
Man sagt, es war ihm selber unsichtbar und fußte, weit und fern, im reichsten und im schönsten weingetränkten Land.

In den Rocky Mountains

Hinter Albuquerque und Santa Fé erschienen die Rocky Mountains wie Landkarten an den Himmel gerissen.
Bergwände, die keine Spuren von Sagen, von vergangenen Menschentagen den Menschengedanken als Bild überließen.
Immer vorwärts von Eisen und Dampf durch Steine getragen, war ich in die leblose Maske einer Steinwelt verschlagen, wo Einsamkeiten an Einsamkeiten stießen.
Lebendig an dir ist da nur dein Magen, der ist ohne Geist allein weitergereist. Du mußt dich beinah hier fragen, warum brauchst du Koffer, warum sollst du Kleider tragen,
Wenn die Einsamkeiten um dich nach nichts als nach Steinen und Einsamkeiten fragen. Es ist, als ob aller Lebenssinn entgleist,
Und du wirst nur, wie der Kohlenkasten in der Lokomotive, im Vorüberjagen an den Bahnhofbüfetts morgens, mittags und abends rasch abgespeist.
Du giltst in der Einsamkeit umher nicht mehr als ein Gaul am Futtertrog. Wenn die Nacht als Riesin bei den Prärieriesen einzog, haben die Steinechos um den Eisenzug im Flug doppelt laut gekracht.
Der Negerdiener im Pullmanwagen hat dann die grünen Sofas zu weißen Betten umgeschlagen und hat aus dem Salon einen Schlafsaal gemacht.
Die Reisenden krochen hinter die blauen Gardinen in ihre Bettkabinen, und die Schienen haben weitergesprochen wild und laut,

Und jede Eisenachse hat wie ein Hammer auf einen Meißel gehaut. Und der Riese Lärm hat in die Nacht gelacht, wie einer, der sich vor dem Riesen Einsamkeit Mut macht.

Die Stadt Denver

An einem Morgen von der Stadt Denver das schwarze Bahnhofsfeld auftauchte, mit seinen hageren Schornsteinen, seinen Lokomotivenremisen,
Seinen Kohlenlagern, gleich einem Kohlenriesen, der aus Nase und Mund zugleich rauchte. Hunderte Schlote bliesen die Sonne schwarz an in der frühesten Morgenstund'.
Erschreckendes Gehämmer und Gedröhne, schwingendes Eisen- und Stahlgestöhne tobte dort auf dem Erdrund.
In der heißen Junisonne brannten den Schienengeleisen die Stahlsehnen. Die Riesenretorten der Gasfabriken und Eisendächer schicken Blitze, gleich Brenngläsern, nach allen Orten.
Die Luft muß sich von diesen eisernen Sonnen überhitzen, der frühe Morgen verdorren im Ruß, und alle Waggons des Zuges müssen Ölfarbe schwitzen.
Als fliegen die Eisenzüge den Hitzen nach, jagen sie hin und her, kreuz und quer mit den fliegenden Wagenkästen, die voll Menschen angestaut sitzen.
Menschen, die unter der Kohle verstauben, und die sich frei glauben und doch nichts als Futter sind, um die Riesenstädte zu mästen.
Jeder ist, wie eine Schraubenmutter, genietet an eine der Riesenmaschinen, an die Kraftmaschinen des Handels, an die Maschinen der Kriegskunst oder an die Maschinen der Wissenschaft,
Denen sie ihr Leben lang dienen. Und nicht dem Menschen ist hier Freiheit gegeben; die Ungeheuer der Maschinenwelt sind wie Menschenfresser hingestellt,
Und jede brausende Maschine, gleich den Eisenmolochen, Tausende Menschenleben in den Zähnen hält. Ich sah diesen Stahlriesen der Lokomotiven nach,

Die sich, wie toll, in Freiheit dehnen. Sie stampfen die Morgensonne wie billiges Stanniol blaß und breit, und ihre Dämpfe wallen. Und ich sah Kohlenberge und Kohlenabgründe gähnen,

Schwarze Fabrikhallen voll Eisenwalzen, und hörte Eisenräder schallen. Und ich sah auf zu den Eisenkrähnen, die die Warenballen in die Luft krallen.

Die Dampfsirene pfeift, die zur Arbeit ruft wie ein Sklavenhalter, der zur sausenden Nilpferdpeitsche greift. Und die Sonnenstrahlen brannten um die schwarze Riesengebärde dieser Bahnhofgiganten,

Als ob auch sie vor Arbeitshitze keine Ruhe kannten. Ich trat in die Stadt, welche die Häuser und Straßen stattlich und glatt und hoch hat,

Als war jedes Haus ein Kassenschrank, darin die Dollars die Menschen fraßen. Müde, matt und krank machten mich Steinquadrat um Quadrat,

Straßenblock um Block, Stockwerk über Stock, daß meine Gedanken lieber zurück an die roten Abgründe am Weltende dachten.

Denn nur die Todesstunde allein machte hier frei und frank. Jeder Mensch aber war hier sein Leben lang der Sklave von jedem Straßenstein.

Ein Riesenhotel schluckte mich ein. Siebzehn Stock hoch war die Halle vom Treppenhaus, war wie ein Börsensaal, denn die Geschäftsleute feilschten drinnen in Unzahl

Und liefen hinein und hinaus. Am Nachmittag, als ich mich durch die Straßen schlug, traf ich einen Zirkusumzug.

Mit Schneckenketten geschmückte Indier auf Kamelen und Elefanten saßen; Chinesen und Japaner, die leise auftreten; Zebras und Giraffen.

Die Stadtleute kamen zu gaffen. Mir schien, als wäre der Zirkus, mit roten und gelben Lappen, mit Gold- und Silberüberfluß, mit Kronen aus Silberpapier und Pappen,

Ein Ausschuß, aufgelesen aus meinem Reisegehirn, gewesen, als hätte das gefüllte Zirkuszelt hinter meiner Stirn gelebt als Gedankenwelt.

Und mir wurden meine asiatischen Bilder hier auf

das amerikanische Asphaltpflaster hingestellt, als wenn einer der Riesen sie mir zum Vergleich hinhält und sagt:

„Was will denn die kindische Buntheit und das Lappenspiel gegen den Eisenernst, den du hier lernst. Die Farben sind ein Zuviel in der Welt,

Wenn der Dollar zum täglichen Brot uns fehlt.“ Aber mein Auge wendet sich ab, gequält von dem Geschäftsriesen, der mir seine Weisheit hinhält.

Und mein Auge fällt in ein Schaufenster, da sitzen, wie des Landes freundlichste Gespenster, Holzkrüge, welche die Indianer schnitzen, Korbgeflechte und Teppiche, schön geschmückt,

Gearbeitet von Indianern in Not und auch um tägliches Brot, aber von Bescheidenheit, Traulichkeit, Frieden, Freundlichkeit und Farben beglückt.

Rot und grün, gelb und blau, sind Linien aufgedrückt, welche in Bildern die Pflanzen und Tiere und Menschen schildern. Und ich sage als Zwerg dem Straßenriesen:

„Amerikanische Städte sind aus Sorgen ein Riesenberg, wo die Geschäftsriesen von jeher jedem Herzschrei einen Dollarbeutel als Knebel in den Mund stießen.“ —

Am nächsten Tag traf ich den Sonntag wieder, den ich viele Monate vergessen in den fernen, friedlichen asiatischen Ländern, wo nie ein Sonntag gewesen.

Abgemessen und totstill war die Denver-Stadt, als lagen plötzlich Stein, Eisen und Dampf in einem vierundzwanzigstündigem Starrkrampf.

Ich trat in eine Kirche ein und wußte kaum: wer war im Raum der Mann dort an dem Kreuz, der, von Wunden gräßlich entstellt, die Augen aller entgeistert

Zu seiner quälenden Richtstätte hin wachhält? — Statt eines sanften, goldenen Buddha auf einem Lotosthron sah ich unter einer Dornenkron' den ohnmächtigen Gottessohn.

Und ich hörte Choräle und Orgelton, wie Dinge aus einer Sagenzeit, als wär das Christentum ein veraltet Lied hinter sieben Meeren der Vergessenheit.

Und ich verlasse gleich einem Heiden das Kirchenhaus, denn ich fühlte: Kein Gott reißt dem Verliebten die Liebesnot aus.

Denn die Geliebte allein ist Herrscher über Leben und Tod. Die Geliebte allein mir Frieden gibt. Was weiß denn von Frieden Gottes Sohn! Er hat ja nie ein Weib geliebt.

Und durch die Spalte der Kirchentür meine Sehnsucht, die süße und alte, mir meine Füße wieder froh zur Straße hinschiebt.

Der Lärmeremit und der letzte Koloradobüffel

Im Bahnhofgelände von Denver zeigten die Hände der Mitreisenden hinaus auf einen Mast, der stand mitten in der eisernen Unrast zwischen Schienen, Kohlenlagern, Lokomotiven.

Dieser Mast sollte einem Eremiten als Aufenthalt dienen. Oben auf dem Mast war eine Plattform, darauf aus Brettern ein Kasten saß, der kaum einige Schritte maß.

In diesem Häuschen lebte ein Mann auf der Mastspitze. Eine lange Leiter führte zu seinem Eremitensitze. Um ihn lärmten unten die Eisenzüge,

Wärmten die Sonnenstrahlen die Kohlenlager und Schlackenhaufen. Und mitten in der Arbeitshitze, im Schienenleben, im Erbeben der Eisenhämmer der Fabriken

Saß beschaulich der alte Eremit, mit dem Frieden und der Ruhe vertraulich, oben auf dem Mast, der in die Rauchwolken tauchte.

Und der Alte lehnte in seinem Häuslein jahrein, jahraus, und nur daran, daß sein Tabakpfeiflein droben rauchte, wußte man, er war immer noch in seiner Einsamkeit

Mitten im Bahnhoflärm zu Haus. Wie dieser Eremit mitten im Lärmen, so lebte mein Herz hier in Amerika einsam auf Schritt und Tritt mit Härmen. —

Als ich am Sonntagnachmittag, draußen vor Denver,

meinen Weg durch einen sonnenverbrannten Stadtpark nahm, kam ich über die Wiesen zu einem Gitter,
Dahinter, in engen Klausen, rannten stark und fast zahm am Gitter entlang mit Geschnüffel die letzten paar Koloradobüffel.
Der braune, zottige Stier war schier wie ein brauner wandelnder Erdbrocken, und ich stand lange im Anschauen im Graspark am Zaun
Und dachte: Dieser Präriegigant muß untergehen und läßt sich heute nur noch als Schaustück, wie der Eremit, besehen.
Denn nur der Arbeitssklave darf hier in diesem Land der Freiheit frei bestehen. Die Freiheit aber selber mußte mit Büffeln und Indianern untergehen.

Im Garten der Götter

Noch am Abend rollten mich Eisenbahnräder weiter ins Land, nach Kolorado Springs, wo der rote „Göttergarten" am Fuße des schneeweißen Pikes Peak stand.
In der Nacht in dem Badehotel ich kaum einschlief, denn tief die Begierde nach dem „Garten der Götter" mich immer neu wachrief.
Eine große Welt von Reisenden schon frühmorgens um die heißen Quellen des Badeortes lief, und Hallen waren über die Brunnen gestellt, und breites Bergwasser rauschend durch das Städtlein rief,
Kälte und Wärme fortwährend tauschend. Vom hohen blauklüftigen Pikes Peak und seinen Wälderschwärmen kam, sich aufbauschend, ein Luftstrom,
Der sich an Granit und Äthereis stählte. Kein Eisenlärmen quälte hier die Birken und Rasen, sie ließen ihr Grün sanft wirken, und die würzigen Tannen am Pikes Peak-Abhang in Massen,
Als Ureinwohner angestammt, festsaßen. Urweltlich eingerammt, ragt aus weißem und rotem wilden Gestein der Göttergarten auf einer grüngelben Ginstersteppe,

Zu Füßen des weißen Pikes Peak und seiner dunkelblauen Vorhügeltreppe. Ich kutschierte mit leichtem Gespann durch den Morgensonnenschein
Auf breitem Weg in den Göttergarten hinein. Zuerst sanft bergan, dann hinab zu dem Steppentale, das gleicht einem rot und gelben Festsaale.
Wie Kathedrale bei Kathedrale bauen sich mitten im Ginsterfeld die gotischen Felsengerippe, die sich gleich Speerbündeln zu Spitzbergen senkrecht anstauen,
Und die aus dem grünen und gelben Ginstergewimmel, wie beleuchtet von angewachsenem, ewigem Morgenrot, in den feuerblauen Frühhimmel schauen.
Dies rote Felsgestein büßt nie sein Feuer ein. Wie Menschenfarbe rosig rot, steht es mit Rissen und Narbe. Wie große feuerrote Puppen stehen einzelne Gesteine in die Luftleere
Und bilden Riffengöttergruppen. Vor ihnen warfen sich die roten Indianer einst nieder und beteten vor den roten Felsengestalten
Und haben sie für ihre rothäutigen Riesenherren gehalten. In den gelben Ginstergefilden stehen hier, höher als die europäischen Dome, diese roten natürlichen Felsenkirchen der Wilden,
Die sich ohne Menschenhände aus den feuerroten Rippen der Erde bilden. Aber diese roten Spitztempel lassen keinen in ihr Inneres treten.
Alle Andächtigen müssen draußen bei sich selber beten. Zwei Kathedralen erscheinen als Tor zum Göttergarten, und ein kleiner Fels als Pförtner liegt davor.
Zwischen dieser beiden Kirchen scharlachrotem Gestein, fort über die gelben Ginsterwiesen, vorbei an schneeweißen Kalkhügeln, trittst du in den Göttergarten ein.
Und als einzige große, weiße Lotosblume in dieser roten, grünen und gelben, versteinerten Gartenwelt empfängt dich im Hintergrund der schaumige, mächtige, eishelle Pikes Peak,
Der seinen Schneekelch in den Äther hält. Die Weite der Steppe, die Nähe des Schneeberges, die tannenbesteckte grüne Vorgebirgstreppe,

Die gelben Ginsterbüsche, wie geputztes Messing
rund um die roten Steingerippe im Ring, —
nichts dringt hier kleinlich auf dich ein,
Alles läßt dich in Freiheit bei den roten Steinriesen allein. Du darfst bei den Götterriesen ein Gott hier sein im verklärenden Morgenschein, nur auf dein Herz angewiesen.

Am Niagara beim „Donner der Gewässer"

Ich bin noch hinaus in das Steppenland gefahren. Es stand eine Felswand weit fort im Tagesbrand der Junisonne;
An ihr fand ich ein mächtiges verlassenes Adlernest, aber keine Feder von einem Adler lebte mehr dort, nur der braune Reisighaufen als Rest in dem Felsriß an senkrechter Wand.
So leer wie das Adlernest stand bis an den Erdrand für mich Amerika vor meiner Hand. Zwar glänzte der Göttergarten rot, wie zu einem Fest, in das Land,
Aber mir schienen alle Götter tot, wenn ich nicht bald die Heimat wiederfand. — Am Nachmittag stand ich oben am Pikes Peak, zu dem sich eine Zahnradbahn hinaufwand,
Und sah an dem kahlen Gipfel eher die Leere noch näher. — Und gleich einem geschleuderten Speere schoß vom Göttergarten fort noch am Abend mit mir
Ein neuer Eisenbahnzug durch der Meilen neue Heere, entgegen dem letzten und siebenten Meere. Und ich stand nur noch, kaum wie ein Schlaftrunkener im Traum,
Halb hörend, vor dem Niagarafall, dem „Donner der Gewässer" im amerikanischen Weltraum. Und sein Brüllen war wie mein Herzhall, und wie meine Sehnsuchtswut stürzte er voll Dampf und Schaum,
Als ob er bergab den Weg sich kürzte, als wäre der eiskalte Wasserbrei voll Hitze und Glut und wollte hinrasen zum Weltsaum.

Kaum gibt es ein Hochzeitspaar in Amerika, das nicht zur Hochzeitsreise an seinem Ufer war und mit dem kleinen Dampfschiff, zwischen Schaum und Riff, in die nassen Nebelhüllen,
Dem weißen Giganten in die entbrannten Arme lief. Das Schiff rief sich „Nebelmaid". Und ich stand, ins schwarze Gummikleid eingewickelt, am schwanken Bootsrand
Und fuhr an den weißen, donnernden Wasserberg und sah in dem Hufeisenfall die rennenden Wassermauern sich fortreißen
Und sah die schwarzen Felsen, genannt die „Blöcke des Alters", angerannt von Sturz und Hall. Und überall war wieder die Größe von einem Gigant;
Aber meine Herzstöße sind mir, noch lauter als der Donner der größten Gewässer, vor Heimweh in der Brust entbrannt.
Ich vertauschte mein Gummikleid wieder und verließ die Nebelmaid und den Niagaragott, dem einst jährlich das Indianervolk die schönste Jungfrau als Opfer bot;
Und ich dachte: Einmal schweigt sich auch der Donner dieser Gewässer tot, aber niemals die Liebessehnsucht, die das Weltall süß und schaudernd und unendlich durchloht.

Das himmelgetürmte New York

Fort von des Niagaras weißem Wasserstrauß und seinem donnernden Hammerschlag war ich an einem Tag am letzten Ozean,
Wo schon, halb wie zu Haus, das himmelgetürmte New York lag. In dieser Stadt, die wie ein Riesenhexenwerk, ich spät im Abend aus dem Bahnhof trat.
In breiten Straßen schien mir plötzlich für einen Menschen so viel Massenraum entstanden, als hätt' ich eine Beineschar, Arme so viel wie an dem Haupt mein Haar.

Breit und in die Höhe ohne Ziel die Luft voll Häuserflächen war und der Myriaden Fenster Flammenspiel. Scheinwerfer künstlich Tag in grellen Stücken
Wie weiße Brücken durch die Himmelsnacht hinrücken.
Und drunter, goldenbraun, gleich Flächen Goldpapier, baun sich die Häuserfronten glänzend, unwirklich schier,
Aus tausend Fenstern tausend Lichter sendend, in höchster Wolkenhöhe noch nicht endend. Und dieser Fenster glitzernde Myriaden
Und die millionenfachen Mauerräume, die sich in weiter Nacht aufmachen, sind wie Facettenaugen großer Fliegen, vergrößert unter Riesenlupenlinsen.
Die Straßen alle droben ohne Himmel liegen. Die Häuser haben sich zum Unsichtbaren hoch verstiegen, wie Prismenhaufen wuchern ihre Scheibenscharen.
An dem Manhattansquare, in dem gigantischen Hotel, sich Lift bei Lift schnell hißt, als ob die Welt verschiebbar und versenkbar ist.
Zu meinem Zimmer dröhnt noch in der Mitternacht von Autohupen eine wilde Jagd. Am Square ragt die scharfe Messerschneide des riesigen Flatironhauses her.
Dies Eckhaus ist so schmal gefalzt, als wär es nur aus dünnem Stahl, ganz flach gewalzt, und ohne Ende ragt es in die Nacht.
Der Asphaltplatz liegt drunten braun, in Goldlichtpracht, und andre Häusersäulen schlagen sich mit Steinsatz über Steinsatz auf, gleichwie getürmte Türme,
Wie Riesentunnel, die sich steil hinauf, tief in den Nachtschlot, wagen. Und mit irrsinnigem Gestürme jagen Schatten am platten, spiegelnden Asphalt, — die Pferde und die Autos wie die Ratten.
Mein Auge aus den siebzehn Stöcken des zwanzigstöckigen Gebäudes schaut. Und nur Signale werden draußen aus jener hellen Tiefe laut.
Mir ist, als liegt Europa vor der Türe, weil ich den Ozean nahe spüre und nichts mich von Europa mehr jetzt trennen kann, als nur ein paar Kubikfuß salzigen Wassers, —

34*

Fünf Tage nur auf einem Ozeankahn. In meinem Zimmer seh ich Licht und Heizung, Bad und Lift zur Hand,
Doch das ist nicht genug: gleich einem „Tischchen decke dich" an einer Wand sich eine runde Scheibe Glas mit einem Zeiger dran befand.
Unter dem Glase stand gedruckt, was alles nur dein Wunsch und Wille. Du hast den Zeiger nur auf einen Namen hingeruckt,
Und augenblicklich hat die Wunscherfüllung Einzug dann gehalten durch deine Tür in lebenden Gestalten.
Speisen, gewürzte, fette; Bankier und Goldarbeiter; und Operabillette; Pferde für jeden Reiter; und Reisetickets um die Erde
Erschienen auf die winzigste Gebärde des Zeigers, den du sacht gedreht. Kaum, daß er auf dem Wort über der Glasscheib steht,
Kaum einen Druck auf einen Klingelknopf im Mittelpunkt, und wie ein Spuk bringt dir ein Groom das Wort, das du genannt,
Von kleinster Briefmarke hinauf bis zu dem größten Elefant. Es zaubert hier elektrisch ein Gigant, der tausend Fäden Draht in allen Mauern um dich spannt.
Und alle Waren, die du dir erbeten, rund aus den Läden der Millionenstadt, von ihren Clerks gebracht, zu dir ins Zimmer treten.
Du liegst im Sessel voller Ruh, nickst nur, stellst dir den Zeiger ein und rufst: „Herein"; schüttelst als „Nein" den Kopf dazu, wenn schon der Wunsch veraltet,
Eh er sich in der Türe mit Blitzesschnelle dir gestaltet; du rührst dich nicht von deiner Stelle, die weite Welt kommt hier, auf einen Klingeldruck,
Mit einem Ruck hin über deine Schwelle. —
Nur ach, ein Herz, das einzige, das dein, wenn es sich weit von dir getrennt, das ruft auch kein Gigant herein, nennt er auch alle Kräfte und alle Drähte sein.
Mit einem Kopfe, wie zertrümmert von allen Wünschen, deren keiner mich gekümmert, schlief ich hier vor der Scheibe ein.

Sommerabend in New York

Es ist der letzte Abend vor der Ozeanreise. Das sommerheiße New Yorkpflaster riecht nach den Gummirädern und nach der Wagen eingeölten Federn.
Über der Hochbahn Eisenpfeilern jagen und rasseln die gefüllten Abendzüge, die, gleichwie Eisendärme, die Menschen durch den Riesen New York tragen.
Benzindämpfe und Abendstaub, die lagen noch in stillen Seitenstraßen, wo lange Reihen Boardinghäuser, wie Tafeln regelmäßig, ragen.
Unter den Türen auf den Häuserstufen, die auf die Straße führen, sitzen in Hemdsärmeln die Herren und, weißgekleidet, Damen, daß sie die Abendluft ein wenig spüren.
Und drinnen aus mechanischen Klavieren ruft in die tote Straße ein neuer Walzer seine Notenmasse. Des Tages Hitze steckt als Knebeltuch
Noch allen Häusern dick in jeglichem Gelasse. Vom heißgekneteten Asphalt dampft Pechgeruch; Rauchwolken, die sich plötzlich rühren, umrasen dich im Knäul
Mit giftigem Benzingestank, wie Spuk und Greul. Und rings der Wagendonner aus den Nebenstraßen ist wie ein unterirdisches Geheul zu spüren.
Ich lasse mich von einem Tramkar, fort durch die Straßenschar, nach einer Landungsstelle zu dem Fluß hinführen,
Wo an den dunklen Anfahrtshallen und ihren Stiegen, in gelber Abendhelle, Flußdampfer blendend weiß wie Wassergeister liegen.
Viel tausend Menschen drängen abendheiß und hängen wie die Fliegen aneinander und zwängen sich um jeden Preis auf diese Schiffe hin zum Nachtgenuß der Wasserluft.
Es ist ein schattenhaft Gewander der Riesenbäuche dieser Dampfer auf dem Abendfluß. Ich sitze auf dem Deck, in reingekleidet frohe Menschenmassen eingestaut,
Und sehe auf New York am Ufer, das sich, gleichwie ein finster Säulenmeer, mit seinen Häuserhälsen gleichwie sich selbst beschaut.

Die höchsten Häuser stehen granitnen Pfeilern ähnlich in der Nacht. Milliarden Lampen starrten von manchem himmelhohen Dächergarten zur Abendluft,
Als ob die Menschen in der Höhe dort mit Licht Nachtgöttern hell aufwarten. Die Riesenhäuser ragen wie die Stümpfe von Vorweltbäumen
Und wie phosphorglühend hoch zu den Uferräumen an dem Hudsonfluß. Sie sind wie aller Menschen höchstes Wagen,
Als ob sich Menschenwünsche ein Lebenszelt aus Stein und Eisenleitern, hoch und breit, als Weg hin zu der Sterne Unergründlichkeit, an Stelle der Gedankenwelt aufschlagen.
Mein Auge fällt dann hin auf meines Schiffes Deck, das trägt von Tausenden von Damen, die alle weiß gekleidet, ein einzig weißes Kleid, gleichwie ein weißes Zelt vom Bug bis an das Heck.
Das Schiff trägt lautlos diese weiße, junge Frauenwelt. Fast alle jungen Damen zärtlich mit einem jungen Mann am Arm zur Nachtluft kamen.
Und viele Reihen halten sich umschlungen, und einige Männer hatten Mandolinen, die haben Sehnsüchte zur Nacht gesungen.
Die Damen alle ohne Hut, die Herrn in Hemdärmeln, weißen, und um die Hüften einen knappen Ledergurt. Schulter an Schulter haben sie auf langen Bänken dicht gedrängt geruht.
Nie sah ich Ähnliches je in der alten Welt wie hier bei der Millionenstadt New York, wo öffentlich und ungezwungen zu Tausenden das Frauenherz und Männerherz
Gleichwie ein einzig Paar zusammenhält. Verwundert staunte ich, daß in dem Land, wo eben noch der Weltstadtriese New York mit Stein und Eisen himmelstürmend im Sterngewimmel in der Nacht verschwand,
Die Liebe jetzt als Riese und als Riesin vor meinen Augen auf dem Dampfboot stand. Das Schiff glitt hin weit fern vom Häuserschwarme, verstummt
Und eingemummt in Herrn- und Damenarme, zärtlich umsummt von dünnen Mandolinen und wie

behaglich dumpf umbrummt im Schiffbauch von den Stahlmaschinen.
Die Eisenhebel schlugen Takt. Weit draußen, in die Finsternis gepackt, erschien hoch überm flachen Ozeannebel die bronzene Figur der Freiheit, der eine Riesenfackel breit im Arm elektrisch flackt.
Sie ruft, am Hafeneingang in die Docks als Riesenweib gestellt auf ein paar Riffe, die fremden Schiffe hin zu ihrem Eisenleib.
Und ihr elektrisch Fackellicht kreist in der Nebelluft wie eines Weibes Wille, der dir den Weg zu deinem Hafen weist.
Die Brooklynbrücke, wie aus Seidenfäden über die Nacht gespannt, hing hoch im Wolkenland, von Strand zu Strand, über der Wasserlücke.
Als wäre sie ein Spinnwebfaden, gewoben von der Freiheitsfrau, die dort am Ozean stand, das Eisenhaupt gehoben.
Und Coney-Eiland, die Vergnügungsstadt, fand sich jetzt ein mit rot und weißem Lichterbrand, die mit Musik und Licht die Nacht und auch den Meerstrand hell erfreut,
Mit lichtgesäumten Türmen, Schanzen, wie eine Stadt aus Goldsand in die Nacht gestreut, dicht an des Ozeans Rand.
Das Schiff, von weißen Frauen dicht bedeckt, gleichwie von einem weißen Vogelheer, lief an die Lichtstadt an und an das Glühlichtmeer.
Mit hunderten Theatern und mit Myriaden Lampen an den Meeresrampen ausgespannt, lag hier das lachende Vergnügen in diesem Land der Riesen als Gigant.
Du kamst dort in Vorwelttheater, in Krater und in Eisregionen; der Bühne spielende Maschinen entführen dich in Steinweltzonen,
Wo als Schauspieler Adam, Eva und auch Gottvater dir erschienen, und rote Sonnen gleichwie Riesentropfen Blut, wo sich die Schaulust
Wohltut nur an Weltsystemen und an Sündflut und läßt im Chaos Erden grünen und untergehen und ergrauen; nur Riesenhaftes war zu schauen,

Für Riesenkinder zum Vergnügen, die hier in vollen Zügen die Welt entstehen und zerbersten sehen wollen und greifen auf Millionen Jahre voraus der Zeit,

Und lassen nicht sich an dem kurzen Menschenalter warm genügen und spielen zum Vergnügen, im Sommerabend nach getaner Arbeit, ein wenig mit dem Riesen Ewigkeit.

Um Mitternacht kam ich zurück zur Weltstadt, unter die Wolkenhäuser, wo jedes Haus groß wie ein Urweltbaum.

Das weiße Schiff voll still verliebter Männer und voll Frauen lief aber mit mir tief noch bis in meinen Schlaf und Traum.

Siebentes und letztes Meer und Heimkunft

Ich schiffte mich ein und kam in das siebente Ozeanreich, das sich vor dem Riesenland Amerika hier klein wie ein Parkteich ausnahm

Und winzig für meinen Sinn, nachdem ich dorthin vom Weltende und vom Göttergarten und vom Donner der Gewässer kam.

Das Schiff voll fröhlicher Sommerleute wie ein zwitschernder Vogelkäfig hinschwamm. Denn viele tausend Amerikaner trieb ein Sommerheimweh nach der Alten Welt über den kleinen Ozeansee.

Wie an Bord einer venezianischen Gondel nahmen mich Abende lang wieder Wasser, Himmel und Sterne in Empfang,

Die gleich ersten Heimatlichtern mir wieder freundlich bekannt erschienen nach den fremden Mienen von großen, tropischen Sterngesichtern.

Auch begegnete mir mancher Bekannte aus manchem Meer zur Heimfahrt auf demselben Schiffsverdecke. Und alle, ungeduldig sehr,

Gingen tagelang auf des Schiffes Bretterstrecke hin und her, als kürzte ihre Ungeduld dadurch den Weg übers Meer.

Eines Morgens kam mich einmal die Angst an, daß es doch möglich sein kann, es würde Europa nie erreicht. Da gerade nahm

Unser Schiff ein drahtloses Telegramm von einem Londoner Postdampfer, der vorüberschwamm. Und eine an Bord gedruckte Zeitung erschien,

Die legte der Steward jedem am Morgen auf den Frühstückstisch hin. Und alle Reisenden teilten schon viele Tage vor Europa der Heimat alltägliche Sorgen. —

Eines Mittags erschien der erste Brocken schwarzer Europaerde. Küstenriffe von Irland hocken senkrecht vor mir in des grauen Meergesichts ewig bewegter Gebärde.

Mit seinen finstern, verwitterten Knochen ist der Heimaterdteil dem Schiff entgegengekrochen, und Wald- und Heuluft haben am nächsten Morgen

Beim englischen Strand von europäischen Wiesenblumen gesprochen. Und ich habe mich noch in denselben Sonntagmorgenstunden

Im Liverpoolhafen gefunden, und meine Ohren noch zu der Nachmittagmusik im Hydepark von London eintrafen.

Und nun ist mir die Besinnung fast geschwunden. Eilig eilte mir die Erde voraus unter den Füßen davon. Ich übersprang den englischen Kanal in der Nacht,

Und ich glaube, ich habe die Reise von Belgien nach Köln dankbar knieend gemacht. Ob man erst englisch um mich sprach,

Oder französisch hernach, oder endlich dann deutsch sich vertraute, — alle Sprachlaute endeten für mich in einem erlösenden — Ach!

Europa nur in einer einzigen Sprache zu mir sprach. Mein Auge blieb nur noch verwundert auf manchem bunten angeklebten Hotelschein an meinem Koffer hängen.

Als schrieb ein jedes Land erinnernd sein Monogramm ins Kofferleder ein, so drängten sich dort rot und blau und eckig auf allen Kofferdeckeln Schein bei Schein.

Und jeder Kofferschein rief eine Flucht von Tagen
in mein Kupee herein. Ich seh' in Kairo spitz
die Pyramiden ragen; Bombay am Meere und
die Kulibajadere;
Die Balsamhändler von Jeipore; die Elefanten zu
dem Amberschloß; und Delhi groß, die Großmo-
gulenstadt, die ewigen Sandsturm hat;
Im Mondscheintal den Taj-Mahal in Agra; des Gan-
ges Morgenbad der Stadt Benares; der Himalaja
weiß zum Himmel trat;
Der Tibetleute ungekämmt Geschmeiß; Kalkutta mit
der Drogenluft und Ruß; in Birma dann in
Goldguß, in Rangoon, die Shwe Dagon-Pagode;
Holzklöster an dem Irawaddyfluß; Ceylon mit Zimt und
Brotfruchtbäumen und seinem Buddha, schlafend auf
der goldenen Wange in goldenen Nirwanaträumen.
Ich sehe noch die Dame, die halbblinde, die ich dort
in drei Meeren dreimal wiederfinde; von Sin-
gapor' bis Hongkong dann auf eine Weile
Die große Hure aller Erdenteile; und Kanton mit
dem Gassenwirrsal und seinen Blumenbooten ohne
Zahl und seiner Nebelfahrt zum Fluttheater;
Und Japan mit dem Fushiyamakrater; Kioto mit den
Kirschenblütentänzen; und Tokio mit dem Yoshi-
wara, wo die fünftausend Freudenmädchen glänzen;
Und sehe Nikkos Tempelzone; die englische Gesandtin
auf dem Pferd neben dem italienischen Barone;
den großen Bronzebuddha nah' dem Meer;
Die Fahrt im Stillen Ozean, begleitet von den Al-
batros; das Maskenfest im Schiff, gleichwie in
einem Wasserschloß;
Seh' San Franziskos riesige Ruinen, die wie vom
Weltenzorn verbrannten; auf Schienen stets be-
gleitet von Giganten,
Seh' bis ans End' der Erde dann, wo tief die größ-
ten aller Todesstunden starrten; über den Götter-
garten zum siebten Ozean. —
Ich kann jetzt keinen Herzschlag lang mehr auf die
Heimkunft warten. Es ist, als bringen mich nicht
mehr die Monate, die Tage, die Stunden, — nein,
die Sekunden um.

Ich höre kaum im Ohr die deutsche Sprache, die ich erst eben neu gefunden. Ich meine: alle Worte sind nur Schaum. Ich will, daß sich zwei Frauenarme runden.

Ich fühle, als die deutschen Häuser, der rheinischen Städte liebe Giebel, auf mich schauen, als hab' ich mir nach Tausenden von Sterbestunden

Endlich ein neues Leben neu erfunden. Doch traue ich noch nicht den Schnellzugfenstern; vielleicht ist dieses deutsche Bild am Rhein,

Gleich allen andern fliegenden Gespenstern, ein Ding, das nicht in Wirklichkeit mehr lebt. Vielleicht ist dieser Rhein auch nur ein Zettelein,

Das man als Namen an den Koffer klebt. So fürchte ich, weil mir seit Monaten nichts still mehr steht, weil sieben Meere weit die Welt in Kofferzetteln und immer nur in Namen leer vergeht.

Mißtrauisch frag ich mich: Vielleicht nie mehr ein Stillstand lebt? Vielleicht bin ich von ihr, zu der mein Eisenzug hinstrebt,

Vergessen längst schon wie ein Wolkenflug und habe sie um sieben Meere nicht erreicht, wenn sich die Sonne morgen wieder hebt? —

Mein reisend Hirn kann es noch nicht verstehn, daß Länder wirklich endlich stille stehn und sich nicht mehr auf Rädern nur vorüberdrehn.

Ist's möglich denn, daß meine Augen das Wirklichste und Liebste in meinem Herzen endlich als Bild mit den Pupillen vor sich sehn,

Daß meine Arme nicht vor Leere länger schmerzen? — Je näher ich dem Main vom Rhein entgegenfliege, ach, desto bänger wird mir meines Blutes Blei,

Und desto enger schnürt sich ein in meinem Hals ein Schrei; weiß nicht, schnitt Jubel oder Angst die Zunge mir entzwei,

Als ob das Warten auf Sekunden das Haar mir bleicht. Wie langsam schleicht der Schnellzug doch, als ob er nie den Nachmittag erreicht!

Noch saß das große Deutschland nebenher, leer wie ein Atlas, kahl wie ein Globus, nur ein Loch, weil jedes Aug' noch kalt und fremd mich maß.

Ich lese Kilometerzahl um Zahl, die sich vermindern soll. Und endlich engt sich liebevoll des Maines Tal mit seiner grünen Krümmung, Zoll um Zoll. —
Hier mir das Herz in Tränen aus den Augen quoll. Klein wie in Japan, wähnen meine Augen, sind hier die Weinberghügelein und Täler.
Die Wange wird mir jetzt vor Sehnsucht schmäler, weil ich noch fünf Minuten, fünf tödliche Minuten, leiden soll.
Will sich die Zeit nicht sputen auf dieser Abenderde! Ich weiß nicht, ob ich sterbenstoll die Notleine nicht reißen werde;
Denn ach, es brennt das Herz mit kopfloser Gebärde. Es saust mein Blut im Sturz mit einer Schnelle, die kein Schnellzug kennt, voraus zur letzten Schienenschwelle.

Bis endlich im Abendlicht der Liebsten Gesicht am kleinen Bahnhof in Franken aus dem Schwanken der Ferne, und mit ihr die Wirklichkeit, den Willkomm spricht
Und nach der bunten Leere der sieben Meere wir, gleich den Todkranken, einander die Bitterkeit der Trennung uns von den Lippen tranken. —

Und nun ist die Heimat, wie der Liebsten Herz, mir angewachsen an meinen Rippen. Und für die Abendstunden habe ich der Erde Flügel aus Reimen und Rhythmen erfunden.
Und sieben Meere lassen sich, Geliebte, am Abend an deinem Fenster nieder und bringen dir über die ganze Erde, mit geflügelter Gebärde, huldigend ihre Lieder.
Dem Haus sind die Türen dann vor Lust herausgenommen, wenn im Abend die Länder an unsre Brust, geflügelt, kommen. —
Zur Stunde, wenn die Abendglocken den Wein im Becher anrühren und alle Dächer in der Runde die Glocken wie Pulsschläge spüren,
Dann eilen die Lieder herbei über der Erde gehügelte Ränder, dann eilen zu dir, wie Vögel, der Erde geflügelte Länder.

Geliebte! Nicht Nachtgespenster und Schatten stehen
mehr um deine Wand, es setzen sich am Abendfenster Singvögel her auf deine helle Hand.

Geliebte, höre, die sieben Meere singen und springen wie Singkehlen um unser Dach. Laß dir erzählen und laß dich umschlingen,

Keine Trennung darf uns mehr quälen, tausendfach. — Laß dir erzählen:

Im ersten Meer nenn' ich das Schiff „Die rote Jahreszahl", weil es mich in ein neues Jahr und wie mit Blut um dein Herz rief.

Liebste, im zweiten und dritten Meer nenn' ich das Schiff „Erdlose Qual", weil ich darauf zehn Tage ohn' deine Erde weiterlief.

Im vierten Meer nenn' ich das Schiff „Brennender Saal", weil ich dort unterm Meernachthimmel unter den Sehnsuchtsflammen schlief.

Liebste, im fünften Meer nenn' ich das Schiff das „Feuermal", denn mehr, als dort die Hure aller Meere gezeichnet ist, tief schlugen mich die Sehnsuchtsnarben kreuz und schief.

Im sechsten Meer nenn' ich das Schiff das „Letzte Tal", weil ich von dort, den Erdberg überwunden, aufatmend dir entgegenlief.

Liebste, im siebenten nenn' ich das Schiff nicht mehr, du kamst schon über den Atlant mit jedem Morgen zu mir her.

Inhalt der Geflügelten Erde

Werke von Max Dauthendey

Raubmenschen, Roman — 7. Auflage
Der Geist meines Vaters, Aufzeichnungen aus einem begrabenen Jahrhundert — 6. Auflage
Gedankengut aus meinen Wanderjahren 2 Bände — 3. Auflage
Lingam, Asiatische Novellen — 10. Auflage
Die acht Gesichter am Biwasee, Japanische Liebesgeschichten — 25. Auflage
Geschichten aus den vier Winden — 8. Auflage
Das Märchenbriefbuch der heiligen Nächte im Javanerlande — 10. Auflage
Der Garten ohne Jahreszeiten, Ausgewählte Novellen — 15. Auflage
Die geflügelte Erde, Ein Lied der Liebe und der Wunder um sieben Meere — 5. Auflage
Die ewige Hochzeit — Der brennende Kalender, Gedichte — 2. Auflage
In sich versunkene Lieder im Laub — 2. Auflage
Der weiße Schlaf, Lieder der langen Nächte. Vergriffen!
Lusamgärtlein, Frühlingslieder aus Franken. Vergriffen!
Weltspuk, Lieder der Vergänglichkeit — 2. Auflage
Bänkelsang vom Balzer auf der Balz
Des großen Krieges Not, Gedichte — 2. Auflage
Ausgewählte Lieder aus sieben Büchern — 5. Auflage
Die Spielereien einer Kaiserin, Drama — 3. Auflage
Der Drache Grauli, Drama
Die Heidin Geilane, Tragödie
Das Schönste von Max Dauthendey, Ausgewählt und eingeleitet von Walter v. Molo — 25. Auflage

Albert Langen, Verlag in München

Druck von Hesse & Becker in Leipzig
Einbände von E. A. Enders in Leipzig





